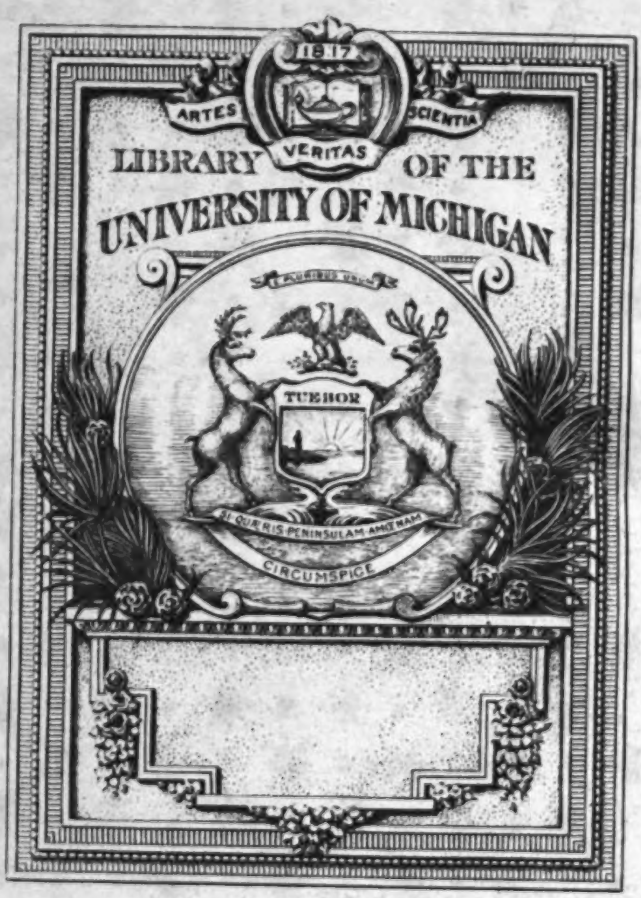
A.G. Meissners sämmtliche werke ...

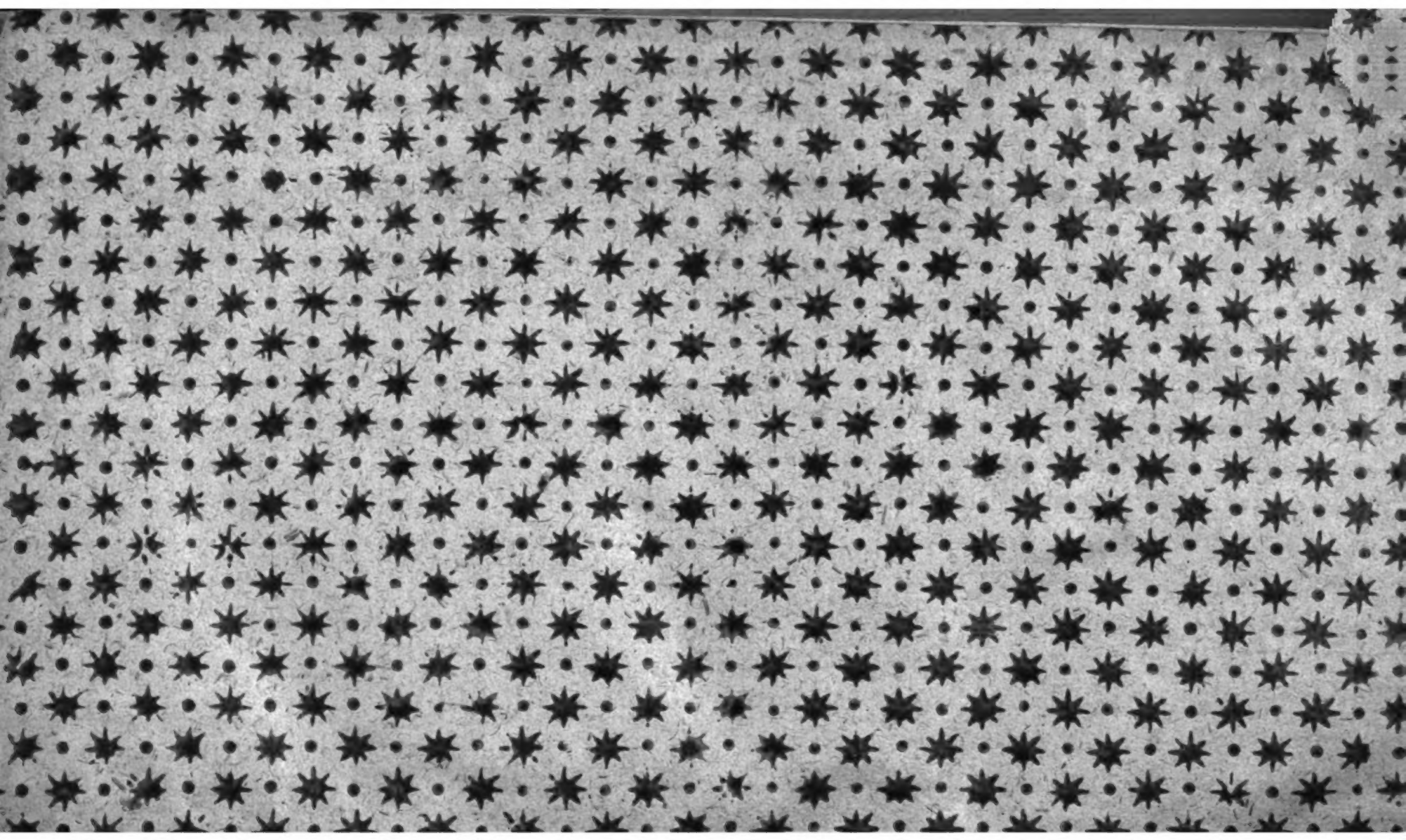
August Gottlieb Meissner

Anton Weiser

Nr. 5036

Wien





838
M5213
1813
v. 31-32

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Ein und dreyßigster Band.

Geschichte Englands.

Nach Hume.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. G. Meißners

sämmtliche Werke.

Ein und dreyßigster Band.

Geschichte

Englands.

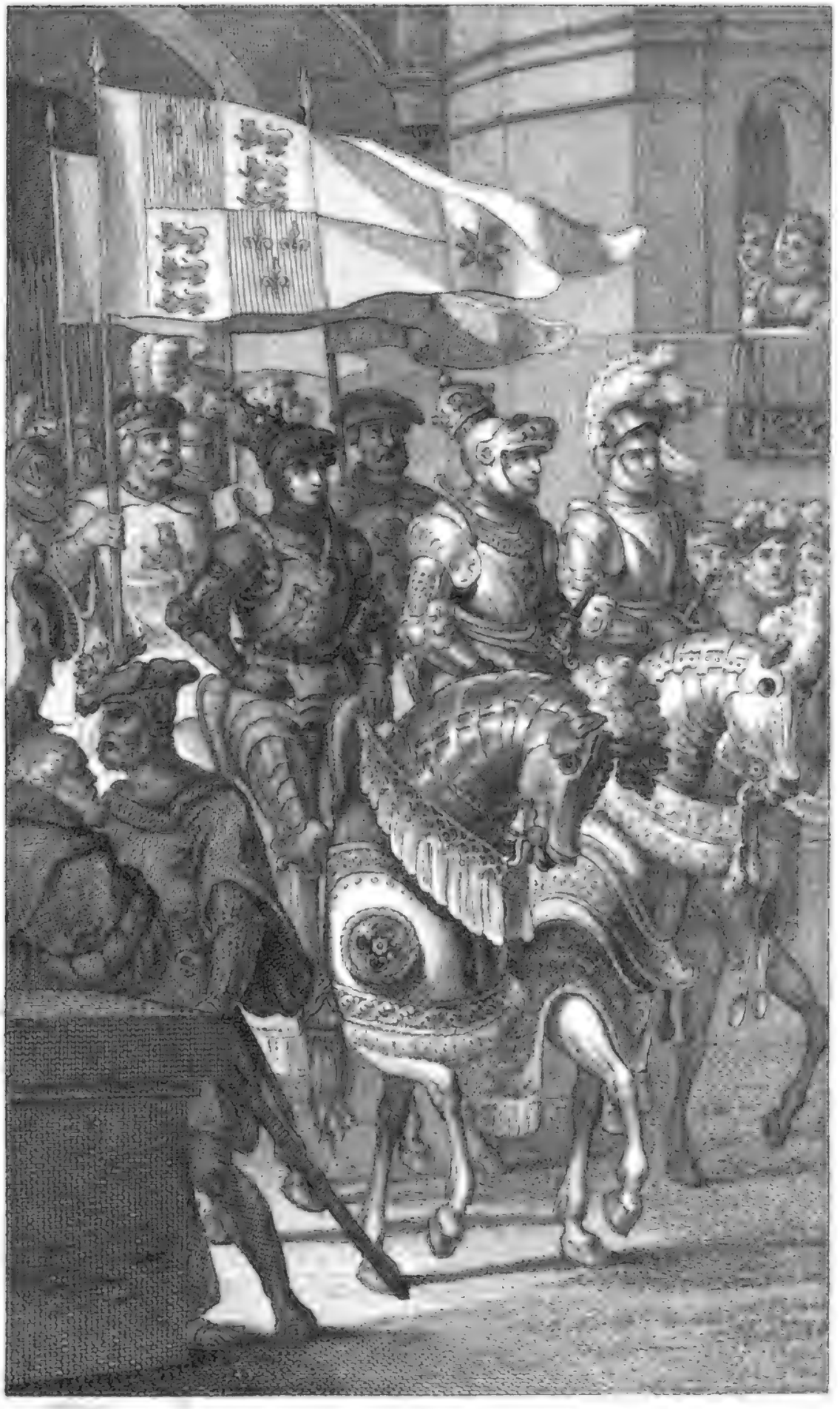
Nach Hume.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Englands.

Nach Hume.

Von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Seiner Excellenz

dem

kursächsischen

Herrn Conferenzminister

und

geheimen Rathe

Wurmb.

Digitized by Goo

Her
west
5.28-40
41028

Wenn unsere Nation unter ihren Schriftstellern einen Hume besäße, so würde derselbe seinen Werken eine Zierde mehr zu ertheilen hoffen, indem er ihnen den jetztgenannten Nahmen eines so tiefforschenden Geschichtskenners und eines so ehrfurchtswürdigen Staatsmannes vorsetzte. — Ich hingegen, der ich nur von fern Hume's Fußtapfen nachfolgte, mich nicht seines Geistes erfreuen konnte, nur immer in den ungeschmückten Grenzen eines Auszugs mich einschränken mußte; ich würde es nie gewagt haben, wenn nicht das nachsichtsvolle Urtheil, dessen Euer Excellenz mich beym Lesen der ersten Bogen dieser Schrift gewürdigt, mir Muth gemacht hätte. Wie glücklich würde ich seyn, wenn Euer Ex=

cellenz keine Ursache finden sollten, diesen ermunternden Beyfall zu widerrufen! Mit neuem Eifer würde ich dann zur Vollendung dieses Werkes in meinen Nebenstunden zurückkehren, und in ihnen sowohl, als in meinen Hauptbeschäftigungen, jede Kraft meines Geistes auffordern, mich Dero Bemerkung, und einer Gnade immer würdiger zu machen, die unter die ersten Wünsche meines Ehrgeitzes gehört.

Euer Excellenz

Dresden den 26. März 1777.

unterthänigster
August Gottlieb Meißner.

Vorbericht.

Da ich hier eine Arbeit unternommen, die vielleicht manchem meiner Leser und Richter unnütz, andern unvollkommen, und noch andern zu gewagt scheinen dürfte; so ist es billig, daß man mir die Erlaubniß ertheile, zuerst Rechnung von dem Plan abzulegen, den ich mir entwarf, ehe ich mich gegenwärtiger Beschäftigung unterzog.

Es gibt, so däucht mir, der Leser mancherley, für welche Geschichten geschrieben werden sollten, und gleich mannigfaltig, nach dem Maß ihrer Kräfte, müssen diejenigen Geschichtsbücher eingerichtet seyn, die ihnen zu ihrem bestmöglichsten Frommen dienen sollen. Der Historiker jener Gattung, der Geschichte vorzüglich um ihrer selbst willen lieset, der nichts als wahrhafte Erzählung von Begebenheiten seiner und der vergangenen Zeiten sucht, schlüpft oft verächtlich über Raisonnement und Zierlichkeit des Ausdrucks hinweg;

lieſt den Annalista Saxo mit eben dem Vergnügen, als das Epitome rerum germanicarum; freut ſich des Folianten, der den Geburts- und Sterbetag jedes zwey Monath alt gewordenen Prinzen angibt; durchwühlt mit größerem Vergnügen, als je ein Zergliederer fühlt; wenn er nun endlich, nach oft vergeblicher Arbeit, ein Nervchen mehr entdeckt, die Haufen alter vergeſſener Urkunden; und wird durch eben dieſe innige Liebe zu Allem, was in das unendliche Reich der Geſchichte gehört, (je nachdem ihm die Gabe zu Theil geworden, das Genoſſene in Saft und Blut zu verwandeln) entweder einer der nützlichſten Bürger des Staats, der Vorarbeiter künftiger Liviuſſe und Tacituſſe, oder, was freylich öfter geſchieht, — ein trockener Pedant. Um ihm zu gefallen, bedarf man nichts, als Umſtändlichkeit und Wahrheit, und die Chronikenſchreiber ſo mancher Reichsſtadt ſind in ſeinen Augen ſehr würdige Männer.

Weit ſchwerer läßt ſich ein anderer Theil von Freunden der Geſchichtskunde befriedigen. Zwar iſt ſie auch bey ihnen entweder gänzliche Hauptbeſchäftigung des Lebens, oder wenigſtens das liebſte Vergnügen ihrer Nebenſtunden. Aber bloße Begebenheitserzählung ſtillt ihre Neugierde nicht. Auf die geheimeren Triebfedern menſchlicher Handlungen iſt ihr Blick gerichtet; Menſchenkenntniß, Vorherſehungsvermögen, und die Kunſt, jeden Zeitpunct entweder nach möglichſter Kraft zu

nützen, oder seine Beschwerlichkeiten aufs beste zu lindern; Dieß und noch tausend andere, hier zum Erzählen zu weitläufige Vortheile, sind der Zweck ihrer Mühe. Man muß Tacitus oder Thuanus, Robertson oder Hume seyn, wenn man ihren Beyfall ganz verdienen will. — Nicht Cäsars Vornahmen allein wollen sie wissen; nicht seine Thaten allein verlangen sie dargestellt zu sehen; sondern auch das langsame Werden des Weltbezwingers, das Entstehen und Reifen seiner Entschlüsse, den Zusammenfluß aller Umstände, die ihm den Freystaat stürzen halfen; jede Besonderheit, die ihn von Marius unterschied; jede Ursache, warum er Das blieb, was er blieb, und warum wieder so Manches im Glück an ihm verschwand, was ihn im Unglück zierte. Sie sind ohne Zweifel die edelsten unter allen Lesern; Ruhm aus ihrem Munde ist Bürge der Unsterblichkeit; und es möchte schwer fallen, unter der großen Menge deutscher Geschichtschreiber nur sechs zu finden, denen sie ihren völligen Beyfall schenkten.

Aber eben derjenigen vielen und hervorstechenden Fähigkeiten halber, die zu einem Geschichtskenner dieser Art erforderlich sind, wird ihre Anzahl im Volke immer sehr klein bleiben, wird durch verschiedene Modificationen und Grade herab sich endlich in den weit größeren Haufen von Lesern verlieren, die nur zuweilen, wenn es ihnen ihre Hauptbeschäftigung vergönnt,

oder wenn ſie ihre übrige Lectüre ermüdet hat, die wahre Geſchichte ihres Augenmerks würdigen.

Man glaube ja nicht, daß ich dieſe Claſſe zu verachten geſonnen ſey. Man verachtet Diejenigen wohl nicht, um deren dereinſtigen Beyfall man ſich eine lange Zeit mit anhaltendem Eifer bemüht; und die Ungerechtigkeit, wenn man es thäte, wäre um deſto größer, da die meiſten Urſachen, welche Leſer von gewöhnlicher Gattung an Erlangung größerer Einſicht und Gründlichkeit hindern, außer den Grenzen ihrer Willkür liegen. Denn da die Geſchichtskunde unter diejenigen Wiſſenſchaften gehört, die nur ſehr wenige von ihren Freunden ganz ernähren, ſo iſt nichts natürlicher, als daß Mancher, der lieber in den Begebenheiten der Ludwige und Heinriche nachforſchte, ſieben Achttheile ſeines Tages mit Actenleſen, Krankenbeſuch, oder ähnlichen Geſchäften hinbringen muß. Gewiß wird zwar ſelbſt hierdurch die Liebe zur Geſchichte nicht ganz verſchwinden; er wird oft in den ihm karg zugezählten Stunden zu ihr zurückeilen, oder wird, geſetzt, er wolle ſie auch vergeſſen, ihrer zuweilen in ſeiner Hauptwiſſenſchaft bedürfen, die, ſie ſey auch, welche es wolle, nie der Geſchichte ganz entbehren kann. Aber nur iſt alsdann die wichtige Frage übrig: Welche Art von Schriftſtellern ſoll er ſich wählen? Werden nicht die Quellen ſelbſt oft für ihn zu trocken, zuweilen zu ſchwer, und faſt immer für ſeinen Geiſt, der nur einen

kurzen, aber das Ganze umfassenden Begriff sucht, zu zerstreut, zu einzeln seyn? — Werden nicht selbst die meisten unserer besten Geschichtschreiber, (ich nehme hier das Wort unserer als Kosmopolit) die bereits aus jenen Quellen geschöpft und den Unrath von dem Nützlichen abgesondert, ihm zu weitläufig scheinen? Thuanus, Rapin, und wie sie alle da heissen, die man so leicht sich denkt, daß ihre Nennung unnöthig ist, mögen noch so trefflich, von noch so entschiedenem Werthe seyn, ihre Quart- und Foliobände, eben derjenige weite Umfang, und eben diejenige Vollständigkeit, die Leser von der ersten und auch oft von der zweyten Classe ergetzen, schrecken die von der dritten ab.

Wie also, wenn man diesem Übel durch Auszüge abhälfe? — „Aber haben wir nicht Auszüge genug? (höre ich von allen Seiten her rufen). Sind nicht einige davon durch Meisterhand verfertigt? Und hat nicht selbst eben diejenige Geschichte, die du uns hier liefers, schon vor dir, Schröckh — ein grosser Nahme — bearbeitet?" — Mehr Einwürfe, meine Herren, als sich in einem Athem, und einer Periode beantworten lassen! Was den ersteren betrifft, so gestehe ich gern, ich bin unwissend genug, jene angegebene genügsame Anzahl von Auszügen nicht zu kennen, die eigentlich diesen Nahmen verdienten; unter den freygebigen Händen der Verfasser wird so oft Commentar, was Aphorism werden soll, und selbst diejenigen Auszüge, die

allerdings gut und rühmlich sind, und unter denen die bekannten nach Guthrie und Gray verfertigten, einen der ersten Plätze behaupten, haben fast immer einen Fehler, der sie aus den Händen der meisten Leser spielt. Sie sind Werke von allzu kostbarem Werth, machen Reihen von zwanzig und mehr Bänden aus, und erschrecken, indem sie von Portugall anfangen, und bey Fetz und Marocco endigen, den Dilettanten, der in Gedanken schon überrechnet, wie spät er zum letzten Theil kommen werde, entweder diesen sowohl als den ersten ganz ungekauft läßt, oder wenigstens die ganze Reihe zum bloßen Nachschlagen in seinen Bücherschrank hinsetzt. Überdieß sind sie fast alle nur wieder für Gelehrte geschrieben, einige von ihnen in einem beynahe zurückschreckenden Style, oft mit der rühmlichsten Genauigkeit, aber mit ermüdender Trockenheit. Zwar ist dieß Letztere kein Fehler, den man Herrn Schröckh vorwerfen kann; man kennt das Hinreissende seines Feuers, man kennt die gallische Lebhaftigkeit mit deutscher Gründlichkeit verknüpft; aber ob er nicht, von einer andern Seite betrachtet, zu sehr in dieser seiner Geschichte für Männer auf der Studierstube schrieb, (und auch vielleicht schreiben wollte) ob diejenigen Verbesserungen, die er jedes Mahl bey dem Ende einer Regierung hinzufügt, nicht den Zusammenhang unterbrechen, und dem Leser unangenehm seyn dürften;

Das sind Fragen, die ich mich nicht zu beantworten wage.

Mein Plan also — denn wirklich habe ich einen, so sehr es auch jetzt bey angehenden Schriftstellern Gebrauch zu werden scheint, keinen zu haben, — wäre ungefähr folgender: Wie? Wenn man aus den Geschichtschreibern jeder Nation einen herausſuchte, vorzüglich classisch, treu, vollständig und angenehm zugleich; wenn man, mit möglichster Beybehaltung seines Geistes, seine Quart- oder Großoctavbände in kleine Theile übertrüge; keine Mühe sparte, ihn durch kurzgefaßten, aber zugleich anlockenden Vortrag, zu einer Lectüre des schönen Geschlechts, und des beschäftigteren Theiles vom männlichen zu machen; so viel als möglich Noten und Widerlegungen sparte; lieber kleine Abänderungen, wo sie unumgänglich nöthig, in den Text hinein verwebte; und zwar jeden Umschweif, jede unbedeutende Anecdote, und jedes zu weit hergehohlte Raisonnement wegließe; aber keinesweges jene kleinen episodischen Züge, die gleich oft zur Unterhaltung sowohl, als zur Charakterisirung der Helden und des Zeitlaufes nöthig sind, keinesweges die gleichsam unmerkbar eingestreuten Beobachtungen, und die Entwickelungen von Triebfedern und Wirkung überginge?

Ob ich diesen Zweck erreicht, Das möge mir das Urtheil billiger Kunstrichter sagen. Sie werden finden, daß Niemand bereitwilliger zu der Besserung und Aus-

theilung seyn kann, als ich. Und da im Fortgang der Geschichte oft Hume etwas weniger zuverlässig wird, oft da Partey ergreift, wo er bloß erzählen sollte; so werde ich nicht nur diesem Fehler abzuhelfen mich bemühen, sondern auch die neueren, an Urkunden und Nachrichten so reichen Sammlungen eines Macpherson, Dalrymple und einer Macauly, die über verschiedene Perioden der brittischen Geschichte ein neues Licht verbreiten, und die geheimen Triebfedern mancher wichtigen Handlungen aufdecken, nach dem Vorgange des Collier, des neuesten brittischen Geschichtsammlers, zu benutzen suchen.

Geschichte Englands.

Cambridge University Library

Die Geschichten beynahe aller Völker gleichen sich in ihrem Ursprung. Sie fangen mit fabelhaften Begebenheiten und Nahmen an, und verlieren sich in ein undurchdringliches Dunkel. Kein Wunder also, wenn auch England von dieser Regel nicht abweicht!

Nur so viel scheint gewiß, daß Gallier oder Celten die ersten Bewohner dieses Eilands waren, das zwar vielleicht schon von den Phöniziern besucht ward, aber erst spät zu der Römer Kundschaft kam. Zertheilt in kleine wilde Stämme, waren sie ein kriegerisches Volk; frey, obgleich unter Anführern; erst Jäger, dann mit der Viehzucht, und spät mit dem Landbau bekannt. Die Mächtigsten unter ihnen waren ihre Priester, berühmt unter dem Nahmen Druiden; Derjenige, der sich ihren Bann zuzog, ward der Abscheu aller Übrigen, und der Tod war seine einzige Zuflucht. Ihr ganzer Gottesdienst war roh und grausam. Sie opferten Menschen, und fast keiner ihrer Kriegsgefangenen entging dem Messer. Die bürgerlichen Verbrecher hingegen schreckten sie durch Bedrohung der fürchterlichsten Strafen nach dem Tode, wo sie eine ewige Seelenwanderung annahmen. §. 55.

In diesem Zustande befanden sie sich, als Cäsar, durch sein bekanntes zweymahliges Landen, ihre Insel, mehr dem Nahmen als der That nach, der römischen Hoheit unterwarf. Die bürgerlichen Kriege machten gar bald, daß man dieser Gegenden vergaß; und erst nach

beynahe 100 Jahren fing man, unter dem Kaiser Claudius, an, von Neuem mit Ernst auf diese Eroberung zu denken. Unter dem Plautius, Scapula, und Sueton siegten die Römer zwar oft, aber die völlige Unterjochung war dem tapfern Agricola vorbehalten. J. 78.

Seit diesem Zeitpunct blieben die Brittannier der römischen Herrschaft ruhig unterthan, und bloß die Caledonier (vergebens durch einen starken Wall abgesondert) störten zuweilen die Ruhe der Provinz. Zwar warfen im dritten Jahrhundert sich verschiedene Statthalter eigenmächtig zu Kaisern auf; aber die Eingebornen selbst dachten nie daran, das römische Joch abzuschütteln.

Doch als im fünften Jahrhundert das zertheilte römische Reich eine Beute der von allen Seiten einfallenden Barbaren ward; da bedurften die abendländischen Monarchen ihre Legionen viel zu sehr in der Nähe, als daß sie dieselben nicht aus Brittannien zurück gerufen haben sollten; und die Römer verließen eine vier Jahrhunderte durch besessene Insel endlich zu großem Mißvergnügen der Einwohner auf immer. J. 448.

Der Waffen entwöhnt, gewöhnt, Andere für sich streiten zu lassen, sahen die muthlosen Britten sich nun völlig den Einfällen ihrer kriegerischen Nachbarn, der Pikten und Skoten, preisgegeben. — Vergebens riefen sie von neuem die Kaiser im Occident an; vergebens überreichten sie dem Ätius, dem einzigen damahligen Römer, der des Feldherrnnahmens nicht unwerth war, jenes schimpfliche Schreiben, bekannt unter der Überschrift: Seufzer Brittanniens *). — Ätius

*) Uns, lautet es, treiben die Barbaren bis an das Meer;

hatte viel zu viel mit dem Attila zu kämpfen, als auf sie hören zu können.

Um ihr Elend vollkommen zu machen, zerrütteten pelagianische Glaubensstreitigkeiten sie unter sich selbst; und von innen und außen bestürmt, gaben sie endlich dem schädlichen Rath ihres lasterhaften Oberhauptes, Vortiger, Gehör, die Sachsen um Hülfe anzurufen. — Dieses kriegerische Volk vernahm die Einladung gern. Hengist und Horsa, zwey seiner muthigsten Anführer, kamen, um einen Versuch zu machen, mit drey Schiffen über das Meer, und durch ihre Hülfe siegten die Britten. Dieser glückliche Anfang ermunterte bald mehrere sächsische Abenteurer zur Nachfolge. Fünftausend schifften sich in siebzehn Fahrzeugen über, und ihre Tapferkeit ward bald nicht nur den Skoten und Pikten, sondern selbst den Brittanniern furchtbar.

Mehr als zu schnell entsprach der Erfolg dieser Furcht. Von Germanien aus mit immer neuen Hülfsvölkern verstärkt, warfen sie sich nun selbst über ihre bisherigen Bundesgenossen her, und führten den Krieg so grausam, daß sie die alten Einwohner beynahe ganz vertilgten *). Ein großer Theil dieser Unglücklichen floh nach Armorika, und gab diesem Lande den noch jetzt

---

Uns wirft das Meer zu den Barbaren zurück. Nichts als die traurige Wahl bleibt uns noch, entweder durch das Schwert, oder in den Wellen zu sterben.

*) In den meisten Geschichtsbüchern findet man eines Gastmahls erwähnt, wo Hengist den Vortiger nebst 300 seiner vornehmsten Unterthanen durch List getödtet haben soll. Aber die besten englischen Geschichtschreiber bezweifeln die Wahrheit dieses Vorgebens.

beybehaltenen Nahmen Bretagne; ein anderer kleiner Rest zog sich nach Cornwall und Wallis, und schützte sich durch unzugängliche Gebirge.

Von diesem Zeitpunct an nehmen die verschiedenen kleinen sächsischen Königreiche ihren Anfang. Das erste derselben war Kent, und Hengist selbst sein Stifter. Das nächste gründete Älla, ein anderer sächsischer Anführer, und nannte es Sussex. Ihm zur Seite erkämpfte Cerdic sich und seinem Schwarm Wessex, und so folgten diesen dreyen nach und nach Northumberland, Mercia, Ostangeln und Essex nach. — Aber freylich führten einige dieser kleinen Königreiche Anfangs ganz andere Nahmen, und bis jetzt kennt man ihre ohnedieß wandelbare Grenzen nicht genau; nur so viel weiß man, daß sie sich damahls tief in die östlichen niedrigen Gegenden des heutigen Schottlands erstreckten. — Auch lernten endlich, wiewohl nun zu spät, die Britten von Neuem, durch Noth gezwungen, die Kunst sich zu vertheidigen; und machten es ihren Unterdrückern, oder vielmehr Ausrottern hin und wieder so schwer, daß erst nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten die sogenannte Heptarchie völlig gegründet ward.

Kaum aber waren die Sachsen ihrer Feinde gänzlich los, als sie, diese ewigen Kämpfer, unter sich selbst zu bekriegen anfingen. Ganze zwey hundert Jahre dauerten diese Fehden fort, oft blutig, aber fast immer unwichtig, so, daß Milton wohl sehr Recht hat, wenn er versichert: „Die Gefechte der Habichte und Krähen verdienten eben so gut Geschichtschreiber, als die „verworrenen Thaten und Schlachten der sächsischen „Heptarchie." — Selbst die Menge der Regentennahmen ist für die Absichten gegenwärtiger Schrift viel zu groß,

und wir wollen daher nur von einem jeden Königreiche die einzelnen Merkwürdigkeiten ausheben.

Unter den Königen von Kent ist Ethelbert der unvergeßlichste. Er machte alle sächsische Provinzen, Northumberland ausgenommen, seinem Zepter zinsbar; und was ihn noch mehr unterscheidet, ist dieses, daß unter ihm und durch seine Zulassung zuerst das Christenthum eingeführt wurde. — Papst Gregor der Große nähmlich schickte, durch die Schönheit einiger englischen Jünglinge zum Mitleiden gegen ihre Mitbrüder bewogen, die sein menschenfreundliches Herz als verdammt ansah, den heiligen Augustin nebst andern Missionarien nach Brittannien ab; und Ethelbert, vermählt mit einer christlichen fränkischen Prinzessinn, und durch sie längst der christlichen Grundsätze kundig, trat ihrer Lehre bald öffentlich bey. J. 616.

In der Reihe der Könige von Northumberland glänzt Edwins Nahme. Nie ist ein König mehr von seinen Unterthanen geliebt worden, als er; nie hat man ein würdigeres Beyspiel der Gerechtigkeit zu nennen gewußt, als ihn. Als einer seiner auswärtigen Feinde — denn einheimische hatte er keine — Meuchelmörder gegen ihn aussandte, und der Verräther schon mit dem Dolch in der Hand auf ihn zulief, stürzte sich Lilla, einer seiner Offiziere, jedes andern Gewehres beraubt, zwischen den Dolch und ihn, fing den Stoß mit seinem Körper auf, und rettete durch seinen Tod das Leben des geliebten Prinzen. — Eben er wählte nach langer Untersuchung, frey von enthusiastischer Frömmigkeit, das Christenthum, und verbannte den Götzendienst aus seinen Staaten. J. 723.

In Mercia nimmt sich Offa vor allen Andern aus,

aber nicht immer durch Tugend. Groß im Kriege, befleckte er seinen Ruhm durch Ermordung des Königs von Ostangeln, Ethelberts, der freundschaftlich an seinen Hof kam, und um seine Tochter warb. Weder eine Wallfahrt nach Rom, noch die Stiftung des Peter-Pfennigs konnten seine Gewissensbisse stillen; wohl aber verursachte dieser letztere eine beschwerliche Auflage, die den dreyßigsten Pfennig von dem Einkommen eines jeden Hauses erpreßte. J. 794.

Wessex verschlang endlich unter Egberts Regierung die übrigen Königreiche insgesammt, oder machte sie wenigstens sich zinsbar. Das Jahr 827 war der Zeitpunct dieser merkwürdigen Begebenheit, die England mehr Vortheil versprach, als wirklich leistete. Denn von nun an ward dieses Reich dem Aberglauben mehr und mehr zinsbar; die kriegerische Tapferkeit erlosch in der friedlichen Muße; Unterwürfigkeit gegen Mönche machte die größten Laster wieder gut; jede Person in geistlicher Kleidung ward in Städten und auf den Landstraßen von einem Schwarm Verehrer umringt, und ihre Worte glichen Orakeln.

Aber nie konnte diese Entnervung dem Staat schädlicher, als eben jetzt seyn. Denn kaum hatte Egbert seine Monarchie gegründet; kaum sich aller einheimischen Feinde entschlagen, als ihre Stelle von weit furchbarern Ausländern eingenommen ward. — Die Strenge mit welcher, einige Zeit vorher, Kaiser Karl der Große in Deutschland die sächsischen Kriege geführt hatte, bewog eine Menge der Edelsten und Tapfersten dieses Volkes, nach Jütland zu fliehen, wo man sie willig aufnahm. Von da aus beunruhigten sie mit den Dänen und Norwegern verbunden, unter dem gemeinen

Nahmen der Normänner, die französischen und englischen Küsten. Die Länge der Zeit und die Religionsänderung der brittischen Sachsen hatte das Band dieser Nationen aufgelöst, und die Angeln litten viel durch die Räubereyen ihrer ehemahligen Mitbrüder. Zwar that Egbert ihnen den tapfersten Widerstand, aber er starb viel zu zeitig, als sie auf immer von den Ufern seiner Insel wegscheuchen zu können. J. 838.

Ihm folgte Ethelwolf, geschickter ein Kloster, als ein Königreich zu regieren. Er war schwach genug, bey Lebzeiten die Herrschaft seiner Länder zu theilen, und so wenig kriegerisch, daß die Einfälle der Normänner unter ihm beynahe jährlich wurden. — Es ist wahr, sie wurden oft geschlagen, aber noch öfter siegten sie; und als er thöricht genug war, mitten in so gefährlichen Zeitläufen eine Wallfahrt nach Rom zu übernehmen, so sah er bey seiner Rückkehr sich gezwungen, die Hälfte seines Reichs von Neuem einem seiner Prinzen abzutreten. J. 857.

Ethelbald, Ethelbert und Ethelred, drey seiner Söhne, die ihm nach und nach folgten, brachten ihre kurzen Regierungen in unaufhörlichen, für die Nachwelt unwichtigen Kriegen gegen die Dänen zu; und als der letzte von ihnen an seinen Wunden starb, erbte Alfred, der jüngste Sohn Ethelwolfs, das verwüstete Reich. J. 871.

Billig nennen die Geschichtschreiber diesen Prinzen den Großen. Mit fast unglaublicher Tapferkeit schlug er acht Mahl in einem Jahre die immer wiederkommenden Dänen, und mußte doch endlich, zu schwach für ihre beynahe zahllose Menge, als Bauer verkleidet, in den bergigen Gegenden seines Reichs sich verstecken.

Kaum aber merkte er, daß der Feind seiner vergessen habe, als er von Neuem Volk um sich her sammelte, und die sichern Räuber so unvermuthet überfiel, daß ihm kaum Einer entging. Ein großer Theil büßte mit dem Leben, die übriggebliebenen verschonte er, und machte sie sich unterwürfig. Vergebens schickte der Norden von Neuem seine Schwärme wider ihn aus. Er war der erste, der einsah, daß eine stehende Seemacht der einzige Weg zur Sicherheit sey: mit Hülfe dieser schnitt er den geschlagenen Dänen den Rückweg ab, und zwang sie, eben diejenigen Länder, die sie verwüstet, und die er ihnen nun zu Wohnsitzen anwies, anzubauen. — Gleich groß in Kriegs- und Friedenskünsten, theilte er ganz England in Grafschaften, jede Grafschaft in Hunderte, und jedes Hundert in Zehntheile. Er gab zuerst seinem unruhvollen Reich innerliche Sicherheit, führte bürgerliche Gesetze, und bürgerliche Gerichte ein, bezeigte eine unverbrüchliche Achtung für die Freyheit des Volks, suchte ihnen Künste und Wissenschaften beliebt zu machen, und berief aus allen Ländern Europa's die berühmtesten Gelehrten zu sich. Ja! er war selbst Dichter und Schriftsteller, Beförderer der Manufacturen, und Kenner jeder Kunst.

Ihm folgte, nach neun und zwanzigjähriger Regierung, sein Sohn Eduard der ältere, dem Vater an Muth, obschon an Einsicht nicht gleich. Die unruhigen dänischen Colonien erhielten ihn ohne Aufhören in Waffen; doch war er glücklich genug, sie immer von Neuem zu unterjochen. J. 925.

Nicht ohne Mühe ward Athelstan, sein natürlicher Sohn, der Erbe des Throns. Indessen dämpfte doch seine Tapferkeit die Unruhe gar bald, und der-

tische König Constantin, der die Rebellen begünstigt hatte, ward ihm zinsbar. Schon dünkte er sich sicher, als Anlaf, ein vornehmer nationalisirter Däne, (eben er, — dessen Bruder Constantin geschützt hatte), ihm beynahe durch List gefährlicher, als alle bisherige öffentliche Gegner geworden wäre. — Zwar ist diese Geschichte etwas zu lang für einen Auszug, aber doch enthält sie so viel von dem eigenthümlichen Geist und der Denkungsart des damahligen Zeitalters in sich, daß wir keinen Vorwurf zu verdienen glauben, wenn wir sie hier mittheilen. — Anlaf selbst hatte sich in der Tracht eines Musikanten, nicht nur in Athelstans Lager, sondern selbst bis zu seinem Zelt gewagt, wo ihn der Monarch angehört und beschenkt hatte. So gewiß er sich zu verrathen fürchtete, wenn er dieß Geschenk ausschlüge, so wenig vermochte es der Stolze über sich, ein, seiner Meinung nach, so erniedrigendes Denkmahl seiner Verkleidung mitzunehmen; er vergrub es daher, ungesehen, wie er glaubte. — Aber einer seiner ehemahligen Krieger hatte den schon halb erkannten belauscht, und warnte den Athelstan; Dieser verwies es seinem Erretter, daß er einem so gefährlichen Feind Raum zu entfliehen vergönnt, empfing aber die edle Antwort; „Wie konnte ich? war Anlaf nicht ehemahls „mein Herr? mußte, wenn ich ihn tödtete, nicht meine „Treue auf immer in deinen Augen verdächtig seyn?" — Der König fühlte die Wahrheit, vergab, und änderte stillschweigend sein Gezelt; eine Vorsicht, die ihm noch in nähmlicher Nacht bey einem unvermutheten Überfall das Leben rettete. — Endlich ward seine Herrschaft ruhig, und er von nun an als ein friedlicher Gesetzgeber berühmt und geliebt. — Eines dieser Gesetze, so wenig

es auch gehalten werden mochte, ist doch schon hinlänglich genug, von seiner Einsicht ein günstiges Zeugniß abzulegen. Es adelte nähmlich jeden Kaufmann, der zwey lange Seereisen vollbracht hatte, und war ein treffliches Mittel, den Handelsgeist des Volkes aufzumuntern. J. 946.

Edmond, Athelstans Bruder, regierte zu kurze Zeit, um merkwürdig zu werden; und Edred, der zweyte Bruder, würde vielleicht, (einen ziemlich unbedeutenden Dänenkrieg ausgenommen) gleiches Schicksal der Vergessenheit gehabt haben; wenn nicht der Nahme Dunstan seine Epoche unvergeßlich machte. — Dieser Mann, der nachmahls so viel Theil an der Regierung nahm, hatte sich durch einsiedlerisches Leben, und durch erdichtete Wunder, den Ruf eines Heiligen erworben. Man erzählte sich damahls im ganzen Ernst, daß er den Teufel, bey einem seiner öfteren Besuche, so fest mit glühender Feuerzange bey der Nase angefaßt, daß von dem Brüllen des armen geängsteten Geistes die ganze nachbarliche Gegend wiederhallt habe; und wehe dem Ungläubigen, der hierbey lächelte! — Als dieser Mann, was er gesucht, wirklich erlangt hatte: Ruhm und Ansehen; so führte er in den Klöstern der Mönche die äußerste Strenge ein, und suchte die Weltgeistlichen zur Entsagung des ehelligen Standes zu zwingen, die aber damahls noch kräftigen Widerstand thaten. J. 955.

Edwy, ein Sohn Edmonds, erbte den Thron seines Vetters, weil dessen Söhne noch von zu zartem Alter waren. — Er war der liebenswürdigste Jüngling, voll versprechender Anlagen; aber er liebte eine weitläufige Verwandte, Elgiva, und eheligte sie wider den

Willen der Mönche, und des Dunstan. Vergehen genug, um unglücklich zu werden! — Als er an seinem Krönungstage sich auf einige Augenblicke dem Fest entzog, und der unschuldigsten Zärtlichkeit überließ, stürzte Dunstan mit einem zahlreichen Schwarm von Priestern in sein Zimmer, überhäufte ihn mit den schimpflichsten, unverdientesten Vorwürfen, und riß ihn mit Gewalt zur Gesellschaft zurück. Ein Schimpf von dieser Art war zu groß, als daß ein junger feuriger Monarch ihn verschmerzen konnte. Er forderte bald darauf, von gerechter Rache entzündet, dem Dunstan, der zugleich königlicher Schatzmeister war, Rechnung seines Amtes ab; und als er sich dessen weigerte, entsetzte er ihn seiner Würde. — Doch was vermochte dazumahl ein beleidigter Priester nicht? — Verbunden mit Odo, dem Erzbischof von Canterbury, wiegelte Dunstan das Volk auf, das ihn anbethete; Soldaten, von Odo ausgesendet, rissen die unglückliche Königinn von der Seite ihres Gemahls, verbrannten ihr Gesicht mit glühendem Eisen, und brachten sie nach Irrland in gefängliche Haft. — Umsonst empörte Edwy Himmel und Hölle; er mußte selbst in die Ehescheidung willigen.

Indessen heilten Elgivens Wunden, sie entfloh ihrem Gefängniß, und warf mit verjüngter Schönheit sich in die Arme ihres Gemahls. Aber der grausame Odo fing sie von Neuem auf; man schnitt ihr die Sehnen entzwey, und sie starb in einigen Tagen an den entsetzlichsten Schmerzen. — Selbst hiermit noch nicht zufrieden, wagte dieser unmenschliche Priester sich auch an Edwys eigene Person, entsetzte ihn seiner Herrschaft, und krönte öffentlich seinen Bruder Edgar. — Ja, vielleicht war es noch ein Glück für diesen bedauerns-

würdigen Prinzen, daß ihn bald nachher ein unvermutheter Tod wegnahm. J. 959.

So zart das Alter, in welchem Edgar den Thron bestieg, und so unrechtmäßig seine Krönung selbst war, so sah man doch bald, daß er vorzügliche Herrschertalente besäße. — Er war tapfer, ohne den Krieg zu lieben, glücklich, wenn er ihn einmahl führte; strenge gegen Aufrührer, und mild gegen seine Unterthanen. — Bey einer Wasserspazierfahrt ruderten seinen Kahn acht ihm zinsbare Könige; und was noch mehr als Muth und Glück seinen Thron befestigte, war das staatskluge Betragen gegen Dunstan und die Mönche. Er sah ruhig zu, wie dieser fanatische Haufen die Weltgeistlichen aus allen Klöstern vertrieb, und sie sich zueignete; erhielt aber auch durch ihre Lobeserhebungen Ruhe und Liebe bey seinen Unterthanen. Eben die, die Edwys unschuldige Neigung in die tiefste Hölle verflucht hatten, setzten jetzt Edgar beynahe lobend unter die Heiligen. — Edgar, der mit Gewalt eine Nonne aus ihrem Kloster entführte und schändete; Edgar, der seinen Liebling niederstieß, um dessen Gemahlinn zu eheligen! — Kaum, daß über das erste dieser Verbrechen ein Priester den Mund öffnete; die ganze Strafe, die man ihm aufzulegen beliebte, war, sieben Jahr lang keine Krone tragen zu dürfen.

Unter ihm wurden die Wölfe durch ganz England ausgerottet, und er starb nach einer sechzehnjährigen Herrschaft, die man als eine der allerglücklichsten in der engländischen Geschichte angegeben findet. J. 975.

Sein ältester Prinz, Eduard, mit dem Zunahmen der Märtyrer, folgte ihm, obgleich nicht ohne Schwierigkeit; denn Elfrida, seine ehrgeitzige Stief-

mutter, suchte für ihren eigenen Sohn, Ethelred, den Thron zu erbeuten.— Doch Dunstans Partey schützte Eduard, und seine Feinde unterlagen. — Nicht lange darauf ward die Sache der unterdrückten Weltgeistlichen von Neuem im Bewegung gesetzt, und das ganze Königreich nahm Antheil. Zwar hatten die Mönche auch jetzt einige von den mächtigsten Baronen zu ihren Gegnern; aber sie nahmen, wie gewöhnlich, zu erdichteten Wundern ihre Zuflucht, und drangen um desto glücklicher durch, da der König, von Dankbarkeit und Staatsinteresse bewogen, sie schützte.

Indessen war Eduards Regierung nur von kurzer Dauer; bey dem liebenswürdigsten Charakter hatte er den Fehler, daß er viel zu leicht traute, und als er sich daher einst unvorsichtiger Weise ganz allein auf die Güter seiner feindseligen Stiefmutter, voll wahren Zutrauens, wagte; ward er beym Abschied auf Anstiften derselben von einem ihrer Bedienten tödtlich verwundet; zwar entfloh er noch, aber der Verlust des vielen Blutes machte ihn ohnmächtig, er stürzte, blieb an dem Steigbugel hängen, und sein rasches Pferd schleifte ihn todt. J. 978.

Niemand machte nun dem Sohn Elgivens Krone und Zepter streitig; er hieß Ethelred, und so sehr man seine Mutter haßte, so traf ihn doch der Vorwurf wegen des Brudermordes nicht im geringsten. — Gleichwohl stürmte unter seiner Regierung ein ganzes Heer von Unglücksfällen über England her. — Die Dänen, ehemahls durch Tapferkeit überwunden, und bis jetzt mit Eroberung und Festsetzung in der Normandie beschäftigt, erneuerten nunmehr, da ihnen jenes gelungen war, ihre vorigen Einfälle. Der schwache Ethelred

wagte es nicht, mit den Waffen in der Hand ihnen zu widerstehen, und erkaufte zu verschiedenen Mahlen durch ansehnliche Summen einen unsichern und kurzen Frieden. — Dieß war nichts anders, als eine Anlockung, oft wiederzukommen, und er rüstete sich daher endlich, als ihm die Augen aufgingen, zum Gefechte. Aber die Untreue seiner Großen vermehrte das Elend; er verlor einige Treffen, und der immer tiefer eindringende Feind mußte von Neuem weggekauft werden.

Schon lange war eine Menge alter dänischer Geschlechter in England ansäßig. Sie stammten von jenen Heeren ab, die Alfred überwunden, und unter seine Unterthanen vertheilt hatte; und sie unterschieden sich, eine geraume Zeit hindurch, so sehr durch ihre Tapferkeit, daß jeder englische Prinz ein Corps von ihnen im Solde hatte. — Auch diese waren jetzt weibisch, und ihre Treue dem Ethelred verdächtig geworden; er ertheilte daher den grausamen Befehl, sie alle niederzumetzeln, und es geschah. — Der Ruf davon drang bald nach Dänemark, und gab den Einwohnern neuen Vorwand, über England herzufallen. Sie kamen in mächtigen Flotten, siegten, wo sie hinkamen, rächten den Tod ihrer Landsleute auf das grausamste, und erpreßten immer neue unermeßliche Summen, ohne nur je an Haltung des versprochenen Friedens zu denken.

Ethelred gab bereits Alles verloren, und floh mit Emma, seiner zweyten Gemahlinn, und den jüngern zwey Prinzen, zu seinem Schwiegervater, Richard, Herzog von der Normandie. Aber bald nachher rief ihn der Tod des dänischen Anführers, Sweyn, wieder zurück, und man hoffte durch seinen Fall die Dänen selbst in Unordnung zu bringen. Zu schnell verschwand diese

Hoffnung; Canut, der Sohn des furchtbaren Sweyns, ward bald furchtbarer als sein Vater selbst. Umsonst, daß Ethelreds ältester Prinz, Edmond, Alles versuchte, was nur verzweifelnde Tapferkeit versuchen kann; die Untreue der englischen Großen machte Muth und Anschläge zu nichte, und die Geschichte damahliger Zeit brandmarkt vorzüglich unter vielen Andern den Nahmen Edrics, Statthalters von Mercia (1016). — Ethelred starb mitten in diesen fortdaurenden Unruhen; das ganze nördliche England gehörte bereits Canut, und das Reich, das Edmond erbte, war beynahe kein Reich mehr zu nennen.

Dieser treffliche Prinz ward nunmehr König, und sein unbezwinglicher Muth erwarb ihm den Beynahmen Ironside oder Eisenseite. Er focht einige Zeit hindurch glücklich gegen den mächtigen Feind, und selbst das Haupttreffen bey Scörston würde sieghaft für ihn ausgefallen seyn, wenn er nicht von Verräthern umringt gewesen wäre. — Eben diese Treulosen machten auch die Schlacht bey Assington verloren; und als der unermüdete König von Neuem ein Heer sammelte, und von Neuem zum Schlagen sich rüstete, zwangen die englischen und dänischen Großen ihre Könige zu einem Vergleich, vermöge dessen Nord-England (oder Mercia, Ostangeln und Northumberland) dem Canut, Süd-England hingegen Edmond verbleiben sollte. — Doch dieser Letzte überlebte den Vergleich nicht lange. Verrätherische Meuchelmörder brachten einen Fürsten um, der besserer Zeiten würdig war, und Canut fiel es nicht schwer, seine zwey minderjährigen Prinzen von der väterlichen Erbschaft auszuschließen. J. 1017.

Obgleich Canut im Anfang der Regierung die Frey-

heiten der Engländer schonte, so schien er doch bald nachher seine Gesinnungen ändern zu wollen. Er ließ viele von dem englischen Adel, deren Treue ihm verdächtig zu seyn schien, hinrichten, belegte die heimlichen Verräther Edmonds, selbst den Obersten von ihnen, Edric, nicht ausgenommen, mit der Todesstrafe; und drückte, um seine Dänen zu belohnen, das Land durch erstaunliche Auflagen. Aber bald darauf kam dieser weise Prinz zu gelinderen Maßregeln zurück, und Dänen und Engländer genoßen von nun an gleicher Vorrechte und gleichen Schutzes.

Es waren damahls noch zwey Söhne Ethelreds und der Emma, Nahmens Alfred und Eduard, in der Normandie übrig; beyde rüsteten sich auch bereits, um ihr väterliches Reich wieder durch die Waffen zu erobern. — Aber Canut versöhnte sie, oder vielmehr ihren mächtigen Vetter, Richard, Herzog von der Normandie, noch eben zur rechten Zeit, indem er Emma eheligte, und den Kindern, die aus dieser Ehe erzeugt werden würden, den englischen Thron zu hinterlassen versprach.

Bald darauf endigte er durch englische Hülfsvölker nicht nur einen schwedischen Krieg siegbafr, sondern eroberte, wenige Jahre nachher, durch eben dieselben das ganze Königreich Norwegen. Müde von Siegen glaubte er nunmehr den Standpunct seines Glückes gefunden zu haben, und ergab sich einer so ausschweifenden Frömmigkeit, daß er nicht nur mit verschwenderischer Hand Kirchen, Klöster und Mönche bereicherte, sondern auch selbst eine Wallfahrt nach Rom übernahm. — Seine einzige kriegerische Unternehmung bestand seit der Zeit in einem Zug gegen Malcolm, den schot-

tischen

tischen König, der den Tribut verweigert hatte, aber sich viel zu schwach befand, um widerstehen zu können, und daher das Reich für sich und seinen Erben zinsbar machen mußte. Vier Jahre nachher starb Canut, und zu Folge seines Testaments erbte Sweyn, der älteste Prinz aus seiner ersten Ehe, Norwegen, Harold, dessen Bruder, England; und Hardicanut, Canuts einziger Sohn mit der Emma, Dänemark. (1035).

Vermöge desjenigen Versprechens, das Canut der Große dem Herzog von Normandie Richard gethan hatte, sollte Hardicanut England beherrschen, im Testament aber ward Harold dazu ernannt. Es entstand daher jetzt eine öffentliche Trennung. Auf jener Seite standen die Engländer, auf dieser Seite die Dänen. Man verglich sich zwar endlich über einer Theilung; aber Harold brach gar bald diesen Vergleich, überfiel seinen Bruder, und machte sich durch Treulosigkeit zum alleinigen Besitzer Englands. — Überhaupt war es ein grausamer Herr, von Allen gehaßt, von Keinem geliebt. Das Beste an seiner Regierung war die kurze Dauer; denn er starb im vierten Jahr. — Den Zunahmen Harefoot bekam er wegen seiner Behendigkeit im Laufen.

Ihm folgte Hardicanut, doch leider nicht auf dem Thron allein, sondern auch in seinen Lastern. Er ließ den Körper Harolds in die Themse werfen, und seine ganze Herrschaft war barbarisch und gewaltthätig. Man freute sich daher laut, als nach zwey Jahren seine Schwelgerey ihm eine Krankheit zuzog, an der er starb. (1041).

Sweyn, der älteste Sohn Canuts des Großen, war König in Norwegen, und also jetzt nicht zugegen. Die Prinzen des Edmonds Ironside waren bis Ungern

verschlagen worden, und doch bedurfte das Reich der baldigen Erwählung eines Königs im Lande. — Man erkor daher Eduard (mit dem Zunahmen, der Bekenner) einen Sohn Ethelreds von der Emma, und Stiefbruder des Hardicanuts, zum Regenten. Ein bloßes Ungefähr hatte ihn überdieß, da er sonst sich größten Theils in der Normandie aufhielt, eben zu rechter Zeit nach England geführt, und sein Daseyn erleichterte ihm die Thronbesteigung.

Da dieser neue König ein geborner Engländer war, so hoben unter ihm die Inländer von Neuem ihr Haupt über die Dänen empor, und wollten vielleicht eben diesen angehenden Vorzug mißbrauchen, als der gütige Monarch es noch zu rechter Zeit wahrnahm. Sein Hauptbestreben ging sofort auf eine gänzliche Vereinigung, und es gelang ihm auch so gut, daß in Kurzem beyde Völker einerley Sprache, Sitten und Gesetze führten. — Zwar sah er sich bald darauf, wegen Armuth seiner Krone, genöthigt, die Schenkungen seiner unmittelbaren Vorfahren zu widerrufen; aber auch dieser gefahrvolle Versuch ging glücklich ab, und das ganze Reich schwieg dazu, weil der größte Theil des Verlustes auf die mächtig gewordenen Dänen zurückfiel.

Nichts ist so wandelbar, als die Zufriedenheit der Reichsstände mit neuen Regenten. Auch Eduard gab bald zu einigem Unwillen Anlaß. — Er hatte durch seinen langen Aufenthalt in der Normandie das Volk dieses Landes liebgewonnen, und zog eine Menge von diesem in sein Reich, wo er sie mit Ämtern und Gütern überhäufte. Der mächtige Graf Godwin, das damahlige Oberhaupt des englischen Adels, und der Schwiegervater Eduards, sah Dieß mit Neid,

und nach einigen fruchtlosen Klagen griff er (obgleich unter einem andern Vorwand) zu den Waffen. — Aber Eduard hielt ihn so lange durch Tractate von sich ab, bis er ein mächtiges Heer ihm entgegen stellen konnte; Godwin sah sich nunmehr getäuscht und zu schwach, und floh nach Flandern. — Kaum war er fort, so entließ der unvorsichtige Eduard ganz ruhig Heer und Flotte, und Godwin, der Dieß vermuthet hatte, kam schnell wie ein Blitz zurück, sammelte von Neuem einen noch stärkern Anhang um sich herum, und machte sich dem Staat so furchtbar, daß der König froh war, auf billige Bedingungen und durch Wiedereinsetzung des Grafen Frieden zu erhalten. Beyde Theile trauten dieser Hoffreundschaft nicht, und es war ein baldiger Bruch nahe, als der plötzliche Tod des Godwin die Ruhe des Staates zu sichern schien.

Ich sage mit Bedacht, schien, denn immer noch mußte Eduard dieses mächtige Haus furchtbar bleiben. — Auf Harold, einem der jüngern Söhne Godwins, ruhte der Geist seines Vaters zweyfach, weil er mit List, Ehrgeitz und Muth, ein einschmeichelndes, edles Wesen verband. — Er war Herr über Wessex, Essex, Kent und Sussex, verschaffte, Trotz manchem Nebenbuhler, seinem Sohn Eduard die Statthalterschaft von Mercia, und seinem Bruder, Tosti, Northumberland; besaß unermeßliche Schätze; und war, was mehr als Dieß alles galt, im ganzen Reich geliebt, nur von Eduard nicht.

Dieser, der sein Alter herannahen sah, fürchtete billig, daß, wenn er ohne ernannte Erben sterbe, der Thron an Harold anheim fallen würde. Er rief seinen Vetter, Eduard, den Sohn Edmonds Ironside, zu

sich nach England. Aber dieser Herr starb wenige Tage nach seiner Ankunft, und sein Sohn Edgar war viel zu jung für ein so unruhiges Reich. Nur Einer war noch übrig, auf den der Monarch seine Augen richtete, und dieser Einzige war Wilhelm, Herzog von der Normandie und natürlicher Sohn des Herzogs Robert. —

Dieser Herr, der schon längst die gütige Gesinnung des Königs kannte, suchte um so viel mehr von einem ungefähren Glücksumstand Nutzen zu ziehen. — Harold fiel nähmlich auf einer Reise nach der Normandie, durch Sturm verschlagen, in die Hände des Grafen Guy von Ponthieu, und nahm, da dieser ein unermeßliches Lösegeld forderte, seine Zuflucht mit Bitten an Wilhelm. Dieser bewirkte seine Befreyung, verlangte dagegen aber einen Eid, ihn in künftigen Ansprüchen auf Englands Erbfolge zu unterstützen. Harold, der sich im Gedränge sah, beschwor, was man nur haben wollte; war aber kaum los, als er wieder Alles vergaß, und an nichts als an Befestigung in der Liebe seiner Mitbürger dachte.

Er demüthigte aus dieser Ursache die Walliser, die so oft das platte Land beunruhigten, und als Tosti, sein eigener Bruder, sich durch Grausamkeit den Northumbriern verhaßt machte, und von ihnen vertrieben ward, opferte er gern Blutsfreundschaft und Bruderliebe seiner Politik auf. Kurz, er ward so allgemein angebethet, daß Eduard selbst nicht einmahl ein Testament gewagt zu haben scheint, und starb, ohne etwas wegen der Erbfolge zu bestimmen.

Er war ohne Zweifel ein abergläubiger, schwacher Herr, von dem sich wenig Löbliches sagen läßt, außer daß er gern Gerechtigkeit handhabte, und die

Gesetze seines Landes in ein Buch eintragen ließ. Denn die unverletzte Keuschheit, in der er mit seiner Gemahlinn, Editha, Trotz der Ehe lebte, und wodurch er sich den Nahmen eines Bekenners erwarb, die mag ein Mönch an unserer Statt loben; zumahl, da sich vielleicht ganz andere weltliche Ursachen von dieser Enthaltsamkeit angeben ließen. Auch war er der Erste, der die lächerliche Gewohnheit der Kropfheilung einführte.

Harold bestieg also den ledigen Thron mit einstimmiger Zufriedenheit, und Niemand dachte an Edgar, den rechtmäßigen Kronerben; er ließ Wilhelm, der ihn an seinen Eid erinnerte, eine trotzige Antwort sagen, und die Liebe des ganzen Volkes schien seine Herrschaft zu sichern. Aber dennoch entschloß sich Herzog Wilhelm zu einer furchtbaren Rüstung, und auf seiner Seite vereinigte sich eine Menge der vortheilhaftesten Umstände. — Der Muth der Normänner war damahls durch ganz Europa berühmt; der Geist der Ritterschaft, der eben um diese Zeit seinen höchsten Grad erreicht hatte, trieb eine Menge Abenteurer an, sich, unter Anführung eines so tapfern Kriegers, Ruhm und Erfahrung zu erwerben; Wilhelms Todfeind, Conan, Herzog von Bretagne, starb eben dazumahl, und sein Nachfolger erboth sich zu fünf tausend Mann Hülfsvölkern. — Die Höfe von Flandern und Anjou unterstützten ihn; Frankreich selbst schwieg, Trotz den Regeln der gesunden Staatsklugheit, nicht nur still, sondern schien es sogar gerne zu sehen; — und von den weiter entlegenen Mächten erlaubte nicht nur Kaiser Heinrich IV. jedem seiner Unterthanen, Wilhelm Hülfe zu leisten, sondern der Papst selbst, dem die Freyheiten der englischen Kirche mißfielen, unterstützte ihn, und

ließ den Bann gegen Harold und seine Anhänger ergehen. — Es konnte daher nicht fehlen, Wilhelm mußte nach einigen überwundenen Schwierigkeiten, die ihm seine eigenen Landstände machten, mit leichter Mühe ein Heer von sechzig tausend Mann zusammen bringen.

Doch indem er sich hiermit beschäftigte, war bereits der landflüchtige Tosti, mit Harold Halfager, König von Norwegen, in England eingefallen, und hatte Anfangs einigen nicht unglücklichen Fortgang gehabt. Aber bald stieß sein Bruder auf ihn, schlug die Dänen und Norweger in einer Hauptschlacht aus dem Felde, und beyde Anführer, Tosti und Halfager, blieben selbst auf der Wahlstatt.

Kaum war dieser herrliche Sieg erfochten, so erscholl die Nachricht von Wilhelms Landung; die Nachricht von der Dänen Niederlage hatte dieses muthige Heer nicht abgeschreckt, zumahl da man wußte, wie sehr dieser blutige Gewinn Harolds Truppen geschwächt habe. — Überdieß beging der sonst so kluge König jetzt verschiedene Fehler auf ein Mahl. Er beleidigte seine Offiziere durch Vorenthaltung der dänischen Beute, ermüdete sein Heer durch schnelle Märsche, verachtete den klugen Rath seiner Freunde, den Krieg in die Länge zu spielen, wo die verzweifelte Lage in einem fremden Lande Wilhelms Macht gewiß zerrinnen gemacht haben würde, und war endlich, voll Vertrauen auf sein bisheriges Glück, kühn genug, seine eigene Person, von der jetzt Alles abhing, auf das Spiel zu setzen.

Der fürchterliche Tag der Schlacht kam; des Abends vorher schmauseten die wilden Engländer, und die scheinheiligen Normänner betheten. — Mit frühem

Morgen ging der Kampf an. Harold, durch die Höhe, auf der sein Heer stand, und durch eigenen unbezwinglichen Muth unterstützt, that Wunder der Tapferkeit, und trieb bereits den angreifenden Feind zurück; als Wilhelm, der nichts oder Alles gewinnen mußte, eine der allergefährlichsten Kriegslisten wagte. Er lockte, durch eine verstellte Flucht, Harolds Heer auf das platte Land, und ließ es allda durch seine Reiterey überflügeln, die es mit vielem Vortheil zurücktrieb. Noch ein Mahl versuchte er diese List, und noch ein Mahl gelang sie. Demungeachtet faßte Harold von Neuem festen Fuß, und sammelte alle seine Kräfte, als ein Pfeil diesen eines bessern Schicksals würdigen Helden tödtete. — Sein Heer floh nunmehr, aber auch fliehend wandte es sich noch ein Mahl und erschlug eine Menge unvorsichtiger Verfolger. Wilhelm selbst waren zwey Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und er hatte bis an funfzehn tausend Mann verloren. Mit Harold zugleich fielen seine zwey tapfern Brüder, und seinen Leichnam gab Wilhelm großmüthig ohne Entgeld seiner Mutter zurück. 1066.

Anmerkungen über die angelsächsische Regierung.

Die Könige der Sachsen (und also auch der Angelsachsen) waren eigentlich, zumahl in den ältern Zeiten, nur Anführer im Kriege, und die ersten unter ihren Bürgern im Frieden. Selbst auf ihrem Kopf stand ein gewisses Wehrgeld, im Fall daß sie Jemand umbrächte; und so ansehnlich auch diese Summe war, so

zeigt sie doch deutlich, daß man sie mit zu der übrigen Gemeine rechnete.

Man hielt nicht genau über der Thronfolge. Zwar blieb man gern in der herrschenden Familie; aber oft folgte dem verstorbenen Fürsten, statt seines minderjährigen Prinzen, sein Bruder, und diesem alsdann seine eigenen Söhne.

Zu allen Zeiten und in allen Königreichen der Angelsachsen gab es einen gewissen Nationalrath, den man Wittanagemot nannte, (welches so viel als Versammlung weiser Männer bedeutet), und dessen Einwilligung zur Festsetzung eines jeden königlichen und Volksgesetzes unumgänglich nothwendig war. — Ungewiß aber bleibt man wegen der Glieder, aus denen er bestand. Denn so sicher es auch ist, daß Äbte, Prälaten und Aldermanns (oder Grafen nach damahliger Titre) den größten Theil desselben ausmachten, so streitet man sich doch über sogenannte Wites, oder weise Männer, deren die Geschichtschreiber auch hierbey erwähnen. Einige glauben, man solle die Richter, Andere, man müsse die Repräsentanten der Städte darunter verstehen. — Hume hingegen bezweifelt Beydes, und will die Besitzer von jeder ansehnlichen Länderey als Glieder dieses Reichsraths angesehen wissen.

Auch noch nach Abschaffung der Heptarchie gab es oft große Vasallen, die eigentlich halbe Könige, und desto gefährlicher waren, weil der Besitz ihrer Macht erblich geworden.

Die Gerechtigkeit ward nur schlecht gehandhabt. Die stolzen Krieger verlachten friedliche Gesetze. Man hatte daher überall gewisse Arten von Clientelen und

Bündnissen, wodurch die Mindermächtigen sich zu schützen versuchten.

Die Nation selbst theilte sich in drey Stände: in Edle, Freye und Sclaven. Die Edlen nannte man Thanes, und zwar entweder Königsthanes oder geringere Thanes; wovon die Letztern von den Erstern abhängig gewesen zu seyn scheinen. Die zweyte Classe der Freyen hieß Cörles, und die fleißigsten von ihnen beschäftigten sich mit dem Landbau. Am zahlreichsten aber war der Stand der Villains oder Sclaven. Man hatte ihrer zwey Gattungen: Hausclaven, nach Art der Griechen und Römer, und Land- oder Bauersclaven, nach deutscher Sitte. Aber die Herrschaft über sie war nicht uneingeschränkt. Der Herr, der seinem Sclaven einen Leibesschaden zufügte, mußte ihn freygeben, und eine Geldstrafe erlegen, wenn er ihn getödtet hatte.

Die Städte unterschieden sich nur sehr wenig von den Dörfern. York selbst, oft die zweyte, wenigstens immer die dritte Stadt im ganzen Reiche, enthielt zur Zeit der Eroberung Wilhelms aus der Normandie, nicht mehr als 1418 Familien. Malmesbury sagt auch daher: der normännische Adel verschwende seine Reichthümer durch prächtige Schlösser, der englische durch Gastfreyheit und Wohlleben.

Die Einrichtung der angelsächsischen Regierung war aristokratisch, vermischt mit etwas Demokratie, welche Letztere die geringen Bürger zwar nur wenig schützte, aber doch auch die höheren Lords verhinderte, sich allzu sehr über den niedern Adel zu erheben.

Die Art, wie man das Civilrecht in jeder einzelnen Grafschaft handhabte, war einfach. Von den Strafgeldern bekam der Aldermann ein, der König zwey

Drittheile. Abgaben hatte man wenig, und die ganze Nation ward mehr nach Gewohnheiten, als Gesetzen beherrscht. Die Criminal-Gerichte bestraften den Verbrecher meistens durch Geldbußen, und übersehen fast immer die Privatrachen; obgleich Gesetze der Könige Alfred, Ina und Edmond Ironside sie einzuschranken, und die Zahl der Fehden zu verringern gesucht hätten.

Das Wehrgeld für den Kopf eines getödteten Königs bestand in dreyßig tausend Thrimsas, (eine Münze von unbestimmtem Werth), für den eines Prinzen funfzehn tausend, eines Bischofs oder Aldermanns acht tausend, eines Scherifs vier tausend, eines Thanes oder Geistlichen zwey tausend, und eines Cörles zwey hundert und sechs und sechzig. — Ich führe Dieß hier deßwegen so umständlich an, weil es die Grade angibt, nach welchen man in damahligen Zeiten die Stände und Personen schätzte; und es muß uns desto wichtiger seyn, wenn wir in Kent den Preis auf den Kopf eines Erzbischofs höher, als auf des Königs finden. — Wer diese Strafe nicht bezahlen konnte, war außer dem Schutz der Gesetze, und die Verwandten des Entleibten konnten ihn nach Willkür bestrafen. — Was aber Einige glauben, als ob dieser Preis nur bey unvorsetzlichen Mordthaten Statt gefunden, ist ganz gewiß falsch; die alten deutschen Gesetze wußten von dergleichen Unterschieden nichts.

Diebstahl und Räuberey war unter den Angelsachsen sehr gemein, und die Strafe desselben mannigfaltig, aber nie capital. — Wie sollte sie es auch, da selbst Rebellion und Landesverrätherey abgekauft werden konnte!

Seltsamer, als die Strafe der Verbrechen selbst,

waren die Arten von Beweis, deren man sich bey Gerichte bediente. — Man träume sich immerhin ein glückliches Bild von Unschuld und Reitz damahliger Zeiten; sobald man die Bücher der Geschichte in die Hand nimmt, verschwindet es. Überall Aberglauben, aus Mangel der gesunden Vernunft eingeführt, und durch lange Dauer verjährt! überall Unwissenheit mit Trügerey vermischt! — Daher die sonderbare Menge von Zeugen, die man damahls vor Gericht aufzustellen pflegte, und die nicht allemahl von Wirklichkeit, sondern oft nur von Glaublichkeit einer Sache zeugten; daher das Mittel des Zweykampfs, so ganz der Wildheit des Adels angemessen; daher die seltsamen Ordalien, wo man durch kochendes Wasser, glühendes Eisen u. s. w. die Unschuld prüfte.

Die Angelsachsen hatten das Feudalrecht in Brittannien eingeführt. Bey jeder Gefahr lagen die Kosten der Vertheidigung dem ganzen Lande auf gleiche Art ob. Fünf Hiden stellten allezeit einen Mann; die Cörles, (oder Landleute) mußten, mit Waffen versehen, der Reihe nach, die Kriegsdienste verrichten; und die Macht des Heeres stieg in ordentlichen Fällen auf funfzig tausend Mann, in außerordentlichen noch ein Mahl so hoch.

Die Einkünfte des Königs bestanden vorzüglich in seinen Domainen, und in den Auflagen der Flecken und Seehäfen in diesen Domainen. Kein Theil dieser Ländereyen, die ziemlich ansehnlich waren, konnte ohne Bewilligung der Stände veräußert werden.

Die Sitten des Volks waren rauh; Künste und Wissenschaften ihnen fremd; Schwelgerey ihr Hauptfehler, und Tapferkeit beynahe ihre einzige Tugend, obgleich auch diese Kraft durch üble Kriegszucht im

Dienste des Vaterlandes geschwächt ward. Selbst die rauhen Normänner behandelten sie als Barbaren, und redeten in ihren damahligen Geschichtsbüchern von mancherley Künsten, deren Anfängsgründe sie in dieses Eiland übergebracht hätten. — Doch es ist Zeit einzulenken.

Wilhelm der Eroberer.

Nichts ging über die Bestürzung der besiegten Sachsen. So groß der eben erlittene Verlust war, so wäre er doch vielleicht noch ersetzbar gewesen, hätte nicht die lange Unterwürfigkeit im dänischen Joch den Nationalgeist geschwächt; oder hätte sich ein Anführer gefunden, der ihn durch seine edle Abkunft und durch seinen Muth wieder angefeuert hätte. — Zwar riefen Edwin und Morcar, die zwey mächtigsten englischen Grafen, den einzigen noch übrigen Sprossen des alten königlichen Stammes, den bisher übersehenen Edgar Atheling, zu ihrem König aus. Aber der Feind war schon zu nahe, der Prinz selbst viel zu unthätig, und die Verwirrung zu groß, als daß sich etwas Gutes hoffen ließ.

Indessen nahm Wilhelm, der wohl einsah, daß sein ganzes Heil in der Geschwindigkeit beruhe, Dover ein, und rückte nun in schnellen, starken Märschen auf London los. Die Geistlichen allda nahmen laut seine Partey, und führten die Bulle des Papstes als den unläugbarsten Grund von Wilhelms gerechter Sache an. Die Grafen Edwin und Morcar begaben sich voll Verzweifelung in ihre nördlichen Ländereyen, und ein ausgeschicktes kleines Corps ward geschlagen. — So viel

bedurfte es nicht einmahl., um den schwachen Edgar völlig muthlos zu machen. Er ging dem Sieger selbst entgegen, unterwarf sich seiner Gewalt, und bath ihn, den nun erledigten Thron einzunehmen.

Wilhelm sah sich daher in wenig Tagen öffentlich gekrönt; Edwin und Morcar unterwarfen sich ihm, und wurden gnädig empfangen; der reiche Schatz Harolds fiel ihm anheim, und er vertheilte ihn mildreich, obgleich freylich beynahe ganz an Kirchen und Mönche. Er führte Gerechtigkeit im Reich und strenge Mannszucht bey seinem Heer ein; versuchte die Engländer und Normannen durch Ehen unter sich näher zu vereinigen, bestätigte die Freyheiten und Privilegien der eroberten Städte, und nahm im Ganzen mehr den milden Schein eines gesetzmäßigen Prinzen, als jenen, den Siegern gewöhnlichen Ernst an.

Zu gleicher Zeit aber sorgte er hinlänglich für Sicherheit und Erhaltung seiner Herrschaft. Er entwaffnete das Land, durchschnitt es mit Festungen und Castellen, und bereicherte den Soldaten. — So verließ er nach kaum dreymonathlichem Aufenthalt das Reich, dem Anschein nach ganz beruhigt, und nahm den größten Theil des englischen Adels mit sich nach der Normandie, sowohl um durch sie den Glanz seines Hofes zu erhöhen, als auch vorzüglich, um an ihnen Geißel wegen der Treue der Nation zu haben. Diese neuen Unterthanen bothen damahls, um ihrem Monarchen zu gefallen, ihr ganzes Vermögen auf, und zeigten sich in einer so glänzenden Pracht, daß die normännischen Schriftsteller nicht ohne Verwunderung davon sprechen können. Aber so gütig auch jetzt noch Wihelm selbst sich gegen sie betrug, ließen es doch die vornehmsten Normänner ihnen

oft mehr als zu deutlich merken, daß man sie als eine Beute des Sieges, im Triumph aufgeführt, betrachte.

Indessen gewann die Lage der Sachen in England selbst ein etwas gefährlicheres Ansehen. Die Statthalter allda verachteten und drückten das Volk, und suchten es, wie man glaubt, mit Absicht zu einem neuen Aufruhr zu reitzen, um nur wieder frische Beute zu machen. Ja Hume möchte lieber Wilhelm selbst anschuldigen, als ob er aus eben dieser Ursache sich so bald aus einem kaum unterjochten Lande wegbegeben habe, um es zu neuen Unruhen zu locken, und alsdann ihm mit Schein des Rechtes alle seine bisherige Freyheiten zu rauben. — Doch Dem sey, wie ihm wolle, genug, das Mißvergnügen ward bald allgemein; der König eilte bey der ersten Bothschaft nach England, um den Folgen vorzubeugen, und schien von nun an seine englischen Unterthanen als seine unversöhnlichen Feinde zu betrachten, bey denen Güte verschwendet seyn würde. Jede kleine Unruhe ward mit so übertriebener Strenge bestraft, daß eben hierdurch der Unmuth mit jedem Tage höher wuchs; Edwin und Morcar selbst stellten sich an die Spitze der Aufrührer, und flehten Schottland und Dänemark um Hülfe an; doch diese blieb aus, und der schnelle siegreiche König übereilte sie so bald, daß sie froh waren, nur dem Anschein nach völlige Vergebung zu erhalten. — Wir übergehen hier eine Menge kleiner Unruhen. — Von jeder Seite her, die kaum beruhigt zu seyn schien, ging ein neues Feuer auf, das aber auch immer wieder bald erstickt ward. Vorzüglich unruhig bezeigten sich die Northumbrier, und Wilhelm, begierig ein schreckendes Beyspiel seiner Strenge zu geben, beschloß ihre völlige Ausrottung. Er hielt, was

er sich vorgenommen; sein unbarmherziges Heer verwüstete einen Strich Landes von sechzig (engl.) Meilen in die Länge, verbrannte jedes Haus, raubte alles Vieh, zerschlug jedes Ackergeräth, und trieb die Einwohner entweder in die südlichen Gegenden Schottlands, oder ließ sie in den Wäldern, wohin sie sich geflüchtet, elend durch Hunger und Kälte umkommen. Eine Grausamkeit, die England wenigstens um hundert tausend Seelen brachte.

Wilhelm, der sich jetzt völlig wieder Herr über ein Volk sah, das ihn augenscheinlich haßte, schritt nunmehr zu immer größern Gewaltthätigkeiten. Er zog die Güter der Eingebornen unter mancherley Vorwänden ein, entkräftete den Adel, gab dessen Schlösser seinen Normännern, und beraubte dadurch Jenen aller Mittel, sich wieder empor zu heben. Er führte das Feudalrecht auf denjenigen Fuß, wie er es in Frankreich und in der Normandie fand, auch in England ein, theilte alle Landschaften in Baronien, und diese wieder in zweyerley Classen, wovon die erstere unmittelbar unter dem König stand, die andere aber ihre Güter von den großen Baronen zu Lehen trug. Von der erstern Classe schloß er die Engländer gänzlich aus, und verband mit ihr die Bischöfe und Äbte. Er befahl, daß diese Letztern, gleich den Laien, zu Kriegszeiten eine Anzahl Ritter stellen sollten, und so laut auch Papst und Geistlichkeit über dieses ungewöhnliche Joch sich beschwerten, blieb er doch gleichgiltig dabey, indem er auf nichts dachte, als auch von diesen kirchlichen Würden die Eingebornen auszuschließen. — Er setzte es binnen Kurzem in das Werk, indem er durch Versprechungen mancher Art den päpstlichen Legaten auf seine Seite brachte. Der Erzbischof

von Canterbury, Stigand, ein Mann von den größten Gaben, verlor auf einer ungerechten Synode Freyheit und Amt, und mit ihm zugleich eine Menge Bischöfe und Äbte, ohne sich irgend eines wichtigen Vergehens schuldig gemacht zu haben; ja es ging so weit, daß in Kurzem außer dem Bischof von Worcester, Wulstan, kein einziger englischer Prälat mehr anzutreffen war; und da die Auswärtigen dem Papst vorzüglich zugethan waren, so stieg hierdurch die Ergebenheit gegen Rom auf einen sehr hohen Grad.

Selbst die englische Sprache suchte er zu vertilgen oder wenigstens zu verdrängen. Er geboth die Jugend in allen Schulen des Reichs in der französischen *) zu unterweisen, sich ihrer bey Gericht zu bedienen, und am Hofe nur in ihr zu sprechen. — Hiervon schreibt sich noch heutigen Tags die Mischung beyder Sprachen her, und bis tief in die Regierung Eduards III. ward streng über allen diesen Gesetzen gehalten.

Jetzt erst, durch so mancherley Ungerechtigkeiten gereitzt, entschlossen sich Edwin und Morcar — zu thun, was sie schon längst und mit thätigem Eifer hätten thun sollen, sich zu empören. Aber der König siegte wie gewöhnlich. Edwin blieb auf der Flucht, und Morcar fiel in die Hände des Siegers.

Nicht lange nachher empörte sich die Provinz Maine in Frankreich, deren Lehensherr Wilhelm als Herzog von Normandie war. Der Monarch both, um sie zu

hern-

*) Schröckh scheint mir sehr recht zu haben, wenn er statt französisch lieber normännisch setzen will, welche Sprache eine Mischung von der dänischen und französischen war.

beruhigen, ein Heer von seinen Engländern auf, und diese, um die Liebe ihres Königs wieder zu gewinnen, und den ehemahligen Ruf ihrer Tapferkeit zu erneuern, fochten so tapfer, daß Maine bald wieder unterjocht ward. — Aber eben damahls schmiedeten einige seiner eignen Normänner eine Verschwörung in England gegen den abwesenden Fürsten, und sie begann eben gefährlich zu werden, als ein zaghafter Eingeborner, Graf Walthesf, es entdeckte. — Wilhelm eilte daher sogleich herbey und erstickte den angehenden Funken.

Von nun an besaß dieser Fürst in sofern seine Staaten ruhig, daß keines der neueroberten Länder es, Trotz des allgemeinen Mißvergnügens, wieder zu einem irgend merkwürdigen Aufruhr bringen konnte. Aber doch erregte ihm das Geschick, das ihn nun schon einmahl zum immerwährenden Streiter erkor, von andern Seiten her, Unruhe genug.

Wir wollen bey den kleinern anfangen. — Gregor VII. bekannter unter dem Nahmen Hildebrand, saß damahls auf dem päpstlichen Stuhl. Ein Mann, von der unternehmendsten Thätigkeit, stolz, listig, aushaltend. Er nutzte die Vorarbeitungen so mancher von seinen Vorfahren, und die Schwäche der damahligen deutschen Kaiser mit so brennendem Eifer, daß er in Kurzem sein Haupt hoch über alle katholische Prinzen empor hob. Zwar herrschte damahls Heinrich IV. ein unternehmender Fürst, der sich eine Zeit lang muthig genug widersetzte; aber seine mächtigen deutschen Vasallen unterstützten den Papst, und er sank tiefer herab, als je vor ihm ein deutscher Kaiser gesunken war. — Von ihm ging Gregor zu den übrigen europäischen Königen über, und sein Bannstrahl ward einem nach dem

andern furchtbarer, als es das Schwert eines weltlichen Siegers nur je werden kann. — Selbst Wilhelm, der mächtigste, stolzeste und wachsamste Monarch dieses Zeitalters, blieb nicht verschont. Gregor forderte den gewöhnlichen Tribut des Peterpfennigs, und die Huldigung wegen England von ihm; das erstere ward ihm zugestanden, das zweyte aber versagt. Ja, um noch mehr seine Unabhängigkeit zu zeigen, verboth Wilhelm allen englischen Bischöfen, bey derjenigen allgemeinen Versammlung zu erscheinen, die eben damahls Gregor gegen seine Feinde ausschrieb, und nahm das mit so vielem Eifer bekannt gemachte Verboth der Priesterehe auch nie anders, als unter gewissen Einschränkungen an *).

Wichtiger waren die Unruhen in Wilhelms eigener Familie. — Er hatte drey Söhne, Robert, Wilhelm und Heinrich. Robert, der älteste unter ihnen, mit dem Zunahmen Gombaron (seines kurzen Beines halber) besaß allen den Muth doppelt, der seiner Familie erblich war, aber auch nicht einen einzigen Gran von der Verstellungskunst seines Vaters. Ehrgeitzig, unbeugsam, offen gegen Freunde und Feinde, strebte er sichtbar nach Unabhängigkeit, und verlangte eine Aus-

*) Hier können wir unmöglich eine sonderbare Bemerkung, die unter andern Schriftstellern auch Hume hat, ganz übergehen. Bey den vielen deßhalb gehaltenen Synoden nahmen meistens die jungen Priester den päpstl. Befehl ganz willig an, und nur die ältern setzten sich mit Ernst dagegen. — Ein Ereigniß, so ganz unerwartet und sonderbar, daß man schon damahls in diesen dunkeln Zeiten darüber nachdachte und schrieb.

nahme von den väterlichen Befehlen. — Dieser hingegen reitzte seinen Sohn noch mehr, weil er an das, der Provinz Maine geleistete Versprechen, ihr Robert zum Oberhaupt zu geben, mit keiner Sylbe gedachte, und überdieß seinen jüngern Prinzen mit vorzüglicher Liebe begegnete. Eifersucht konnte daher nicht lange ausbleiben, und ob sie gleich eine ziemliche Zeit hindurch nur im Verborgenen glimmte, brach sie doch endlich schnell bey der unbedeutendsten Kleinigkeit in volle Flammen aus.

Die drey Brüder nähmlich hatten sich eines Tages zusammen mit Spielen auf das friedlichste unter einander ergetzt, und aus Scherz fiel es den beyden jüngern ein, Robert, der ihr Zimmer verließ, und über den Hof ging, mit Wasser zu bespritzen. Er nahm Anfangs diese Handlung für das auf, was sie wirklich war, für einen Spaß; aber einer seiner Höflinge, der es mit ansah, flüsterte ihm kaum in's Ohr, daß diese öffentliche Beleidigung eine ernsthafte Rache verdiene, als der jähzornige Robert den Degen zog, und wüthend auf seine Brüder losstürmte. Umsonst, daß das ganze Schloß in Aufruhr gerieth, umsonst, daß der herbeyeilende Vater Ruhe geboth! Robert klagte laut über diese angebliche Parteylichkeit, verließ noch diesen Abend den väterlichen Hof, und ergriff öffentlich die Waffen, insgeheim (wie man glaubt) von seiner Mutter aufgemuntert, und unterstützt. Der Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, der ihn liebte, trat einmüthig auf seine Seite, und Wilhelm sah sich genöthigt seine Zuflucht zu den Engländern zu nehmen. Er ließ ein ansehnliches Heer von daher übersetzen, und durch seine überwiegende Kriegserfahrenheit

brachte er bald seinen aufrührischen Prinzen so in die Enge, daß er sich in ein Schloß, das ihm der König von Frankreich zum Zufluchtsort darboth, werfen mußte, wo Wilhelm ihn auch belagerte. Hier trug es sich bey einem der oftmahligen hitzigen Ausfälle zu, daß Vater und Sohn auf einander stießen, ohne einander, der verhüllenden Rüstung wegen, zu kennen. Beyde fochten tapfer; aber der jüngere Krieger warf doch endlich den ältern vom Pferde, und verwundete ihn am Arm. Jetzt erst erkannte der Sohn die Stimme des Greises, der um Hülfe rief, sprang gerührt vom Pferde, warf sich zu seinen Füßen, und flehte Vergebung. Aber der zornige und stolze König verwarf diese Demuth, gab ihm seinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferd, worauf ihn der Prinz ehrerbiethig gehoben hatte, wieder seinem Lager zu. Indeß hob er doch, vielleicht eben hierdurch heimlich gerührt, bald nachher die Belagerung auf, und versöhnte sich mit ihm; ja er trug ihm sogar die Anführung des Heeres gegen die unruhigen Schotten auf, die auch der tapfere Robert bald zur Ruhe nöthigte.

Jetzt war also Alles rund um Wilhelm herum besänftigt, und er benutzte diese Stille auf eine ihm rühmliche Art. Er ließ durch geschworne Bevollmächtigte alle Ländereyen seines Reichs, die Weite eines jeden Distrikts, dessen Besitzer, Lehen, Einkommen, die Zahl der Wiesen, Wälder, Äcker, Unterthanen, Bürger, Bauern und Sclaven untersuchen, und nach einer Arbeit von sechs Jahren sorgfältig aufzeichnen. — Diese Urkunde, das Domesday Buch genannt, ist noch jetzt, als das schätzbarste Überbleibsel des Alterthums, in der englischen Schatzkammer befindlich.

Desto schädlicher hingegen war dem Reich eine andere Neigung des Königs, seine Liebe zur Jagd. Nicht zufrieden mit den großen Forsten der ehemahligen Beherrscher, verwüstete er in Hampshire bey Winchester, ein Stück Land auf dreyßig Meilen weit, trieb die Einwohner aus ihren Gütern, riß jedes Gebäude, selbst Kirchen und Klöster, darnieder, und erstattete keinem Eigenthümer den erlittenen Schaden. Ja, wer außer ihm in diesen Forsten jagte, verlor seine Augen. — Eine desto ungerechtere Strafe, da man in damahligen Zeiten noch den Todschlag eines Menschen mit einer sehr mäßigen Summe abkaufen konnte.

Als eine Probe von dem ungewöhnlichen Ansehen, das Wilhelm auch über die Geistlichkeit seines Landes behauptet, läßt sich in diesem Zeitpunct unter andern das Betragen gegen seinen Halbbruder, dem Bischof zu Bayeux und Grafen von Kent, Odo, anführen. Dieser Prälat, der sich Hoffnung machte, dereinst die dreyfache Krone zu tragen, suchte sich ganz im Stillen mit seinen unermeßlichen zusammengehäuften Schätzen aus dem Reiche zu entfernen, und nach Wälschland zu ziehen. Doch Wilhelm, der es merkte, nahm ihn, weil seine Bedienten hier aus Aberglauben nicht gehorchen wollten, in eigener Person gefangen. Umsonst, daß Papst und Clerisey laut aufschrie! Er antwortete: er habe ihn nicht als Bischof von Bayeux, sondern als Grafen von Kent in Verhaft genommen, und ließ ihn auch lebenslang in demselben.

Um die letzte Zeit seiner Regierung ward Wilhelm sehr fett, und da er einst in einer Krankheit mehrere Wochen hindurch sich bettlägerig halten mußte, spottete Philipp König von Frankreich laut

hierüber, sagend: Er müsse ein langes Wochenbett ausstehen, um seines Wanstes los zu werden. — Wilhelm war nicht der Mann, der Scherz von dieser Art unbeleidigt empfand; er ließ ihm daher, so bald er es hörte, die Antwort entbiethen: „Sagt meinem Bruder, dem König von Frankreich: ich werde in Kurzem zur Kirche gehen, und ihm alsdann so viel Lichter nach Notre Dame zum Geschenk bringen, daß er sich wenig darüber freuen solle." — Er hielt es, und fiel mit einem starken Heer in Isle de France ein, wo er aber eben dazumahl die Gelegenheit zu seinem Tode fand; denn sein Pferd sprang einst von ungefähr auf die Seite, und drückte den alten schwächlichen Monarchen so stark an den Knopf seines Sattels, daß er in eine unheilbare Krankheit verfiel. — Umsonst war jetzt Milde gegen Kirchen, Klöster und Gefangene. Er starb (1087), drey und sechzig Jahre alt. — In seinem Testament vermachte er Robert die Normandie, Wilhelm das Königreich England, und Heinrich bloß die Güter seiner Mutter.

Die Natur hatte in diesem Fürsten die größten Fähigkeiten vereinigt. Einen unternehmenden Geist, scharfsinnige Klugheit und unbezwingliche Tapferkeit. Aber Unbeugsamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz waren gleich fest mit seinem Charakter vereinigt, und seine Härte artete sehr oft in Grausamkeit aus. — — Sein Unternehmen auf England war das letzte große in seiner Art, das binnen sieben Jahrhunderten in Europa nach seinem völligen Umfang geglückt ist.

Wilhelm II.

Wilhelm (mit dem Zunahmen Rufus, von der Farbe seines Haares) verließ seinen Vater noch in den letzten Zügen liegend, um sich auf das eiligste des englischen Throns zu versichern, wozu sein Recht, wie er wohl einsah, so manchem Zweifel unterworfen war. Es glückte ihm, er ward gekrönt, und Robert nahm indessen ganz ruhig von der Normandie Besitz. — Aber diese Stille war nur von kurzer Dauer. — Eine Menge normännischer Baronen, die in beyden Ländern ihres vorigen Königs Güter besaßen, und den dereinstigen Verlust in einem derselben fürchteten, sahen die Trennung der Reiche ungern, und hielten Roberts Anspruch auf die ganze Erbschaft für ungezweifelt. Überdieß machte ihn sein Muth und seine Offenherzigkeit beliebt, ja selbst sein herrschender Fehler, eine ungemeine Trägheit im Frieden, war den stolzen, nach Unabhängigkeit strebenden Baronen angenehm. — Sie verbanden sich daher, und da sie sich bald Hülfe aus der Normandie versprachen, machten sie bereits den Anfang mit Feindseligkeiten.

Doch Wilhelm, der seine gefährliche Lage wohl einsah, gewann durch falsche Versprechungen die Liebe der gebornen Engländer, überfiel die Aufrührer, verjagte die meisten, und beraubte sie ihrer Güter. Kaum aber war diese Gefahr vorbey, als er, uneingedenk seines Worts, Volk und Geistlichkeit durch Eingriffe in ihre Rechte zu lautem Mißvergnügen reitzte, und da Roberts nachlässige Regierung die normännischen Ba-

rone ziemlich frech gemacht hatte, auch von ihnen einige auf seine Seite zog, und in die Normandie einfiel. Schon waren die Feindseligkeiten auf das höchste gestiegen, als der Adel, der aus oben angeführten Ursachen den Frieden wünschte, beyde Theile zu einem Vergleich bewog. Robert trat an ihn einige Städte ab, Wilhelm versprach ihm Maine unterwerfen zu helfen, und beyde setzten einander, im Fall eines unbeerbten Absterbens, zu Erben von ihren Domainen ein. —

Heinrich, der dritte Bruder, der es mit Robert gehalten, sah sich mit Mißvergnügen ganz vergessen, und empörte sich. Beyde Brüder belagerten ihn daher mit vereinter Macht in St. Michaelisberg, einer starken Forteresse in Normandie, und schon hatten sie ihn durch Wassermangel auf das äußerste gebracht, als Robert sich seiner erbarmte, ihn mit Wasser, und selbst mit einigen Flaschen Wein versorgte. Wilhelm tadelte diese Güte, aber der edlere Herzog antwortete: „Wie? soll ich meinen Bruder durch Durst umkommen lassen? Wo werden wir einen andern hernehmen, wenn er todt ist?" — Indessen ging doch die Belagerung fort; Heinrich capitulirte, und da er aller seiner Ländereyen beraubt ward, strich er eine Zeit lang mit wenig Gefährten, und oft in großer Armuth herum.

Robert, der Wilhelm gänzlich verziehen hatte, führte die englischen Truppen im Kriege gegen die Schotten an, und zwang den König Malcolm, England zu huldigen. Aber der bösartige Bruder vergaß auch diesen Dienst, erhob neue Streitigkeiten, und fiel bald nachher wieder in Normandie ein; bloß Unruhen in der Provinz Wallis nöthigten ihn nach England zurück zu

gehen, und als auch diese gestillt waren, übertäubte der Tumult eines beynahe allgemeinen Krieges alle diese bisherigen kleinern. —— Wir müssen hier etwas ausholen, um deutlich zu seyn.

Schon seit langer Zeit war Palästina und Jerusalem durch die Araber den Christen entrissen worden; aber doch hatten diese Völker, duldender beynahe als die Griechen, den wallfahrenden Lateinern gern, für einen kleinen Tribut, ihre Glaubensandachten vergönnt. — Jetzt hingegen waren die Türken, ein tatarisches Volk, Meister von Syrien, und ihre Grausamkeit und Raubsucht erschwerten die Reisen der Pilgrimme. Diese erfüllten bey ihrer Rückkehr ganz Europa mit Klagen, und schon Gregor VII. hatte unter manchen abenteuerlichen Anschlägen auch den gehägt, die abendländischen Christen gegen die Mahomedaner zu vereinen. — Doch hierzu war ein weit geringeres Werkzeug auserlesen.

Peter, der Eremit genannt, von Geburt aus Amiens in Piccardie, hatte, wie manche Andere, Drangsale auf seiner Wallfahrt erduldet, und brachte den Papst Martin II. zuerst auf den Gedanken einer Kreuzfahrt. Er berief zu Placentia eine Versammlung von vier tausend Geistlichen, und dreyßig tausend Weltlichen; der Papst und der Mönch redeten mit einer schwärmerischen Beredsamkeit zu diesen Haufen; und Fanatismus, ansteckender als irgend eine Seuche, belebte diese Menge, die, unüberlegt genug, einen feyerlichen Krieg gegen die Ungläubigen gelobte. Hierdurch ermuntert, ging Peter jetzt alle Mächte Europa's an, und der Papst berief eine neue Versammlung zu Clermont. Kaum hatten die Beyden hier ihre Ermahnung wiederhohlt, als alles Volk, wie mit einem Munde,

ausrief: „Es ist Gottes Wille! Es ist Gottes Wille!" und das Kreutz annahm. Von nun an überströmte ganz Europa dieser Eifer. Der allenthalben ausgebreitete kriegerische Geist fand hier ein weites Feld, wohin Wildheit, Raubgier und Aberglauben zugleich ihn trieben. Alle Geschlechter der Christen hielten den Weg nach Jerusalem, mit dem Schwert in der Hand, für den Weg zum Himmel. Edle und Geringe, Greise, Jünglinge und Knaben nahmen das Kreutz. Selbst Weiber verbargen ihr Geschlecht unter der Rüstung; und Missethäter suchten hier Freystätte und Versöhnung. — Kurz die Menge ward so groß, daß die klügern Anführer von der Größe der Armee ihr Verderben fürchteten und drey hundert tausend Mann, unter Peters und eines gewissen Walters Commando, vorangehen ließen. Dieser wilde Haufen fand meisten Theils unter Weges sein Grab. — Ihm folgten die abgerichtetern Heere nach; und obgleich auch diese durch mancherley Drangsale geschwächt wurden, so zählte man doch bey der Musterung in den asiatischen Ebenen noch 700,000 streitbare Männer.

Indessen war Eigennutz auch bey diesen angeblichen Kriegen des Herrn sehr oft im Spiel. Die Päpste brauchten manchen Trupp Kreutzbrüder gegen ihre Privatfeinde; die Klöster gewannen so manches schöne Gut um ein Spottgeld, und die zurückgebliebenen großen Herren fanden Gelegenheit, durch Kauf oder unbeerbten Todesfall, die ansehnlichsten Lehen mit ihrer Krone zu verbinden, und den stolzen, ihnen furchtbaren Geist des höhern Adels an weit entlegenen Klippen stranden zu sehen. Aber Niemand gewann mehr, als König Wilhelm, der sich, Trotz aller päpstlichen Bit-

ten, weise von jeder Verbindung mit diesen romantischen Kriegern fern hielt, und den Enthusiasmus seines Bruders benutzte.

Robert nähmlich, durch Tapferkeit und falsch angewandte Großmuth getrieben, war einer der ersten gewesen, der diesen Kreuzzügen beypflichtete, und da ein gewöhnlicher Geldmangel ihn drückte, both er Wilhelm seine Domainen für die mäßige Summe von zehn tausend Mark an. Nichts konnte diesem erwünschter seyn. Durch Erpressungen in seinem Lande, die so weit gingen, daß selbst die Klöster ihr Silbergeräth einschmelzen mußten, zwang er das Verlangte zusammen, und nahm von der Normandie und Maine Besitz. Aber eben hierdurch erwarb er sich von Tag zu Tag mehreren Haß bey der Geistlichkeit, und Anselm, Erzbischof von Canterbury, ein stolzer, mürrischer Prälat, verließ nach manchen Streitigkeiten öffentlich das Königreich, um Wilhelm bey dem Papste anzuklagen (1096). Urban empfing ihn zwar, gleich einem Märtyrer für die Religion, und drohte England mit dem Bann; doch alles dieß vermochte wenig über den Monarchen, und bis an seinen Tod blieb Alles in der bisherigen Gährung.

Von seiner Hitze zeigt unter andern auch folgendes Beyspiel (1098): Er jagte eben in dem neuen Forst, als er von einem Aufruhr in der Normandie Nachricht bekam; augenblicklich wandte er sein Pferd, und sprengte bis nach Dortmouth an die Seeküste. Zwar war das Wetter stürmisch, und die Schiffer hielten es für gefährlich, sich noch diesen Tag auf das Wasser zu wagen. Aber es half nichts. Versichernd, daß noch nie ein König ertrunken sey, befahl er fortzusegeln, kam glücklich an, und stillte den Aufstand.

Nicht lange darauf both ihm Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Poitou, der auch Geld zu einer Kreuzfahrt bedurfte, alle seine Domainen zum Pfande an. Der König nahm den Vorschlag an, und war schon im Begriff überzusegeln, um diese reichen Provinzen in Besitz zu nehmen, als ein Ungefähr seinem Leben und Ehrgeitz ein Ende machte. Er jagte nähmlich, und stürzte, als eben sein Begleiter, Walter Tyrrel, ein Franzose und guter Bogenschütz, nach einem Reh schoß, das plötzlich aufsprang; der Pfeil fehlte, sprang von einem Baum ab, traf den König in die Brust, und tödtete ihn. Tyrrel rettete sich durch die Flucht, und der von Niemand geliebte Fürst ward nur ganz schlecht beerdigt.

Die Geistlichkeit mahlt diesen Herrn mit den schwärzesten Farben; und obgleich nichts so trügend, als die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller ist, so hat man doch hier keinen Grund, ihnen zu widersprechen. — Er scheint ein gewaltthätiger Fürst, treuloser und gefährlicher Nachbar und pflichtvergessener Bruder gewesen zu seyn. Seine Staatsklugheit war bösartig, und seine Regierung grausam. — Da er nie geheirathet, konnte er auch keine thronfähigen Kinder hinterlassen.

Heinrich I.

Indeß kämpfte Robert, der rechtmäßige Thronerbe, muthig in Palästina gegen die Türken. Zwar fanden die Kreuzfahren an den Ufern des Bosphorus noch manches Hinderniß; denn der griechische Kaiser Alexis Comnenus, der ehemahls selbst der Lateiner Hülfe an-

gefleht hatte, erschrack jetzt nicht wenig, als er diese zahllose Menge von Kriegern anrücken sah, die sich zwar für Freunde ausgaben, aber dennoch ihn und seine Unterthanen nur mit Verachtung und Religionshaß ansahen. Er suchte daher durch falsche Wegweiser, durch beschwerliche Märsche und durch List aller Art, sie zu schwächen; aber doch drangen sie endlich durch, und eroberten, nach Unterwerfung der benachbarten Länder, Jerusalem selbst, wo sie, Trotz ihres heiligen Nahmens, Menschenblut in Strömen vergossen. So warfen sie sich noch mit ihren blutigen Waffen vor dem heiligen Grabe nieder, wählten und krönten Gottfried von Bouillon zu ihrem Oberhaupt, und errichteten ein neues Königreich.

Von den Anführern hatten sich einige eigene Fürstenthümer erworben, andere kehrten nunmehr mit Ruhm gekrönt wieder nach Hause, und unter diesen befand sich auch Robert. Zu seinem Unglück aber ward er auf dem Rückweg durch Italien verliebt, heirathete den Gegenstand seiner Neigung, und brachte in Weichlichkeiten und Festen ein ganzes Jahr zu. Bloß durch diese Unvorsichtigkeit verlor er England, wo jetzt sein jüngerer Bruder Heinrich sich auf das eilfertigste krönen ließ, durch Geschenke und Versprechungen von Freyheit, (deren er keine hielt) die Herzen der Engländer zu gewinnen suchte, und, um der Geistlichkeit zu schmeicheln, Anelm zurückrief *). Dem ungeachtet ge-

*) Damahls war es, wo Heinrich I. der Geistlichkeit und dem Adel jenen berühmten Freyheitsbrief ertheilte, der nachher unter K. Johanns Regierung zu so viel Streitigkeiten Anlaß gab.

rieth Heinrich in nicht geringe Gefahr, als Robert ungefähr einen Monath nach Wilhelms Tode in der Normandie ankam. Er nahm ohne Schwierigkeit von diesem Herzogthume Besitz, rüstete sich sogleich, England wieder zu gewinnen, und sein großer, in Palästina erworbener Ruhm, nebst der Liebe seiner Baronen, unterstützten ihn kräftig; ja, vielleicht würde ein großer Theil von Heinrichs eigenem Heere ihm zugefallen seyn, wenn nicht Anselm es in Gehorsam erhalten hätte.

Schon standen beyde Armeen einander im Gesicht, als ein Vergleich vermittelt ward. Robert entsagte in ihm seinen Ansprüchen auf England; Heinrich versprach ihm dagegen ein Jahrgeld von drey tausend Mark, und seinen bisherigen Anhängern Amnestie, nebst Wiedereinsetzung in ihre Güter.

So vortheilhaft dieser Vergleich für Heinrich war, brach er ihn doch wieder zuerst. Er drückte bald nachher die Freunde seines Bruders, und als dieser unvorsichtig genug war, sich nach England zu wagen, ward er so übel empfangen, daß er, aus Besorgniß für seine Freyheit, froh seyn mußte, mit Verlust seiner Pension davon zu kommen.

Man sollte denken, Robert würde nach so vielem Unglück endlich vorsichtig geworden seyn, aber nichts weniger als das; er war bloß für den Krieg gemacht. Im Frieden nachlässig und weichlich, ließ er seinen stolzen Baronen alle mögliche Freyheit, und sein Land ward ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit und Räuberey. Der schlaue Heinrich nutzte das Mißvergnügen, das nothwendig daraus entstehen mußte, mehr als zu gut, griff zu den Waffen, siegte, und bekam seinen Bruder gefangen, der von nun an den Rest seines Le-

bens in einer 28jährigen Gefangenschaft zubringen mußte *). (1106).

Heinrich besaß also die ganze Monarchie seines Vaters, aber dennoch war seine folgende Regierung voll Unruhe. Den Anfang machte ein ernstlicher Streit mit dem Papst, der die Investitur und Vergebung der Kirchenämter sich ausschließend zueignen wollte. Der Monarch behauptete standhaft sein Recht; Anselm flüchtete zum zweyten Mahl aus dem Reiche, und als der König es sich endlich gefallen lassen mußte, die Investitur an Urban II. abzutreten, behielt er sich doch das wichtigste, die Huldigung, bevor.

Indeß wuchs auch Roberts Sohn, Wilhelm heran, und schrie laut über die Ungerechtigkeit seines Vetters, der ihn seiner väterlichen Erbschaft beraube. Ludwig der Dicke, der Trotz seiner ehemahligen Freundschaft mit Heinrich, jetzt als König von Frankreich diesen mächtigen Lehensmann fürchtete, und gern die Normandie an einen Minderjährigen gebracht hätte, unterstützte Wilhelm, und diese Händel dauerten einige Jahre hindurch. Endlich aber schlossen beyde Könige einen Vergleich, und der arme Prinz ward vergessen. (1119).

Doch was war dieses kleine Glück in Betracht eines weit größeren Unfalls, der Heinrich bald nachher traf? (1120). — Sein einziger Sohn, auch Wilhelm mit Nahmen, der eben achtzehn Jahre alt war, und dem die Stände von der Normandie schon gehuldiget hatten,

---

*) Eine Menge Schriftsteller behaupteten, daß ihn sein grausamer Bruder sogar blenden lassen, aber bey besseren Geschichtschreibern, wie z. B. bey Hume, findet man nichts hiervon.

wollte nach England überschiffen, und durch Unvorsichtigkeit des Schiffcapitäns scheiterte das Fahrzeug, auf dem er sich befand. Zwar war er bereits gerettet, aber das Rufen seiner natürlichen Schwester, der Gräfinn von Perche, bewog ihn umzukehren, um auch ihr zu helfen; und die Menge, die mit ihr zugleich ins Boot sprang, machte es sinken, so daß der Prinz nebst hundert und vierzig jungen Edelleuten umkam. Sein Vater ward bey dieser Nachricht ohnmächtig, und man bemerkte, daß er seitdem nie wieder gelacht habe. — Da Heinrich jetzt nur noch eine einzige Tochter, Mathildis, hatte (Kaiser Heinrichs V. und nachher Gottfried von Anjous Gemahlinn) so entschloß er sich zu einer zweyten Ehe; aber sie war unfruchtbar. Und eben dadurch wurde Roberts Sohn, Wilhelm, (den K. Ludwig zum Grafen von Flandern gemacht) immer fürchterlicher, und Heinrich stand schon in augenscheinlichen Sorgen wegen neuer Unruhen, als 1128 ein Scharmützel, das dieser Prinz dem Landgrafen von Elsaß lieferte, seinem Leben und der Furcht des brittischen Königs ein Ende machte.

Ungefähr um diese Zeit *) sandte Papst Calixt einen Legaten nach England, der sehr heftig gegen die Priesterehe eiferte, und es für eine unverzeihliche Sünde erklärte, wenn ein Priester in dem Augenblick darauf, als er von einer Hure aufgestanden (denn mit diesem ehrbaren Nahmen belegte er die Frauen der Geistlichen) den Leib Christi zu berühren und einzusegnen wagte. Aber noch in eben dieser Nacht brachen Ju-

stiz-

*) Oder eigentlicher zu reden, im Jahr 1125.

stizbedienten in ein liederliches Haus, und fanden den Cardinal bey einer Mätresse im Bette. Ein Zufall, der machte, daß er sich gleich darauf aus dem Reiche fortschlich, und daß die Gesetze wider die Priesterehe schlechter als zuvor befolgt wurden.

Heinrich besaß übrigens nach Wilhelms Tode ruhig sein Reich. Er hatte schon vorher seiner Tochter Mathilde (1127.) von den Baronen beyder Reiche huldigen lassen: jetzt, da er die Freude genoß, von ihr noch einen Sohn zu erblicken, ließ er diese Ceremonie wiederhohlen, und starb bald nachher im 67sten Jahre seines Alters. (1135.)

Er war gewiß einer der größten englischen Könige. Schön von Person, scherzhaft, beredt und einnehmend im Umgang, klug und tapfer in seinen Handlungen. — Er liebte die Gelehrter, und studierte selbst, ohne Pedant zu seyn. Seine Regierung war gerecht und gütig zugleich. Nur die Art, wie er dazu gelangte, und das Betragen gegen seinen Bruder verdient Tadel. Auch war er in etwas zu hohem Grade ein Liebhaber des Frauenzimmers und der Jagd.

Unter ihm ward Diebstahl und falsches Münzen ein Todverbrechen. Hingegen dauerten die Fehden und die Freyheiten der Privatrache immer noch fort, und waren noch nicht ganz widergesetzlich.

Stephan.

Da schon seit einiger Zeit auch in Lehengütern das weibliche Geschlecht einer Erbfolge zu genießen angefangen, und alle Baronen zwey Mahl Mathilden ge-

huldiget hatten, so schien ihr der Thron ungezweifelt offen zu stehen, als auf ein Mahl ein gefährlicher Nebenbuhler losbrach.

Adela, Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte mit dem Grafen von Blois verschiedene Söhne gezeugt, unter denen sich einer, Nahmens Stephan, vortheilhaft auszeichnete. Der vorige König hatte ihn mit der Erbinn des Grafen von Boulogne vermählt, und mit Gütern und Ehrenstellen überhäuft. Durch Thätigkeit und Großmuth erwarb er die Liebe der Baronen, und des Volks, und so eifrig er bey Heinrichs Lebzeiten der Kaiserinn Mathilde ergeben zu seyn schien, so hatte er doch schon längst seinen Plan entworfen.

Kaum war Heinrich todt, so eilte er nach London; das gemeine Volk trat bald auf seine Seite; bey der Geistlichkeit that ihm sein Bruder, Bischof von Winchester, große Dienste; der Primas selbst ward gewonnen, daß er ihn krönte, und obgleich nur wenige Baronen bey seiner Krönung gegenwärtig waren, so widersprach doch wenigstens keiner derselben. Er machte jedem Stande große Versprechungen, überhäufte die Priester mit Reichthümern, und nahm eine Menge Truppen in Sold. Ja, er erkaufte sich auch aus Rom eine Bulle, die sein Recht zur Krone, so gewiß es ein Unding war, doch feyerlich bestätigen half.

Selbst in der Normandie ging es Mathilden nicht glücklicher. Ehe man noch von Stephan etwas wußte, sahen sich die dortigen Barone nach einem anderen Haupte um, und als sie nachmahls das Glück dieses Usurpators erfuhren, unterwarfen sie sich ihm sogleich. Ja selbst der König von Frankreich erkannte ihn, und verlobte seine Schwester mit Stephans Prinzen. Kurz,

Mathilde, nebst ihrem Gemahl Geoffrey, mußten froh seyn, einen Stillstand von zwey Jahren und einen jährlichen Gehalt von fünf tausend Mark zu erhalten.

Alles ging daher bis jetzt gut für König Stephan; aber nur zu bald änderte sich die Lage der Sachen. — Denn da der neue König sich beym Antritt seiner Regierung genöthiget sah, den Baronen und Geistlichen eine Menge Freyheiten zu ertheilen, und diese sich ihrer trefflich zu manchem Mißbrauch bedienten, ward in Kurzem ganz England durch Privatkriege beunruhigt; die gedungenen Truppen selbst lebten vom Raube, und auch Stephan handelte im Gegentheil oft gegen Gesetz und Versprechen. Mit Freuden ergriff Robert, Graf von Glocester, König Heinrichs natürlicher Sohn und ein getreuer Freund von Mathilden, diese Gelegenheit zum Friedensbruch, und rief David, König von Schottland, zu Hülfe. Dieser erschien, aber die Grausamkeit seiner Soldaten beleidigte die nördlichen Barone; sie, die vielleicht seine Freunde geworden wären, wurden nun seine Feinde, brachten ein Heer zusammen, und schlugen die Schotten damit völlig aufs Haupt. (1138.)

Jetzt hätte Stephan sich festsetzen können; aber eben damahls stieß er unvorsichtiger Weise die Geistlichkeit vor den Kopf, und sein eigener Bruder klagte ihn, als päpstlicher Legat, öffentlich auf einer Synode zu Westminster an; da überdieß mitten unter diesen Händeln Mathilde in England landete, und eine Menge von Baronen ihr beyfiel, so ward in Kurzem das ganze Reich zur schrecklichsten Blutbühne, jedes Castell zum Räuberschloß, und beyde Parteyen gleich hart von Hungersnoth und jeder Drangsal des Kriegs heimgesucht. Dieß dauerte zwey Jahre hindurch, und man

war immer noch beynahe um keinen Fußbreit weiter am Ziel, als auf ein Mahl ein unvermutheter Zufall den Krieg zu endigen Hoffnung gab. Stephan nähmlich ward von Robert bey der Belagerung des Castells zu Lincoln überfallen, geschlagen, und selbst gefangen. (1141.) Die Kaiserinn Mathilde ließ sich sogleich zur Königinn von England krönen, und Stephans eigener Bruder bewies sich so sehr als ihren Freund, daß vorzüglich durch seine Hülfe auch London, das bisher am eifrigsten an seinem König hing, sich endlich für sie erklärte.

Doch ihr hitziger, herrschsüchtiger Geist verdarb bald Alles wieder. Da sie Stephan durchaus nicht losgeben, seinem Sohn, Trotz der Bitte des erwähnten Bischofs von Winchester, nicht die väterlichen Erblande zukommen lassen, und die Bitten der Londoner um billigere Gesetze nicht hören wollte; so fing der Bischof an, auf Wiedereinsetzung seines Bruders zu denken. Er reitzte daher die Bürger von London heimlich zum Aufruhr, und als Mathilde fliehen mußte, erklärte er sich öffentlich wieder für Stephan. Eben damahls fiel Graf Robert in die Hände der Feinde, und da er die Seele von Mathildens Partey war, mußte sie, um ihn zu befreyen, auch Stephan losgeben und nach der Normandie flüchten, die sich während dieser Unruhen an ihren Gemahl, den Grafen von Anjou, ergeben hatte. — Doch weder Dieses, noch der baldige Tod Roberts stillte den bürgerlichen Krieg. Stephan wurde vielmehr nochmahls vom Papste in Bann gethan, weil er seinen Bischöfen verboth, sich bey einer allgemeinen, zu Rheims angestellten Versammlung einzufinden, und konnte erst nach vieler angewandter Mühe sich davon losmachen. Ja als endlich beynahe beyder Parteyen

Stärke aufgerieben war, so war es nur das alleräußerste Unvermögen, das auf einige Zeit einen stillschweigenden Waffenstillstand zuwege brachte. (1148).

Mittlerweile wuchs Heinrich, der Sohn Mathildens, zum Jüngling auf, und machte sich, durch einige Einfälle in England, als einen tapfern Prinzen berühmt. Er ward bald darauf nicht nur Herzog von der Normandie, sondern auch Besitzer von Anjou und Maine, und ehlichte endlich, zu furchtbarer Vergrößerung seiner Macht (1151), Eleonoren, die Erbinn von Guienne und Poitou, die zwar sechzehn Jahre die Gemahlinn Ludwig VII. Königs von Frankreich gewesen, jetzt aber von ihm, eines eifersüchtigen Verdachts wegen, den Scheidebrief erhielt. Alles Dieses machte von Neuem Stephan gegründete Sorge, und Heinrich säumte auch in der That mit einem blutigen Einfall in England nicht lange. — Schon versah man sich eines entscheidenden Treffens, als die Großen von beyden Seiten einen Vergleich vermittelten, den der Tod des ältesten Sohnes von K. Stephan, Eustaz, sehr beförderte. Stephan behielt, vermöge Dessen, lebenslang die Krone; die Gerechtigkeit ward unter seinem Nahmen selbst in den Provinzen verwaltet, [illegible]ch an Heinrich ergeben hatten; hingegen folgte ihm [illegible] Sohn Wilhelm nur in Boulogne und den andern väterlichen Ländereyen, und Heinrich auf dem Throne nach. Alle Baronen beschworen diesen Vergleich, und er blieb ungebrochen bis auf Stephans Tod, der (vielleicht zum Glück) schon das Jahr darauf erfolgte. (1154).

England hatte unter diesem König viel Drangsalen erduldet. Und dennoch war es ein Herr voll Thätigkeit und edlem Muth. Er wußte die Liebe seines

Volks zu gewinnen, und war nie grausam, so zweifelhaft auch oft die Lage seiner Sachen war. Kurz, er würde gewiß sein Land glücklich gemacht haben, wenn er den Thron geerbt, und nicht usurpirt hätte.

Heinrich II.

Obgleich ein Sohn von Stephan, Nahmens Wilhelm, übrig war, so bestieg doch Heinrich ohne Widerrede den englischen Thron. Er gehörte schon damahls unter die mächtigsten europäischen Fursten, denn er besaß Anjou, Touraine, Maine, Normandie, Guienne, Poitou, Saintogne, Auvergne ꝛc. wozu bald nachher noch Bretagne geschlagen ward; kurz mehr als den dritten Theil der ganzen französischen Monarchie. Da nun jetzt zu Diesem allen noch das Königreich England kam, wo die Regenten mehr Gewalt, als die französischen hatten, so konnte es nicht fehlen, der König von Frankreich mußte wegen dieser überwiegenden Macht in Sorgen gerathen. Indessen war es, (sonderbar genug,) eben sie, die den capetischen Stamm rettete, und zu seiner nachmahligen Größe erhob.

Die eingeschränkte Gewalt der Feudalregierung hinderte den König von England, die Macht seiner Staaten mit bestmöglichstem Vortheil zu gebrauchen; sie selbst waren, ihrer verschiedenen Sitten und Gesetze wegen, nur sehr übel in Einem Körper verbunden, und die französischen Lehenslande liebten einen Monarchen, den sie so selten sahen, auch nur sehr wenig. — Hingegen haßten die übrigen mächtigen französischen Kron-Vasallen die Engländer; freuten sich, sie vertrieben zu

sehen, und halfen ihrem König ohne Eifersucht in seinen Kriegen. Auf diese Art war es ihm leichter, so viele und große Provinzen nach und nach zu erobern, als wenn sie einzelnen Herzogen oder Grafen unterworfen gewesen wären.

Heinrichs erste Handlungen versprachen seinem Lande eine Wiederherstellung der Gerechtigkeit und Ruhe, die ihm lange Zeiten hindurch fremd gewesen war. Er dankte sogleich die gemietheten Truppen seines Vorgängers ab, widerrief so manches aus Noth gethane Versprechen Stephans und Mathildens, verbesserte die Münze, und war streng in Handhabung der Gerechtigkeit. Sein Bruder Gottfried, und nachher die Walliser, suchten zwar seinen Antritt zu beunruhigen; aber er demüthigte Beyde, und als der Erstere starb, bemächtigte er sich der Grafschaft Nanz, die Gottfried durch eigene Wahl des Landes, das seine vorigen Besitzer verjagt hatte, besaß, gleich als ob es ihm durch Erbrecht zufiele.

Bald darauf verlobte er seinen noch zarten dritten Sohn, Gottfried, mit der gleich jungen Erbinn von Bretagne, und erwarb dadurch seinem Hause ein Recht auf dieses wichtige Land, dessen er sich auch wirklich einige Jahre nachher bey Herzogs Conan Tode, als Vormund seines Prinzen anmaßte, und es zu seinen übrigen Gebiethen schlug. — Ja selbst hiermit nicht zufrieden, machte er, von wegen seiner Großmutter, Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse, gegen ihren damahligen Besitzer Alfonso, den aber der König von Frankreich so eifrig und glücklich schützte, daß Heinrich nichts auszurichten vermochte. — — Alle diese Kriege hatten nur sehr wenig gegen denjenigen Streit (1161)

zu bedeuten, in den er sich jetzt wagte, und der ihm nachmahls mehr als zu viel Unruhe und Sorge erweckte.

Die Geistlichkeit hatte durch Hülfe der Päpste, und einer Menge von ihren eigenen Kunstgriffen, sich in den letzten unruhigen Jahren so hoch emporgeschwungen, daß man beynahe fragen konnte: ob der König oder der Erzbischof von Canterbury der höchste Regent im Königreiche sey. Sie hatten sich von allen Strafen weltlicher Herrschaft befreyt, und nahmen mit jedem Tage an Ansehen und gutem Willen, Dieses zu mißbrauchen, zu. Da der bisherige Erzbischof Theobald viel Verdienste um Heinrich II. hatte, so schwieg Dieser, so lange er lebte, nahm sich aber vor, in Ansehung der Zukunft sicher zu gehen, und erhob daher nach dessen Tode seinen Liebling Becket zu dieser Würde.

Becket, der erste Engländer, der in diesem Jahrhundert eine ansehnliche Stelle bekleidete, hatte durch die Gunst des Theobalds Anfangs einige wichtige geistliche Ämter erlangt, und gewann auch nachher Heinrichs Vertrauen, der ihn zu seinem Kanzler erhob, außer anderen Bedienungen, zwey Baronien schenkte, die Erziehung seines Erbprinzen anvertrauete, kurz, mit Wohlthaten und Reichthum überhäufte. — Die Pracht, Üppigkeit und Gewalt Beckets übertraf Alles, was man je an einem Unterthan gesehen hatte. Er hielt einen Hof, der dem königlichen wenig nachgab; sein Haus war der Sammelplatz der Barone und Ritter, und er führte sieben hundert derselben dem Könige auf eigene Kosten nach Toulouse. Ja, in dem nachfolgenden Kriege unterhielt er zwölf hundert Ritter und vier tausend von ihrem Gefolge, vierzig Tage lang an der Grenze von der Normandie. — Da er überdieß Alles

that, was nur der König gewinkt zu haben schien, so glaubte Dieser sich sehr wohl vorzusehen, wenn er ihn jetzt zum Erzbischof von Canterbury erhebe.

Aber nur zu bald wies es sich, daß der sonst so scharfsichtige Heinrich hier einen der größten Fehler gegen Staatsklugheit und Menschenkenntniß begangen habe. Denn kaum hatte Becket diese Würde angetreten, die ihn auf Lebenslang zum Primas Regni machte, und ihm den zweyten Platz im Königreiche anwies, als er sein ganzes Betragen änderte, und nach dem Rufe der Heiligkeit und der Liebe des Volks strebte. — Ohne den König zu befragen, entsagte er sogleich seiner Kanzlerwürde, brach jede Verbindung mit weltlichen Ämtern ab, kleidete sich in Sackleinwand, geißelte sich täglich, überhäufte die Geistlichkeit mit Wohlthaten, und ward bald durch erkünstelte Demuth der angebetete Abgott des Pöbels. —

Es konnte nicht fehlen, ein so entschlossener König, und ein so ehrsüchtiger Primas mußten bald an einander gerathen; an Ursachen konnte es nach damahliger Verfassung nicht lange gebrechen. — Die Zügellosigkeit der Geistlichen stieg mit jedem Tage; man fand, daß nur seit Heinrichs Thronbesteigung hundert Mordthaten von ihnen ungestraft begangen worden, und jetzt hatte sogar ein Mönch die Tochter eines angesehenen Mannes geschändet, und ihren Vater gleich nachher umgebracht, ohne daß Becket zugeben wollte, daß er mit etwas Härterem, als mit Degradation gestraft werden könnte. — Heinrich ließ eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen. Er berief die Prälaten, und befragte sie ganz kurz: Ob sie von nun an sich den alten Gesetzen und Gebräuchen des Reichs

unterwerfen wollten, oder nicht? und als sie sich mit der Ausflucht: sie behielten sich ihren Orden vor, zu schützen suchten, entließ er sie zornig, nahm Becket die Schlösser und Ländereyen, die er noch zeither als Kanzler besessen, und berief mit dem festen Vorsatz, endlich einmahl durchzudringen, eine allgemeine Versammlung des Adels und der Prälaten nach Clarendon.

Diese Versammlung ist eine der merkwürdigsten in der mittleren englischen Geschichte. Alle Baronen waren auf königlicher Seite, und die Bischöfe wurden durch diese allgemeine Verbindung in nicht geringe Furcht gejagt. Ihr Widerstand, sahen sie selbst, würde hier vergeblich, und Nachgeben, so ungern sie daran gingen, das Beste seyn. Es ward daher die bekannte Constitution von Clarendon aufgesetzt, die aus sechzehn, für die Geistlichkeit sehr nachtheiligen Puncten bestand, und von denen wir nur die vorzüglichsten auszeichnen wollen: — Jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geistliche soll vor bürgerlichen Gerichten verhört werden; — kein Prälat ohne königliche Erlaubniß aus dem Reiche gehen; — keine Appellation höher, als an den König gebracht werden können, es wäre denn, daß er es selbst verstattete; — die Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc. von nun an als Barone des Reiches angesehen werden, alle mit diesem Range verbundenen Vortheile genießen, aber auch seiner Bürden sich nicht entbrechen; — — die Einkünfte lediger Bisthümer dem König gehören; — kein Bischof ohne seine Einwilligung erwählt werden können, und jeder gleich nach der Erwählung ihm huldigen; — keiner der vornehmen Kron-Vasallen ohne des Königs Vorwissen und Einstim-

mung in Bann gethan werden; — und was noch mehr von geringerer Bedeutung damit verbunden war.

Artikel von dieser Art waren zu wichtig, als daß die Geistlichkeit ihnen aufrichtig beypflichten konnte; dennoch war Becket der Einzige, der laut widersprach, und Unterschrift und Untersiegelung verweigerte. Erst spät, erst von Allen verlassen, bequemte er sich, und als bald darauf der Papst gegen diese Constitution zu donnern anfing, war er der Erste, der absprang, und öffentlich eine ausschweifende Reue über seinen Fehltritt bezeigte. Von nun an suchte Heinrich den Becket auf das Empfindlichste zu kränken. Nach einigen kleinen verdrießlichen Prozessen, klagte er ihn öffentlich wegen gebrochener Treue an, ließ ihn mit ziemlicher Unbilligkeit verurtheilen, und alle seine Güter einziehen. — Becket suchte sich durch Bürgschaft zu schützen; aber umsonst! — Der König erhöhte seine Forderungen, und dehnte sie endlich auf die (nach damahligen Zeiten) unmäßige Summe von vier und vierzig tausend Mark aus. — Der Prälat, der sich seinem Untergange so nahe sah, entschloß sich um desto mehr zu muthiger Ausdauerung. — Er ging in die Kirche, ließ bey einer Messe, die er selbst las, die Communion mit diesen Worten anfangen: Prinzen faßen, und sprachen wider mich, wodurch er sich stillschweigend mit dem heiligen Stephan verglich, und ging alsdann, mit dem Kreuz in der Hand und in der heiligen Kleidung, auf das Schloß hinauf, wo er im Beyseyn verschiedener Prälaten die Constitution von Clarendon widerrief, und mit Gebung eines noch unerhörten Beyspiels selbst in seiner bürgerlichen Angelegenheit an den Papst appellirte. Der König ward hierdurch noch mehr

erbittert, aber Becket floh wenige Tage nachher in fremder Kleidung aus dem Reich, und die Ungerechtigkeit des königlichen Verfahrens erwarb ihm die Liebe des englischen Volks in einem immer noch höheren Grade. Selbst der König von Frankreich, aus Privathaß gegen Heinrich II. vergessend, daß es eine allgemeine Sache der Prinzen sey, nahm sich seiner an; und der Papst Alexander, in dessen Hände er sein Erzbisthum mit dem Vorgeben renunzirte, daß er es auf eine uncanonische Art von einem Laien erhalten habe, bekleidete ihn nicht nur von Neuem damit, sondern gab auch eine eigene Bulle gegen den Richterspruch des Königs heraus. — Zwar hielt die englische Geistlichkeit immer noch fest an Heinrich; zwar hob dieser Letztere sogar den Petrspfennig auf, und schreckte den heiligen Vater durch die Drohung, sich mit Kaiser Friedrich dem Rothbart gegen ihn zu verbinden; aber dennoch setzte ihn der bevorstehende Bann noch weit größeren Verwirrungen aus, und Becket, der zum Legaten über England erklärt ward, zog in dieser wichtigen Bedienung bald die Bischöfe auf seine Seite. — Kurz, im eigentlichen Verstande fürchteten sich beyde Parteyen vor einander, und es wurden daher sehr häufige Conferenzen veranstaltet, die sich aber alle gar bald wieder zerrissen.

Endlich gab Heinrich nach, und die Bedingungen, unter denen Becket zurück kommen sollte, waren für diesen Prälaten mehr als zu rühmlich; denn er erhielt unter andern sogar die Freyheit, die indeß zu geistlichen Ämtern in seinem Erzbisthum erhobenen königlichen Anhänger davon wieder zu entsetzen; und der König dagegen hatte statt aller anderen Vortheile nur die,

Hoffnung, künftig vom Interdict und Bann frey zu seyn, und einiger Ruhe zu genießen.

Er irrte, der gute Heinrich! Becket war nicht Willens, ihn ungekränkt zu lassen, und die erste Gelegenheit war folgende. — Um seinem ältesten Prinzen bey so unruhigen Zeiten die Nachfolge zu versichern, ließ ihn Heinrich, während des Streits, durch den Erzbischof von York krönen, Becket hingegen hatte Dieses, weil er es für ein Vorrecht seiner Würde hielt, dem eben erwähnten Prälaten untersagt, und da es doch geschehen, so war ihm jetzt von königlicher Seite eine neue Krönung und völlige Genugthuung versprochen worden. Demungeachtet traf der Stolze kaum in England ein, als er dem Erzbischof von York, und (als Freunden des Königs) auch dem Bischofe von London und Salisbury den Bann ankündigte. (1170). Auch hielt er, Trotz des Verboths vom Hofe, überall einen triumphirenden Einzug, und blitzte auf eine Menge der ersten Minister mit seinem geistlichen Strahl immerfort zu.

Heinrich, der geglaubt hatte, daß ein sechsjähriges Exilium diesen stolzen Priester in etwas gedemüthigt haben würde, staunte und zürnte nicht wenig, als er das Gegentheil von den abgesetzten und in Bann gethanen Bischöfen vernahm; ja er brach sogar in einen unüberlegten Vorwurf gegen seine Bedienten aus, deren Saumseligkeit ihn, wie er sagte, der Wuth eines so herrschsüchtigen Prälaten überließe. — Diese Ausdrücke nahmen vier königliche Bediente für einen Wink an, und begaben sich eiligst nach Canterbury, wo sie dem Erzbischof vor dem Altare selbst den Kopf spalteten. (29. September.)

Der König, der bereits einige Maßregeln gefaßt hatte, ihn gefänglich einziehen zu lassen, erschrack nicht wenig, als er diese unbesonnene Gewaltthätigkeit vernahm. Er sah im Voraus, daß seine Unschuld nirgends Glauben finden, Becket in wenig Monden als ein Heiliger verehrt, und Bann und Interdict auf England herstürmen würde. Er bezeugte daher öffentlich seine Betrübniß, wollte drey Tage lang weder Speise noch Trank zu sich nehmen, und schickte sogleich eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom, um den Papst zu gewinnen. Es hielt schwer, vor ihn zu kommen, und noch schwerer, die Bann-Aussprechung zu verhindern. Aber dennoch gelang es endlich, und die Geistlichkeit, vergnügt damit, ihren Becket canonisiren zu können, wandte ihren Zorn von Heinrichs Haupte ab. Der Papst bestätigte das Vorurtheil durch öffentliche Heiligsprechung; man baute Begräbnisse, und ordnete Festtage; ja man stellte so häufige Wallfahrten zu seinem Grabe an, daß in einem Jahre an die hundert tausend Pilgrimme gezählt wurden. Allem Diesen sah der König gelassen zu, fuhr fort dem Papst zu schmeicheln, und unternahm endlich, um sein Volk anderwärts zu beschäftigen, einen Kriegszug nach Irland.

Diese Insel war bis jetzt, in verschiedene Fürstenthümer vertheilt, der tiefsten Barbarey und immerwährenden Unruhen unterworfen gewesen. Ohne Zweifel mochten die Einwohner desselben brittischen Ursprungs seyn, aber ihre Sitten waren nach so vielen Jahrhunderten noch immer beynahe in der ersten Rauhigkeit. — Obgleich unter ihren kleinen Prinzen sich immer Einer befand, der den Anführer in gemeinschaftlichen Kriegen vorstellte, und daher auch mächti-

ger und angesehener als seine Mitbrüder war, so erstreckte sich seine Macht doch nicht bis dahin, daß er etwa durch Gesetze, Ordnung und Ruhe einzuführen vermocht hätte. — Nun hatte schon 1156 Pabst Hadrian II. vermöge einer Bulle Heinrich zu einem Feldzuge gegen sie aufgemuntert; aber Dieser hatte damahls noch zu viel auf dem festen Lande zu thun, als daran denken zu können; und bald darauf zeigte sich auch eine leichtere und weniger gefährliche Gelegenheit. — — Eigene Uneinigkeiten zerrütteten, wie gewöhnlich, Irland. Dermot, vertriebener König von Leinster *), suchte bey dem englischen Monarchen, und nach dessen Verweigerung, bey einigen seiner Vasallen Hülfe. Diese Letzteren, die sich Vortheile davon versprachen und selbst von ihrem Lehensherrn aufgemuntert wurden, brachten einige Mannschaft zusammen; der Mächtigste von ihnen, Richard, Graf von Strigul, ehelichte Dermots Tochter. Ihre Waffen siegten aller Orten, und Richard war nach dem Tode seines Schwiegervaters beynahe schon Herr der ganzen Insel, als der eifersüchtige König alle Engländer zurück zu berufen und in eigener Person Irland anzugreifen beschloß. Aber Richards Unterwürfigkeit verhinderte das Erstere. — Heinrich fand bey seinem Anlanden die Irländer schon so entkräftet, daß er sich nur huldigen zu lassen brauchte, und nach wenig Monathen wieder nach England zurückkehrte, nachdem er Richarden mit der Würde eines Seneschalls bekleidet. — — Indeß blieb doch diese Insel lange noch

*) Nahme einer Hauptprovinz von Irland.

rauh und unwichtig; zu arm, als die Unterhaltung eines stehenden Heeres zu verdienen, nie ganz ruhig, und nie ganz unterjocht; bis endlich, unter der Regierung der Elisabeth und Jacobs I. auch auf sie mehrere Rücksicht genommen ward.

Während dieser unwichtigen Händel waren zwey päpstliche Legaten, die die Streitigkeiten wegen Becket zu Ende bringen sollten, in der Normandie angelangt, und luden den König zu sich. Er erschien, verwarf ihre Anfangs ausschweifenden Forderungen, und schloß endlich einen noch ziemlich vortheilhaften Vergleich, dessen Hauptpuncte in Angelobung einer dreyjährigen Cruciate, und in Verstattung der kirchlichen Appellation, in so fern sie nicht wider die Rechte seiner Krone ginge, bestanden.

Heinrichs Macht und Glück schien nunmehr auf den höchsten Gipfel gekommen zu seyn. Alles um ihn war ruhig; aus dem gefährlichsten Handel hatte er sich mit Ehren gewickelt; seine Familie war groß und glänzend; sein ältester Sohn schon zum Könige gesalbt, und die übrigen drey zu Herren über Guienne, Bretagne und Irland ausersehen. — Aber eben diese Größe erweckte den Neid aller Nachbarn, und eben Das, was sein größter Stolz war, seine zahlreiche männliche Abkunft, verbitterte sein noch rückständiges Leben.

Der junge Heinrich, der jetzt zu seinen männlichen Jahren gelangt war, machte sich durch Leutseligkeit, Muth und Pracht überall beliebt; aber mit eben diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er einen Ehrgeitz, der in der Folge gefährlich zu werden drohete. Schon damahls, als er gesalbt ward, und der

Kö-

König, sein Vater, um den Glanz der Ceremonie zu erhöhen, ihm bey der Tafel aufwartend, sagte: Nie sey ein König königlicher bedient worden; ertheilte er die stolze, zweydeutige Antwort: „Er sehe darin nichts so Außerordentliches, daß der Sohn eines Grafen dem Sohne eines Königs aufwarte." Nichts war wohl leichter, als einen Herrn von dieser Denkungsart zu überreden, daß sein Vater ihm durch Ausschließung an wirklicher Regierung Unrecht thäte, und sein Schwiegervater, der König von Frankreich, unterließ bey einem Besuche, den der junge Heinrich in Paris ablegte, keine der listigsten Aufhetzungen. — Überdieß war die Mutter dieser vier Prinzen, Eleonore von Guienne, jetzt eben Das gegen Heinrich, was ihr erster Gemahl mit gleichem Rechte gegen sie gewesen war, — eifersüchtig. Sie theilte ihr Mißvergnügen den ältesten drey Söhnen mit, überredete Dieselben, daß sie schon jetzt Rechte auf die ihnen dereinst bestimmten Länder hätten, und bewog sie, sich heimlich an den französischen Hof zu flüchten. (J. 1173.) Ja, sie selbst wollte in Mannskleidern folgen, ward aber ergriffen, und in Verwahrung gebracht. König Heinrichs II. Kummer über diese unnatürliche Empörung seiner von ihm so geliebten Söhne glich dem Erstaunen von ganz Europa; drey Knaben beynahe noch, gegen einen so großen Monarchen! die ungerechtesten Forderungen zum Dank für die zärtlichste Liebe!

Heinrich II. nahm seine Zuflucht zum Pavst; der Bann erging wider die Undankbaren, aber vergebens; und der König mußte seine Zuflucht nicht nur zu den Waffen, sondern auch zu einem sehr verzweifelten Mittel nehmen.

Seine Barone nähmlich, einer so wachsamen Regierung müde, hofften bey jungen Prinzen mehr Freyheit und Ansehen; die Grafen von Leiceſter und Cheſter erklärten ſich öffentlich gegen ihn; Ludwig VII. von Frankreich, Philipp, Graf von Flandern, Mathias, Graf von Boulogne, und Andere mehr, ſchlugen ſich zu den drey Söhnen, und Wilhelm, König von Schottland, machte ſich anheiſchig, Heinrich binnen Kurzem mit einem ſtarken Heere anzugreifen. — — Durch ſo große Anſtalten beklimmert, nahm Heinrich eine Menge von den herumſtreifenden Räuberbanden, die man Brabanſons nannte, in ordentlichen Sold, und verband mit ihnen (deren Zahl ſich bis auf zwanzig tauſend erſtreckte) die wenigen Truppen einiger Baronen von geprüfter Treue. — — Er ſetzte ſogleich nach Frankreich über, wo Ludwig ſchon die Feindſeligkeiten angefangen, und ſich zur Zeit eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt hatte; aber ſobald Heinrich ſelbſt erſchien, wandte ſich das Glück; die Rebellen verloren eine anſehnliche Schlacht bey Dol, und Bretagne ward beruhigt. Demungeachtet both der Sieger die Hand zu Unterhandlungen, und beyde Könige beſprachen ſich bey Giſors.

Heinrich II. hatte hier das Herzleid, ſeine drey Söhne im Gefolge ſeines Todfeindes zu erblicken. Er that Alles, was ein Vater thun kann, um ſie zur Rückkehr zu bewegen. Er both Heinrich, ſeinem älteren Prinzen, die Hälfte von den Einkünften der Normandie, oder des Königreichs England, und einige feſte Plätze in beyden Provinzen; Richard ein Gleiches in Guienne, und Gottfried ganz Bretagne (das ihm allerdings wegen ſeiner Gemahlinn gehörte) an; ja, er ver-

sprach auch noch überdieß Zulage, wenn sie nur forderten. — Doch sie blieben halsstärrig, und die Wuth des Grafen von Leicester, der, bey den heftigsten Vorwürfen gegen seinen rechtmäßigen König, sogar die Hand an den Degen legte, zerriß die Tractaten.

Jetzt war England selbst in Gefahr. Der König von Schottland fiel in Northumberland, und der Graf von Leicester in Suffolk ein, und obgleich der Erstere, als Richard von Lucy, Protecteur von England, ihm entgegen ging, sich zurückzog, und der zweyte nicht nur geschlagen, sondern auch selbst gefangen ward, so ergriffen doch eine ganze Menge von seinen Freunden die Waffen, und auch Wilhelm fiel von Neuem mit einer ungeheuern Armee, die man auf achtzig tausend Mann schätzte, in die nördlichen Provinzen ein.

Heinrich, dem sehr viel daran gelegen war, England von Grund aus zu beruhigen, und der wußte, wie viel der Aberglaube über die Seelen des Volks vermöge, entschloß sich jetzt, seinem todten Feinde, Becket, ein Opfer zu bringen. Er wallfahrtete nicht nur barfuß zu seinem Grabe, und wachte unter Fasten und Bethen bey demselben, sondern er ließ sich sogar von dem dasigen Capitel der Mönche geißeln; und weil er bald darauf die Nachricht erhielt, daß an dem nähmlichen Tage sein Heer über die Schotten einen Hauptsieg erfochten habe, so sah der Pöbel (ein Wort, das damahls, nach seinem eigentlichen Verstande, beynahe alle Einwohner Englands in sich begriff) Dieß für ein Zeichen an, daß er mit dem Himmel, und also auch mit Becket sich ausgesöhnt habe.

K. Wilhelm selbst war in diesem erwähnten Treffen (bey Alnvic) im J. 1174 gefangen worden. Sein

Fall schlug die Hoffnung der Rebellen völlig darnieder; ganz England ward wieder ruhig; die Geistlichkeit erhob den Becket und den König mit gleichen Lobsprüchen; der junge Heinrich und der Graf von Flandern, die eben mit einem großen Heere sich nach England einschifften, ließen bey dieser Nachricht ihr Vorhaben schwinden, und Ludwig VII., der vergebens Rouen belagert hatte, both die Hand zum Vergleich. — Jetzt waren die Bedingungen nicht mehr die vorigen. Die aufrührerischen Prinzen erhielten bloß Jahrgehalte und einige feste Plätze; ihre Anhänger Amnestie, und Wilhelm seine Freyheit, nachdem er verschiedene Festungen abgetreten, und nebst seinen Baronen Heinrich gehuldigt hatte. — Die erste große Gewalt, die England über Schottland erhielt!

Heinrich II. genoß nun einige Zeit hindurch ungestört die so mühsam erkämpfte Ruhe, und wendete sie zu einer Menge nützlicher Anordnungen an. — Er vergrößerte die auf Diebstahl, Mord, falsches Münzen ꝛc. gesetzten Strafen; verringerte das Ansehen der Ordalien; theilte sein Reich in verschiedene festbestimmte Theile, bestellte herumreisende Richter; sorgte für den gehörigen Vertheidigungsstand im Ereignungsfall eines Krieges, und ließ dagegen eine Menge adeliger Raubschlösser und verdächtiger Festungen schleifen.

Aber leider! diese Ruhe dauerte nicht lange. Philipp II. (bekannter unter dem Beynahmen August) ward König von Frankreich (J. 1180.) Heinrich war Anfangs so sehr sein Freund, daß er auch verschiedene Streitigkeiten in der Familie des jungen Königs zu dessen Vortheil schlichtete; doch der Dank, den er bald darauf erhielt, war nicht der beste. Sein unru-

higer älteſter Prinz erregte von Neuem Händel, floh nach Paris und ward allda mit offenen Armen empfangen, ob er gleich bald darauf ſich, ſeines Unvermögens wegen, nachzugeben genöthigt ſah. — Kaum war Dieß vorbey, ſo kam die Reihe der Empörung an Richard, der ſeinem älteren Bruder wegen Guienne nicht huldigen wollte. Der alte Vater ſuchte eine Verſöhnung zu bewerkſtelligen, aber bey genauerer Unterſuchung entdeckte er, daß alle Drey ſich von Neuem gegen ihn verbunden hatten, und der ältere Prinz war wirklich ſchon wieder im Begriff, die Waffen zu ergreifen, als ihn eine plötzliche Krankheit überfiel und hinriß. J. 1183. Da er ohne Kinder ſtarb, ward Richard ſein Erbe, und der Vater verlangte, daß er dagegen Guienne an den jüngſten Sohn, Johann, abtreten ſolle. Erſt nach vieler Mühe konnte es dahin gebracht werden, und ehe es noch ganz zu Stande kam, lehnte ſich Gottfried, der Schlimmſte von Allen, auf, forderte Anjou für ſich, und floh, da es ihm verweigert ward, nach Paris, wo er ſich zum Kriege rüſtete, aber ehe es noch dazu kam, in einem Turnier ſein Leben einbüßte. — Er hinterließ eine ſchwangere Witwe, von der nachmahls der ſo merkwürdige Arthur geboren ward; und obgleich Philipp die Vormundſchaft als Lehensherr forderte, blieb doch Bretagne feſt bey Heinrich.

Mitten unter ſo manchen Unruhen erſchien ein anderer wichtiger Gegenſtand. Die Kreuzzüge hatten vom Anfange her Europa viel Blut gekoſtet, und in Aſien wenig erworben. Jetzt ging auf ein Mahl Alles verloren. Saladin, ein tapferer und kluger Prinz, hatte wenig Mühe, ein kleines und unter ſich ſelbſt

unruhiges Reich zu erobern, und Jerusalem fiel nach schwachem Widerstande in seine Hände. Die ganze westliche Christenheit erbebte bey diesem Unfall; der Papst bewegte Himmel und Hölle, und unter einer großen Menge minder mächtiger Fürsten nahmen auch die Könige von England und Frankreich das Kreuz an. J. 1188. — Da beyde Feldherren von bekanntem Muth und geprüfter Klugheit waren, so versprach man sich nicht wenig von ihnen, als Richard die ganze Unternehmung rückgängig machte. — Es sey aus Neid gegen seines Vaters Ruhm, es sey aus andern Ursachen, kurz er verband sich mit Philipp gegen ihn, und es kam zum Kriege. Zwar ärgerte sich ganz Europa an einem Streite, der ein so heilig geachtetes Vorhaben hindere; zwar that der Papst Richard in den Bann, und drohete Philipp mit dem Interdict; aber dennoch wurden alle deßhalb gehaltenen Conferenzen unverrichteter Sache zerrissen, und Philipps und Richards Forderungen waren zu unmäßig, als erfüllt werden zu können. — — Eine der vorzüglichsten Beschuldigungen war, daß Heinrich II. die Braut Richards, und Schwester K. Philipps, seinem Sohne vorenthalte, weil er sie selbst liebe; und so unbillig sie auch wahrscheinlicher Weise bey Heinrichs Alter und Klugheit gewesen seyn mag, so scheinen doch viele Schriftsteller damahliger Zeiten ihr Glauben beyzumessen.

Trotz ihrer Ungerechtigkeit hatten auch jetzt die Verbündeten Glück; Heinrich verlor durch Treulosigkeit seiner Unterthanen eine Stadt nach der andern, und er sah sich endlich genöthiget, einen Frieden unter sehr kränkenden Bedingungen einzugehen. — Richard nähmlich sollte Alicen eheligen, und bey seines

Vaters Lebzeiten die Huldigung von allen Landen empfangen; Heinrich sollte zwanzig tausend Mark als Kriegskosten an Frankreich abliefern, den Anhängern Richards verzeihen, und seine Barone schwören lassen, daß sie, wofern er einen dieser Puncte überträte, sich, wider ihn selbst, mit Richard und Philipp vereinigen wollten.

Schon dieses Herzleid war mehr als zu schmerzlich für einen Monarchen, der des Sieges so gewohnt war, und doch stand ihm noch ein härteres bevor; denn als er das Verzeichniß der mit Richard verbündeten Barone forderte, erschrack er nicht wenig, als er den Nahmen seines jüngsten Sohnes, Johann, oben an stehen sah. Immer war dieser bisher sein Liebling gewesen; immer hatte er ihn mit einer Unterscheidung behandelt, die selbst Richards Eifersucht erregt hatte; und doch jetzt auch dieser gegen ihn! — — Länger konnte sich sein Schmerz nicht halten; er brach in die heftigsten Ausdrücke der Verzweiflung aus; verwünschte den Tag seiner Geburt, und belegte seine undankbaren Kinder mit einem Fluche, zu dessen Zurücknehmung er sich nie bewegen ließ. Ja! sein Herz, ganz für Liebe und Freundschaft gemacht, ward durch alles dieses unverdiente Ungemach so sehr angegriffen, daß er wenig Tage darauf in ein langsames Fieber verfiel, und starb, nachdem er acht und funfzig Jahre gelebt und fünf und dreyßig regiert hatte. (J. 1189 d. 6. July.)

Heinrich war der größte Prinz seiner Zeit, und der mächtigste unter Allen, die je vor ihm den englischen Thron besessen. Gütig, klug, tapfer, streng, ohne Härte, mäßig, ohne mürrisch zu seyn, ein stand-

hafter Freund und edler Gegner, ein sanftmüthiger Vater und staatskundiger Monarch, kurz ohne Fehler beynahe, — wenn man die Liebe ausnimmt. — Er schätzte die Gelehrsamkeit, war selbst in den Wissenschaften erfahren, und verpflanzte sie sorgfältig in seine Staaten. Er suchte die öffentliche Sicherheit, die fast ganz unter seinem Vorgänger dahin geschwunden war, wieder herzustellen, verbesserte den Kriegsstaat und die unsichern Feudaltruppen, und demüthigte den Stolz der Geistlichen.

Echte Söhne hinterließ er zwey: Richard, der ihm in der Regierung folgte, und Johann, der gar kein Land erbte, (woher auch sein Beynahme, Lackland entstanden), ob er ihm gleich Anfangs einen ansehnlichen Theil seiner großen Gebiethe zugedacht hatte.

Richard I. (Löwenherz.)

Richard hatte bey der Nachricht von dem Tode seines Vaters eine Reue bezeugt, die so groß war, daß man bey einem Mann von seinen heftigen Leidenschaften, und der so ganz frey von Verstellungskunst war, nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Jetzt gab er bey seiner Thronbesteigung einen neuen Beweis, denn er verbannte alle seine ehemahligen Anhänger und bösen Zuflüstler, und empfing Heinrichs II. Freunde mit offenen Armen. — Aber unbedachtsam war seine Güte gegen den bösartigen Johann, den er mit Jahrgeldern, Gütern und Ämtern überhäufte, und ihm nicht mehr als sechs Grafschaften auf ein Mahl schenk-

te; denn eben, indem er ihn zu gewinnen suchte, gab er ihm Macht genug, um nächstens abzutreten 1190.

Richard, der vom ersten Augenblicke seiner Herrschaft an, auf einen Kreuzzug dachte, bezeigte einen Eifer gegen die Ungläubigen, den der Pöbel gar bald zu einem grosen Blutbade mißbrauchte. Die Juden nähmlich hatten sich unter der vorigen Regierung so vermehrt und bereichert, daß das ganze Volk sie haßte. Mehr bedurfte es nicht; denn Gelegenheit findet Der bald, der sie sucht. — Noch am Krönungstag erregten die Londoner Bürger einen Aufstand, und tödteten eine Menge derselben; diese Wuth steckte die andern Städte an, und in York erwürgten fünfhundert dieser Unglücklichen ihre eigenen Weiber und Kinder, und verbrannten sich mit ihren Häusern.

Der neue König, der Geld zu seiner Kreuzfahrt nöthig hatte, griff zu einem verderblichen Mittel, er machte alle Ämter in seinem Reich verkaufbar, und erließ sogar die wichtige Vasallschaft von Schottland für die kleine Summe von 10,000 Mark. Sein eigenes Land erlitt eine Menge Bedrückungen, und die Reichen wurden durch angebliche Vorstreckungen beynahe ganz heruntergebracht.

Bey allen Dem war es nicht Aberglaube, es war bloß Ruhmsucht, die Richard zu diesem Kreuzzug bewog; er war sonst gar nicht der Mann, dem Religion werth war. Als ihn daher einer der eifrigsten Kreuzprediger ermahnte, zuvor seine drey Lieblingstöchter, Stolz, Habsucht und Wollust zu verabschieden, antwortete er lachend: „Für alle drey ist schon gesorgt. Die erste will ich den Tempelherren, die zweyte den Benedictinern, und die dritte meinen Prälaten verehren.“ Da

er Johann doch nicht ganz traute, so ließ er ihn einen Eid schwören, sich indessen ruhig zu halten, ernannte zwey Verweser seines Reichs und brach endlich auf. J. 1190.

Zu Vezelay, unweit Burgunds Grenze, vereinigte er seine Macht mit Philipps Heer, und Beyde fanden sich zusammen an die hundert tausend Mann stark. Sie wiederhohlten sich hier wechselseitige Freundschaftsversicherungen, gingen auf getheiltem Wege nach Marseille, und stachen von da in die See.

Aber freylich konnten zwischen zwey so ehrgeizigen Monarchen Ursachen zu Eifersucht und Zwist nicht lange ausbleiben; und schon bey ihrem Aufenthalt in Sizilien finden wir die ersten Spuren.

Hier herrschte damahls Tancred, als Usurpator, und hatte Johanna, die Schwester Richards und Gemahlinn des letzten Königs, in das Gefängniß geworfen. Ob er sie nun gleich bey Annäherung der Crucianten in Freyheit setzte, so traute doch kein Theil dem andern gänzlich, und Tancred hielt es seines Orts für das Beste, sich um die Freundschaft König Philipps zu bewerben. — — Es mißlang ihm nicht ganz, und dieser Monarch, bey dem sich schon einiger Neid regte, nahm sich Tancreds Sache mit ziemlichem Eifer an und besprach sich einige Mahl mit Richard vergebens darüber. Da die Franzosen zu ihrem Standquartier Messina, und die Engländer die Vorstädte erwählt hatten, so trug es sich einst bey einer Conferenz beyder Könige zu, daß ein Haufe Messinenser einen Ausfall thun zu wollen schien, und die Engländer, die im Herzen Krieg wünschten, hatten es kaum gesehen, als sie über diesen Schwarm herfielen, ihn in die Stadt zurücktrieben,

und in die Thore zugleich mit eindrangen. — Richard, sobald er das Getümmel vernahm, that zwar den Unordnungen Einhalt, doch ward die Fahne von England, als Zeichen des Sieges auf die Mauern Messina's gepflanzt, und Philipp, der Dieß für eine Beschimpfung seines Standquartiers hielt, empfand es so hoch, daß er seinen Leuten geboth, sie herabzuwerfen. Sein Bundesgenosse hörte noch eben zu rechter Zeit von diesem Befehl, und ließ ihm sogleich sagen: Er selbst wolle diesen Anstoß entfernen, aber von fremden Händen würde es nie ohne das entsetzlichste Blutvergießen geschehen. — Philipp schien mit dieser stolzen Unterwerfung zufrieden, und widerrief; aber der Groll blieb — wie beynahe immer — tief in Beyder Herzen.

Überdieß weigerte sich nicht nur Richard, die ihm verlobte Prinzessinn Alix, Schwester König Philipps, zu ehelichen, weil er ihr eine allzu vertraute Freundschaft mit seinem eigenen Vater Schuld gab; sondern er heirathete auch eine Tochter des Königs von Navarra, und endlich kam zu allen diesen noch eine dritte Ursache, die das Mißvergnügen immer sichtlicher machte.

Isaac nähmlich, damahliger Fürst von Cypern, hatte einige gestrandete Schiffe der englischen Flotte geplündert und zurückbehalten; dafür forderte Richard Genugthuung, aber vergebens. — Eine solche Beleidigung war zu groß, als ungerochen zu bleiben. Es wurden englische Truppen an das Land gesetzt, die Hauptstadt berennt, erobert, und Isaac selbst gefangen genommen 1191. Richard, der sich in kurzer Zeit Meister von der ganzen Insel sah, setzte einen Statthalter über sie, und als Philipp die Hälfte begehrte, antwortete er, daß sich Beyde nur verbindlich gemacht,

die Eroberungen der Ungläubigen zu theilen. — Eine Antwort, die gegründet war, aber doch Jenen noch mehr aufbrachte.

Endlich kamen beyde Könige in Paläſtina an, wo die Sache der Cruciaten auf einem ſehr ſchwachen Fuß ſtand. — Es iſt bekannt, daß Kaiſer Friedrich I. auf ſeinem Kreuzzug, mitten im Lauf des Glücks, ſich durch ein Bad im Cydnus den Tod zuzog, und daß auch ſein Sohn, Konrad, bald nachher an einer peſtartigen Krankheit ſterben mußte; ſogleich verſchlimmerte ſich der Zuſtand aller Angelegenheiten, und das Anfangs 150,000 Mann ſtarke Heer ſchmolz bis auf acht tauſend herab. Gleichwohl hatten dieſe Hülfsvölker den König von Paläſtina (denn ſo nannte ſich damahls wenigſtens Luſignan, ungeachtet Jeruſalem und beynahe Alles dahin war) in den Stand geſetzt, Ptolomais (oder Acre) zu belagern; doch auch vor dieſer Stadt verſtrichen zwey Jahre unnütz, und die beyden Könige fanden ihn auf das Äußerſte herabgeſetzt. — Sie ſchienen jetzt allen Groll fahren zu laſſen, eiferten in nichts, als in Heldentugenden mit einander, theilten getreu die Mühſeligkeiten des Krieges, und belebten Alles um ſich her durch ihren Eifer und ihre Heeresmacht.

Doch wie lang konnte Eintracht unter zwey ſo ſtolzen Prinzen dauern! — So elend auch das Königreich von Paläſtina, ſo ſehr es ein beynahe nichts ſagender Titel war, ſo ſtritten ſich jetzt doch ſchon wieder zwey Herren um ihn: Guy von Luſignan und Konrad von Monferrat. — Auf des Erſtern Seite ſtanden faſt alle Cruciaten, und unter ihnen vorzüglich Richard; Urſache genug für Philipp, um ſich Konrads anzunehmen und Meuterey zu erregen. — — Doch alles Dieß hin-

derte den Eifer des Streits gegen die Ungläubigen noch nicht, und Acre ward erobert. Aber als auch hier Richard sich einiger Vorzüge rühmen konnte, so faßte Philipp nun öffentlich den Entschluß, wieder in sein Reich zu kehren; doch ließ er zehn tausend Mann von seinen Truppen zurück und schwor einen Eid, nichts in Abwesenheit des Königs von England wider desselben Gebieth zu unternehmen. — — Ein theurer Eid fürwahr! denn kaum war er in Europa, als er um dessen Erlassung bey dem Papste anhielt; und als Dieser sie ihm verweigerte, bald andere Gelegenheit fand, seinem versteckten Groll Genüge zu thun. — Denn indessen hatte der Bruder Richards, Johann ohne Land, unzufrieden mit dem wenigen Antheil, den er an der Regierung genoß, eine Menge Unruhen angezettelt, und Philipp, ob ihm gleich seine Stände, des nur gedachten Eids halber, die Beyhülfe zu einem öffentlichen Kriege versagten, unterließ nicht, diesen bösartigen Prinzen heimlich auf alle mögliche Art zu unterstützen. — Auch hatte er, da eben um diese Zeit Konrad von Monferrat, durch Meuchelmörder, die der Prinz der Assassins *) gegen ihn ausgeschickt hatte, in seiner ihm zugehörigen Stadt Tyrus umgebracht wurde, (so gut auch alle Welt wußte, woher dieser Streich käme) die Frechheit, Richard dessen anzuschuldigen, nur um, wo möglich, Vorwand zu einem Bruch zu erhalten.

Doch alles Dieß bekümmerte den muthigen, kriege-

*) Bekannter in der Geschichte der Kreuzzüge unter dem Nahmen: Der Alte vom Berge, und Oberster eines fanatischen Haufen von Meuchelmördern, woher auch die Bedeutung des Wortes Assassin abstammt.

rischen König nur wenig. Er hatte viel zu viel in Palästina mit Ausbreitung seines Ruhms zu thun, als an England zu denken. — Unter seiner Anführung erfochten die Cruciaten einen herrlichen Sieg bey Ascalon über den tapfern Saladin, eroberten Ascalon selbst, und erblickten nun schon Jerusalem, auf welches sie los;zugehen gedachten, als auf ein Mahl innerlicher Zwist alle bisherige gute Hoffnung unterdrückte. Bey den Meisten, nur Richard ausgenommen, war der enthusiastische Eifer ziemlich erkaltet; die Deutschen und Italiener riefen laut nach der Rückkehr; lauter, als sie noch, die mißvergnügten neidischen Franzosen; und Richard sah sich endlich gezwungen, mit Saladin einen Stillstand auf drey Jahre und einige Monathe einzugehen, vermöge dessen Joppe, Acre u. s. w. in den Händen der Cruciaten blieb, und jedem Christen frey stehen sollte, unbeunruhigt nach Jerusalem zu wallfahrten.

Nichts konnte nunmehr Richard verhindern, im Ernst auf seine Heimreise zu denken. Er trat sie sogleich an, und da er es nicht wagte, durch Frankreich zu gehen, so versuchte er heimlich in Pilgerkleidung durch Deutschland zu schleichen. Aber auch hier verrieth ihn seine Freygebigkeit, und er fiel seinem Todfeind, Herzogen Leopold von Österreich, den er bey Acre sehr bitter beleidigt hatte, in die Hände. 1193. Zwar mußte Dieser ihn bald nachher an Kaiser Heinrich VI. abliefern; doch eben Dieß machte sein Loos noch beklagenswürdiger; denn die Grausamkeit, der Geitz und die unedle Denkungsart dieses Monarchen ist zu bekannt, als hier einiger Erwähnung zu bedürfen.

Kaum hörte Philipp diese für ihn so erwünschte Nachricht, als er sich öffentlich zum Kriege rüstete; er

both Heinrich VI. große Summen an, wenn er Richard an ihn ausliefern, oder ihn wenigstens auf immer in Gefangenschaft halten wolle; verband sich noch näher mit dem treulosen Johann, und fiel endlich mit starker Heeresmacht in die Normandie ein. Seine Waffen hatten Anfangs einen sehr glücklichen Fortgang, aber noch eben warf sich zu gelegener Zeit Robert, Graf von Leicester, dem Strom entgegen, und schlug ihn von Rouen zurück. Über diesen Händeln verlief die zu den Vasalldiensten bestimmte Zeit, und Philipp mußte sich einen neuen Stillstand unter einigen wenigen, nicht allzu wichtigen Vortheilen gefallen lassen; Johann hingegen, der England zu empören gesucht hatte, konnte sich nicht einmahl deren rühmen. Man hörte allda auf seine Aufwiegelungen nur mit Widerwillen, und er sah sich genöthigt, öffentlich zu Philipp überzugehen.

Indessen mußte Richard so manches Drangsal der Gefangenschaft erdulden. Er wurde nicht nur auf das Schlechteste behandelt, sondern Heinrich zog ihn sogar unter einer Menge falscher Beschuldigungen vor den Reichstag zu Worms. Aber hier wußte er seinen angebornen Muth auf das Beste zu nutzen, und rechtfertigte seine Ehre und seine Ausnahme von jeder Gerichtsbarkeit mit einer so großen und einleuchtenden Beredsamkeit, daß es Eindruck auf die deutschen Fürsten machte. Ja, sie erhoben so bittere und laute Vorwürfe gegen ihren unedelmüthigen Monarchen, daß Heinrich selbst einsah, wie es das Klügste seyn würde, ihn auf bestmöglichste Bedingungen frey zu lassen.

Man ward endlich von beyden Seiten über hundert und funfzig tausend Mark einig, und so wichtig auch diese Summe (von der zwey Drittheile im Voraus

bezahlt werden mußten) nach den damahligen Zeiten für England war, so bezeigten doch die Engländer so viel Liebe für ihren König, und selbst die Geistlichkeit war — was sich doch selten von ihr sagen läßt — so wenig karg im Geldbeysteuern, daß die Summe bald zusammen, und Richard auf freyen Fuß kam. 1194. — Auch war es eben die höchste Zeit, denn kaum war der nur losgelassene König weggeeilt, als Heinrich, der auf eine Verbindung mit Frankreich dachte, diesen Schritt bereuete, und ihm Reiter nachschickte, die ihn einhohlen und zurückbringen sollten; doch Richard war schon weit genug entfernt, und entging der Gefahr.

Alles freute sich in England bey der Nachricht von seiner Befreyung; aber alle seine Feinde zitterten. — „Nehmet euch in Acht! (schrieb Philipp an Johann) der Teufel ist wieder los." — Richard griff auch wirklich sogleich zu den Waffen gegen den Erstern, und erklärte die Güter dieses Letztern Meineidigen für verfallen. — Aber Trotz der Hoffnung, die man sich in dem Streit zweyer so mächtigen und tapfern Monarchen von großen kriegerischen Vorfällen hätte machen können, lief es auf beyden Seiten ziemlich unbedeutend ab, und man griff bald zu den gewöhnlichen Mitteln des Waffenstillstands. — Selbst Johann söhnte sich noch während des Kriegs auf eine ziemlich niedrige Art mit seinem beleidigten Bruder aus, und erhielt auf Vorbitte seiner Mutter Verzeihung. — „Ich vergebe ihm, sagte der König, und hoffe, ich werde seine Beleidigungen eben so bald, als er meine Gnade vergessen."

Es währte nicht lange, so ging ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich an, und er ward zuweilen mit so vieler Grausamkeit geführt, daß man

den

den Gefangenen von beyden Seiten die Augen ausstach; gleichwohl war er an wichtigen Vorfällen nicht reicher als der vorhergehende, man müßte denn den folgenden ausnehmen.

Der Bischof von Beauvais, ein kriegerischer Prälat und Vetter König Philipps, ward gefangen, und Richard, der ihn haßte, ließ ihn in das Gefängniß werfen und ihm Ketten anlegen. Der Papst, hierüber erzürnt, bestand auf den Freyheiten der Kirche, und foderte seinen Sohn zurück. Aber Richard verlachte diese Bothschaft; schickte dem Papst den ganz mit Blut bedeckten Panzer dieses Bischofs, und antwortete mit den biblischen Worten: Diesen haben wir gefunden, sieh zu, ob es deines Sohnes Rock sey?

Beyde Monarchen, der ewigen Fehde müde, dachten jetzt an einen dauerhaften Frieden, als der unvermuthete Tod Richards die Unterhandlungen zerstörte. (1199.) — Vidomar, Vicomte von Limoges, verweigerte dem König die Auslieferung eines in seinem Gebiethe gefundenen Schatzes. Richard kam und belagerte ihn in seinen Castell, und als die Besatzung sich schon ergeben wollte, ertheilte er die grausame Antwort: da er sich nun einmahl in eigener Person vor diesen Platz herbemüht habe, so wolle er auch ihn mit Gewalt einnehmen, und alle darin befindliche Mannspersonen aufhängen lassen. — Er war der Mann, von dem man die Haltung seines Worts befürchten konnte, und um desto mühsamer zielte ein gewisser Bogenschütz, Nahmens Bertrand de Gourdon, nach ihm, als er von Weitem das Castell recognosciren sah. Er traf ihn wirklich mit einem Pfeil in die Schultern, aber demungeschadet gab Richard Befehl zum Sturm, eroberte den

Platz, und ließ die ganze Besatzung hängen, diesen einzigen Gourdon ausgenommen, dem er einen schmählichern Tod zudachte.

Die Wunde war an sich nicht gefährlich, doch die Ungeschicklichkeit des Arztes machte sie sogar tödtlich, und Richard, der sein Ende herannahen sah, ließ den Gourdon rufen. „Was that ich dir, Elender, (redete er ihn an,) daß du nach meinem Leben strebtest?" „Mir? (antwortete Jener kalt,) Du tödtetest mit eigener Hand meinen Vater und meine zwey „Brüder, und droheteſt, mich selbst hängen zu lassen. „Jetzt bin ich in deiner Gewalt! Räche dich immer „durch die ausgesuchtesten Martern! Ich werde doch „freudig sterben, weil ich mir bewußt bin, die Welt „von einem Tyrannen befreyt zu haben." Richard fühlte diese Wahrheit, und befahl ihn loszulassen *); aber sein Unterfeldherr, der grausame Marcade, ließ ihn lebendig schinden und aufhängen.

Richard hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Nahmens Philipp. Er selbst war, wie wir gesehen, ein tapferer Herr, klug, offen, ehrgeitzig, oft großmüthig. Aber mit diesen Tugenden verband er Stolz, Zorn, Rachsucht und Grausamkeit. Gleichwohl liebte ihn das Volk wegen seiner kriegerischen Talente, und auch er scheint der Erste vom normannischen Stamme gewesen zu seyn, der es aufrichtig mit England meinte, ob er gleich, wie seine Vorfahren, nur immer sehr kurze Zeit sich hier aufhielt. Der Ruhm, den er sich im Morgenlande erworben, freuete ihn so sehr, daß

*) Ja, nach Andern, sogar zu beschenken.

er, Trotz der vielen Unglücksfälle, entschlossen zu seyn schien, zum zweyten Mahle sein Reich durch eine Kreuzfahrt zu entkräften.

Er drückte das Land durch viele Auflagen, und es gab unter ihm viele Unordnungen. Auch scheint damahls zuerst der Londoner Pöbel, Anführer aus sich selbst, bey Tumulten gewählt zu haben. Wenigstens ist ein gewisser Fitz-Osbert übel berufen, der sich damahls sehr lange furchtbar machte, und nur mit Mühe unterdrückt ward.

Johann.

Als Richard den Kreuzzug unternahm, erklärte er den Sohn seines Bruders Gottfried, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zu seinem Nachfolger; aber Johann, der, wie leicht zu erachten, mit dieser Anordnung sehr unzufrieden war, beredete in seiner Abwesenheit alle englische Barone zu einem Eide, daß sie sein Erbfolgerecht unterstützen wollten; und Richard nahm bey seiner Zurückkunft nicht nur dagegen keine Änderung vor, sondern ernannte ihn auch, als er nun sterben sollte, zum Erben aller seiner Gebiethe. Ob nun gleich Johann ohne Widerspruch auf den Thron gelangte, so erklärte sich doch Anjou, Touraine und Maine für Arthur, und auch der König Philipp nahm nicht nur, aus Begierde nach neuen Unruhen, seine Partey, sondern ließ ihn auch mit seinem Sohne Ludwig zu Paris erziehen; doch der hieraus entstehende Krieg ward bald geendigt, denn Johann gab seine Nichte Blanca von Castilien, nebst

einer ansehnlichen Aussteuer, dem erwähnten jungen Ludwig zur Gemahlinn, und alle Provinzen wurden beruhiget.

Aber auch diese Eintracht dauerte beynahe noch kürzere Zeit, als der Krieg gedauert hatte. Johann nähmlich verstieß seine Gemahlinn, um Isabellen von Angouleme zu eheligen, und da ihn hierüber der Papst mit dem Bann bedrohete, auch eine Menge mißvergnügter Barone Dieß als einen Vorwand des Mißvergnügens und der Empörung ergriffen, so nahm Philipp bald Gelegenheit, sich einzumischen. Hierzu kam noch, daß unter der Zeit der junge Arthur selbst heranwuchs und sich an die Spitze des französischen Heeres stellte. J. 1203.

Johann, hierdurch aus seiner trägen Ruhe aufgeweckt, ging ihm entgegen, überfiel ihn, zerstreute sein Heer, und bekam sowohl ihn, als noch andere der obersten Anführer gefangen. — Aber umsonst, daß er in einer Conferenz ihn von Frankreichs Bundsgenossenschaft abzuziehen suchte; der junge Prinz, noch muthiger durch sein Unglück gemacht, bestand in seinen Ansprüchen nicht nur auf die französischen Provinzen, sondern auch auf England selbst, und Johann, der wohl einsah, daß dieser edelmüthige Arthur dereinst sein gefährlichster Feind werden könne, beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Ein gewisser Hubert de Bourh, Constable des Schlosses Falaise, wo Arthur aufbehalten ward, erhielt diesen blutigen Auftrag; aber noch schonte Dieser des Prinzen, und hinterging den König. Doch als bald nachher die Bretagner sich öffentlich empörten, entdeckte er es Johann, und Dieser war grausam genug, den jungen Prinzen vor

sich führen zu lassen, und ihn, der jetzt fußfällig um Gnade bath, mit eigener Hand zu erstechen.

Von diesem Augenblicke an ward Johann der Gegenstand des allgemeinen Hasses; die Bretagner wandten sich mit ihren Klagen an König Philipp; und Dieser, der froh war, eine Gelegenheit bekommen zu haben, sein Oberlehnsherrnrecht auszuüben, forderte nicht nur den König von England, als Herzog von Normandie, vor seinen Richterstuhl, sondern erklärte ihn auch, bey seinem Ausbleiben, der Felonie und des Verlustes aller französischen Lande schuldig, und ergriff die Waffen, um sie zu erobern. — Gegen alles Dieses vertheidigte sich der träge Johann nur sehr kurze Zeit, und nur mit sehr geringen Kräften, so daß Philipps Tapferkeit nichts Anderes als den glücklichsten Fortgang haben konnte. In weniger Zeit war die ganze Normandie ihm unterworfen, und Johann sah Dem allen mit so gleichgültiger Ruhe zu, daß er auf die oftmahligen Aufforderungen seiner Barone bloß die prahlende, nichtssagende Antwort ertheilte: „Laßt sie „fortfahren! Was den Franzosen Jahre zu erobern „gekostet hat, wollen wir in einem Tage wieder ge„winnen." — Endlich zwar, als die Reihe auch Anjou, Maine und Poitou traf, schien er erwachen zu wollen. Er sammelte auch wirklich ein Heer, aber nur um wieder schnell und auf das Schimpflichste zurück zu kehren. Und endlich schloß er durch Vermittelung des Papstes Innocenz III. (der schon vorher vergebens Philipp die Waffen nieder zu legen befohlen hatte) einen schimpflichen Waffenstillstand, vermöge dessen ihm nur noch Guienne übrig blieb.

Kaum aber war Johann dieses gefährlichen und

thätigen Feindes los, als an dessen Stelle ein beynahe noch gefährlicherer trat, nämlich Innocenz III. selbst, der bisher sein Freund und Friedensvermittler gewesen war. Die Ursache dazu gab Folgendes.

Die Geistlichkeit, die unter Richards gewaltthätiger Regierung sich ziemlich einschränken mußte, hob jetzt unter dieser allgemein verhaßten ihr Haupt um desto stolzer empor. Hubert, der Erzbischof von Canterbury, unterfing sich, ohne Vorwissen des Königs, eine Synode zu berufen, und seine Mönche gingen nach seinem Absterben so weit, daß sie, ohne Johann nur mit einem Worte darum zu befragen, sich einen neuen Erzbischof erwählten, und zu Rom um dessen Bestätigung anhielten. Nun verwarf zwar der Papst diesen unrechtmäßigen Prälaten, aber auch zu gleicher Zeit den, den der König vorschlug, und setzte aus eigener Macht den Cardinal Langton in diese Würde ein, welchen auch das Capitel anerkennen mußte.

Hierdurch erbittert, schritt Johann zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen diese Mönche, vertrieb sie aus ihrem Kloster, und bedrohete jeden Römer in seinem Reiche, wenn der Papst auf dem angekündigten Interdict beständе, die Augen ausstechen und die Nase abschneiden zu lassen. Aber eben Dieß bestätigte den stolzen, gewaltigen Innocenz, der seines Gegners Schwäche kannte, noch mehr in seinem Vorsatze, und das Interdict erging. Dieses schreckliche Urtheil, das auf ein Mahl allen öffentlichen Gottesdienst, Gebrauch der Glocken und Ausstellung der Heiligen aufhob, feyerliche Heirathen und Begräbnisse verboth, und ein fortdauerndes Fleischfasten anordnete, machte in damahligen Zeiten einen sehr großen Eindruck auf das

Volk, und Johann suchte vergebens den geistlichen Schrecken durch den weltlichen aufzuheben.

Er zog nähmlich die Güter aller Geistlichen, die diesem Interdict gehorchten, ein, verbannte die Prälaten, sperrte die Mönche in ihre Klöster, bewies gegen die Anhänger des Langtons eine sehr unbillige Härte, und nahm allen Personen, die zur Kirche gehörten, ihre Beyschläferinnen *) weg. Aber alles Dieses erbitterte den Papst nur noch mehr, und er that nunmehr Johann selbst öffentlich in den Bann. J. 1209. Die meisten Bischöfe, von der Tyranney des Königs erschreckt, begaben sich aus dem Reiche, und die Conferenzen des Langton, den er jetzt als Primas anzuerkennen willig war, zerschlugen sich, wegen der unmäßigen Forderungen, die dieser Prälat machte.

Indeß ging Innocenz immer Schritt vor Schritt weiter; denn, als er sah, daß der König noch nicht ganz sich zum Ziele legen wollte, sprach er endlich die Unterthanen desselben von ihrem Eide der Treue los, und trug Philipp die Ausführung des Banns, nebst dem Besitze des Königreichs England an. (J. 1212.) — So gefährlich ein solches Unterfangen in der Zukunft für alle Monarchen werden konnte, so ließ doch Philipp durch den angebothenen Vortheil sich blenden, nahm den Auftrag an, und brachte ein großes Heer und eine ungeheuere Flotte von siebenzehen hundert großen und kleinen Schiffen zusammen. Auch Johann sam-

*) Denn damahls hielten nicht nur die Geistlichen sich öffentliche Concubinen, sondern auf einigen deutschen Synoden finden wir sogar, daß sie ihnen anbefohlen worden.

melte an die sechzig tausend Mann, um sein Land zu schützen, und die Augen von ganz Europa waren jetzt auf diese Gegenden gerichtet.

Aber um eben diese Zeit sah endlich Johann die Größe der Gefahr ein, in der er sich befand. Der Aberglaube beherrschte sein Volk und entkräftete es; Jeder seiner Unterthanen beynahe haßte ihn; Philipps überlegener Muth war ihm schon langst bekannt, und schreckte den feigen Wütherich nur mehr als zu sehr. Überdieß trug ihm Pandolph, der päpstliche Legat, der sich bey Philipps Heere befand, nochmahls Vergleichstractate an, und wirkte so stark auf ihn, daß er wirklich zu einer der größten Erniedrigungen, die wir je in der Geschichte antreffen, sich herabließ.

Er versprach nähmlich, nicht nur den Langton in sein Erzbisthum einzusetzen, allen Schaden, der Geistlichkeit zugefügt, zu vergüten, und achtzig tausend Pfund sogleich zu erlegen, sondern auch sein ganzes Reich künftig dem Papst zu Lehen zu tragen, einen jährlichen Zins von tausend Mark zu entrichten, und die in die Hände des Legaten überlieferte Krone wieder von demselben sich aufsetzen zu lassen. J. 1213. Alles Dieß geschah, und Pandolph kündigte Philipp an, daß er sogleich sein Heer entlassen sollte, da England nun ein Theil vom Erbe des heil. Petrus geworden. — Man kann sich leicht die Wuth vorstellen, in die der stolze Monarch bey Anhörung dieses Geboths gerieth; er beschloß, Trotz desselben, den Feldzug zu vollenden, und die Flotte lief aus; aber der Graf von Flandern trennte sich mit einem ansehnlichen Theile von ihr, Salisbury griff die Franzosen mit seiner englischen Seemacht an, trug, Trotz seiner geringeren Anzahl,

einen herrlichen Sieg davon, nahm drey hundert Schiffe weg und versenkte hundert. — Ja, Johann dachte jetzt sogar auf einen Einfall in Frankreich, den er aber bald nachher, da seine Barone ihn nicht unterstützten, aufgeben mußte.

Indeß sprach Pandolph den König vom Banne frey, und hob auch das Interdict, obgleich später, auf. Die Huldigungs-Ceremonie ward erneuert, und Johann kehrte nach einem abermahls fruchtlosen Feldzuge gegen Philipp nach England zurück, mit dem Vorsatze, nunmehr der Ruhe zu genießen *). J. 1214. — Aber das Schicksal hatte ihm noch härtere Demüthigungen vorbehalten, auf die wir nun gleich stoßen werden.

Unter allen, von den normännischen Anführern gegründeten Königreichen herrschten die Fürsten in keinem mit größerem Ansehen über ihre Barone als in England. Man findet den Grund davon mit leichter Mühe in dem Betragen Wilhelm des Eroberers gegen sein neu unterworfenes und oft sich auflehnendes Reich, und in den Maßregeln, bey welchen alle seine Nachfolger blieben. Nothwendig ertrugen die stolzen Barone dieses Joch mit Unwillen, und jetzt glaubten sie, daß unter einem so allgemein verhaßten Könige der wahre Zeitpunct zur

*) Ich weiß nicht, warum Hume in der Geschichte der Jahre 1209 und 1210 zweyer glücklichen Feldzüge Johanns, eines gegen Schottland, und des andern gegen Irland, ganz vergißt. — Es gibt so wenig Gutes in der Geschichte dieses Prinzen, daß es beynahe ungerecht ist, ihm auch dieß Wenige zu nehmen. — Doch habe ich sie oben nicht erwähnen wollen, um nicht den Zusammenhang zu trennen

Abschüttelung desselben erschienen sey. — Überdieß war Langton kaum im ruhigen Besitz seiner Primatur, als er darauf dachte, die Regierung (es sey nun aus echten patriotischen, oder aus bloßen Privatabsichten) zu verbessern, und da er sich öffentlich zu ihnen schlug, und ihnen den Freyheitsbrief zeigte, den Heinrich I. ertheilt, obgleich nie gehalten hatte, so wirkte er durch Vermahnung zu einer Verbindung mit Muth und Eintracht in Kurzem so viel, daß sie feyerlich einen Eid ablegten, einander beyzustehen, und den König so lange zu bekriegen, bis er sich ihre Forderungen gefallen lasse.

Johann erbebte bey dieser Nachricht; er suchte sogleich die Geistlichkeit zu gewinnen, indem er ihnen das wichtige Wahlrecht bey allen Erledigungen der Kirche abtrat, und wandte sich an den Papst, den er sehr leicht zu Verordnungen bewog, vermöge welcher ihnen anbefohlen ward, das Bündniß zu trennen und die Waffen nieder zu legen.

Aber diese, muthig durch ihre Stärke, verachteten den päpstlichen Befehl, und rückten mit einer sehr ansehnlichen Macht gegen den König an, der nun, von Allen verlassen, Trotz seines Unwillens, nachgeben, und die berühmte Schrift (die den Freyheitsbrief Heinrichs I. bestätigte, und von nun an den Nahmen der magna Charta führt) unterzeichnen mußte. J. 1215 den 15. Juny.

Die vorzüglichsten Puncte dieses schon ehemahls wichtigen, und jetzt noch vermehrten Freyheitsbriefes waren folgende: die bisher willkürlichen Auflagen auf Lehenbesitzungen sollten in festgesetzte verwandelt werden. — Dem Volke sollte keine allgemeine Abgabe

anders, als durch die große Versammlung der Nation, und auch dann nur in drey bestimmten Fällen aufgelegt werden: nähmlich bey Gefangenschaft des Königs, bey dem Ritterschlag seines ältesten Sohns, und bey Verheirathung seiner ältesten Tochter. Das ganze Reich sollte einerley Maß und Gewicht haben. — Die Geschäfte der Kaufleute sollten nicht ferner durch willkürliche Zölle gehindert werden. — Sie und alle freye Leute könnten aus dem Königreiche wegreisen und wiederkommen, wie und wann sie wollten. — London, nebst allen andern Städten und Flecken, sollte seine alten Freyheiten behalten. — Jeder freye Mann sollte ein Testament aufsetzen können, und in dessen Ermanglungsfall von seinen nächsten Verwandten beerbt werden. — Des Königs Gerichte sollten an festgesetzten Orten Jedermann unentgeldlich offen stehen, und kein Richter fähig seyn, im Nahmen der Krone einen Kläger abzugeben. Kein freyer Mann sollte zu irgend einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können, außer durch gesetzmäßige Urtheile Anderer seines Gleichen, oder durch die Landesgesetze. — Alle bisher widergesetzlich Bestrafte sollten in ihre vorigen Rechte eingesetzt, und endlich zwar jeder freye Mann mit Geldstrafe belegt werden können, aber nie mit irgend einer, die ihn völlig zu Grunde richtete. — Für die Landleute, die doch vermuthlich die größte Anzahl im Reiche ausmachten, war der einzige Punct eingeschaltet, daß man durch keine Strafe sie ihres Ackergeräths berauben sollte *).

*) Was Hume mit Recht hierbey bewundert, ist die Mäßigung der Barone, die, ungeachtet jetzt Alles in ihrer Gewalt stand, demnach die Macht und das Einkommen der

Da die Barone Johann wenig trauten, so nöthigten sie ihn, London in ihren Händen zu lassen, den Tower der Aufsicht des Primas anzuvertrauen, und fünf und zwanzig aus ihrem Mittel, die sie selbst erwählt hatten, als Aufseher über diese Freyheiten zu bestätigen, die dem Könige sogar, im Fall daß er sie bräche, öffentlichen Krieg anzukündigen befugt seyn sollten.

Johann, der sich zu ohnmächtig sah, gab in Allem nach, aber tief in seinem Herzen saß der Groll, der nur auf Gelegenheit zur Rache lauerte. Er ward still, mürrisch, zurückhaltend, und unter dem Anschein der Scham begab er sich, beynahe ganz ohne Hofstaat, auf die Insel Wight. Aber von eben daher schickte er heimlich seine Werber aus, die auf dem festen Lande eine Menge sogenannter Brabanssons anwarben; und gewann den Papst, der als Feudalherr von England ihn seines Eides lossprach, und den Freyheitsbrief mit Bannbedrohung für ungültig erklärte.

Diese Bulle traf zugleich mit den Miethvölkern ein, und Johann widerrief nunmehr muthig alles bisher Beschworne. Zwar achtete die Geistlichkeit wenig auf den päpstlichen Befehl, aber da die Barone sich indessen von der Ruhe des Königs hatten einschläfern lassen, so spielte er jetzt überall den Meister, verfuhr auf das Grausamste gegen sie, verbrannte ihre Schlösser, und das ganze Reich ward ein Schauplatz der schrecklichsten Verwüstung.

Krone nur mit großer Bescheidenheit verringerten, und eigenwillig einige harte Puncte in Heinrichs I. Freyheitsbriefe nachließen.

In dieser äußersten Noth entschlossen sich endlich die Edlen zu einem gefährlichen Mittel, nähmlich Frankreichs Hülfe anzuflehen, und Ludwig, dem ältesten Sohn des dortigen Königs, das Reich anzutragen. Philipp, der ehrgeitzige Vater Ludwigs, den vergebens der päpstliche Legat mit dem Interdict bedrohte, fand diese Beute zu schön, als daß er sie ganz ausschlagen sollte, und nachdem er fünf und zwanzig der vornehmsten Barone als Geißeln gefordert und erhalten hatte, schickte er ein kleines Heer hinüber, dem bald sein Prinz in Person und mit stärkerer Macht folgte.

Johann sah hierdurch auf ein Mahl den Lauf seiner Siege gehemmt; die meisten Miethtruppen waren aus Frankreich, fast alle gingen jetzt durch, weil sie nicht gegen ihren zukünftigen Monarchen fechten wollten, und Ludwig zog in London ein, wo er sich huldigen ließ, und von da siegreich immer weiter fortrückte. Zwar schien das Verständniß der Engländer und Franzosen bald zu wanken. Den Großen ward Ludwig zu fürchterlich und zu gewaltthätig, und eine Menge von ihnen söhnte sich mit Johann aus, Ja dieser Letztere sammelte schon von Neuem ein Heer, und gedachte ein Haupttreffen zu liefern; aber da er seine Armee längst der Seeküste hinführte, verlor er durch eine plötzliche Überschwemmung seine Wägen, Gepäcke und den Schatz. Er selbst entkam mit genauer Noth, und der Kummer zog ihm ein Fieber zu, an dem er starb. J. 1216. 12. Oct.

Der Charakter dieses Herrn ist ein Zusammenfluß von Lastern, und noch schändlicher wird er in den Geschichtbüchern von Mönchshand geschrieben, die Manches, was sich bey Andern entschuldigen ließe, hier aus Privathaß mit noch schwärzern Farben auftragen. Ja,

Matthias Paris gibt ihm sogar Schuld, er habe sich durch eine Gesandtschaft gegen den Kaiser von Marocco erbothen, ein Mahometaner zu werden, wenn Dieser ihm beystehen wolle.

Er hinterließ zwey Prinzen, Heinrich und Richard, drey Töchter, und eine Menge unehelige Kinder.

Einige Anmerkungen über die Feudalregierung.

Die alten nordischen Völker, die (wie schon oben gesagt worden) unter selbst gewählten und nur im Kriege vorzüglich angesehenen Heerführern kämpften, mußten zwar in neueroberten Ländern so Manches von jener zügellosen Lebensart nachlassen, an die sie in ihren einheimischen Wäldern sich gewöhnt hatten; aber dennoch eroberten sie nach ganz andern Grundsätzen, als etwa Völker zu thun pflegen, die unter einem unumschränkten Oberhaupt stehen. — Das neuerstrittene Land gehörte nicht dem Anführer allein, sondern dem ganzen Volke zu, ward stückweise unter die einzelnen Krieger vertheilt, und jeder freye Mann bekam einen Antheil davon. — Aber freylich waren auch hier Grade; das ansehnlichste Stück fiel an den Feldherrn, oder so genannten König; die nächsten, in Betracht der Größe, an seine Obersten, und von da immer weiter herab, so daß (nach Robertsons Ausdruck *), auch noch in dem eroberten Lande, das siegende Heer gleichsam, als in einem Lager da stand.

*) Im ersten Theil der Geschichte Karls V. die ich hier verschiedentlich benutzt habe.

Ob nun gleich das Ansehen des Königs im Frieden sehr merklich verringert ward, so blieb er doch auch alsdann noch der Erste im Volk, und fand durch die Größe des ihm zugetheilten Landes Mittel und Wege, eine Menge Mitbürger von sich abhängig zu machen, indem er ihnen Stücke davon auf unbestimmte Zeiten, oder auch auf Lebenslang verlieh.

Mit dem Besitz eines jeden Stück Landes, es mochte nun in der allgemeinen Austheilung, oder durch die besondere Güte des Fürsten, an Jemanden gefallen seyn, war unzertrennlich die Pflicht verbunden, daß der Inhaber bey dem ersten Anschein eines Kriegs bereit sey, den Staat zu vertheidigen; und so wie keines von ihnen, ohne Einwilligung des Prinzen, vom Vater zum Sohn vererbt werden konnte, so kamen sie auch, weil sie als Kriegssold angesehen wurden, nie auf die Töchter. — Kurz, sie waren Das, was man Lehen nannte.

Doch gab es auch andere Güter, die unabhängig und erblich besessen wurden, und die Allodien hießen.

Es dauerte nicht lange, als in allen Reichen von dieser Staatsverfassung, und zumahl in England, die Feudalbesitzungen erblich, die Allodialgüter hingegen an Zahl weit geringer wurden; denn die ewigen kleinen Kriege machten, daß die Besitzer derselben sich nach dem Schutz eines Mächtigern umsahen, ihm ihre Ländereyen zum Lehen anbothen, und durch Entrichtung einiger Feudaldienste sich seines Beystandes in der Noth versicherten.

Die Einrichtungen der Sachsen, die sich weniger genöthigt sahen, die alte kriegerische Verfassung beyzubehalten, gefielen den Normännern nicht, deren Herr-

schaft allerdings im Anfang etwas ungewiß seyn mußte. Wilhelm ahmte daher die Belehnungen nach, die auf dem festen Lande schon sehr gewöhnlich waren, und unter ihm ward ganz England ein Feudalreich.

Nach den Grundsätzen dieses Feudalrechts war der König der alleinige oberste Eigenthumsherr. Alle Ländereyenbesitzer hatten diesen Besitz entweder mittelbar oder unmittelbar durch ihn, und nur unter gewissen Bedingungen erhalten. Der Baron war der Krone, der Vasall seinem Baron bestimmte Dienste schuldig. — Forderte der König seine Barone zu irgend einer Verrichtung auf, so mußte er sie mit ihrer Einwilligung unternommen haben. — Entschied er Streitigkeiten unter ihnen, so geschah es in ihrer Gegenwart, und mit Zuziehung des Raths der Übrigen. Aber meistens sahen sie es gern, wenn er sie nicht erst zu dergleichen Räthen zusammenberief, weil sie Aufwand und Reisekosten scheuten.

So wie die Barone den Rath des ganzen Reichs ausmachten, so stellten ihn auch ihre Vasallen in den Baronien vor; doch hingen freylich die Letztern fester an ihren Baronen, als Diese an ihrem König. Denn das ganze Glück des Vasallen war in der Hand seines Obern, um den er fast immer seyn mußte; das Wort des Fürsten hingegen war nur im Kriege vielvermögend.

Das gemeine Volk lebte in sehr großer Dürftigkeit, und ein ansehnlicher Theil in wirklicher Sclaverey. Die Städte waren dem unumschränkten Willen derjenigen Herren unterworfen, in deren Gebiethe sie sich befanden, es mochten nun Barone, oder der König selbst seyn. Der Handel war in geringem Ansehen; des Adels ganzes Thun bestand in Gastereyen, Jagen

oder Fechten. — Künste kannte man nur wenig, Wissenschaften beynahe gar nicht.

Alles dieß zusammen genommen gab der Feudalregierung einen großen Hang zur Aristokratie, und die Barone wurden mehr als zu oft ihrem Fürsten furchtbar. Gleichwohl fanden sich auf der andern Seite verschiedene Umstände, die einen günstigen Einfluß auf das Ansehen des Königs hatten. — Die innern Streitigkeiten der Barone machten, daß die kleinern, mindermächtigen fest an der Krone hielten. Die größern scheuten sich, öffentlich an Grundsätzen treulos zu werden, über deren Heiligkeit sie, des Eigennutzes halber, fest bey ihren Vasallen hielten, das Volk liebte den König gewöhnlich mehr, als den ausschweifenden Adel; und endlich machten ihn auch seine großen Domainen und zahlreichen Untersassen in gewissem Verstande zum größten Baron im Reiche; so daß ihm also, im Fall der Verbindung von persönlichem Muth und Talenten, die Behauptung seiner Gewalt nicht allzu schwer fallen konnte.

Über alles dieß kam dem König vom normannischen Stamme noch ein anderer Umstand zu statten. Sie waren nähmlich im Anfang Generale eines siegenden Heeres, das eine lange Zeit hindurch sich in dem eroberten Lande noch nicht fest genug fand, und daher in größerer Unterwürfigkeit gegen seinen Anführer blieb. Wilhelms I. thätiger Geist wußte diesen Vortheil so trefflich zu nutzen, daß er noch lange nachher seine wohlthätigen Folgen äußerte, und erst dann verloren ging, als nun Normänner und Angelsachsen ganz in ein Volk zusammen geflossen waren.

Die höchste gesetzgebende Gewalt stand bey dem

Könige und dessen Rath. Die Erzbischöfe, Bischöfe und angesehenen Äbte waren nicht nur Glieder desselbigen, sondern als nachmahls die Macht der Kirche immer höher stieg, hätten die Bischöfe lieber gar nach einer abgesonderten Herrschaft gestrebt, und den Sitz in dem Rath unter Laien für eine Erniedrigung ihrer bischöflichen Würde angesehen. Die zweyte Classe dieses Raths machten die Baronen und Grafen, und endlich die dritte alle diejenigen aus, die unmittelbare Vasallen des Königs selbst, obgleich nur von geringern Ländereyen waren. — — Die Gemeinen hingegen, oder die Repräsentanten der Städte und Flecken, haben erst später einen Theil des großen Raths ausgemacht, weil sie damahls noch in ziemlicher Verachtung lebten, nichts besser als Dorfbewohner waren, und, gleich ihnen, in völliger Abhängigkeit unter dem König, oder einem seiner Großen standen. — Bürger und Knecht ward in den Feudalverordnungen immer hart an einander gesetzt, und der berühmte Freyheitsbrief, den Wilhelm der Eroberer, zu einer Zeit, wo er höchst gütig scheinen wollte, der Stadt London ertheilte, war nichts mehr als eine Erklärung, wie künftighin die Bürger allda nicht gleich Sclaven behandelt werden sollten. — Erst lange nach der Eroberung fingen die Städte und Flecken an, gewisse Verbindungen unter sich zu errichten, die Anfangs die Fürsten unterstützten, um ein Gleichgewicht gegen die Macht ihrer Baronen zu haben, und durch welche die Städte sich nach und nach zu einer größern Unabhängigkeit empor schwangen.

Übrigens war auch dazumahl der Platz in der gesetzgebenden Versammlung noch ein Vorrecht, das sehr wenig geachtet ward. Man betrachtete es mehr als Bür-

de, und die Versammlung selbst als ein Erforderniß der Nothwendigkeit, um die öffentliche Ruhe zu sichern. Die ausübende Gewalt der Regierung war bey dem König, und er konnte, außer den festgesetzten Zeiten, die Barone auch noch sonst, so oft es ihm nöthig schien, zusammenberufen. Er selbst saß oft in denjenigen Gerichten, die ihm beständig nachfolgten, und sprach alsdann das Urtheil, obschon mit Beyrath der übrigen Glieder. In seiner Abwesenheit hatte der erste Justitiarius den Vorsitz, und diese vornehmste Magistratsperson war dann eigentlich das, was man jetzt einen Vicekönig nennt. Auch vereinten sich in diesem einzigen königlichen Gerichte die Geschäfte von allen jetzt so mannigfaltig abgesonderten Gerichten, und seine Gewalt war daher höchst ansehnlich.

Da Wilhelm I. das normännische Recht und die normännische Sprache vor Gerichten eingeführt hatte, so fielen alle Gerichtsbedienungen in die Hände seiner Normänner, und unter diesen wieder fast ganz in die Hände der Geistlichen; denn die Feudalbaronen verstanden sich bloß auf den Degen, und mußten die Dunkelheiten der Rechtshändel, gern oder ungern, den vom König ernannten Gesetzbaronen überlassen.

Unter der sächsischen Regierung hatten die Appellationen von niedern Gerichten an das königliche nur sehr selten gegolten; aber Wilhelm erweiterte auch durch sie die Gewalt seiner Krone; und damit nicht etwa die Kosten der Reise die streitenden Parteyen abschrecken möchte, führte er reisende Richter ein, die unaufhörlich durch das ganze Königreich ziehen, und die ihnen vorgetragenen Streitigkeiten untersuchen mußten.

Das Einkommen der normännischen Könige war

nach den damahligen Zeiten sehr groß, und die Zweige desselben mannigfaltig. Der vornehmste bestand in den ansehnlichen Domainen, und den daraus zu erhebenden Pachtgeldern. Aber selten blieb es bey diesen letztern; denn oft wurden noch außer ihnen unregelmäßige und schwere Zölle mit vieler Strenge eingefordert, und selbst die militärischen Vasallen waren davon nicht ganz befreyt.

In Kriegeszeiten forderte der König von diesen Letztern persönliche Erscheinung, und im Ausbleibefall Vergütung im Gelde. Ja, oft bedienten sich die Prinzen dieses Vorwands, um Schätzungen einzutreiben, und Trotz des ausdrücklichen Versprechens Wilhelms ward auch die Landtaxe bis auf sie ausgedehnt.

Wichtiger noch war der Punct der Confiscation. Außer den erledigten Gütern der ohne Erben gestorbenen Barone, wurden auch oft ihre Ländereyen wegen irgend eines Verbrechens oder wegen Beleidigung der lehensherrlichen Hoheit eingezogen; und gesetzt, daß sich der Vasall eines Barons der Felonie (so nannte man die letztern Vergehungen) schuldig machte, so fiel zwar sein Land an den unmittelbaren Herrn; aber doch konnte der König ein Jahr lang Besitz davon nehmen, und es nach Belieben zerstören und verwüsten, wofern sich nicht der Baron zu einer billigen Vergütung verstehen wollte.

Wenn ein Baron starb, so nahm der König sein Feudalgut im Besitz, und der Erbe mußte es mit einer ansehnlichen Summe lösen, die oft, weil noch kein Gesetz sie bestimmte, nur mehr als zu unmäßig war. — Bey Minderjährigkeit des Erben genoß der König bis zu dessen Volljährigkeit aller väterlichen Einkünfte,

und setzte dem jungen Baron nur so viel, als er zu seiner Erziehung bedurfte, und auch das nach selbst eigenem Belieben aus. Ja man hielt es für etwas so Erlaubtes, sich indeß auf Kosten des armen Mündels zu bereichern, daß der König oft das Recht der Vormundschaft an diesen oder jenen Liebling, gegen sehr große Geldsummen, verkaufte. — Für die Freyheit, nach Belieben zu heirathen, für Verkauf und Testament waren gleichfalls sehr wichtige Auslösungen üblich.

Geldstrafen, Amerciaments ꝛc. waren ein anderer gleich wichtiger Zweig des königlichen Einkommens; doch blieb es auch nicht einmahl bey ihnen, sondern Recht und Gerechtigkeit wurden öffentlich verkauft, und man erstaunt, zu sehen, in was für seltsame Geschäfte sich der König für Geld verwickeln ließ.

So finden wir z. B. Summen angegeben, welche Grafschaften, Städte und Flecken erlegt, auf daß redlich mit ihnen umgegangen würde. Wir finden ferner, daß die Gemahlinn des Hugo von Neville dem König zwey hundert Hühner zusagte, wenn sie nur eine Nacht bey ihrem Gemahl, der ohne Zweifel gefangen saß, schlafen dürfe. Wir finden, daß Robert de Veaux dem Könige fünf seiner besten Reitpferde verehrte, damit derselbe im Punct der Gemahlinn des Heinrich Pinel schwiege *); und tausend anderer Beyspiele zu geschweigen, die Madox von ähnlichen Fällen aufgezeichnet hat.

Die Forstgesetze gaben oft zu großen Gewaltthätigkeiten Anlaß; denn da sie sehr hart waren, und der

*) Ut rex taceret de uxore Henrici Pinel.

König nicht weniger als acht und sechzig Forste, dreyzehn Jagden, und sieben hundert ein und achtzig Thiergärten besaß; die Engländer und Normänner hingegen die Jagd bis zum Übermaß liebten; so konnte es nicht fehlen, daß nicht eine Menge Übertretungen vorfallen mußten. — Nichts aber überstieg die Bedrückung, die zuweilen die Juden über sich ergehen lassen mußten. Da sich bey ihnen beynahe aller Handel befand, so besaßen sie auch oft ansehnliche Reichthümer, aber gewiß nie lange, und nie sicher; denn ohne alle Ursache mußten sie oft Summen von vielen tausend Mark erlegen, und fanden, allgemein verhaßt, Niemanden, der sich ihrer annahm.

Die großen Barone, die sich oft als kleine Souverains betrugen, hatten, gleich dem Könige, ihren Hof und ihre Hofämter; ernannten Justitiarien, Constables, Marschälle und Kammerherren; drückten ihre Unterthanen eben so stark, als jener die seinigen, und waren ihm und dem Volke gleich furchtbar.

Die Macht der Kirche war ein zweytes, nicht minder schreckliches Bollwerk, und in Betracht ihrer hatte der sonst staatskluge Wilhelm I. einen großen Fehler begangen, indem er ihre geistlichen Angelegenheiten ganz von der weltlichen Gerichtsbarkeit absonderte, und ihnen von 60,215 Ritterlehen (in die er England vertheilte) nicht weniger als 28,015 zuschlug.

Das Recht der Erstgeburt ward durch das Feudalrecht eingeführt, und mehrte sehr die Ungleichheit des Privateigenthums, ob es gleich auch auf der anderen Seite heilsame Folgen wegen der Sicherheit der Thronfolge mit sich führte. — Die Normänner brachten die

Zunahmen auf, und zu Richards I. Zeiten kamen die Wappen in Gebrauch.

Unter den Sachsen kannte man den sogenannten Geist der Ritterschaft noch nicht, aber die Normänner führten ihn bald ein, und erhöheten ihn bis zum Romanhaften. Er trug so manches bey, die Rauhigkeit der damahligen Sitten zu mildern, vervielfältigte aber auf der andern Seite die Zweykämpfe nicht wenig, indem er sie zugleich dem Ansehen nach verfeinerte. Die Kreuzzüge vermehrten noch diesen Geist der Chevalerie, und da wir in der Geschichte selbst so viel von dem Schaden gesagt, den sie gestiftet hatten; so ist es billig, mit gleicher Aufrichtigkeit etwas von ihrem zufälligen Nutzen zu sagen, ob ihn gleich Hume übergeht, und ob er sich zwar in Ansehung Englands später, als in Italien und Deutschland äußerte.

Durch sie kamen die wildern abendländischen Völker in die gesitteteren und angebauteren Gegenden des Aufgangs und staunten mit Entzücken die Künste und Sitten der Griechen, und das unnachahmlich schöne Constantinopel an. Auch in Asien fanden sie Spuren der Wissenschaften, und selbst ihr Hauptfeind, Saladin, gab ihnen oft Beyspiele der Großmuth. Die Erledigung einer Menge von Lehen, die Verkaufung und Versetzung einer gleich großen Anzahl, vermehrten die Macht der Krone um ein Ansehnliches, und der König erweiterte oft in Abwesenheit der unruhigen Barone das Ansehen seiner Gesetze. Selbst die Privatkriege schliefen indeß, weil der Papst einen Stillstand aller Befehdungen gebothen, und die Justitzpflege ward von Tag zu Tag allgemeiner. Da ein großer Theil der Kreuzfahrer zu Schiffe nach Asien ging, so ward die

Schifffahrt erweitert, und in die Städte Italiens, die vorzüglich darauf bedacht waren, ergossen sich Ströme von Reichthümern, die sich nachmahls von da aus, zugleich mit dem Geist der Industrie, durch ganz Europa ausbreiteten. Doch es ist Zeit, von diesen Reflexionen ab, und wieder zum Faden der Geschichte zurückzukehren.

Heinrich III.

Eben das, was nach dem ersten Anscheine zu urtheilen, Ludwigs Sache verbessern mußte, der Tod seines Feindes, verschlimmerte sie. Der Tyrann, den man gefürchtet, war nun weg, die Parteylichkeit des französischen Prinzen ward täglich sichtbarer und besorglicher, und der Vormund von Johanns ältestem Sohn, der Graf von Pembrocke, war ein Herr von bekannter Klugheit, Tapferkeit und Treue. Er ließ sogleich den rechtmäßigen Erben öffentlich krönen, versprach im Nahmen seines jungen Königs Bestätigung und Haltung des berühmten Freyheitsbriefes, und fügte noch einen wichtigen hinzu, vermöge dessen die ausschweifende Forstgerechtigkeit der Krone gemindert, alle seit Heinrich II. eingeschlossenen Wälder geöffnet, die Todesstrafe, die auf Vergehen dieser Art stand, in Geldbuße verwandelt, und den Eigenthümern der Ländereyen die Freyheit, über ihre Gehölze zu schalten, wiedergegeben ward. Von diesem Augenblick an, verließen die meisten Barone die Partey der Franzosen; Pembrocke selbst sammelte durch Hülfe seiner neuen Freunde ein mächtiges Heer, siegte bey Lincoln, und da eine

neue französische Hülfsflotte geschlagen ward, so mußte Ludwig froh seyn, daß er Frieden und freyen Abzug erhielt; indeß daß sein Vater sich stellte, als ob alles Dieß von seinem Sohne, seiner Neigung zuwider und ohne sein Zuthun unternommen worden sey.

Pembrocke selbst lebte nur kurze Zeit nach diesem für Heinrich III. so rühmlichen Frieden, (1216.) und an seiner Stelle übernahmen Peter, Bischof von Wincheſter, und Hubert de Burgh, oberster Richter, das Heft der Regierung, von denen vorzüglich der letztere ein Mann von Verdienst war. Doch die muthwilligen und stolzen Barone, die nun einmahl ihre Stärke kennen gelernt, liebten eine ordentliche, gesetzmäßige Regierung wenig und erregten eine Menge Unruhen, so daß es Hubert oft viel Mühe und Strenge kostete, um sich zu behaupten.

Indeß wuchs der König heran, aber die Macht der Krone war sehr geschwächt; denn die meisten und besten Festungen befanden sich in den Händen der Großen. Hubert, um ihnen mit guten Beyspielen vorzugehen, übergab daher Heinrich, (1222.) den er nunmehr für mündig erklärte, diejenigen, die er besaß, und da demungeachtet die Barone Lust bezeugten, die ihrigen zu behalten, gewann er den Papst und die Geistlichkeit, die sie durch Bedrohung des Bannes auch endlich dazu nöthigten *).

Indeß ward doch das Reich nie ganz in seinem Innern ruhig, nur daß die Streitigkeiten bald dieses

*) Man sagt, daß es dazumahl 1115 Castelle in England gegeben habe.

bald jenes Barones zu unwichtig sind, als hier erzählt zu werden. Sehr oft war Heinrichs Charakter Ursache davon. Denn bey einer Gelindigkeit, die bis zum Fehlerhaften ging, nahm er jeden Eindruck an, war unfähig zur List, unthätig im Kriege, unvorsichtig im Frieden, und unbeständig in der Freundschaft. — Eben dieser Hubert de Burgh, den wir als einen Mann von so vielen Verdiensten gerühmt haben, und der eine lange Zeit hindurch ganz das Vertrauen seines Königs besaß, ward plötzlich, aus Eigensinn, von ihm seiner Ehrenstellen entsetzt, durch eine Menge ungegründeter und zum Theil lächerlicher Anklagen verfolgt, und endlich gar gefangen gesetzt, so daß er sich noch mit Noth durch die Flucht aus dem Reiche retten konnte. Bald darauf ward er zwar wieder zu Gnaden angenommen, aber er hatte ganz die Neigung verloren, sich seines ersten Ansehens von Neuem zu versichern.

Heinrich, der nicht lange ohne Liebling bleiben konnte, erwählte jetzt Peter, Bischof von Wincheſter, einen Mann von sehr willkürlichen Grundsätzen, der alle Ämter und Besoldungen an Fremde verschenkte, und bald den bittersten Haß des ganzen Adels auf sich lud. Der König, von ihm geleitet, überschritt unbedachtsam die wichtigsten Puncte des großen Freyheitsbriefes, und brachte seine Barone dadurch schon auf einen so großen Grad der Erbitterung, daß sie ihn, sammt seinem Liebling, aus dem Reich zu verjagen drohten, als endlich der Primas, Theils durch Vorstellung, Theils durch Bannbedrohung Heinrich bewog, diesen schädlichen Diener von sich zu lassen, und die Einheimischen wieder etwas vorzuziehen.

Doch auch diese Freude dauerte nicht lange. Der

König eheligte eine Ausländerinn, Eleonora, die Tochter des Grafen von der Provence (1236.); mit ihr kamen eine Menge Fremde ins Land, und ihr Onkel, der Bischof von Valence, ward erster Minister. Heinrich, um diesen, nebst mehreren neuen Lieblingen, zu bereichern, fand kein Mittel zu niedrig; und als noch überdieß seine 4 Stiefbrüder, von seiner Mutter, Isabella, mit dem Grafen de la Marche erzeugt, nach England kamen, und von ihm mit Ehrenstellen überhäuft wurden, ward das Murren des ganzen Volkes immer lauter und rechtmäßiger, dessen Verachtung gegen ihren trägen Monarchen durch seine kleinen, unglücklichen Kriege auf dem festen Lande vermehrt ward.

Hierzu kamen noch die Bedrückungen des päpstlichen Hofes, dessen eisernen Szepter England nie so hart, als unter der Regierung des unthätigen Heinrich, gefühlt hat. Es erschien immer ein Legat nach dem andern, und ein jeder zog, bereichert mit ungeheuren Summen, nach seinem Hof zurück. Die erzbischöfliche Würde ward bloß durch den Papst besetzt; die ansehnlichsten Pfründen kamen an Italiener; und man verschwendete ihrer oft so viel an eine einzige Person, daß unter andern Mansel, der königliche Hofprediger, 700 geistliche Pfarren auf einmahl gehabt haben soll. — Umsonst, daß der König selbst sich über alle diese Mißbräuche beschwerte (1245.); umsonst, daß man auf der Versammlung zu Lyon darthat, wie die Einkünfte der italienischen Geistlichkeit allein in England auf 60,000 Mark jährlich, und also höher, als alles Einkommen der Krone sich erstreckten; — der Papst durfte nur ein Wörtchen von Bannbedrohung fallen lassen, und der schwache Heinrich zitterte sogleich, und schwieg.

Alles dieses war noch eine Kleinigkeit gegen denjenigen verderblichen Handel, in welchen jetzt der papstliche Stuhl ihn verwickelte. — Es herrschte damahls in Sicilien Manfred, ein natürlicher Sohn Kaisers Friedrich II., den der Papst haßte, nicht weil er ein Usurpator, sondern weil er ein Herr von vielem und wahrem Geiste war. Da nun Innocenz wußte, daß Richard, Graf von Cornwall, und Bruder Heinrichs, ein Herr von beynahe unermeßlichem Reichthum sey, so both er ihm Sicilien zum Geschenk an, und suchte ihn zur Eroberung dieses Reiches aufzumuntern. Doch dieser war klug genug, es abzulehnen, und der heilige Vater wandte sich nun an den König von England selbst, der auch, ohne seinen Bruder und ohne sein Parlament zu befragen, diese gefährliche Gabe für seinen zweyten Sohn, Edmund annahm, und dem Papste die unumschränkte Vollmacht gab, so viel Summen in seinem Nahmen aufzuwenden, als zur Eroberung Siciliens (die ihm freylich sehr leicht vorgestellet ward) nöthig seyn würden. — Eben Dieß war es, was der gütige Verschenker suchte. Es ward ein Kreuzzug gegen Manfred geprediget; die Geistlichen, vom Papste und dem König zugleich bedroht, mußten ansehnliche Summen erlegen, und Heinrich sah sich nach Verlauf einiger Jahre, und nach Verschwendung von ungeheuren Summen, (die sich auf 150,000 Mark beliefen) nicht um einen Schritt näher zum Zweck gebracht, und mußte mit Schimpf und Verlust ein Unternehmen aufgeben, mit dem es eigentlich nie dem römischen Stuhl ein wahrer Ernst gewesen seyn mochte.

Richard von Cornwall hatte jetzt Ursache, sich seiner Klugheit zu rühmen; aber nicht allzu lange. Denn

bald darauf gab er dem gleich gefährlichen Vorschlag, römischer König zu werden, Gehör; ging nach Deutschland, und verschwendete allda seine mühsam gesammelten Schätze, ohne je zum ruhigen Besitz des Thrones zu gelangen; da indeß sein Vaterland zugleich mit seinem Bruder in die allergrößte Verwirrung gerieth.

Denn endlich waren die stolzen und zügellosen Barone, die unter der letzten Regierung zu deutliche Proben von der Macht ihrer Vereinigung gesehen, eines Fürsten überdrüßig, der sein Land durch Auflagen aussog, alles Erpreßte an wenige Lieblinge verschwendete, die Fremden ihnen jederzeit vorzog, und keinen Punct des großen Freyheitsbriefes als unverletzlich betrachtete. (1253.) Als er daher, um neuen Zuschuß zu erhalten, beym Parlament vorgab, wie er auf einen Kreuzzug denke, so zauderte Dieses nicht nur sehr lange mit der geforderten Beysteuer, sondern die Geistlichkeit schickte auch den Primas und die Bischöfe von Salisbury, Wincheſter und Carlisle, als Gesandte an ihn, die ihm seine öfteren Unterdrückungen und uncanonische Besetzung geistlicher Würden vorhalten sollten. „Ich gestehe es, erwiederte der König, ich bin in die„sem Fall ein wenig zu tadeln. Ich setzte dich, Mylord „von Canterbury, mit Gewalt ein; mußte bitten und „drohen, daß Wincheſter erwählt ward, und hob euch, „Salisbury und Carlisle, unbilliger Weise aus dem „niedrigsten Stande zu hohen Würden. Aber ich will „mich hierin bessern, und damit diese Besserung allge„mein sey, so ist es billig, daß auch ihr eure Ämter „niederleget, und sie auf eine mehr canonische Art wieder „zu erlangen sucht!" Man stelle sich das Staunen der Prälaten bey diesem Spott vor. Sie erwiederten, die

Frage sey jetzt nicht von Verbesserungen schon geschehener Unordnungen, sondern von Vermeidung der zukünftigen, und man drang darauf, daß er nochmahls feyerlich den großen Freyheitsbrief bestätigen möge. — Er that es, in der Versammlung aller Prälaten und Äbte; sie kündigten, nach Vorlesung der Magna Charta, Jedem den Bann an, der sie ins Künftige überträte, warfen die Lichter, die sie in Händen hatten, zu Boden, und riefen: So möge dessen Seele, der dieß Urtheil auf sich ladet, in die Hölle sinken und umkommen! Ja selbst der König setzte hinzu: „Mit Hülfe Gottes will ich dieß alles unverletzt halten, so wahr als ich ein Mensch, ein Christ, ein Ritter und ein gekrönter und gesalbter König bin." — Aber kaum war diese schreckliche Ceremonie geendigt, als der König ihrer schon wieder vergaß, und seinem Günstling von Neuem jeden Eingriff erlaubte, der ihm beliebte.

Einer der mächtigsten angesehenen Barone war damahls Simon von Mountfort, Graf von Leicester, ein jüngerer Sohn jenes berüchtigten Unterdrückers der Albigenser, der wichtige Güter in England ererbt, und durch die Heirath mit des Königs Schwester sich noch mehr Ansehen erworben hatte. Er ward durch sein einschmeichelndes Wesen bald der Liebling des Volkes, und leistete auch Heinrich verschiedene wichtige Dienste, der ihn aber doch, seiner gewöhnlichen Wankelmuth zu Folge, bald nachher beleidigte, verbannte, wieder zurückrief, und gleich darauf von neuem beleidigte. Leicester war nicht ein Mann, der solche Launen zu ertragen gewohnt war; er schlug sich von nun an öffentlich zur Partey des Volks, berief heimlich einige der vornehmsten Barone, und bewog sie zu dem Entschluß, mit

ihm vereinigt, dem Könige das Heft der Regierung zu entwinden.

Als daher dieser, der nichts dergleichen besorgte, eben ein Parlament versammelt hatte, von dem er auf das neue Zuschuß wegen Sicilien verlangte, so traten die Barone in völliger Rüstung in der Saal hinein. Der erschrockene König fragte um die Ursache, und ob sie kämen, ihn gefangen zu nehmen. Aber Robert Bigod, Oberconstable, versicherte ihn in Aller Nahmen: daß er ihr Oberherr, und nicht ihr Gefangener sey; ja, daß sie selbst jetzt Willens wären, ihm große Summen zu bewilligen, und seinen Sohn auf den sicilianischen Thron zu erheben; daß aber, da er so oft seine Irrthümer erkannt und doch sich nicht gebessert hätte, es nöthig würde, sich endlich ein Mahl zum Zwecke zu legen, und Männern Vollmacht zu geben, die Kraft und Willen verbänden, diesen allgemeinen Beschwerden abzuhelfen. — Von Furcht der Gewalt und von Hoffnung nach Zuschuß zugleich gedrängt, versprach Heinrich alles, und berief zu Oxford ein neues Parlament. (1258. den 11. Juny). Die Barone erschienen mit allen ihren Kriegsvasallen, und der unbewehrte, unbedeckte König war eigentlich ihr Gefangener. Es wurden 12 Barone aus seinem Rathe, und 12 aus dem Parlament erwählt; man trug ihnen eine unumschränkte Gewalt, den Staat zu verbessern, auf, und der König selbst legte einen Eid ab, ihre Anordnungen zu beobachten.

Leicester war der Vornehmste unter ihnen, und die Sachen gingen Anfangs gut; denn ihre ersten Verordnungen waren untadelhaft, und zielten auf Abhelfung der öffentlichen Beschwerden ab: aber zu bald fingen sie an, bloß auf sich zu denken. Sie vertrieben die

Halbbrüder des Königs, setzten alle vornehme Bedienten der Krone ab, erklärten, daß noch lange nicht Alles abgethan sey, sondern daß das Reich noch geraume Zeit ihrer Regentschaft bedürfe; verschworen sich unter einander, daß Jeder dem Andern mit Gut und Leben beystehen sollte, ließen alles Volk einen Eid ablegen, daß sie alle bekannte und unbekannte Einrichtungen der 24 Baronen beobachten wollten, und erstreckten ihn selbst bis auf den Kronprinzen Eduard, der bereits damahls Proben seines nachmahligen Geistes ablegte. Ja, obgleich dieß bereits die ganze königliche Gewalt in ihre Hände spielte, so erwählten sie doch noch einen Ausschuß von 12 Personen, bey denen zwischen den ordentlichen Sitzungen die ganze Gewalt des Parlaments sich befinden sollte. Kurz, die ganze Monarchie war Aristokratie geworden, und König Richard, der damahls aus Deutschland nach England herüberkam, mußte, ehe er das Reich betrat, sich diesem allen unterwerfen.

So wie diese immer mehr zunahm, verschwand im gleichen Maße die Liebe des Volks zu den Baronen (1259). Es schrie laut gegen sie; die Ritter der Grafschaften, die die Beschwerden des Volks untersuchen sollten, beschwerten sich selbst über die Barone, und wandten sich an Eduard, der jenen ankündigen ließ, mit ihren Verbesserungen sich zu fördern; das Gesetzbuch, das sie herausgaben, war fehlerhaft, und fand keinen Beyfall, und endlich zerfielen ihre zwey Häupter, die Grafen von Leicester und Glocester, so ernstlich unter einander, daß der erstere ganz nach Frankreich zurückging.

Hier herrschte damahls, zu Englands großem Glück, Ludwig IX., ein Prinz, der allen Aberglauben eines

Mönchs,

Mönchs, allen Muth eines Helden, (oder vielmehr eines Enthusiasten) und — was das außerordentlichste war, — auch alle die Rechtschaffenheit eines Menschenfreundes zusammen vereinigte. Weit entfernt, von Englands innerlichem Zwist Nutzen ziehen zu wollen, machte er sich über die von seinem Vater eingezogenen Länder ein Gewissen, und schien sogar sie wieder abtreten zu wollen, wenn ihn nicht die Vorstellungen seiner Reichsstände abgehalten hätten. Er schloß mit Heinrich in seinen gefährlichsten Umständen ein Bündniß, und wendete über den Grafen von Leicester, als seinen Erbunterthanen, alles nur mögliche Ansehen an, um ihn zu gelindern Maßregeln zu bewegen.

Überhaupt schien sich Heinrichs Lage jetzt zu bessern. (1261.) Die 24 Barone hatten nun drey Jahre hindurch ihre Tyranney fortgeführt, und jeder Stand murrte über sie. Der Papst, dem ihr Regiment sehr mißfiel, sprach den König und alle seine Unterthanen von jenem Eide los, den sie dem oxfordischen oder so genannten unsinnigen Parlamente geleistet hatten, und der König erklärte sogleich, daß er das Regiment wieder übernähme, setzte überall neue Sherifs in die Grafschaften, und neue Befehlshaber in die Castelle ein, versammelte ein neues, ihm günstiges Parlament, und erboth sich einen Bericht von den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Grafen von Leicester an die Königinn Margaretha von Frankreich abzustatten. — Denn die berühmte Rechtschaffenheit Ludwigs IX. gab allen Entscheidungen, die von seinem Hofe kamen, ein großes Gewicht, und Heinrich hoffte, daß die Barone sich nach dem damahligen galanten Geiste der Ritter-

schaft dem Ausspruch einer Dame willig unterwerfen würden.

Doch der kühne und listige Leicester gab noch nicht seinen Anschlag verloren. Sein Hauptfeind, Glocester, starb damahls; der junge Glocester söhnte sich mit ihm aus, und eine Menge der Ersten im Reiche, selbst Heinrich d'Almaine, des römischen Königs Richard Sohn, schlugen sich zu ihm. Überdieß verband er sich mit dem Fürsten von Wallis, der mit 30,000 Mann in England einfiel, und so lange die Länder des Mortimer und Prinzen Eduard verwüstete, bis dieser junge Held ihn zurücktrieb, und besiegte. — Der Einfall der Walliser (1263.) war die Losung von Leicesters offenbarem Aufstand. Er kam wieder nach England, und seine Partey ergriff ohne Zurückhaltung die Waffen. Die Domainen des Königs wurden auf das grausamste verwüstet, der Londoner Pöbel erklärte sich öffentlich gegen den Hof, und drohte die Königinn, die sich von dem Tower nach Windsor retten wollte, zu ersäufen, wenn sie nicht umkehrte. Zu allem Unglück war auch Eduard, die Seele der königlichen Partey, in die Hände der Aufrührer gefallen, und sein Vater konnte nun nichts thun, als sich von neuem den oxfordischen Einrichtungen unterwerfen, und 24 Barons als gültig anerkennen, denen die Regierung völlig übergeben ward.

Aber kaum ward Eduard wieder ledig, so wechselte das Geschick von neuem. Eine Menge Barone, selbst von denen, die es bisher am eifrigsten mit Leicester gehalten, traten zur königlichen Partey über; der Krieg ging von Neuem an, und die Gleichheit der streitenden Theile machte ihn noch blutiger, als ehemahls. Endlich bewegte das laute Geschrey des Volks,

den König und die Barone zu einem neuen Vergleiche, und beyde beschlossen, die Sache Ludwig IX. zur Entscheidung zu überlassen.

Niemand schickte sich besser hierzu, als dieser unparteyische edle Prinz. Er versammelte seine Stände zu Amiens, untersuchte beyder Parteyen Sache auf das genaueste, und that endlich den Ausspruch für den König, dem er die völlige Gewalt zuerkannte, die er vor dem orfordischen Parlament gehabt hatte. — Aber leider auch dieß war vergebene Mühe. Denn ob er gleich die Rechte des großen Freyheitsbriefes sorgfältig bestätigt hatte, so riefen doch die Barone laut, daß er hierdurch gekränkt sey, und wollten, Trotz ihres Eides, an diesen Ausspruch nicht gebunden seyn.

Es kam daher, — was man beynahe in dieser Regierung, wegen seiner öftern Wiederhohlung, zu sagen müde wird, — es kam daher wieder zu den Waffen, und auf beyden Seiten wurden sie mit vieler Grausamkeit geführt. Leicester versicherte sich vor allen Dingen der Freundschaft von London, verstärkte sich allda mit 15,000 Bürgern, und als gegen ihn Heinrich III., Eduard und K. Richard anrückten, so beschloß er ein Haupttreffen zu wagen. — Die Heere trafen einander bey Lewes, und Eduard stieß mit seiner Colonne auf die Londoner, die er bald über den Haufen warf, und sie dann mit unbedachtsamer Hitze auf vier Meilen weit verfolgte. Man stelle sich aber sein Erstaunen vor, als er bey seiner Zurückkunft auf das Schlachtfeld fand, daß indessen Alles verloren gegangen sey. Denn Leicester, da er die Königlichen durch Verfolgen und Plündern in Unordnung gebracht sah, griff sie an, schlug sie, bekam Richard gefangen, und zwang Heinrich,

sich zu ergeben. Zwar gab Eduard seinen Völkern Befehl zu neuem Angriff, aber er fand sie durch diesen Zufall so muthlos gemacht, daß er die Hoffnung aufgeben und mit Leicester in Unterhandlungen treten mußte, der für die Lossagung beyder Könige verlangte, daß Eduard und Heinrich d'Almaine sich zu Geißeln stellen, die Oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft bestehen, aber von 6 Franzosen, die der König in Frankreich ernennen sollte, von neuem durchgesehen, und die Gefangenen auf beyden Seiten freygegeben werden sollten. Es ward ihm bewilligt, und Leicester sah sich wieder Herr vom ganzen Reiche; denn der König ohne Eduard war so gut als sein Gefangener, und er mißbrauchte seinen Nahmen zu allem, was ihm nur beliebte. — Sein Ehr- und Geldgeitz erlaubte sich jede Freyheit. Er behielt das Lösegeld für alle Gefangenen, und antwortete den Baronen auf ihre Beschwerden, es sey schon genug für sie, daß dieser Sieg ihr Leben und ihre Güter gerettet habe. Sein ältester Sohn zog den ganzen Wollhandel an sich, und die 5 Häfen des Reichs legten sich auf eine so ausgelassene Seeräuberey, daß der Handel mit den Ausländern ganz aufhören mußte. — Ein unerhörtes Verfahren, wozu er aber stillschwieg, weil er den dritten Theil von der Beute erhielt.

Die Königinn, die in Frankreich war, rüstete zur Befreyung ihres Gemahls eine Flotte aus; aber widrige Winde zerstörten sie. Der Papst schickte eine Bulle gegen Leicester nach England, aber die Seeräuber der fünf Häfen plünderten das Schiff, zerrissen die Bulle und warfen sie in das Meer. — Kurz der Empörer blieb bey seiner Größe, nach wie vorher; und um das Volk sich immer noch verbindlicher zu machen, versam-

melte er ein neues Parlament zu London, und setzte diese Versammlung auf einen mehr demokratischen Fuß, als bisher. Denn er befahl, zwey Ritter aus jeder Grafschaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu schicken, und legte hierdurch den ersten Grund zu dem nachmahligen Hause der Gemeinen, das in der Folge, den Absichten dieses Aufrührers gerade entgegen, der Krone sehr nützlich geworden ist *).

Da er dieses Parlament ganz nach seinem eigenen Entwurf versammelt hatte, so bediente er sich dessen, seine Nebenbuhler unter den Baronen zu stürzen. Es gelang ihm mit einigen, aber er machte sich hierdurch zu gleicher Zeit so verhaßt unter ihnen, daß der Mächtigste davon, der Graf von Glocester, öffentlich von ihm abtrat, und der königlichen Partey dadurch nicht geringen Muth machte. Leicester fühlte diese Wunde, und da er merkte, daß das Volk bald laut nach der Losgebung des Prinzen Eduard rufen möchte, so ließ er ihn selbst frey; bedingte sich aber die Übergabe seiner Castelle an den Walliser Grenzen, und den Eid, binnen drey Jahren nicht das Reich zu verlassen, noch fremde Völker hinein zu locken. Eduard schwor, aber seine Freylassung war nichts weniger als vollständig; denn überall umgaben ihn die Aufpasser des Grafen, und als dieser dem Glocester, der sich auf seine Güter an der Grenze von Wallis gezogen hatte, mit einer

*) Doch muß man nicht glauben, als ob es von nun an bey dieser Einrichtung geblieben. Man ging von ihr nach Leicesters Tode, als von einer tumultuarischen Erfindung ab, und erst Eduard I. erkannte ihren Nutzen.

Armee nachfolgte, so nahm er den König und Eduard mit sich. Aber eben dieß gereichte ihm zum Verderben. Denn Eduard fand doch Mittel, sich mit Gloceſter zu verſtehen und entfloh. Sogleich sammelte sich alle Mannschaft der königlichen Partey zu ihm, und ihr Übergewicht ward so groß, daß Leiceſter seinem Sohn, Simon, schrieb, ihm von London aus mit einem Entsatz zu Hülfe zu eilen. Dieſer that es, aber Eduard griff ihn unvermuthet an, und schlug ihn, ließ darauf einen Theil des Heeres unter Simons erbeuteten Fahnen anrücken, und zeigte sich auf der andern Seite mit der übrigen Mannschaft in der wahren Gestalt. Leiceſter merkte zu spät den Betrug, und sein Heer hielt nur mühsam den ersten Angriff aus. Beym zweyten floh Alles; er selbst und sein älteſter Sohn, Heinrich, nebst 160 Rittern wurden erschlagen, und den alten König, den die Rebellen vorsetzlich an die Spitze gestellt, und den die Seinigen der Rüstung halber nicht kannten, hätte beynahe ein gleiches Schicksal betroffen.

So starb Leiceſter (1265 den 4. Aug.), der Trotz seines Ehrgeitzes, Raubsucht, Tyranney und Treulosigkeit ein Herr von vielen Talenten war; tapfer, klug, in Regierungs- und Feldgeschäften gleich groß. Unter einem thätigern König wäre er vielleicht eben desjenigen Staats rechte Hand geworden, den er jetzt unter einem schwächern Regenten beynahe umstürzte. Das Volk liebte ihn, Trotz des Bannes, auch nach seinem Tode so sehr, daß es ihn für einen Heiligen hielt, und zu seinem Grabe wallfahrtete. — Dieſer große entscheidende Sieg ward bey Evesham gewonnen.

Mit Leiceſter fiel auch die Kraft der Rebellen. Eduard tilgte nach und nach die Reste von ihnen, und

zwar, was am rühmlichsten war, ohne Blut auf dem Schaffot fließen zu lassen; die beyden Söhne des Empörers, Simon und Gui, wurden aus dem Reiche verwiesen, und ermordeten 5 Jahre nachher zum Danke für diese Gelindigkeit ihren Vetter, Heinrich d'Almaine, als er sich eben bemühte, sie mit dem Könige auszusöhnen. Eine neue Auflehnung des Grafen von Glocester ward bald unterdrückt, und Alles ward endlich so ruhig, daß Eduard eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande wagte. — Freylich zog diese Abwesenheit viel üble Folgen nach sich, denn Heinrichs Ansehen war zu schwankend, als die öffentliche Ruhe ganz ungestört zu erhalten, aber wenigstens kam es zu keiner Hauptunordnung. — Eduard selbst sah seinen Vater nicht mehr, sondern Alter und so viel erlittene Unglücksfälle beugten ihn endlich darnieder, und er starb (1272.) im 64. Jahre seines Lebens, und im 56. seiner Regierung, die als die längste in den englischen Jahrbüchern angegeben wird. — Sein Bruder, König Richard, starb noch 7 Monathe vor ihm.

Der Charakter dieses Prinzen erhellt aus seiner Geschichte selbst. Ein unthätiger schwacher Herr, ein Ball in den Händen seiner Lieblinge, jähzornig und gleich wieder vergebend; verschwenderisch, unbesonnen und kein Sclave seiner Worte. So wenig er auch Anlage zu einem Tyrannen hatte, so findet man doch eine Menge Beyspiele von Unterdrückungen während seiner Regierung, die aber freylich mehr zu Schulden seiner Günstlinge kamen. — Ja, damit ihm keine Schwachheit fehlte, war er auch andächtig wie ein Mönch, und abergläubisch, wie ein Weib.

Er hinterließ zwey Söhne: Eduard, der ihm folgte,

und Edmond, Graf von Lancaster. Von seinen Töchtern eheligte Margaretha den König von Schottland, und Beatrix den Herzog von Bretagne.

Die Zinsen stiegen unter ihm, wegen der Menge Geld, die außer Landes ging, sehr hoch, und oft bis auf 50 Procent. Die Juden waren beynahe die einzigen Besitzer des baren Geldes, mußten aber dagegen oft die härtesten Bedrückungen des Königs dulden. Es erging eine außerordentliche Forderung nach der andern an sie, und als sie endlich ganz erschöpft aus dem Lande hinweg sich begeben wollten, so überlieferte sie der König — (dieß sind der Geschichtschreiber eigene Worte) dem Grafen von Cornwall, damit dieser denen, welche sein Bruder geschunden hatte, vollends das Eingeweide ausrisse *). — Schon Johann forderte einst von einem Juden zu Bristol 10,000 Mark, und ließ ihm, da er sich weigerte, täglich einen Zahn ausziehen. So verlor der Jude sieben Zähne, und dann bezahlte er die verlangte Summe.

Nothwendig mußte durch so hohe Zinsen der Handel fallen, den ohnedieß der Mangel öffentlicher Sicherheit sehr herabsetzte. Selbst die vornehmsten Ritter machten sich oft des Straßenraubes schuldig, und die reisenden Kaufleute waren aller Orten der größten Gefahr unterworfen.

Die päpstliche Gewalt war in England auf den höchsten Gipfel gestiegen, und das canonische Recht

*) Hume führt hier die Worte des M. Paris an, vergißt aber, — vielleicht weil er ohnedem kein Freund Richards von Cornwall ist — den wichtigen Zusatz: „doch schonte ihrer Richard, weil sie schon so viel erleiden müssen."

war heiliger als das bürgerliche. Zu seiner Befestigung trugen die neu errichteten Dominicaner- und Franciscanerorden nicht wenig bey. Kurz überall herrschte Rauhigkeit und Finsterniß.

Eduard I.

Fast alle bisherigen Interregna waren unruhvoll gewesen, und nach einer so tumultuarischen Regierung, als Heinrichs III. seine war, stand es jetzt nicht weniger zu vermuthen. Indessen traf sich dießmahl über Verhoffen das Gegentheil, und Eduard, der Anfangs mit seiner Zurückreise geeilt hatte, nahm sich, als er von dieser Stille hörte, so gute Zeit, daß er noch ein ganzes Jahr in Frankreich verweilte, wo er bey einem Turnier zu Chalons in Lebensgefahr gerieth, weil die französischen Ritter, verdrießlich über das Glück der englischen, den Scherzkampf in einen ernstlichen verwandelten. — Sobald Eduard in sein Reich zurückkam, nahm er eine Menge Verbesserungen vor, beobachtete selbst die Puncte des großen Freyheitsbriefes auf das strengste, hielt seine Großen nicht minder dazu an, rottete die Räuberbanden aus, ließ durch eine reisende Commission eine Menge Ungerechtigkeiten abändern, und die Schuldigen mit vieler Härte strafen; legte Zoll auf die ausgehende Wolle, bewog das Parlament zu wichtigen Beysteuern, und half dem gesunkenen Ansehen der Krone wieder empor. Zu gleicher Zeit aber traf sein Zorn auch die Juden, deren Güter eingezogen, sie selbst hart behandelt, und endlich fast alle, an der Zahl auf 15,000, aus dem Reiche vertrieben wurden.

Die Prinzen von Wallis hatten in den vorigen

mountfordischen oder leicesterischen Unruhen sich oft an der Krone vergangen; jetzt beschloß Eduard sie zu züchtigen (1276.), und da er sich mit diesem bis nahe zur Verzweifelung getriebenen Volke in kein Treffen einließ, sondern sie durch Verwüstung in Hungersnoth brachte, und in ihre gebirgigten Schlupfwinkel verfolgte, so nöthigte er ihren Fürsten zur Huldigung, und zu Abtretung eines wichtigen Stück Landes. Aber die Walliser konnten das harte Joch der Engländer nicht lang ertragen, und empörten sich von Neuem. Eduard sah dieß gern, er fiel mit mehrerem Schein des Rechts und mit stärkerer Macht auf sie, siegte überall, bekam ihren letzten Fürsten gefangen (1283.), ließ ihn grausamer Weise hängen, unterwarf sich den ganzen Adel, und ließ sogar alle Barden im Volke tödten, weil er die Gewalt ihrer Lieder, die der Freyheit gewidmet waren, fürchtete. (1284.)

Hierdurch gelang ihm die Beruhigung des ganzen Reiches so wohl, daß er zwey Jahre darauf aus dem Reiche reisete, die Streitigkeiten der Könige von Frankreich und Arragonien schlichtete, und erst nach drey Jahren wieder nach England kam, wo er die Justiz in grosser Unordnung antraf, und davon Gelegenheit nahm, die Richter hart zu bestrafen; deren Verbrechen nicht klein gewesen seyn mußten, da die Summe, zu der sie vom Parlament verurtheilt wurden, sich über 20,000 Mark erstreckte.

Doch alles Dieß ist unwichtig gegen eine andere große Begebenheit, die Eduards I. Regierung vorzüglich merkwürdig machen hilft. (1286.) Alexander III. König von Schottland, war ohne männliche Erben gestorben, und seine ganze Nachkommenschaft bestand

in einer Enkelinn, der norwegischen Prinzessinn, Margaretha. Diese Margaretha ward nicht nur als Königinn von Schottland erkannt, sondern man bestimmte sie auch bereits zur Gemahlinn von Eduards I. ältestem Sohn gleiches Nahmens; doch ein früher Tod vernichtete diese Hoffnung, und es meldeten sich zu der nun erledigten Krone eine so große Menge von Candidaten daß die schottischen Stände, aus Furcht der heftigsten innerlichen Zerrüttungen, den König Eduard — (nach Sitte damahliger Zeit) zum Schiedsrichter ernannten. Dieser faßte sogleich den Entschluß, das Recht der Lehensherrschaft auf Schottland entweder zu erwerben oder wenigstens zu erneuern, und ließ heimlich in allen Geschichtbüchern seines Landes nachschlagen: ob sie nicht Spuren ehemahliger Lehenshoheit finden möchten, von welchen man noch jetzt gegründete Ansprüche formiren könnte. — Aber alle Mühe war vergebens; denn so oft auch die schottischen Könige den englischen Huldigungseide geleistet hatten, so war es doch nicht für ihr Reich, sondern nur für gewisse Ländereyen an der Südseite der Tweed geschehen; und obgleich Heinrich II. den König von Schottland Wilhelm durch Gefangennehmung genöthigt hatte, wegen seiner Krone selbst den Huldigungseid zu leisten, so entsagte doch Richard I. nachher feyerlich diesem Vorrechte. Demungeachtet stellte sich Eduard, viel Recht auf seiner Seite zu haben, und verbarg sein Vorhaben sorgfältig. Er zog mit einem starken Heere an die Grenze (1291.), und lud das schottische Parlament nebst allen Kroncompetenten zu sich in das Castell Norham. Kaum hatten diese sich so unvorsichtig in seine Hände gewagt, so machte er ihnen bekannt, wie er nicht als erwählter Schiedsrichter,

sondern als Oberlehensherr des Reichs gekommen sey, in dieser Sache zu entscheiden, und brachte seine erkünstelten Beweise vor, deren Gültigkeit er hiermit anerkannt wissen wollte. — Die schottischen Barone, so unwillig sie im Herzen bey Anhörung dieser Forderung waren, sahen sich jetzt übermannt, hatten aber doch entweder (nach dem Walsingham) das Herz zu antworten: Sie könnten sich nur dann, wenn sie einen König hätten, über diesen wichtigen Punct erklären; oder schwiegen (nach Eduards Tagebuch) still, und schon dieses Stillschweigen nahm Eduard für Einwilligung auf.

Es waren der Thronbewerber nicht weniger als neun, und unter diesen die vorzüglichsten: Robert Bruce und Johann Baliol. Dieser letztere war der älteren Tochter Enkel, jener der jüngern Tochter Sohn. Eduard ernannte eine Commission von 104 Männern, davon 40 von den Anhängern Baliols, 40 von Bruces seinen, und 24 Engländer waren; ließ sich von allen Baronen den Eid der Treue schwören, und trug dann den berühmtesten Rechtsgelehrten die Sache vor, die alle den Ausspruch für den Baliol, zu Folge des allgemein angenommenen Repräsentationsrechts thaten, und welchen auch Eduard bekräftigte, indem er ihn in den Besitz seines Reiches setzte. (1292.)

Hätte Eduard sich mit dieser wichtigen Erwerbung begnügen lassen, und sie allein ruhig auf seine Nachfolger vererben wollen, so hätte er jetzt sich ihrer mild bedienen müssen; aber seine Absicht ging gewiß auf völligen Besitz, und um Johann zu reitzen, beförderte er die Appellationen nach England, berief ihn in einem Jahre sechs Mahl wegen lauter Kleinigkeiten zu sich,

und nöthigte ihn, gleich einer Privatperson, seine Sache persönlich vor dem Parlamente zu führen. — Eine Aufführung, die so beleidigend war, daß der sonst mehr als zu sanftmüthige Baliol voll des festen Vorsatzes heimkehrte, bey nächster Gelegenheit seine Freyheit behaupten zu suchen.

Der Krieg, der bald darauf zwischen Frankreich und England ausbrach, gab bequeme Gelegenheit dazu. (1293.) Auf der Küste von Bayonne nähmlich war durch eine blutige Zänkerey eines Engländers und Normanns, in welcher der Normann blieb, Stoff zur Erbitterung zwischen diesen beyden Nationen gegeben worden, und König Philipp, mit Klagen von den Normännern deßhalb beunruhigt, wollte sich nicht erst hiermit abgeben, sondern rieth ihnen, sich selbst Rache zu suchen. Mehr als dieses Winkes bedurfte es nicht. Sie nahmen ein englisches Schiff im Canal weg, knüpften einige von den Schiffleuten auf, und ließen durch die übrig gebliebenen nach England sagen: Jetzt erst wäre das Blut des zu Bayonne ermordeten Normanns gerächet worden. Diese Grausamkeit erbitterte die Seeleute der fünf Häfen, sie vergalten sie, ohne dem König etwas davon zu berichten, mit ähnlicher Barbarey, und die Feindseligkeiten wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Die Engländer verbanden sich mit den irländischen und holländischen Seeleuten; die Franzosen mit den Flämischen und Genuesern. Ja! eine Flotte von 200 normännischen Schiffen, die Handlung halber nach den Seeländern fuhr, nahm alle unterweges angetroffene englische Schiffe weg, hing die Schiffer auf, und zog die Güter ein. Kaum hörten dieses die Einwohner der englischen Seehäfen, so rüsteten sie eine

andere Flotte aus, und lauerten dem zurückkehrenden Feind auf. Nach einem hartnäckigen Gefechte siegten die Engländer, und da sie kein Quartier gaben, so kamen auf die 15000 (?) Mann bey diesem Vorfall um.

Es war natürlich, daß beyde Könige nicht länger zu diesem Unheil schweigen konnten. Die Franzosen verlangten vergeblich Ersatz, da sie in der That die ersten Urheber gewesen waren. Gleichwohl gingen die Räubereyen immer fort, und Philipp forderte endlich Eduard, als Lehensmann von Guienne nach Paris, um sich zu verantworten. Aber dieser erschien nicht, sondern schickte seinen Bruder, Edmond von Lancaster hin, und wollte versuchen, ob die Sache noch beyzulegen sey. Und hier war es, wo er unvorsichtig genug in eben diejenige Falle fiel, die er kurz vorhin den Schotten selbst gelegt hatte; denn da Philipp es zu einer Hauptbedingung machte, daß ihm zu einer Art von Genugthuung Guienne abgetreten werden müsse, welches er aber sogleich wieder zurückzugeben versprach, so ließ es sich Eduard, der einen schottischen Krieg voraussah, gefallen, und gab seinem Bruder Befehl, den Tractat zu unterzeichnen und zu besiegeln. — Dieses geschah; aber der französische Monarch war nicht so bald im Besitz von Guienne, als er die Vorladung noch ein Mahl wiederhohlte, und da Eduard nicht erschien, ihn verurtheilte, und seine Provinz für eingezogen erklärte. — — Eduard knirschte vor Wuth, eröffnete alle Gefängnisse, um nur Soldaten zu bekommen, schloß ein Bündniß mit Adolph von Nassau, dem römischen König, und andern deutschen Fürsten, schickte ein mächtiges Heer nach Guienne; aber Alles ziemlich vergebens. Ja, die Franzosen verbrannten sogar Do-

ver, mußten aber sich doch endlich wieder von Englands Küsten zurückziehen. — Damahls ward auch das erste Bündniß zwischen Frankreich und Schottland geschlossen, und der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die England nachgehends so oft gefährlich war.

Kaum hörte Eduard von diesem Bündnisse, so lud er den Johann Baliol zu einem Parlament ein, und verlangte Hülfstruppen zu einem französischen Kriege von ihm. Es war natürlich, daß Beydes nicht geschah, und Eduard rückte sogleich mit einem starken Heere auf Schottland los. Die schottische Nation, voll Mißtrauen auf ihren schwachen König, hatte durch einen Reichsrath ein gleich ansehnliches Heer aufbringen lassen; doch aber weissagten schon damahls einige ihrer Großen den unglücklichen Ausgang und unterwarfen sich Eduard. — Sie hatten mehr als zu sehr recht. Denn als ihre Landsleute mit ihrer 40000 Mann starken Armee, den Grafen von Warenne mit 10000 Mann bey Dunbar angriffen, so verloren sie das Treffen mit einer Einbuße von 20000 Mann. Die vornehmsten Städte eröffneten dem Sieger die Thore, und Baliol selbst kam und übergab ihm die Krone. Kurz Alles unterwarf sich Eduard, der damahls alle Urkunden und Denkmahle des Alterthums und alle Geschichtbücher der Schotten vernichtete *), den Baliol nach London gefangen mit sich nahm, und ihm erst nach zwey Jahren seine Freyheit wieder gab, deren er auch bis an sein Ende in ei-

*) So sagen die meisten Geschichtschreiber; doch Hume glaubt nicht, daß eine so rohe Nation damahls schon Jahrbücher gehabt habe, deren Verlust zu bedauern wäre.

ner freywilligen Verbannung nach Frankreich genoß: — Graf Warenne blieb als Statthalter in Schottland; alle großen Bedienungen wurden durch Engländer besetzt, und Eduard schmeichelte sich, ganz Schottland auf immer seiner Krone unterworfen zu haben. — Zu gleicher Zeit that er auch einen neuen Versuch auf Guienne, aber dieser lief fruchtlos ab, und er sah wohl, daß er die Sache allda mit möglichstem Ernste anzugreifen habe.

Er verband sich daher mit den beyden Grafen von Holland und Flandern, und mit dem König Adolph von Nassau, versprach ihnen ansehnliche Summen Geldes, und sammelte selbst ein mächtiges Heer. Da aber alles dieses mit sehr wichtigen Unkosten verbunden war, so erhob er nicht nur vom Adel und der Bürgerschaft eine sehr große Schatzung, sondern begehrte auch von der Geistlichkeit den fünften Theil aller beweglichen Güter. Diese, die sich auf die neuesten Befehle Bonifacius VIII. stützte, weigerte sich dessen heftig, und der Primas sagte ihm frey ins Gesicht: Die Geistlichkeit gehorche zwar zweyen Souverains, aber ihr Oberster sey der Papst. — Eduard, hierdurch aufs äußerste erzürnt, wagte ein Mittel, das ziemlich gefährlich, und nur für so einen thätigen Prinzen zu wagen möglich war. Er machte nähmlich öffentlich bekannt, daß die, welche die Lasten des Staates nicht mittragen möchten, auch seiner Vortheile nicht würdig wären, erklärte sie außer dem Schutz der Gesetze, und verboth jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geistliche Kläger sey. Dieser Schritt setzte sie in die schrecklichste Verwirrung. Sie wurden geplündert, beraubt, gemißhandelt, und nirgends fanden sie Schutz. Ihr

Primas selbst ward auf der Landstraße angegriffen, und entkam mit Noth für seine Person, mit Verlust seiner Equipage. Bey allem Diesen aber blieb der König ein gelassener Zuschauer, und die Geistlichen mußten endlich mit großem Widerwillen sich unterwerfen, weil weder Bannstrahl noch Predigt gegen den Pöbel half, der jetzt seines Eigennutzes halber gern die Achtung für diesen Stand vergaß.

Obwohl nun, auch von dieser Seite her, der König Geld erhielt, so reichte es doch immer noch nicht ganz zu, und er mußte zu so vielen willkürlichen Erpressungen seine Zuflucht nehmen, daß endlich das Mißvergnügen unter jedem Stande sehr groß ward; und da sich eben damahls die Grafen von Hereford und Norfolk auch mit Eduard vereinigt hatten, so fehlte es nicht an Anführern der Mißvergnügten. Eine Menge von geringeren Baronen schlugen sich zu ihnen, und Eduard war mit seiner Armee kaum übergeschifft, als sie mit einem kleinen Heere vor den Thoren von London erschienen (1297.), und den jungen Prinzen Eduards, nebst dem Parlament in ihre Gewalt bekamen. Indeß waren ihre Forderungen doch sehr mäßig, denn sie verlangten nur eine feyerliche Bestätigung der beyden Freyheitsbriefe, und die Hinzufügung der Clausel: Daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments, gesichert seyn sollte. Der Prinz von Wallis nebst seinem Rath gab ihre Einwilligung, und die Freyheitsbriefe selbst wurden Eduard nachgeschickt, der sie auch endlich, wiewohl nach vielem Weigern und mit großem heimlichen Verdruß untersiegelte. — Die beyden Grafen hingegen, sobald sie von dieser Willfahrung hörten, standen von

allen Unruhen ab, und leisteten nachmahls dem Könige ansehnliche Dienste gegen die Schotten *).

Indessen ging es in Flandern auch nicht ganz so, wie es Eduard wünschte. Zwar ward Philipps glücklicher Waffenfortgang durch seine Ankunft gar sehr gehemmt, und da die Hülfsquellen seines Reichs bald erschöpft waren, so befürchtete er einen Einfall in Frankreich selbst; aber auf der andern Seite blieb Eduard die theuer erkaufte Hülfe des römischen Königs Adolph aus, und Schottlands Ruhe ward von Tag zu Tag unsicherer. Beyde Monarchen entschlossen sich daher zu einem Stillstande, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der Entscheidung des Papstes Bonifacius VIII., den sie hierin aber nicht als Papst, sondern als Privatperson betrachteten (1298.). — Durch seine Vermittelung kam es endlich zum Frieden, vermöge dessen Eduard die

*) Doch trauten die Barone immer noch ihrem Monarchen nicht, und drangen daher nachmahls, als Eduard zurückkam, auf eine neue Bestätigung, zu der er sich gleichfalls sehr langsam bringen ließ, und die er gern ganz durch Einschiebung der Formel: „Mit Vorbehalt seiner königlichen Würde" entkräftet hätte, wenn er nicht, durch die Drohung der Barone erschreckt, endlich nachgeben müssen. Ja, auch noch 1305, als die Nation ganz sicher zu seyn glaubte, erkaufte er nochmahls zu Rom eine Freysprechung von seinem Eide; und diejenigen Geschichtschreiber schreiben ihm gewiß ungegründet einen für ihn viel zu feinen Patriotismus zu, die da glauben können, er habe Dieses nur gethan, um sich das Verdienst einer freywillig erneuerten Bestätigung zu erwerben. Diese freywillige Bestätigung geschah allerdings zwar nachher, aber nur weil er kein Mittel sah, von dem Eid-Erlaß Gebrauch machen zu können.

Schwester des Königs Philipp, sein Prinz von Wallis aber Isabella, Philipps Tochter, eheligte. Eduard erhielt Guienne wieder, und so wie Philipp von seinem Alliirten, dem König Johann Baliol abzulassen versprach, so that Eduard ein Gleiches mit dem Grafen von Flandern.

Ihn erwarteten in England bereits Geschäfte von der wichtigsten Gattung. Denn während seiner Abwesenheit waren die schottischen Unruhen völlig ausgebrochen. — Der Statthalter dieses Landes, Graf von Warenne, hatte es seiner Gesundheit halber verlassen müssen, und seine Vicarien, nur durch eine kleine Anzahl von Soldaten gedeckt, hatten die Unvorsichtigkeit, die ohnedem heimlich zürnenden Schotten noch durch Bedrückung zu reitzen. Zwar fehlte es an einem Haupte, aber es erschien bald in der Person eines gewissen Wilhelm Wallace, dessen Riesenkraft, Großmuth, Tapferkeit und Kühnheit Alles wagte; der mit unglaublicher Geschwindigkeit einen ansehnlichen Haufen um sich her sammelte, und die erschrockenen Engländer überall angriff und verjagte. — Warenne selbst erschien, bey Hörung dieser Nachricht, mit einem Heere von 40,000 Mann; aber er erlitt bey Stirling einen so ansehnlichen Verlust, daß er sich zurückziehen mußte, und Wallace, von seinen Anhängern beynahe angebethet, ward zum Regenten des gefangenen Johann Baliol erklärt, und fiel mit einer ansehnlichen Armee in England selbst ein, wo jetzt kein Heer war, das man ihm entgegenstellen konnte.

Der Ruf dieser Begebenheit drang kaum bis zu Eduard, der noch in Flandern war, als er sogleich nach England eilte, das Murren des erschrockenen Vol-

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

durch Überschickung einer Goldbörse, und eines Paares goldener Sporen zu thun, die er von ihm entliehen zu haben vorgab. Bruce verstand diesen Wink, entfloh, und kam zu Dumfries, dem Sitz seines Hauses an, wo er eine Menge schottischer Edelleute, und selbst den untreuen Cummin antraf.

Er sagte ihnen, daß er gekommen sey, um mit ihnen für die Freyheit seines Vaterlandes zu siegen oder zu sterben, und feuerte durch seine kühne Rede die Herzen Aller an. Nur Cummin widerstand noch; aber Bruce, schon von seiner Untreue benachrichtigt, tödtete ihn bald darauf mit eigener Hand; die Verbindung des schottischen Adels kam zu Stande, und die Engländer wurden nicht nur von Neuem verjagt, sondern Bruce selbst feyerlich gekrönt und eingeweiht. Kaum hörte Dieß Eduard, als er ein starkes Heer unter Aymer de Valence nach Schottland schickte, der auch den neuen König, Trotz seines Heldenmuthes, schlug, und mit wenigem Gefolge in eine der Hebriden zu entfliehen zwang. (1306.) Aber als nun eben Eduard mit noch einer stärkern Armee anrückte, und Alles völlig zu unterjochen gedachte, ward er unter Weges krank und starb zu Carlisle, im 69sten Jahre seines Alters, und im 35sten seiner Regierung. (1307 d. 7. July.)

Eduard war ohne Zweifel einer der thätigsten, klügsten und größten Könige, die jemahls Englands Thron bestiegen haben. Er gab der unter seinem Vater ganz gesunkenen Regierung Stärke und Kraft; machte seine Gesetze geltend; vereinigte Wallis mit der Krone, und bezwang Schottland; war sparsam ohne Geitz, streng gegen Verbrecher, gnädig und leutselig gegen seine Hofleute, und schön von Gestalt;

aber oft ungerecht in seinen Handlungen, und gewaltthätig in seinen Kriegen.

Einer der größten Vortheile, den seine Regierung England verschaffte, bestand in den trefflichen Gesetzen, durch deren Gebung er sich den Nahmen des englischen Justinians erwarb. Unter ihm ward das Amt der Friedensrichter eingeführt, der Handel durch schärfere Schuldgesetze gesichert, und eine Menge Räubereyen und Unordnungen gehemmt. Er schaffte auch die Würde eines Oberjustiziarius ab, dessen Macht ihm für die Krone zu furchtbar dünkte, und theilte den zur Zeit einzigen Gerichtshof der Schatzkammer in vier verschiedene Gerichtshöfe ab, deren jeder über gewisse Zweige zu sprechen hatte, ohne von einem der andern drey abzuhängen. — So ernstlich er aber auch immer einen jeden Unterthan zur Beobachtung der älteren und neuen Gesetze anhielt, so oft nahm er doch seine eigene Person davon aus, und zeigte durch manche willkürliche Handlung, wie er am liebsten keine Vorschrift erkennen möge.

Er war kein Freund der Geistlichen, und — bis auf die Liebe zu den Kreuzzügen — überhaupt vom Aberglauben ziemlich frey, hätte auch gern den Zins, den König Johann dem Papst versprochen, und der bisher sehr richtig bezahlt worden war, ganz abgeschafft, wenn es möglich gewesen wäre.

Doch merkwürdiger als alles Andere ist die Gründung des Hauses der Gemeinden, (Gemeinen), die zwar Hume beym Jahr 1295 einschaltet, die dort aber den Faden dieses Auszuges zu sehr unterbrochen haben würde, weil sie von Weitem aushohlt, und, um verständlich zu werden, auch so aushohlen muß.

Wir haben bereits oben von der Beschaffenheit der Feudalmiliz umständlich genug gesprochen. Nach und nach war man von dieser alten Einrichtung, vermöge welcher die Vasallen eine gewisse bestimmte Mannschaft auf bestimmte Zeiten zu jedem Feldzuge stellen mußten, abgegangen. Man lernte einsehen, daß die üble Mannszucht und die kurze Dauer von solchen Heeren sie, Trotz ihrer großen Anzahl, sehr wenig nützlich werden ließen, und verwandelte daher die Kriegsdienste in Zuschüsse an barem Gelde, und miethete sich dafür, durch Verträge von den Anführern gewisser großer Kriegerbanden *), Soldaten auf eine bestimmte längere Zeit. Aber freylich erforderte Dieß sehr ansehnliche Unkosten, und die eben erwähnten Zuschüsse reichten bey Weitem nicht dazu hin, weil sie nicht nur sehr unrichtig eingingen, und die Zahl der Ritterlehen durch so manche Kunstgriffe (worunter der, daß man sie der Kirche übertrug, und von ihr eine neue Belehnung suchte, der gewöhnlichste war) sehr verringert wurde, sondern weil auch die Einforderer selbst sehr unachtsam waren. Man mußte daher auf neue Mittel denken, die Schatzkammer zu füllen, und die Heere auf einen sichern Fuß zu setzen.

Auf der andern Seite waren auch die unmäßigen Güter, die Wilhelm der Eroberer seinen Normännern und Baronen gegeben hatte, durch den Anwuchs ihrer Familien, durch Verkäufe und andere Wege sehr zertheilt und vermindert worden, und der Stand der Ritter und der kleineren Barone wurde von Tag zu

*) Bey den Italienern Condottieri genannt.

Tage zahlreicher. Als unmittelbare Kronvasallen hatten sie mit den größten Baronen ein gleiches Recht zum Sitz in den Nationalversammlungen; hielten aber dieses Recht (ohne sich doch desselben je gänzlich zu begeben) mehr für Bürde als Vortheil. Daher verordnete König Johann, daß die großen Barone durch ein besonderes Schreiben zu der allgemeinen Versammlung, die kleineren aber (worunter auch die Ritter zu verstehen sind) nur durch eine allgemeine Einladung des Scherifs berufen werden sollten. Da nun die Grenze zwischen den größern und kleineren Baronen nicht so genau bestimmt war, so ward oft ein kleinerer durch das königliche Ausschreiben eine Zeitlang unter die größeren gemischt, bald auch Dieser und Jener ausgelassen, ohne daß sich Jemand darüber beschwerte; und nur dann, wenn das Ausschreiben in einer großen Familie ordentlich fortgesetzt worden war, sah man den Ausbleibefall für eine Beleidigung an. — Auch die Grafen, sonst die mächtigsten unter den Baronen, hatten viel durch die Scherifs von ihrem Ansehen verloren; denn wenn gleich diese nur eigentlich ihre Statthalter vorstellen sollten, so hatten doch die Könige, von deren Willkür die Ernennung und Absetzung eines solchen Scherifs abhing, beynahe die ganze Gewalt in ihre Hände zu spielen gewußt, und da sonst der Grafen-Nahme nur mit gewissen Landschaften und wichtigen Einkommen verbunden gewesen war, so sank er endlich zu einer bloßen Titularwürde herab.

Alles Dieses nun hatte für den König selbst sowohl seine guten, als seine schlimmen Folgen. Wenn auf der einen Seite die Einführung der durch Ausschreiben ernannten Barone, und der Titulargrafen sein Ansehen vermehrte, so fingen auch auf der andern, bey Ab-

kommung der Feudalmiliz, die größern Barone an, ihrer Abhängigkeit fast gänzlich zu vergessen; das ihnen aufgelegte Schildgeld betrug, aus schon angeführten Ursachen, sehr wenig; die Veräußerung der Krongüter hatte den Monarchen arm gemacht, und die Bewilligung des großen Freyheitsbriefes sein Ansehen gewaltig eingeschränkt. In einer solchen Situation mußte sich der König um die Freundschaft der kleineren Barone und Ritter bewerben, und ihre Gegenwart im Parlament gern sehen, um durch sie den Stolz der Grafen zu zügeln. Da aber gleichwohl die Forderung, daß sie alle persönlich erscheinen sollten, viel Unordnung, und ihnen selbst allzu große Beschwerde verursacht haben würde, so sprach er sie zwar beynahe sämmtlich von dieser Pflicht los, verlangte aber zur Vergeltung von ihnen, daß in jeder Grafschaft eine gewisse Anzahl aus ihrer Mitte ausgesucht, und mit Vollmacht und Auslösung von den übrigen Zurückgebliebenen im Parlament erscheinen sollte; und diese Abgeordneten nahmen auch ihren Sitz ohne Widerspruch unter den andern Pairs.

Ob nun gleich durch diese List beynahe die ganze gesetzgebende Gewalt sich in den Händen des Monarchen befand, so achtete man doch von Seite der größern Barone hierauf beynahe ganz und gar nicht; denn die Gesetze damahliger Zeiten vermochten wenig gegen die Gewalt der Mächtigeren, und ihr Schwert setzte sie leicht über die Schlüsse der Versammlung hinweg.

Aber eben deßwegen, weil Gesetze damahls nicht vielmehr als glänzende Schattenbilder waren, dünkte alles Dieß dem Könige, zumahl, da seine Ausgaben sich von Jahr zu Jahr mehrten, zu Erreichung seiner

Absichten nicht hinreichend genug, und er sah, um Geld zu erhalten, kein anderes Mittel für sich, als freywillige, von Parlament und Kirche ihm bewilligte Zuschüsse, oder Schatzungen der Städte und königlichen Domänen. Er griff auch wirklich oft zu dieser letzten Zuflucht, und bey seiner Unternehmung gegen Poitou und Wallis hatte er bereits den Sechsten von allen beweglichen Laiengütern, und die Hälfte von allen Kirchenämtern erzwungen. (1294.) Gleichwohl hätte er aus Furcht vor baldiger ähnlicher Noth alles Dieses gern auf einen ordentlichern, minder gefährlichen Fuß gesetzt, und er entschloß sich endlich, jenem berühmten aufrührerischen Grafen von Leicester seine Erfindung (deren wir oben schon erwähnt) abzuborgen. Er berief nähmlich, außer den Repräsentanten der Grafschaften, auch die Repräsentanten der Städte und Flecken in sein Parlament; (1295.) und diese Maßregel, die man seitdem unverändert beybehalten, ist als das erste Kennzeichen der englischen Demokratie anzusehen. — Zwar achteten die Städte und Flecken Dieß in damahligen Zeiten so wenig für ein Vorrecht, daß ein Einwohner in denselben nichts so ungern als die Nachricht hörte, wie er wohl zu einem Amte ausersehen werden dürfte, das ihm wahrscheinlicher Weise weder Nutzen noch Ehre erwerbe; aber genug, der königliche Befehl war da, und mußte befolgt werden. — Anfangs machten diese ziemlich dürftig aussehenden Bürger auch keinen wesentlichen Theil des Parlaments aus, sondern versammelten sich abgesondert von den Baronen und Rittern; ihre Sitzung hatte vor jener ihrer sogleich ein Ende, wenn sie ihre Bewilligung zu den von ihnen geforderten Abgaben gegeben hat-

ten; und obgleich der Scherif zuweilen diesen oder jenen Flecken in seinen Forderungen wegließ, so hatte doch Dieß alles nichts zu bedeuten.

Aber wo wäre die Sache, die Zeit, Folgen und Umstände nicht wichtig machen könnten? Die Vereinigung dieser Repräsentanten gab nach und nach dem ganzen Orden ein größeres Ansehen, und sie gewöhnten sich, für die bewilligten Geldsummen, dem Könige ihre Bittschriften über gewisse Beschwerden zu überreichen. — So wie die Forderungen des Königs sich immer mehrten, so vermehrte sich auch die Zahl und das Ansehen dieser Bittschriften, die freylich nur sehr schwer abgeschlagen werden konnten, und zu denen der Monarch eine lange Zeit seine Einwilligung ertheilte, ohne erst seinen Adel um Rath zu befragen. Aber auch diesem öffnete die Zeit die Augen, und da er einsah, daß eigentlich kein Gesetz für Einen Stand gegeben werden könne, ohne die übrigen mit zu treffen; so verlangte das Haus der Pairs, daß alle öffentliche Verordnungen künftig ihre ausdrückliche Einwilligung aufzuweisen haben sollten, und unter Heinrich V. forderten die Gemeinen, daß keine Gesetze bloß auf ihre Bitten sollten gemacht werden, ohne von ihnen selbst aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus passirt zu seyn.

Während alles Dessen ward die Zahl des kleinern Adels täglich größer, und sein Ansehen immer geringer. Sein Unterschied von den großen Baronen ward nun zu sichtbar, und man trennte daher das Haus der Repräsentanten der Grafschaften von dem Hause der Pairs. — Im entgegengesetzten Maße nahm der Bürgerstand durch Handel und Industrie an Macht und

Reichthum zu, und da dessen Abgeordnete, gleich denen von den Grafschaften, gewisse Gesellschaften vorstellten, so hielt man es nicht mehr für unschicklich, Beyde in ein Haus zusammen zu bringen, und ihnen gleiche Freyheiten und Rechte zu ertheilen. — So ward der Stand der Gemeinen, der damahls, weit entfernt, das königliche Ansehen einzuschränken, es vielmehr wider die unmäßige Macht der Aristokratie schützte, und wieder zur Dankbarkeit von der Krone treulich beschützt ward.

Daß das Haus der Bürger seinen Ursprung der Noth zu danken habe, erhellt auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der geringen Geistlichkeit (die Ersten, die jemahls in England zusammen kamen) versammelte, und auch von ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Besten forderte; denn zur Zeit hatten die geistlichen Güter nur in außerordentlichen Fällen, und durch außerordentliche Mittel genöthiget, zuweilen die Last des Staates mit tragen helfen. Aber Eduard traf hier große Schwierigkeiten an. Es sey nun, daß die Geistlichkeit sich für einen unabhängigen Stand im Reiche ansah, oder daß sie durch die allerdings unbilligen Betrückungen von 1294 noch allzu sehr erbittert war; genug, sie verweigerte durchaus den, von ihren beweglichen Gütern geforderten Fünften, und erst in einer zweyten Versammlung verstand sie sich zum Zehnten. Auch trug sie noch immer Bedenken, sich auf das Ausschreiben des Königs selbst zu versammeln, damit es nicht scheinen möchte, als erkenne sie das Ansehen irgend einer irdischen Gewalt über sich, und es ward endlich ein Vertrag errichtet, vermöge dessen der König sein Schreiben an den Erz-

bischof richten, und dieser alsdann die Geistlichkeit zusammenberufen sollte. Dieses Mittel war auch die Ursache, daß dieselbe, unter ihren verschiedenen Erzbischöfen, in zwey Versammlungshäusern erschien, und nicht, wie in den übrigen Häusern Europens, und so wie der König es wünschte, einen einzigen Stand ausmachte.

Eduard überlebten unter einer großen Anzahl von Kindern nur drey Söhne, Eduard, sein Erbe und Nachfolger; Thomas, Graf von Norfolk; Edmond, Graf von Kent; und vier Töchter: Johanna, Gemahlinn des Grafen von Glocester; Margaretha, die der Herzog von Brabant, Johann, eheligte; Elisabeth, die Gemahlinn des Grafen von Holland, und nach seinem Tode des Grafen von Hereford, und endlich Maria, die eine Nonne ward.

Eduard II.

Eduard II., ein Prinz eines so großen Königs, jung, von angenehmer Bildung, und von sanftem und leutseligen Charakter, bestieg den Thron mit großer Hoffnung des ganzen Landes. Aber bald sah man, daß er ihr wenig entsprechen würde. Sein Vater hatte ihm noch sterbend befohlen, nichts zu völliger Eroberung Schottlands unversucht zu lassen, und doch zog er sich bey einem kleinen Vortheile, den der zurückgekommene Robert Bruce erhalten hatte, sogleich zurück und entließ sein Heer. — Diese einzige That charakterisirte seine furchtsame Seele, und die unruhigen Barone empfanden bald, unter einem so schwachen Herrn Alles zu wagen.

Er gab ihnen nur zu bald Gelegenheit dazu. An seinem Hofe befand sich ein gewisser Piers Gavaston, der Sohn eines gasconischen Ritters, der dem letzten Könige treu gedient, und seinen Sohn bey dem Hofstaate des Prinzen von Wallis untergebracht hatte. Dieser, schön von Gestalt, einschmeichelnd, in jeder Leibesübung hervorstechend, gewandt und witzig, gewann Eduards ganze Gunst in Kurzem dergestalt, daß schon sein Vater, der die Folgen fürchtete, ihn aus dem Reiche weggeschickt, und seinem Sohne das Versprechen abgenöthigt hatte, ihn nie wieder zurück zu berufen. Demungeachtet geschah Dieß jetzt, und er beschenkte ihn nicht nur mit der ganzen Grafschaft Cornwallis, sondern überhäufte ihn auch mit andern Ehrenstellen und Reichthümern. — Die stolzen Barone empfanden Dieß übel, und sie haßten Den, den sie kurz vorher wegen seiner geringen Abkunft verachtet hatten. Gavaston hingegen, stolz, ruhmredig und prächtig, hatte die Unvorsichtigkeit, sie durch seinen Schimmer in jedem Turniere, und durch seinen Spott in jeder Gesellschaft immer noch mehr zu reitzen, so daß die Sachen in Kurzem so weit kamen, daß man einen nahen Bruch voraussehen konnte.

Der König reisete damahls nach Frankreich, um Isabellen zu eheligen. Er hinterließ den Gavaston indessen als Verweser des Reichs, und überhäufte bey seiner Zurückkunft ihn mit so vielen Liebkosungen, daß die neue, stolze, herrschsüchtige Königinn ihm auch feind zu werden begann, und mit Vergnügen den immer stärker werdenden Groll des Adels gegen ihn bemerkte. Das Haupt der Mißvergnügten war Thomas, Graf von Lancaster, des Königs Onkel, und sein

reichster und mächtigster Unterthan. Er haßte den Liebling tödtlich, und unter seiner Anführung nöthigten die Verschwornen dem König, durch kriegerische Zurüstungen, das Versprechen ab, den Gavaston zu entfernen. Er that es auch wirklich, aber nicht so, wie sie es wünschten: indem er ihn zum Statthalter von Irland ernannte, und bis nach Bristol begleitete.

Doch Eduard begnügte sich mit dieser Abweichung nicht. Gavaston war ihm unentbehrlich geworden Ehrenstellen und Reichthümer wurden verschwendet, um Lancaster nebst seinem Anhange zu besänftigen, und kaum glaubte er, daß es ihm einiger Maßen gelungen sey, als er den Liebling zurückrief und mit offenen Armen entgegenflog. Der Adel empfand Dieß von Neuem hoch. Die Barone kamen mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge in das Parlament, und verlangten von Eduard die Unterschrift einer Vollmacht, vermöge welcher 12 Personen auf beynahe anderthalb Jahr die Gewalt aufgetragen wurde, Verordnungen zu Änderungen im Reichsregimente und im Hofstaate zu machen.

Eduard war nicht vermögend zu widerstehen, und dieser auserwählte Rath entwarf wirklich eine Menge guter Gesetze, dankte aber zugleich alle bisherige Freunde des Königs ab, verbannte den Gavaston auf immer, verordnete, daß künftig alle ansehnliche Würden durch die Barone im Parlament besetzt werden, und dem Könige die Gewalt, Krieg anzufangen, oder auch nur seine Kriegsvasallen zu versammeln, allein mit Bewilligung seines Adels zukommen sollte. Der schwache Monarch, durch diese Puncte um die sämmtlichen Vorrechte seiner Krone gebracht, unterzeichnete demungeachtet Alles; protestirte aber, vermöge eben dieser

Schwä-

Schwäche, heimlich dawider, und hatte sich kaum nach York begeben, als er den Gavaston aus Flandern zurück rief, und seine Verbannung für widergesetzlich erklärte. Die Barone sahen, daß nun Alles gewagt werden müsse; ihre Verbindung ward mächtiger, als jemahls, und der Graf von Lancaster ging mit einem schleunigst zusammengerafften Heere auf Eduard selbst los. Dieser floh Anfangs mit seinem Liebling von York nach Scarborough, ließ ihn in diesem für unüberwindlich gehaltenen Castell zurück, und eilte wieder nach York, um Truppen zu sammeln. Der Graf von Pembrocke, einer der Vornehmsten unter den Verschworenen, belagerte sogleich Scarborough, und Gavaston sah sich durch Mangel an Lebensmitteln bald zur Capitulation gezwungen. Zwar hatte ihm Pembrocke versprochen, ihn zwey Monathe lang in leidlicher Gefangenschaft zu halten, damit unter der Zeit an einem allgemeinen Vergleich gearbeitet werden könnte; aber kaum hatte er ihn in seiner Gewalt, als er ihn unter schwacher Bedeckung im Castell Dedington zurückließ, auf welches in seiner Abwesenheit, ohne Zweifel verabredeter Maßen, der Graf von Warwik einen Überfall wagte, und es einnahm. Sobald Dieß kund geworden, eilten die Grafen von Lancaster, Arundel und Hereford zum Warwik, der den Gavaston mit sich hinweggeführt hatte, und der verhaßte Günstling ward hingerichtet. (1. Jul. 1312.)

Eduard schwor seinem unglücklichen Freunde die blutigste Rache; aber freylich war er der Mann nicht, der ausführte, was er sich vornahm. Er gab bald Friedensvorschlägen Gehör, ließ sich durch schimmernde, kniende Abbitten der schuldigen Barone blenden, und

es ward Alles so ruhig, und die ehemahls projectirten Verordnungen so wenig gefördert, daß man sich endlich Hoffnung machen konnte, das mit sich selbst wieder einig gewordene England würde auch nun an Schottland seine Schmach rächen.

Hier nähmlich hatte sich indessen Robert Bruce beynahe das ganze Reich bis auf wenige unzugängliche Castelle unterworfen, seine eigene Person durchgängig beliebt zu machen gewußt, und England selbst mit so manchen Streifereyen beunruhigt, daß es jetzt die höchste Zeit war, Ernst zu brauchen. Vergebens war Eduard selbst schon ein Mahl gegen ihn zu Felde gezogen. Die innerliche Unruhe des Adels hatte damahls Alles vergeblich gemacht. Aber jetzt versammelte er den Kern seines ganzen beruhigten Landes, und erschien damit an der schottischen Grenze. Robert erwartete ihn allda mit einer kleinen, aber unerschrockenen und abgehärteten Armee, und hatte sich zu Bannockburn in einer für ihn sehr gelegenen Gegend zum Treffen bereit gemacht. Die Schotten waren stolz auf ihr neulich gehabtes Glück, und auf ein auch jetzt ihnen günstig gewesenes Scharmützel, in welchem Robert selbst seinem Gegner in einem Zweykampf den Kopf bis auf das Kinn mit seiner Streitaxt gespalten hatte. Die Engländer hingegen, voll Zuversicht auf ihr ehemahliges Übergewicht und auf ihre weit stärkere Anzahl, erwarteten mit gleicher Ungeduld den Tag der Schlacht. Er kam; aber gleich der Anfang war den Schotten günstig. Der unvorsichtige Graf von Glocester fiel, der linke Flügel der englischen Reiterey gerieth bey diesem Fall seines Führers in Unordnung und floh, und zu gleicher Zeit sah das erschrockene englische Heer auf einer Anhöhe zur

Linken einen ansehnlichen Trupp, der langsam anzurücken, und sie einschließen zu wollen schien. Es war Dieß eine Anzahl von Arbeitern und Fuhrleuten, die Robert versammelt, und mit kriegerischen Fahnen versehen hatte, um ihnen in der Ferne das Ansehen eines starken Heeres zu geben. Diese List gelang; ein panischer Schrecken ergriff die Engländer; sie flohen, erlitten eine der größten Niederlagen, und ihr König selbst entkam mit Noth nach Dunbar. (1314. 25. Juny).

Diese große Schlacht sicherte Schottlands Unabhängigkeit, und gab den Schotten auf lange Zeit ein mächtiges Übergewicht. Robert selbst verheerte nicht nur die nördlichen Grafschaften von England, sondern schickte auch seinen Bruder ab, Irland einzunehmen, und folgte ihm bald nachher mit einem ansehnlichen Heere nach. Aber diese Expedition mißlang, und man sah gar bald hinlänglich ein, daß Schottland noch nicht stark genug sey, um auswärtige Eroberungen zu machen.

Auf Eduard hingegen warteten bey seiner unrühmlichen Zurückkunft neue Kümmernisse. Lancaster drang in diesem gelegenen Zeitpunct auf die Erneuerung seiner ehemahligen Verordnungen, Eduard mußte nachgeben, und ein so genannter geheimer Rath ward aufgerichtet. Lancaster, an dessen Spitze gestellt, ließ Eduard beynahe nichts mehr, als den bloßen königlichen Nahmen, und da damahls noch die Stelle eines Premier-Ministers durch ganz Europa unbekannt war, so war Dieß auch das einzige Mittel, den Staat auf einige Zeit zu beruhigen; denn so oft der zum Selbstregieren untüchtige Monarch einem seiner Lieblinge die Regierungssorge übertrug, so oft ward dieser auch ein

Gegenstand des allgemeinen Neides und der Candidat eines baldigen Falles.

Nach Gavastons Tode hatte Hugh le d'Espenser oder meistens Spenser schlechtweg genannt, ein junger Engländer von hohem Stande, sein Herz gewonnen; kein äußerlicher Vorzug fehlte ihm, wohl aber Mäßigung und Klugheit; sein Vater hingegen, ein Greis von Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit, schien ein Mann zu seyn, dem nichts mangelte, die Fehler des Königs und seines Lieblings zu verbessern. Aber demungeachtet (oder vielmehr eben deßwegen) beschloß der aufrührische Lancaster seinen Fall.

Ursachen zu Beschwerden fanden sich bald. (1321.) Eine Erbstreitigkeit, bey welcher der König zu seines Lieblings Vortheil den Ausspruch that, gab die Losung zum bürgerlichen Kriege. Die Grafen von Lancaster und Hereford, die beyden Mortimer und eine Menge anderer Barone griffen zu den Waffen, verwüsteten die Ländereyen der Spenser *), und forderten ihre Verbannung. Umsonst stritt Eduard mit den billigsten Gründen dagegen. Er mußte nachgeben; die Barone rückten mit ihren Truppen in London ein; die Güter dieser zwey Verbannten wurden confiscirt, und die Aufrührer von der Strafe ihrer Gewaltthätigkeiten freygesprochen.

Eduard sah sich jetzt überall verachtet; die Königinn selbst, die doch bisher immer mit den Baronen in gutem Vernehmen gestanden, ward auf einer kleinen Reise von Lord Bodlesmere aus seinem Castell ausge-

*) Mit welcher Wuth, erhellt daraus, daß nur allein der ältere Spenser dabey 28,000 Schafe und 12,000 Kühe verlor

schlossen und einige ihrer Leute getödtet; aber eben Das sah Eduard als eine Gelegenheit zur Rache an, die er jetzt ernstlicher als jemahls bey sich beschlossen hatte. Er sammelte Truppen, um diesen Lord zu bestrafen, und da diesem kein anderer Baron beystand, so glückte es jetzt dem König. Die Barone hatten bald Ursache, ihre Nachlässigkeit zu bereuen. Eduard, froh, unter einem so guten Vorwand einige Mannschaft gesammelt zu haben, faßte jetzt mit seinen Freunden den schnellen Entschluß, auf die bisherigen Aufrührer los zu gehen. Diese Schnelligkeit half ihm siegen; die meisten unterwarfen sich, und Lancaster, der Schottland um Hülfe anrief, verband sich mit dem Grafen von Hereford, ward aber bey Boroughbridge, wo er die versprochene schottische Verstärkung erwartete, angegriffen und geschlagen; Hereford kam in der Schlacht um; Lancaster fiel in die Hände des Siegers, und dieser ließ ihn, so sanft sonst seine Seele dachte, doch jetzt des unglücklichen Endes seines Gavaston eingedenk, gleich schimpflich hinrichten. (1322 den 23. Merz.) Dieses Treffen entschied für den König und es ging hart über die Rebellen her. Mehr als 18 ihrer vornehmsten Anführer wurden hingerichtet; andere gefangen gesetzt, und noch andere mußten sich durch Flucht über das Meer retten. Den größten Theil der eingezogenen Güter erhielt der zurückgerufene junge Spenser, dessen Habsucht unersättlich war, dessen Trotz jetzt mit seiner Gewalt wuchs, und der eben hierdurch den Adel immer noch heftiger erbitterte. Zwar war dieser Letztere jetzt zu schwach, aber er schwor sich Rache bey der nächsten Gelegenheit, und die allgemeine Verachtung des Königs ward, Trotz seiner jetzt glücklich gewesenen Waffen, nur immer noch

größer. — Um diese Zeit schloß auch Eduard einen Waffenstillstand mit Schottland auf 13 Jahre, der Schottland sowohl als England erwünscht war; denn bey seiner innern Gährung konnte dieß Letztere an keine Wiedereroberung denken, und überdieß drohte ihm auch von Frankreichs Seite ein neuer Krieg.

Karl der Schöne, der allda regierte, nahm sich vor, Englands Schwäche zu nützen, und drohte wegen einiger Unordnungen in Guienne die ganzen auswärtigen Länder einzuziehen. Umsonst ward der Graf von Kent, des Königs Bruder, nach Paris geschickt; umsonst schien die Königinn Isabella, selbst Anfangs sich an den Hof ihres Bruders bemüht zu haben; denn er bestand darauf, daß Eduard persönlich zu Paris erscheinen, und die Huldigung wegen Guienne ablegen solle. Ein Vorschlag, der dem jüngern Spenser viel Sorge machte, weil er weder sich selbst nach Paris wagen, noch auch den allzu lenkbaren Eduard allein hinschicken wollte. Endlich schlug Isabella folgenden Ausweg vor: Ihr Gemahl solle seinem dreyzehnjährigen Sohne Guienne abtreten, und dieser alsdann zu Paris den von seinem Vater geforderten Huldigungseid leisten. Beyde Theile gingen diesen Vergleich ein (1325). Spenser selbst war entzückt über diesen Einfall; der junge Eduard ward nach Paris geschickt, und Niemand argwohnte die List, die hierunter verborgen lag. — Die Königinn nähmlich, eine geschworne Feindinn der Spenser *),

*) Obgleich allerdings nicht ohne Ursache, denn Beyde hatten sie beleidigt; die empfindlichste Kränkung, die ihr kurz vorher widerfahren, bestand darin, daß man ihr die Grafschaft Cornwallis unter dem Vorwande entriß, die Franzo-

hatte sich mit den Flüchtlingen der lancastrischen Partey in ein gutes Vernehmen, und mit einem der Vornehmsten unter ihnen, dem jungen Roger Mortimer, in einen strafbaren Umgang eingelassen. Kaum hatte sie daher jetzt ihren Sohn in ihrer Gewalt, so erklärte sie, sie werde nicht eher nach England zurückkehren, bis die Spenser verbannt wären; ließ sich mit den Mißvergnügten allda in geheimen Briefwechsel ein, und gewann des Königs Brüder, die Grafen von Kent und Norfolk, den Bruder und Erben des Grafen von Lancaster, und den Erzbischof von Canterbury. Sie sammelte nunmehr in Frankreich und Holland (obschon nur heimlich von ihrem Bruder, dem König von Frankreich unterstützt) ein Heer von 3,000 Mann, und landete unaufgehalten an den Küsten von Suffolk 1326 den 24. Sept.) Hier fielen ihr sogleich eine Menge von den Prälaten und Baronen zu, und Robert von Wattewille selbst, der vom Könige wider sie ausgeschickt war, ging mit seinem ganzen Heer zu ihr über. Da sie auch immer noch bey dem Vorwande blieb, daß sie bloß komme, um den König und das Reich von der Tyranney der Spenser zu befreyen, so konnte es nicht fehlen, ihr Anhang mußte mit jedem Tage zunehmen. — Vergebens suchte jetzt der unglückliche Monarch bey den Londonern Hülfe, er sah sich so verlassen, daß er selbst

---

sen möchten sich deren bemächtigen, als welches ein Verständniß der Königinn mit ihnen voraussetzte. Überhaupt ist Hume, wie schon Schröckh erinnert, oft etwas partheyisch für Eduard. Er war wirklich nicht gemacht, Jemanden zu beleidigen; aber aus Folgsamkeit für böse Räthe handelte er oft nach Maßregeln, die beleidigen mußten.

fliehen mußte, und der ausgelassene Pöbel ermordete sogleich nach seiner Abreise alle Diejenigen, die er haßte, bemächtigte sich des Towers, und erklärte sich öffentlich für Isabella und ihren Prinzen. — Indessen floh Eduard immer fort von Stadt zu Stadt, und fand nirgends Schutz. Er hatte den alten Spenser zu Bristol gelassen; aber auch Dieß empörte sich, und überlieferte den ehrwürdigen, neunzigjährigen und von je her unbescholtenen Greis den Händen seiner grausamen Feinde, die ihn ungehört an den Galgen hängen, seinen zerstückten Körper den Hunden vorwerfen, und seinen Kopf nach Winchester bringen ließen. — Auch die Walliser waren, von gleichem Taumelgeist angesteckt, taub für Eduards Flehen, und er wollte nun, von Allem entblößt, sein letztes Heil in Irland suchen, als widrige Winde sein Schiff zurücktrieben, und er selbst in die Hände seiner Nachsetzer fiel, die kurz zuvor auch des jungen Spensers sich bemächtigt, und ihn gleich seinem Vater hingerichtet hatten.

Die Königinn sah sich jetzt auf der höchsten Stufe des Glücks (1327); sie versammelte ein Parlament, und man setzte eine Klage auf, in welcher, ob sie gleich von Eduards ärgsten Feinden und in der Absicht, ihn vom Thron zu stürzen, verfertigt worden war, ihm doch kein eigentliches Laster, sondern bloß Schwachheit, Unfähigkeit zur Regierung, und zu nachsichtsvolle Befolgung böser Rathschläge vorgeworfen werden konnte. Man legte ihm auch den Verlust von Schottland, und den Tod einiger wegen Hochverrath hingerichteten Barone zur Last, und sprach endlich, Trotz der augenscheinlichsten Ungerechtigkeit, das Urtheil über ihn aus, daß er ganz des Thrones von nun an entsetzt seyn sollte.

Es war unmöglich, daß das Volk lange in dieser Verblendung verharren sollte. Eine Frau, die ihren Gemahl vom Thron stoßt, ihren unmündigen Sohn zum Vorwand und Werkzeug ihrer Bosheit braucht, öffentlich mit einem Andern in dem unerlaubtesten Umgang lebt, und doch zugleich Heuchlerinn genug ist, das Unglück Desjenigen vor den Augen der Welt zu beweinen, auf dessen Tod sie in ihrem Herzen sinnt; eine Solche muß bald der Abscheu des Volkes werden. Das Mitleid gegen den unglücklichen Eduard trat an die Stelle des ungerechtesten Hasses; und der neue Graf von Lancaster, dem seine Verwahrung anbefohlen war, schien bereits so sehr von ihm gerührt zu seyn, daß man Verdacht schöpfte, und ihn von nun an den Lords Berkeley, Montravers und Gournay übergab, die mit seiner Verwahrung monathlich wechselten, und von welchen der Erstere gegen ihn eben so viel Gelindigkeit, als die beyden Letztern Grausamkeit blicken ließen *). Doch auch hierbey blieb es nicht lange; sondern als alle harte Begegnungen des Königs Leben gleichwohl nicht schnell genug verkürzten, so bedienten sich Gournay und Montravers der Gelegenheit, da Bereley eben krank

*) Ich kann hier nicht eine kleine Anecdote übergehen, die man allgemein als ein Beyspiel anführt, daß auch der äußerste Schmerz oft witzig seyn könne. Als Eduard einst um Abnehmung seines Bartes bath, so that man es mit kaltem, unreinen und aus einer nahen Grube herbeygehohlten Wasser. Umsonst verlangte er anderes, und als er lang genug vergebens gebethen, brach er in häufige Thränen, und in den Ausruf aus: daß es ihm, Trotz ihrer Grobheit, nicht an klarem und warmen Wasser mangeln sollte.

darnieder lag, kamen in sein Castell, und bemächtigten sich des unglücklichen Königs. Um ihn nun ohne ein Zeichen von äußerlicher Gewalt hinzurichten, warfen sie ihn auf ein Bett, bedeckten ihn mit einer Tischplatte, und stießen durch ein Rohr von Horn ein glühendes Eisen in seinen Hintern. Ob man aber gleich auf diese Art kein Merkmahl von Außen verspürte, so entdeckte doch das entsetzliche Geschrey, mit dem der sterbende König, indem sein Eingeweide verbrannt ward, das ganze Castell erfüllte, die abscheuliche That, und die beyden Mörder mußten aus dem Königreiche fliehen. (1327. 21. Sept.)

Eduard war von Natur einer der unschädlichsten, unschuldigsten Menschen, aber freylich zu nichts weniger, als zum Regenten geboren. Um selbst zu herrschen, fehlte es ihm an Kraft und Neigung, und um die Regierung seiner Lieblinge zu ertragen, seinen stolzen Baronen an Beugsamkeit und Geduld. Sie mißbrauchten seine Schwäche zu Bedrückungen des Volkes, und warfen dann die ganze Last des Hasses, der hieraus entstand, auf den Monarchen.

Vergebens nahm man zu den Gesetzen seine Zuflucht; der Arm, der sie stützen sollte, war viel zu ohnmächtig, und jede kleine Empörung, die ein thätiger Prinz entweder sogleich unterdrückt, oder auch oft sogar zur Vergrößerung seiner Gewalt angewandt haben würde, ward unter einem so schwachen Könige gefahrvoll.

Zu eben der Zeit, als England durch so blutige innerliche Unruhen zerrüttet ward, machte sich der französische Hof einer nicht geringern Blutschuld durch die grausame Hinrichtungen der Tempelherren theilhaft.

Es ist hier nicht der Ort, von den entsetzlichen und zum Theil offenbar abgeschmackten Beschuldigungen zu reden, warum man ihre Ausrottung für nothwendig ausgab. Aber so viel ist wohl gewiß, daß, obgleich die Tempelherren, durch ihre ansehnlichen Reichthümer verzärtelt, sich mancher Ausschweifungen in der Wollust schuldig gemacht haben mochten, es doch keinesweges solche waren, die dem ganzen Orden zur Last gelegt werden konnten, oder die das Wohl des Staats untergraben hätten. Ja, es war ganz gewiß nicht sowohl diese Folge ihres Reichthums, als vielmehr dieser Reichthum unmittelbar selbst, was den König von Frankreich, Philipp den Schönen, zu diesem Eifer anreitzte. Man warf sie in seinem Staate allenthalben mit der unmenschlichsten Grausamkeit auf die Folter; eine Menge starb auf ihr unter Betheuerungen von Unschuld; Andere gestanden Alles, was man nur forderte, um ihrer Schmerzen loszukommen, widerriefen aber sogleich wieder einmüthig, und wählten den Tod; von noch Andern gab man fälschlich vor, daß sie bekannt hätten. Man zog ihre Güter ein, verbrannte eine Menge von ihnen lebendig, und schonte selbst ihres ehrwürdigen bejahrten Großmeisters nicht. — Clemens V., damahliger Papst, und ganz Philipp des Schönen Creatur, trat dieser Grausamkeit mit seiner Bulle bey, weidete selbst seine Augen an dem Jammer dieser Unglücklichen, und hob, Kraft seiner apostolischen Gewalt, den Orden durch ganz Europa auf. Man folgte dieser Bulle ungern. Nirgends außer Frankreich konnte man nur die geringsten Beweise ihrer Schuld finden, und auch England überschickte da-

mahls ein weitläufiges Zeugniß von ihrer Frömmigkeit und guten Sitten an den Papst.

Zu Eduards II. Zeiten war noch in allen Theilen des nördlichen Europa der Handel in seiner ersten Kindheit. In England hingegen schlief er noch ganz, und Heere von Räubern, oft selbst von den Edeln des Landes angeführt, machten die Heerstraßen beynahe ganz unbereisbar. Nur Flandern war das einzige nördliche Land, das sich rühmte, jedem Fremden zu Handel und Wandel sicher offen zu stehen.

Eduard II. hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter. Von diesen ward Eduard III. sein Nachfolger; Johann, Graf von Cornwall, aber starb jung. Die älteste seiner Töchter, Johanna, eheligte nachmahls den König von Schottland, David Bruce. Die jüngere, Eleonora, den Grafen von Geldern, Reginald.

Eduard III.

Da dieser Prinz bey der Thronbesteigung noch unmündig war, so ward ein Reichsrath von 12 Personen, und der Graf von Lancaster zum Hofmeister und Aufseher des Königs ernannt. Mortimer, der mit leichter Mühe einen Platz unter diesen Räthen zu erhalten vermocht hätte, that es zwar nicht, war aber gleichwohl der einzige und oberste Regent. Denn er hatte den größten Theil der königlichen Einkünfte für die verwitwete Königinn ausgesetzt, fragte in keinem öffentlichen Geschäfte die Prinzen und Barone um Rath, und hielt den König so mit seinen Creaturen belagert, daß Niemand zu ihm konnte, und daß bald

aller Neid, der zuvor den Spenser und Gavaston gedrückt hatte, jetzt weit verdienter auf Mortimer fiel.

Um diese Zeit wagte der König von Schottland von Neuem in England einen Einfall. Er selbst sowohl als die beyden vorzüglichsten Barone, Murray und Douglas, hatten den Ruf einer großen Kriegserfahrenheit für sich, und die Schotten hatten sich seit Kurzem zu einem sehr furchtbaren Feinde gebildet. Demungeachtet zog der junge Eduard, mit einem Muthe, der den künftigen Helden verkündete, diesem Heere mit einem noch stärkern entgegen, und forderte es zur Schlacht auf. Aber eben diese Überlegenheit machte auch, daß die Schotten auf den Rückweg dachten *), und Eduard, der sie durchaus verfolgen wollte, ward von Mortimer zurückgehalten. Eben Dieß vermehrte den Haß der Nation gegen ihn, und die Grafen von Kent, Norfolk und Lancaster verbanden sich bereits öffentlich wider ihn, und würden ihn vielleicht schon damahls gestürzt haben, wenn nicht durch die Muthlosigkeit der zwey Ersteren noch ein Vergleich vermittelt worden wäre. (1328.)

Der Lasterhafte sah wohl, wie es ihm vielleicht

*) Douglas selbst hätte beynahe noch kurz zuvor vielleicht dem ganzen Kriege durch einen kühnen Streich ein Ende gemacht. Er hatte sich nähmlich mit 200 Mann zur Nachtszeit ins englische Lager gewagt, und war schon nahe an Eduards Zelte, den er zu tödten gedachte, als einige von seinen Leuten erwachten. Der Prinz entfloh mit genauer Noth, indem sein Hofprediger und Kammerherr ihn mit Verlust ihres Lebens retteten. Douglas aber entkam nur schwer mit Verlust seiner meisten Mannschaft.

bald ergehen könne, und gedachte seinen Feinden zuvorzukommen. Er reizte daher den Grafen von Kent, durch die falsche Nachricht, als ob sein Bruder Eduard II. noch lebe, zu einem neuen unvorsichtigen Aufstande, bemächtigte sich seiner, und ließ ihm durch das Parlament das Leben absprechen. (1330.) Der Graf von Lancaster ward unter dem Vorwande, daran Theil genommen zu haben, gleichfalls gefangen gesetzt, die Güter einer Menge anderer Edeln eingezogen, und Mortimers Gewalt so groß gemacht, daß sie beynahe die königliche überstieg.

Aber eben Dieß beschleunigte seinen Fall. Der 18jährige Eduard schämte sich der Fesseln, und both freudig den Feinden seines Tyrannen die Hand. Gleichwohl war dessen Macht so groß, daß man der Vorsicht benöthigt war. Man kam daher durch einen unterirdischen Weg in dasjenige Castell, wo Mortimer sich mit der Königinn aufzuhalten pflegte, überfiel ihn des Nachts, und stellte ihn dann unter den schwersten Anklagen vor das Parlament, das auch, nach damahliger barbarischer Sitte, ihn verurtheilen und aufhängen ließ, ohne ihm die geringste Vertheidigung zu vergönnen.

Eduard fand sein Reich von Innen durch Räuberbanden verheert, und von auswärtigen Nationen beynahe verachtet; sein Sorge ging vom ersten Augenblicke seiner wirklichen Herrschaft dahin, beyden Übeln abzuhelfen. — — Robert Bruce, dieser große schottische Prinz, war bald nach dem letztern Frieden gestorben, hatte aber noch zuvor die englischen Barone sehr beleidigt, indem er die Friedensbedingung, daß den englischen Edelleuten alle ihre vorigen Besitzungen

in Schottland, so wie den schottischen in England, eingeräumt werden sollten, nie gehalten, so pünctlich sie auch von Eduards Seite erfüllt worden war *). — Diese Erbitterung der englischen Barone war für Schottlands Ruhe desto gefährlicher, da der Prinz des verstorbenen Königs, David, minderjährig, und sein Vormund, der edle Murray, bereits ein Greis von hohem Alter war. — Beaumont, einer von den beleidigten englischen Lords, fand endlich ein Mittel, seiner Rachgier Nahrung zu geben, indem er den Sohn Johann Baliols, Eduard, der zur Zeit ruhig auf seinen väterlichen Gütern in der Normandie gelebt hatte, aufmunterte, auf eine Krone Anspruch zu machen, die sein Vater getragen hatte. Die übrigen englischen Barone verbanden sich mit ihm; der König selbst, dem durch den letzten Frieden, und durch eine Verschreibung, daß er, wofern er ihn binnen 4 Jahren bräche, 20,000 Pfund an den Papst bezahlen wollte, die Hände gebunden waren, unterstützte ihn wenigstens heimlich, und der junge Baliol brachte ein kleines Heer zusammen, mit welchem er bey Fife eine Landung zu wagen beschloß.

Schottlands jetziger Zustand war mehr als zu sichtlich von dem unter Roberts Regierung verschieden. Douglas war in einem Kreuzzuge gegen die spanischen Mohren umgekommen. Murray starb kurz darauf vor Alter und Schwachheit, und der Graf von Marre, Nachfolger in der Regierung, reichte bey Weitem nicht an ihn. Der Schotten kriegerischer Muth mochte da-

*) Denn die Engländer gewannen allerdings sehr viel dabey.

her immerhin sich gleich geblieben seyn, es gebrach ihnen an Führern; und Eduard Baliol landete glücklich nach einem geringen Widerstande. Indeß sammelte doch Marre ein zahlreiches Heer, das sich an die 40,000 belief, und stolz auf diese Menge, rückte er dem kaum 3000 Mann starken Feinde an den Fluß Erne entgegen. (1332 11. Aug.) Aber Baliol, als er die Unordnung in ihrem Lager bemerkte, setzte bey Nacht über den Fluß, griff sie an, und schlug sie mit großer Niederlage in die Flucht. Der Tag kam; jetzt überlegten sie erst die Größe ihrer Schmach, und kehrten zurück, um sich zu rächen. Aber vergebens! Sie fochten von Neuem so zuversichtlich und unordentlich, daß Baliol zum zweyten Mahle den Sieg erhielt. Es blieben an die 12,000 Schotten in diesem Treffen, und unter diesen der Regent selbst mit dem Kern seines Adels. Die Engländer hingegen sollen nicht über 30 Mann verloren haben.

Baliol sah sich jetzt durch die Tapferkeit seines kleinen Häufchens im Besitze des ganzen Reiches. Zwar erschien noch eine andere Armee unter der Anführung des Grafen von Marche, und des Bruders jenes berühmten Douglas gleiches Nahmens; aber auch diese ward durch Mangel des Soldes und der Lebensmittel bald auseinander zu gehen gezwungen, die Schiffe Baliols zerstreuten und besiegten die schottische, gegen sie ausgelaufene Flotte gänzlich. David floh nach Frankreich und sein Nebenbuhler ließ sich zu Scone krönen. Aber diese Krone wankte gar bald; kaum hatten die englischen Hülfsvölker den Baliol verlassen, so erschien Douglas wieder; Baliols Anhang verlor ein Treffen,

und er selbst floh zu Eduard nach England, der ihn auch nun öffentlich in Schutz nahm.

Die Schotten, von den Kriegszurüstungen Eduards benachrichtiget, eilten an die Grenze ihres Reichs, um in England selbst durch Northumberland einzufallen. Aber da sie hörten, daß Berwik in Gefahr sey, änderten sie ihren Vorsatz, um diesen wichtigen Ort zu retten. Ihre Ungeduld zwang den Douglas, ein Treffen zu wagen, aber ihre Hitze hielt in der Gefahr selbst nicht Stand. Sie geriethen bald in Unordnung, Douglas selbst fiel (1334 den 19. Jul.), alle Vornehmen vom Adel kamen um oder wurden gefangen, und gegen 30,000 Schotten blieben auf der Wahlstatt, da der Verlust englischer Seits nur in einem Ritter, einem Esquire und 13 Gemeinen bestand *). — Eduard ließ nun den Baliol, von einem ansehnlichen Heere begleitet, weiter fortrücken; Alles unterwarf sich ihm, und ein zu Edimburg versammeltes Parlament erklärte ihn zum Könige. Zum Dank ward Englands Oberherrschaft öffentlich von ihm anerkannt, und an Eduard Berwik, Dunbar, Roxborough, Edimburg, und alle schottische Ländereyen gegen Südost auf ewig abgetreten.

Unmöglich konnte Schottland einen ihm so nachtheiligen Prinzen lieben. Kaum waren die Engländer aus dem Reiche, so empörte es sich unter der Anführung des Sir Andreas Murray von Neuem (1335.);

*) Hume setzt wohl sehr weislich hinzu: „Eine unglaubliche Ungleichheit!" Auch geben die schottischen Geschichtschreiber nur 12,000 Mann Verlust an.

Baliol mußte wieder flüchten, und zwey Feldzüge Eduards waren zwar siegend, aber doch unwirksam für die Folge (1335 u. 1336.). Kaum war er aus Schottland hinweg, so empörte sich jeder Flecken; und eine weit wichtigere Angelegenheit machte endlich, daß Eduard seinen Anschlag auf dieses Reich ganz aufgab.

Man hatte lange in der Einbildung gestanden, daß die französische Krone nie auf ein Frauenzimmer kommen könne, und hatte den Grund davon in einem alten Gesetze des salischen Codex gesucht, das eigentlich der Thronfolge mit keinem Wort gedachte *). — Doch Das, was der Gültigkeit dieses Beweises abging, hatte wenigstens eine lange Gewohnheit reichlich ersetzt, denn in einer Reihe von beynahe 9 Jahrhunderten, und unter drey regierenden Stämmen hatte man allezeit den weiteren männlichen Vetter der näheren Tochter vorgezogen, und noch vor Kurzem waren die Brüder Ludwig Hutin, Philipp der Lange, und Karl der Schöne einander gefolgt, obgleich Ludwig und Philipp Töchter hinterlassen hatten. Da nun auch Karl der Schöne ohne männliche Erben starb, so folgte ihm Philipp von Valois, der Enkel Philipp des Schönen **), und ganz Europa erkannte sein Recht ohne Widerspruch. Demungeachtet bildete sich Eduard, der damahls nur

---

*) Die Worte des salischen Gesetzes sind folgende: De terra salica nulla portio haereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode §. 6. und handeln sichtlich bloß von der Erbfolge der Privatpersonen.

**) Dem Vater Ludwig Hutins, Philipp des Langen und Karl des Schönen.

15 Jahr alt war, ein, er, als ein Sohn von Isabellen, der Schwester der eben erwähnten 3 Brüder, hätte ein näheres Recht, und (ohne zu bedenken, daß er auch alsdann nicht der nächste sey, weil die Könige von Navarra von einer Tochter Ludwig Hutins abstammten) suchte er zu behaupten, daß, wenn das salische Gesetz auch die Töchter selbst ausschließe, es doch keinesweges von der Töchter Söhnen handle. — Aber freylich sah er auch von der andern Seite die große Überlegenheit ein, die Philipp sein Alter, seine Erfahrung und seine ruhige, weit ausgebreitete Herrschaft gaben; er behielt daher seine Ansprüche bey sich, leistete ihm nach einigen vergeblichen Weigerungen den Huldigungseid wegen Guienne, und würde vielleicht nie wieder an seine Entwürfe gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefährer Zufall aufgemuntert hätte.

Robert, Graf von Artois, der schon unter Philipp dem Schönen durch ein für unbillig gehaltenes Urtheil Artois verloren hatte, suchte es jetzt durch eine Verfälschung wieder zu erhalten, ward entdeckt, mit Schande überhäuft, und floh zu Eduard (1337.). Da er ein Mann voll Talente und Unternehmungsgeist war, so gewann er bald sein Vertrauen, und erregte in ihm von Neuem den Gedanken, mit Philipp von Valois um die französische Krone zu kämpfen. Dieser hingegen drang auf die Auslieferung Roberts, und erklärte: daß derjenige Vasall, der einen andern abtrünnigen Vasallen gegen ihren beyderseitigen Lehensherrn schütze, sich gleicher Verrätherey und der Einziehung seiner Lehen schuldig mache.

Die Sache ward bald ernstlich. Eduard verband sich mit allen den niederländischen Prinzen, mit dem

Erzbischof von Kölln, mit dem Markgrafen von Jülich, und andern deutschen Fürsten, und versicherte sich auch des Beytritts der mächtigen Flanderer, die damahls ihren Grafen verjagt, und zu ihrem Anführer einen Brauer zu Gent, Jacob Arteville, gewählt hatten. Das Parlament bewilligte wichtige Zuschüsse, die Theils in barem Gelde, Theils in 20,000 Säcken Wolle bestanden. Eduard selbst erborgte und erpreßte, was er nur zu erpressen vermochte, und segelte mit einem Heere nach Flandern ab.

Hier empfing er, um seinem Bündnisse mit den deutschen Fürsten ein besseres Ansehen zu geben, von Ludwig dem Baier den leeren Titel eines Vicar des Reichs, und nahm auf den Rath des d'Arteville den gleich unrechtmäßigen eines Königs von Frankreich an, von welcher Zeit an wir die Entstehung jenes Nationalhasses rechnen können, der bis jetzt die Engländer und Franzosen gegen einander entflammt.

Philipp hingegen war auch nicht müßig, und seine Bündnisse nicht minder wichtig. Der Papst, der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar, der König von Böhmen, der Kurfürst von der Pfalz, die Herzoge von Lothringen und Österreich, nebst einer Menge kleinerer Fürsten, wogen jene, die auf Englands Seite standen, und unter denen sogar der wichtigste, der Herzog von Brabant, zu wanken begann, bey Weitem auf.

Zwar rückte endlich (1339.) Eduard mit einem Heere von 50,000 Mann in Frankreich ein; aber auch hier ging ihm Philipp mit einem beynahe noch ein Mahl so starken entgegen, und da keines von Beyden den Angriff wagen wollte, zog sich der ermüdete englische Monarch

nach Flandern zurück, und ließ seine Völker auseinander gehen. — Ungeachtet er nun also ganz umsonst sich in eine so drückende Schuldenlast versenkt hatte, daß er sich von seinen Gläubigern die Erlaubniß ausbitten mußte, nach England überzugehen, wo er neue Gelder zu hohlen, und dann in Kurzem auf sein Ehrenwort zurückzukehren versprach, so schreckte doch Dieses seinen unternehmenden Geist noch nicht ab. Er wirkte bey seinem Parlamente nicht ohne Mühe einen neuen ansehnlichen Zuschuß aus, und bereitete sich muthig zu einem zweyten Feldzuge. Da er aber bereits in allen Schriften den Titel eines Königs von Frankreich, und in seinen Siegeln und Fahnen beyde Wappen führte, so erklärte damahls das Parlament, es sey ihm als König von Frankreich keinen Gehorsam schuldig, und beyde Königreiche müßten auf immer von einander unabhängig bleiben; wodurch es verhindern wollte, daß nicht einst, wenn Frankreich sein Sitz werden sollte, England eine Provinz dieser Monarchie würde.

Philipp, der von Eduards kriegerischen Gesinnungen Gewißheit hatte, rüstete eine mächtige Flotte aus, die seine Überfahrt hindern, und ihn vielleicht selbst auffangen sollte. Aber die englische, die doch weit geringer war, siegte; 230 französische Schiffe wurden weggenommen, und 30,000 von der Mannschaft, nebst 2 Admiralen kamen um (1340. 13. Juny). Niemand von Philipps Ministern wagte es, diesen wichtigen Verlust dem Könige zu melden, bis sein Hofnarr ihm davon einen Wink gab.

Der Ruhm dieses Sieges verstärkte Eduards Heer, das bis an die 100,000 anwuchs, und das stärkste Heer in der Geschichte ist, das je ein englischer Monarch an-

geführt hat. Auch Robert von Artois fiel mit 50,000 Mann in Frankreich ein, aber dieser unordentliche Haufen ward bald zerstreut, und selbst Eduard konnte nichts Merkwürdiges, Trotz dieser furchtbaren Menge, ausrichten. Er belagerte Tournay eine lange Zeit vergeblich, schickte gleich vergeblich Philipp, der zum Entsatz herbey geeilt war, eine Ausforderung, entweder zum Zweykampf, oder zu einem Treffen von 100 Mann gegen 100 zu, und als endlich beyde Heere einander schon im Gesichte standen, und man täglich sich eines Treffens versah, stiftete Johanna, verwitwete Gräfinn von Hennegau, die Schwiegermutter Eduards und Schwester Philipps, einen Waffenstillstand, während dessen Eduard, da seine holländischen Alliirten beynahe alle abtraten, und Kaiser Ludwig den Titel eines Reichs-Vicars widerrief, von seinen Gläubigern gequält, sich heimlich wegstahl, und nach England zurück eilte.

Durch den unglücklichen Erfolg einer so kostbaren Kriegsunternehmung aufgebracht, strafte er hier mit ungewöhnlicher Strenge alle kleinen indeß sich vorgefundenen Unordnungen, setzte eine Menge der obersten Kronbedienten ab, und ließ auch auf den Erzbischof von Canterbury, Stratford, seinen Unwillen fallen. Aber dieser, der eben abwesend war, rüstete sich nicht nur zur Vertheidigung, sondern selbst zum Angriff (1341.), und machte durch seine Herzhaftigkeit, daß, nach einigen kleinen Unruhen, Eduard froh war, wieder mit ihm ausgesöhnt werden zu können. Auch mit seinem Parlament hatte er einige Streitigkeiten, wo er aber glücklicher war, und das Ansehen seiner königlichen Gewalt, auf deren Einschränkung dasselbe dachte, be-

hauptete. Doch alles Dieß tröstete ihn nicht; sein mißlungener Anschlag auf Frankreich kränkte ihn tief im Innersten seines Herzens, und er sah lang keine Gelegenheit, den Schimpf wieder gut zu machen, bis ihm endlich Unruhen in Bretagne von Neuem eine Aussicht eröffneten.

Johann III. Herzog von Bretagne hatte keine Kinder, und wünschte sein Land lieber an die Tochter seines jüngeren Bruders, als an seinen Halbbruder, den Grafen von Mountfort, zu vererben. Er verheirathete sie daher an Karl von Blois, einen Vetter des Königs von Frankreich, und ließ alle seine Vasallen, ja Mountfort selbst, diesem Paar den Eid der Treue schwören. Aber kaum war er todt, so nahm Mountfort den ansehnlichsten Theil des Landes in Besitz, both Eduard sein Bündniß und die Leistung des Eids der Treue an, und schloß eine genaue Allianz mit ihm. Indeß Dieses noch ein Geheimniß war, suchte er auch zu Paris seine Sache vor dem Gerichtshofe der Pairs zu vertheidigen, merkte aber bald die Gefahr seines Aufenthaltes, floh, und der Krieg brach aus. Philipp schickte seinen ältesten Sohn, den Herzog von der Normandie, mit einem starken Heer nach Bretagne, der mindermächtige Mountfort ward zu Nantes belagert, die Stadt eingenommen, er selbst gefangen, und nach Paris gebracht.

Dem Anscheine nach war nun Alles entschieden. (1342.) Aber die edelmüthige Gemahlinn Mountforts, Johanna von Flandern, vielleicht die größte Frau ihrer Zeit, hörte kaum davon, als sie mit ihrem Sohn auf dem

Arme *) die Einwohner von Rennes, wo sie sich aufhielt, beschwor, sie und dieses Kind nicht zu verlassen. Alle schworen ihr Treue bis in den Tod; die übrigen festen Örter in Bretagne folgten nach, und sie schloß sich in Hennebone ein, wo sie die Hülfsvölker von England (wohin sie zur Sicherheit ihren Sohn gesendet hatte) erwarten wollte. — Karl de Blois rückte vor die Festung. Beständig mit dem Degen in der Hand, beständig an der Spitze ihrer ausfallenden Krieger, that Johanna Wunder der Tapferkeit, die ich hier nur mit dem größten Widerwillen flüchtig übergehen muß. Dennoch kam der Ort endlich aufs Äußerste, und man capitulirte schon, als sie von einem Thurme in der Ferne Segel sah und sogleich ausrief: „Hülfstruppen! Englische Hülfstruppen! Keine Übergabe!" Die Tractaten zerschlugen sich, die Hülfe kam wirklich, und die Belagerung ward aufgehoben.

Auch Robert von Artois erschien bald nachher mit einer neuen Verstärkung von England aus, und Alles ging einige Zeit glücklich. Aber eine tödtliche Wunde, die dieser für das Vaterland so schädliche Prinz erhielt, und an der er bald darauf starb, änderte die Gestalt der Sachen. — Eduard selbst wollte zwar von nun an in eigener Person Johanna schützen, und setzte mit 12,000 Mann über; aber er unternahm zu viel auf ein Mahl, als daß irgend etwas ihm ganz glücken konnte. Von drey Belagerungen, zu gleicher Zeit angefangen, gelang nicht eine, und als eine mächtige französische Ar-

*) Sollte dieses irgend ein Deutscher lesen, ohne an Theresien zu denken?

mee erschien, dünkte er sich noch glücklich, daß es zu einem Waffenstillstand von drey Jahren kam, vermöge dessen alle Gefangenen losgelassen, und alle Städte in der Bretagne in den Händen ihres Besitzers bleiben sollten. (1343.)

Doch auch dieser Stillstand dauerte seine Bestimmung nicht einmahl aus. Eduard, durch ansehnliche Zuschüsse der Grafschaften, Flecken und Geistlichkeit in Stand gesetzt, von Neuem sein Glück zu versuchen, (1344.) schickte seinen Vetter, den Grafen von Derby, einen der edelsten Herren damahliger Zeit, nach Guienne, und da eben die französischen Finanzen sich in dem allerelendesten Zustande befanden, und alle Unterthanen Philipps wegen der Auflagen auf das Salz mißvergnügt waren, so hatten Derby's Waffen den außerordentlichsten glücklichsten Fortgang. (1346.) Aber kaum hatte der Hof zu Paris einige Summen zusammengerafft, als er durch ein mächtiges Heer, das der englischen Macht weit überlegen war, das Glück der Eroberer dämmte, und ganz Guienne mit der Unterwerfung bedrohte.

Eduard, von dieser Gefahr benachrichtiget, war mit einer ansehnlichen Flotte im Begriff, seinen tapfern Derby zu unterstützen. Sie war nahe an 1000 Segel stark, und der König nahm damahls beynahe seinen ganzen Adel und seinen funfzehnjährigen Prinzen von Wallis (dessen Tugenden weit über sein Alter gingen) mit sich. Aber widrige Winde hielten die Flotte von Guienne ab, und ein vornehmer Normann, Gottfried von Harcourt, bewog, durch diesen Zufall unterstützt, den König endlich zu einem Wagstück, das er ihm schon lange vorher angerathen hatte, nähmlich zu einer Landung in der Normandie.

Da man hier sich dessen keinesweges versehen hatte, so lief Alles nach Wunsche ab. Um den Muth seiner Völker, deren Anzahl sich an 30,000 erstreckte, durch die Abschneidung der Rückkehr zu verstärken, ließ Eduard gleich nach der Landung alle Schiffe verbrennen, und gab seinen Kriegern Erlaubniß, überall zu plündern. Eine Menge kleiner Örter traf dieses Unglück. Allgemeines Entsetzen erstreckte sich bis nach Paris, und ergriff selbst Philipp. Die reiche Stadt Caen ward erobert und geplündert, und Rouen würde gleiches Schicksal betroffen haben, wenn nicht Philipp bereits seine Völker aus Guienne zurückgerufen und sich vor den Riß gestellt hätte. — Eduard sah nun, daß ihn die Franzosen, die alle Brücken abgeworfen hatten, in ihren eigenen Landen einzuschließen suchten. Aber er ging demungeachtet muthig fort; seine Truppen streiften bis in die Vorstädte von Paris, und sein Marsch war auf Flandern zu gerichtet. Doch schon bey Beauvais kam er mit größter Noth über die Saonne, und bey Crecy sah er endlich, daß es unumgängliche Nothwendigkeit sey, ein Treffen zu liefern, und entweder zu siegen oder zu sterben.

Er wählte daher einen Platz, den er für sein Heer sehr bequem fand (1346, d. 26. August.), theilte seine Mannschaft in 3 Colonnen, gab die erstere seinem Kronprinzen, die zweyte den Grafen von Arundel und Northampton, und behielt die dritte sich selbst vor. Die Ruhe, mit der er seine Soldaten anredete, und sie um nichts bath, als seinem und seines Sohnes Beyspiel zu folgen, vermehrte ihren Muth, ein naher Wald deckte ihren Rücken, und überdieß sagt man, daß damahls zuerst in Europa die Engländer von einigen kurz vorher erfun-

denen Stücken groben Geschützes zum großen Nachtheil ihrer Feinde Gebrauch gemacht hätten *). — Während dieser Zubereitungen erschien die französische Kriegsmacht. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 120,000, und übertraf die englische vier Mahl. Philipp selbst, Johann, König von Böhmen, Karl sein Sohn, römischer König, der König von Majorca, und der ganze französische Adel befand sich bey ihr. Alle glühten vor Begierde zum Kampf. Vergebens riethen einige Klügere, den nächsten Tag zu erwarten, vergebens stimmte Philipp selbst bey. Der Ungestüm des Adels drang durch. 15,000 Genueser thaten den Angriff; ein heftiger Regen hatte ihre Bogen schlaff gemacht, und ihre Pfeile thaten wenig Schaden, da die englischen hingegen desto besser wirkten. Des Prinzen von Wallis Tapferkeit vermehrte die Unordnung im feindlichen Heere. Der Graf

*) Dieser Punct ist sehr merkwürdig. Erstlich weil er ein Grund mehr gegen das falsche Vorgeben ist, als ob erst im Jahr 1380 das Pulver erfunden worden wäre. Zweytens, weil Hume auch demungeachtet hier noch irrt. In Frankreich hat Karl du Fresne schon vom J. 1338 Rechnungen von Ausgaben für Pulver gefunden. Schon 1238 wurden die Christen in Spanien, da sie Valencia belagerten, mit einer Art von Bomben geängstiget, die wenigstens eine dem Pulver sehr ähnliche Erfindung gewesen seyn müssen, und 1341 finden wir, daß die Mauren sich des groben Geschützes bedient haben. Aber in Kriegen der Christen gegen Christen stoßen wir allerdings bey dem Treffen bey Crecy auf die ersten Spuren des groben Geschützes. Vid. Scripta Societatis Hafniensis, Dissertatio I. Gramii und Cardonne Geschichte von Spanien und Afrika unter den Arabern.

von Warwik, der ihn im tiefsten Gefecht sah, und wegen der feindlichen Überlegenheit für ihn fürchtete, schickte an Eduard um Hülfstruppen. Aber Dieser, da er nur hörte, daß sein Prinz noch lebe, ließ die Antwort zurücksagen: „Sagt meinem Sohne, ich hätte die Ehre dieses Tages für ihn bestimmt. Ich sey überzeugt, daß er sich seiner neu erlangten Ritterwürde werth machen, und ohne Beystand den Feind zurücktreiben würde." Diese Rede erhitzte den jungen Helden noch mehr. Das Gemetzel ward allgemein und die Franzosen flohen. Vergebens rückte ihr König jetzt mit dem Nachtrupp an. Ihm selbst ward das Pferd getödtet, und als er ein neues bestieg und noch bleiben wollte, riß ihn Johann von Hennegau mit sich fort. Die Nacht brach ein, als die Flucht noch immer dauerte. 2600 Ritter und Edle, 4000 gepanzerte Reiter, 30,000 andere Soldaten, die Könige von Böhmen und Majorca, die Herzoge von Lothringen und Bourbon, und eine Menge Grafen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Engländer hingegen sollen nur 1 Ritter, 3 Esquire und wenige Gemeine eingebüßt haben.

Ungeachtet dieses herrlichen Sieges dachte Eduard auf keine großen Eroberungen. Er kannte die Unmöglichkeit, sie jetzt zu erhalten, und schränkte daher seine ganzen Wünsche auf den wichtigen Ort Calais ein. Er rückte sogleich vor ihn, aber der tapfere Befehlshaber, Johann de Vienne, vertheidigte die Festung mit so vielem Eifer, daß der ungeduldige Eduard beynahe ein Jahr vor ihr fruchtlos hinbringen mußte.

Indeß blieb England selbst nicht unberuhigt. David Bruce, der schon seit einigen Jahren in sein Schott-

land zurückgekehrt war (1342.), hatte, voll Zuversicht auf Eduards Abwesenheit, einen Einfall in England unternommen, der aber sehr zu seinem Nachtheil gerieth. (1346.) Denn die Königinn Philippe, würdig die Gemahlinn eines Helden zu seyn, ging ihm mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen, und schlug ihn zu Nevilles so gänzlich aufs Haupt, daß an die 20,000 Schotten umkamen, und er selbst gefangen ward.

Eduard hingegen glückte es nicht so schnell; er lag noch vor Calais und faßte, durch die Hartnäckigkeit der Besatzung erbittert, den grausamen Entschluß, alle Einwohner über das Schwert springen zu lassen. Durch gründliche Vorstellungen bewegt, gab er zwar etwas nach, beharrte aber dennoch auf der barbarischen Forderung, daß sich sechs der vornehmsten Bürger mit Stricken um den Hals, zum Tode gleichsam als zum Lösegeld für ihre Mitbrüder einstellen, und die Schlüssel der Stadt überliefern sollten. Es fanden sich bald sechs Edelmüthige, und Eduard, auf seiner Härte beharrend, hatte sie bereits dem Nachrichter überliefert, als noch die Fürbitte seiner Gemahlinn, die knieend um ihre Begnadigung flehte, sein Andenken von dieser Schande befreyte. — Gleichwohl mußten, um ihm diese Eroberung zu sichern, alle Einwohner von Calais die Stadt räumen, die nun mit lauter Engländern bevölkert ward, und bald darauf, durch die Vorsicht des Monarchen, einem neuen verrätherischen Überfall der Franzosen glücklich entging.

Es kam jetzt zu einem Waffenstillstand, dessen Dauer durch eine entsetzliche Pest verlängert ward, (1349.) die sich von Asien aus über ganz Europa verbreitete, den vierten Theil der Einwohner dieses Welt-

theils hinwegriß, und allein zu London 50,000 Menschen tödtete. Noch während ihres Wüthens starb Philipp von Valois (1350.), nachdem er in den letzten Jahren seiner Regierung den Anfangs so verdient geführten Nahmen eines Weisen und Glücklichen, durch Eduards überwiegenden Geist, beynahe ganz verloren hatte. Ihm folgte sein Sohn Johann, ein Herr von gewissenhafter Treue, und nicht geringer Tapferkeit, dem es aber oft an der nöthigen Vorsicht und Weisheit gebrach. Um ganz sein Leben zu verbittern, war Karl, König von Navarra, sein Eidam und nächster Vetter, der einen sehr mächtigen Einfluß in den Angelegenheiten des französischen Hofes behauptete, der gefährlichste, treuloseste Bösewicht, der vielleicht damahls in ganz Europa lebte. Jeder Rechtschaffene, der sich ihm widersetzte, war in Gefahr vor seinen Meuchelmördern; und ob er gleich ganz überführter Weise mit den Engländern ein genaues Verständniß unterhielt, so war doch Johann furchtsam genug, ihm bald wieder zu verzeihen, und sogar zur Erhaltung der Ruhe wichtige Summen an ihn zu bezahlen. Endlich aber, als er selbst den Dauphin aufzuwiegeln suchte, fiel er in die eigenhändig gegrabene Grube, denn dieser edle Prinz überlieferte ihn seinem Vater gefangen; obschon Dieses wenig entschied, weil Philipp von Navarra, Karls Bruder, die Feindseligkeiten fortsetzte, und nun öffentlich England um Hülfe anrief.

Eduard erschien (1355.), und entschloß sich, seinen Feind von zwey Seiten anzugreifen: von Calais aus in eigener Person, und von Guienne her, durch seinen tapfern Prinzen von Wallis. — Ihre Waffen waren von beyden Seiten glücklich. Doch kam es in die-

sem Feldzuge zu keiner Hauptschlacht, und ein Einfall der Schotten rief den ältern Eduard in sein Reich zurück. Indeß schickte er seinen zweyten Sohn, Lancaster, mit einem kleinen Heere nach der Normandie, um die navarrischen Unruhen zu unterstützen, und der Prinz von Wallis, der durch das Glück des vorigen Feldzugs aufgemuntert war, wagte jetzt einen neuen, der von den erstaunlichsten Folgen war. Mit einem höchstens 12000 Mann starken Heere drang er bis ins Herz von Frankreich ein, verwüstete einen großen Theil der fruchtbarsten Provinzen, und schien bis nach der Normandie zu dringen, und sich mit Lancaster und dem Anhänger Karls von Navarra vereinigen zu wollen. Aber die Brücken über die Loire waren abgeworfen, und als er sich auf den Rückzug nach Guienne wandte, erschien, ganz unvermuthet für ihn, der französische Monarch bey Poitiers mit einem Heere von 60,000 Mann. Der Prinz, in Gefahr sich eingeschlossen zu sehen, that Friedensvorschläge, versprach alle Eroberungen der letzten zwey Feldzüge wieder abzutreten, und sieben Jahre lang nicht wider Frankreich zu fechten. Aber Johann, in dessen Gedanken nichts gewisser als der Sieg war, verlangte, daß er selbst sich mit 100 seiner Begleiter gefangen ergeben sollte, in der Hoffnung, auf diese Art Calais wieder zu erhalten. — Ein Vorschlag, den der Prinz mit Verachtung verwarf! — „Es begegne „mir, was da wolle! rief der Held aus, England soll „nie für mich ein Lösegeld bezahlen!" und der nächste Tag ward zur Schlacht bestimmt.

Indessen hatten doch eben diese fruchtlosen Tractaten auf Englands Sache den günstigsten Einfluß; denn durch sie gewann der Prinz Zeit, sein Heer zu ver-

schanzen, und einen kleinen Hinterhalt zu veranstalten. Mit Anbruch des Tages rückte das französische Heer, in 3 Colonnen getheilt (1356 den 19. Sept.), und von dem Herzoge von Orleans, dem Dauphin, und dem König selbst angeführt, zur Schlacht an. Aber bald Anfangs gerieth die erste Colonne durch die feindlichen Verschanzungen, und durch die in Büschen versteckt liegenden englischen Bogenschützen in Unordnung und zog sich zurück. In diesem kritischen Augenblick fiel der Hinterhalt die zweyte Colonne so unvermuthet und so tapfer an, daß auch sie, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf die Flucht wandte. Eduard nützte diese Verwirrung, und griff die dritte Colonne an, die unter dem Könige selbst focht. Hier thaten einige deutsche Regimenter zu Pferde heldenmüthigen Widerstand, doch als ein unglückliches Ungefähr ihre drey Generäle und den Connetable von Frankreich tödtete, war der Sieg auch hier entschieden. Der König, der bis auf den letzten Mann focht, mußte sich ergeben, und der Kern seines Adels gerieth mit ihm zugleich in Gefangenschaft.

Jetzt erst bewies Prinz Eduard, wie würdig er des Sieges sey. Er erwies dem gefangenen Monarchen alle Ehre, die einem freyen Könige zukommt, bediente ihn selbst bey der Tafel, und bewog durch sein Beyspiel auch die übrigen Ritter zum Glimpf gegen ihre Gefangenen. Er schloß einen Waffenstillstand auf zwey Jahre mit Frankreich, und brachte dann seinen Gefangenen, in königlichem Schmuck gekleidet, nach England, wo er bey seinem Einzug in London eben durch seine unbedeutende schwarze, und von dem neben ihm in voller Pracht reitenden Johann abstechende Rüstung mehr, als durch den herrlichsten Triumph glänzte.

Auch

Auch in England ward Johann gut behandelt, und er hatte da den kleinen obschon leidigen Trost, noch einen gefangenen König, den von Schottland anzutreffen, der endlich von Eduard nach eilfjähriger Gefangenschaft gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Sterling auf freyen Fuß gesetzt wurde. Indessen sah sich Frankreich durch die entsetzlichen innerlichen Unruhen zerrüttet, der Pöbel zu Paris lehnte sich öffentlich auf, und schrieb dem Dauphin Gesetze vor; seinem Beyspiel folgten die andern Städte, und beynahe alle regierten sich selbst. Die Bauern empörten sich; der König von Navarra entfloh aus seinem Gefängniß, machte Anspruch auf den Thron von Frankreich; und jede Provinz ward ein Schauplatz der blutigsten Auftritte. Bey allen diesem betrug sich der Dauphin so weise, daß endlich doch seine gute Sache ziemlich wieder das Obergewicht gewann, da hingegen sein Vater schwach genug war, zu eben der Zeit einen Frieden zu unterzeichnen, vermöge dessen er alle von Heinrich II. und seinen beyden Söhnen besessenen Provinzen auf immer und unumschränkt an England abzutreten versprach.

Kaum hörten der Dauphin und die Stände von Frankreich von diesem Vergleich, als sie ihn für nichtig erklärten; und Eduard, dessen Waffenstillstand zu Ende lief, setzte daher mit einem an 100,000 Mann starkem Heere nach Calais über. Allerdings war dieses Heer viel zu furchtbar, als daß das entkräftete Frankreich ihm durch ein anderes das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte. Aber obgleich Eduard selbst bis nach Paris drang, und alles Land umher auf das grausamste verwüstete, so sah er doch, mitten unter diesen Barbareyen, daß

er, weil der Dauphin weise jedem entscheidenden Treffen auswich, Trotz seines Glücks, nie die Friedensartikel, die der schwache Johann unterzeichnet hatte, zur Wirklichkeit bringen würde, und verstand sich endlich hierdurch und durch den glimpflichen Rath des Herzogs von Lancaster (welcher Titel damahls aufkam) bewogen, zu billigern Tractaten, die endlich zu Bretigni geendigt wurden. Vermöge dieser ward Johann für ein Lösegeld von drey Millionen Kronen im Golde auf freyen Fuß gesetzt; Eduard that Verzicht auf Frankreichs Thron, auf Normandie, Maine, Touraine und Anjou; erhielt dagegen völlige souveraine Herrschaft über Guienne, Poitou, Xaintogne, Agenois, Perigord, Limousin, und andere nachbarliche Länder, nebst Calais, und der Grafschaft Ponthieu. Der König von Navarra ward wieder in seine Ehrenstellen eingesetzt, und Johann entsagte seinen Verbindungen mit Schottland, so wie Eduard denen mit Holland.

Johann war nun also wieder frey (1360). Aber aller Mühe ungeachtet, die er zu Erfüllung der Bedingungen anwandte, konnte er wegen des heftigen Widerstandes seiner Barone nicht durchdringen, und er faßte den Entschluß, sich noch ein Mahl in England einzustellen (1363). Vergebens widersprachen seine Räthe. „Die Treue, erwiederte der Großmüthige, mag „von der ganzen Welt verbannt seyn! in dem Busen „eines Prinzen soll sie stets herrschen." Eduard wies ihm eben denjenigen Pallast wieder an, den er ehemahls bewohnt hatte, und er starb bald darauf allda (1364) — So unglücklich seine Regierung gewesen, so hatte doch unter ihm Frankreich die zwey herrlichsten Länder durch Anfall erhalten, Burgund und Dau-

phiné; obgleich Johann unvorsichtig genug war, das erstere wieder von der Krone zu trennen, und es seinem Liebling und vierten Sohne, Philipp zu schenken, welche Unbesonnenheit nachher die Quelle vieles Unheils für Frankreich ward.

Ihm folgte der Dauphin, Karl IV. einer der weisesten Könige, die je Frankreichs Thron bestiegen haben. Er züchtigte gleich Anfangs durch seinen tapfern Bertrand du Guesclin den treulosen König von Navarra, mußte aber auf der andern Seite endlich den jungen Grafen von Mountfort im Besitz von Bretagne bestätigen. — Eine Menge von jenen fremden Freywilligen und Söldnern, die Eduard ehemahls in seinen Kriegen gebraucht hatte, fuhren fort, unter den Nahmen der Gesellschaften, das Land zu beunruhigen. Karl versuchte lange umsonst, sie mit den Waffen zu vertilgen; er sah, um ihrer los zu werden, endlich kein anderes Mittel, als sich mit ihnen in einen Vergleich einzulassen, nahm selbst eine Anzahl von ihnen (doch unter der Bedingung, daß er sich ihrer nie gegen den Prinzen von Wallis bedienen wolle) in Sold, und schickte sie unter du Guesclin nach Castilien, um allda Heinrich von Transtamare, den natürlichen Bruder Peter des Grausamen, gegen diesen letztern unwürdigen König zu unterstützen. — Dieses Heer von Räubern, das Anfangs von dem Papst zu Avignon wichtige Summen erpreßte, vertrieb den König von Castilien in Kurzem, und da dieser zum Prinzen von Wallis nach Guienne floh, so beredete er ihn, dem sein Vater die eroberten französischen Provinzen unter dem Titel eines Fürstenthums von Aquitanien mit völliger Souverainität verliehen hatte, und der vielleicht der langen Ruhe überdrüßig

war, endlich zur Hülfe. Er warb ein großes Heer, rief die Gesellschaften aus Heinrichs von Transtamare Diensten in die seinigen, und setzte durch seine Tapferkeit Peter wirklich bald wieder auf den verlornen Thron. — Aber auch bald empfand er die Strafe dieses am unrechten Orte bewiesenen Muthes. Der treulose Castilier versagte dem englischen Heere den versprochenen Sold; an Mannschaft und an Gesundheit geschwächt, mußte Eduard nach Guienne zurückkehren, und da er sich durch die Kriegsrüstungen in eine große Schuldenlast verwickelt hatte, so sah er sich genöthigt, sein Fürstenthum mit Auflagen zu beschweren, die die Großen unter seinem Adel aufbrachten. — Sie warfen daher ihre Augen auf ihren alten Herrn, dessen Weisheit Frankreichs Zustand herrlich verbessert hatte, und wurden durch ihn sowohl, als durch eigenen Trieb aufgemuntert, sich mit ihren Klagen an ihn zu wenden.

Zwar hätte in dem Frieden zu Bretigni Eduard seine Ansprüche auf Frankreichs Krone, der Normandie, Maine und Anjou insbesonders, so wie dagegen Johann seiner Lehenshoheit auf Guienne und die andern den Engländern überlassenen Provinzen entsagen sollen. Aber wegen einiger Formalitäten war dieß immer noch, wiewohl unter der Clausel, daß die Parteyen indessen von diesen Ansprüchen gegen einander keinen Gebrauch machen sollten, unterblieben. Hiervon nahm jetzt Karl Trotz der offenbarsten Ungerechtigkeit den Vorwand her, den Prinzen von Wallis an seinen Hof nach Paris zu fordern, um sich wegen des Verfahrens gegen seine Vasallen zu rechtfertigen, und dieser, etwas zu sicher auf Karls unkriegerischen Charakter, ertheilte die mu-

thige Antwort: Er wolle zwar nach Paris kommen, doch an der Spitze von 60,000 Mann.

Es zeigte sich bald, daß es Karl jetzt mit seinen Absichten wahrer Ernst sey. Er griff von zwey Seiten die englischen Provinzen an, und da der tapfere junge Eduard durch eine Krankheit an persönlicher Anführung des Heeres gehindert ward, und seine beyden besten Unterfeldherren, Chandos, Commandant von Guienne, und Capral von Buche, ersterer getödtet, und der zweyte kurz darauf gefangen wurde, so sah es zu bald sehr gefährlich um seine Besitzungen aus. — Überdieß nahm seine Leibesschwäche mit jedem Tage zu, und er sah sich endlich genöthigt, ganz nach England zurückzukehren. Zwar wurden von da aus mehrere Heere nach Frankreich übergeschifft, aber auch alle (meisten Theils durch du Guesclins Tapferkeit) geschlagen, und die Engländer verloren in nicht ganz zwey Jahren alle ihre so theuer erkauften Eroberungen wieder, Bayonne, Bordeaux und Calais ausgenommen (1370).

Auch erfuhr Eduard noch andere Verdrießlichkeiten in seinem hohen Alter. Sein Ansehen im Parlament sank. Alix Pierze, eine mit jedem Vorzug des Körpers und Verstandes begabte Dame, hatte über sein Herz (da er jetzt Witwer war) eine unumschränkte Herrschaft gewonnen, und machte das Volk mißvergnügt gegen ihn. Sein Sohn, der Herzog von Lancaster, dem er beynahe die ganze Regierung überließ, verstand gleichfalls die Kunst nicht, sich bey der Nation beliebt zu machen, und sein großer Sohn, der Prinz von Wallis *) starb

*) Man nennet diesen Helden in der Geschichte damahliger Zeit den schwarzen Prinzen, wegen der Rüstung, die er trug.

noch vor ihm (1376). So viele Unfälle beugten den grau gewordenen Monarchen endlich auch darnieder, und er ſtarb im 65. Jahre ſeines Alters und im 51. ſeiner Regierung (1377. den 21. Juny).

Die Engländer haben immer die Regierung dieſes Eduards für eine ihrer glänzendſten Epochen geſchätzt; und gewiß haben ſie viel Grund dazu. Seine auswärts erfochtenen herrlichen Siege, die innerliche Ruhe des ſo lange her zerrütteten Eilandes, ſein Anſehen über die ſonſt ſo aufrühreriſchen Barone, ſein freyes, edles Betragen gegen jeden Unterthan — wie rühmlich iſt nicht dieſes alles! Aber wie ungerecht waren, von der andern Seite betrachtet, ſeine Kriege; wie grauſam die Art, mit der er ſie führte; wie unerwartet und unverdient zuweilen das Glück, das ihn in dieſen begleitete!

Von einer zahlreichen Familie wuchſen fünf Söhne zum mannbaren Alter auf. Der ſo oft gerühmte Prinz von Wallis; Lionel, Herzog von Clarence, an Tugend und Geburt ſeinem ebengenannten Bruder der nächſte; Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter und Stammherr einer bald folgenden Reihe von Königen; Edmund, zuerſt Graf von Cambridge, dann Herzog von York, und Thomas, Anfangs Graf von Buckingham und zuletzt Herzog von Gloceſter.

Unter Eduards Herrſchaft ward das Parlament immer regelmäßiger und wichtiger; auch das Haus der Gemeinen nahm in ſeinem Anſehen zu. Die Fälle des Hochverraths, die bisher ungewiß, unbeſtimmt und mancher unrechten Ausdehnung unterworfen waren, wurden jetzt auf drey Hauptpuncte, auf Verſchwörung gegen des Königs Leben, auf Führung des Kriegs ge-

gen ihn, und auf Verständniß mit seinen Feinden eingeschränkt, wobey es auch bis jetzt geblieben. Der große Freyheitsbrief ward mehr als zwanzig Mahl bestätiget, und der Tribut, der seit Johanns Zeiten nach Rom entrichtet worden, ward durch einmüthigen Schluß des Königs und des Parlaments abgeschafft. Dagegen fehlte es doch an Ausübungen einer willkürlichen Gewalt nicht, und der König behauptete öffentlich, daß er Auflagen nach seinem Gefallen ausschreiben könne, so oft er ihrer bedürfe.

Die Polizey ward in bessere *) Form gebracht; auch zur Vermehrung des Handels einige, obgleich noch größtentheils mißlingende, ja oft sogar unüberlegte Maßregeln angewendet.

Der Gebrauch der französischen Sprache vor Gericht ward abgeschafft, denn die Kriege Eduards mit Frankreich legten den Grund zum Haß gegen dieses Volk. Doch kam die Landessprache noch nicht sogleich in hinlängliche Achtung, und die erste englische Schrift, die man kennt, ist von 1368.

Unter ihm ward der Ritterorden des blauen Hosenbandes gestiftet. Der gemeinen Erzählung nach, die zwar durch keinen alten Schriftsteller bestätigt wird, aber sonst den Sitten dieser Zeiten ganz entspricht, und das unbedeutende Motto, sammt den seltenen Ordenszeichen sehr ungezwungen erklärt, gab die Mätresse

*) Aber freylich noch nicht in gute. Der König von Cypern, der unter dieser Regierung nach England kam, ward mit seinem ganzen Gefolge auf offener Landstraße angefallen und geplündert.

des Königs (für die man gemeiniglich die Gräfinn von Salisbury hält) auf einem Ball, durch Verlierung ihres Strumpfbandes die Gelegenheit dazu. Denn als der König es aufhob und einige Hofleute darüber lächelten, soll er die Worte: Honni soit, qui mal y pense, ausgerufen, einen Orden zum Gedächtniß dieser Begebenheit gestiftet, und das Symbolum von diesem Ausruf hergenommen haben.

Richard II.

Richard II. war kaum zwölf Jahre alt, als sein Großvater starb; gleichwohl bestieg er ruhig den englischen Thron. Der verschiedene Charakter seiner Oheime hielt sich unter einander selbst das Gegengewicht, und befestigte lange Zeit hindurch einen ungewöhnlichen Frieden. Denn Lancaster, an Alter und Erfahrung der erste unter ihnen, war wenig beym Volke beliebt; York war träge und von mittelmäßigen Gaben; Glocester zwar geschätzt und kühn, aber doch nur immer an Macht, seiner Geburt halber, der geringste von ihnen. — Da Eduard III. selbst keine Anstalt zur Reichsverwaltung getroffen hatte, so wurden auf Vortrag des Hauses der Gemeinen drey Bischöfe und sechs Barone gewählt, denen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte aufgetragen ward, und Lancaster, obgleich nie öffentlich dazu ernannt, war eigentlicher Regent. — Auf diese Art bestand das Staatssystem einige Jahre hindurch in Betracht Englands selbst ziemlich ruhig und wohl. Aber auswärts wurden die Angelegenheiten desto saumseliger getrieben. Karl der Weise in Frankreich war gestorben,

und der Krieg mit diesem Reiche dauerte noch immer fort, aber ohne sonderlichen Erfolg. (1380.) Zwar drang einst Gloucester mit einem kleinen Heere von 10,000 Mann bis tief ins Herz von Frankreich. Aber sobald er den Herzog von Burgund an der Spitze eines zahlreichen Heeres anrücken sah, zog er sich wieder zurück, und auch auf jener Seite war die englische Tapferkeit noch in so furchtbarem Andenken, daß man ihn gern zu keinem Treffen nöthigte. — Der Herzog von Bretagne selbst, der eigentlich diesen Kriegszug veranlaßt hatte, schloß um diese Zeit einen Waffenstillstand mit dem französischen Hofe, und die ganze Unternehmung ward hierdurch fruchtlos gemacht.

Indeß verursachten die Kosten dieser vergeblichen Rüstung eine neue ungewöhnliche Steuer von drey Groots oder zwölf englischen Pfennigen auf jede Person, so über 15 Jahr alt war, und diese gab bald zu einem allgemeinen Murren, und endlich zu einem fürchterlichen Aufstande Anlaß. — Denn die Steuereinnehmer, die das Geld mit einer Strenge eintrieben, wodurch die Abgabe doppelt verhaßt werden mußte, kamen unter andern auf einem Dorfe in Essex in die Werkstätte eines Grobschmieds, und forderten Zahlung für seine Tochter, von welcher der Vater vorgab, daß sie noch unter dem gesetzten Alter sey. Jene straften ihn der Unwahrheit, und einer von ihnen, im Begriff, einen sehr unanständigen Beweis vom Gegentheil zu führen, griff nach dem Mädchen. Der hierdurch aufgebrachte Vater tödtete den Gewaltthäter durch einen Schlag mit dem Hammer; das ganze Dorf kam in Aufruhr; die Nachbarschaft vereinte sich mit ihm, und die Wuth griff schneller um sich als Feuer

in dürrem Holze. Essex, Kent, Hereford, Surrey, Sussex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Linkoln wurden davon angesteckt; der Pöbel in allen diesen Grafschaften griff zu den Waffen, und das Heer der Aufrührer wuchs bis an die 100,000 Mann. Der König selbst floh in den Tower; sie luden ihn durch Gesandte zu einer Unterredung ein; er kam auch, kehrte aber auf halbem Wege, durch die Wildheit erschreckt, mit der er sie handeln sah, zurück.

Indeß war Dieß nur ein sehr kurzer Aufschub; denn als sie bald darauf selbst in London eindrangen, den Pallast des Herzogs von Lancaster verbrannten, überall mordeten und plünderten, und der Tower sich selbst nicht zu erhalten vermögend sah, mußte sich Richard doch nun zu ihnen hinaus begeben. Ihre Forderungen waren billiger, als man sie vermuthet hatte. Sie bestanden in Amnestie, Abschaffung des Sclavenstandes, Handelsfreyheit in den Marktflecken, und Einführung bestimmter Abgaben statt der Frohndienste. Man bewilligte ihnen Alles mit Freuden, gab ihnen Freyheitsbriefe darüber, und der Haufe ging sogleich auseinander.

Aber indeß drang ein anderer Schwarm Rebellen in den Tower ein, brachte den Primas und Kanzler, nebst dem Schatzmeister und andern ansehnlichen königlichen Bedienten um, setzte seine Verheerungen in der Stadt fort, und stieß auf den zurückkehrenden König. Wat Tyler (so hieß ihr Anführer) befahl sogleich seinen Anhängern still zu stehen; er selbst, sagte er, wolle erst mit Richard reden, dann aber sollten sie auf ein gegebenes Zeichen über ihn herfallen, ihn gefangen nehmen und die Übrigen tödten. Doch eben diese Kühn-

heit gereichte dem Anführer zum eigenen Verderben; den er sprach mit so viel Hitze und Drohungen, daß Walworth, der Major von London, sein Schwert zog und ihn mit einem Hiebe niederstürzte, worauf einige Andere ihn vollends tödteten.

Als die Aufrührer ihr Haupt fallen sahen, schickten sie sich zur Rache, und Richard sammt seinen Begleitern würden umgekommen seyn, wenn er nicht mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes straks zur Rotte hingeritten, und sie freundlich und unerschrocken angeredet hätte: „Wozu diese Unordnung, „meine Lieben? Bringt euch der Fall eures Anführers „auf? Ich selbst, ich euer König, will es seyn. Folgt „mir ins Feld, und ihr sollt erhalten, was ihr ver„langt!" Das Unvermuthete dieser Anrede überraschte. Sie folgten ihm willig nach, und er bewilligte ihnen gleiche Freyheitsbriefe mit ihren schon vorher abgefundenen Cameraden. — Aber freylich ließ man ihnen diese erzwungenen Vortheile nicht lange; der kleine und große Adel hörte kaum von der Gefahr des Königs, als er haufenweise mit seinen Anhängern ihm zu Hülfe eilte. Richard zog nun mit 40,000 Mann aus; unterwarf sich alle noch übrigen Aufrührer, und die Freybriefe wurden durch das Parlament widerrufen.

Der König hatte sich indeß bey diesem gefährlichen Handel so sehr über sein Alter (das erst in 16 Jahren bestand) erhaben gezeigt, daß man viel von ihm hoffte. — Aber leider dauerte dieser angenehme Traum nur kurze Zeit. Man bemerkte, so wie er an Jahren zunahm, immer mehr den Mangel einer guten Urtheilungskraft an ihm, und ein Krieg gegen Schottland (1385.), der durch seine Weichlichkeit nicht

vortheilhaft geführt ward, machte ihn vollends verachtet. (1386.) Frankreich suchte Dieß; und die Abwesenheit des Herzogs von Lancaster zu nützen, der eben damahls mit dem Kern der englischen Kriegsmacht nach Castilien gegangen war, um dieses Reich, auf das er seiner Gemahlinn wegen Ansprüche machte, zu erobern, und es ward eine mächtige Flotte ausgerüstet, die ganz England zu erobern drohete. Aber ein Sturm zerstreute sie, und die Gefahr, die in der That nicht gering war, ging vorüber.

Nur über Richards eigenem Haupte zog sich ein Ungewitter auf. Er hatte zwar das Joch seiner Oheime (zumahl des von Gloceſter) fast ganz abgeworfen, aber dafür ergab er sich einem seiner Lieblinge, Robert de Vere, Graf von Oxford, einem schönen, aber ausschweifenden Manne, so gänzlich, daß er bald sich und ihn allgemein verhaßt machte. Nicht zufrieden, ihm den in England ganz ungewöhnlichen Titel eines Marquis von Dublin zu geben, erhob er ihn bald zum Herzog von Irland, verlieh ihm die Souverainität über diese Insel auf Lebenslang, vereheligte ihn mit seiner leiblichen Nichte, und erlaubte ihm eben so schnell, sie einer neuen Liebe wegen zu verstoßen. Die Prinzen von Geblüt, die alle Macht in den Händen dieses Lieblings sahen, ertrugen Dieß nicht lange ruhig. Eine Menge der größten Barone verband sich mit ihnen, und man machte den Anfang damit, daß man den Grafen von Suffolk, der sich durch wahre Verdienste vom Sohne eines Kaufmanns bis zum Grafen und bis zur Würde eines Kanzlers emporgeschwungen hatte, und die größte Stütze des Herzogs von Irland war, zu stürzen suchte. Das Haus der Gemeinen gab das-

her eine Klage gegen ihn ein. Vergebens bemühete sich der König, ihn zu beschützen; er vermochte es nicht, der vereinten Cabale und Macht zu widerstehen; mußte mit der Bedingung, daß nach Endigung dieser Klage keiner seiner Minister weiter angegriffen werden sollte, sich begnügen, und Suffolk ward unter einer Menge von nichtsbedeutenden Anschuldigungen seines Amtes entsetzt.

Glocester und sein Anhang hielten Wort; sie griffen nach Suffolks Fall keinen von Richards Ministern, sie griffen ihn selbst an. Es ward sofort eine Commission errichtet, einem Rathe von 14 Personen die völlige Souverainität übertragen, und Richard nichts als der leere königliche Titel übrig gelassen. Vergebens wandte er sich an das Haus der Gemeinen, vergebens brachte er die Richter auf seine Seite, die die letzte Commission für ungültig, und die, welche sie veranlaßt, der Todesstrafe würdig erkannten; der Anhang Glocesters war viel zu mächtig; man griff zu den Waffen; der Herzog von Irland, der dem König mit einigen Truppen zu Hülfe eilen wollte, ward geschlagen und mußte nach Flandern entfliehen; ja, es wurden sogar einige der treuesten Minister des Königs unter unrechtmäßigen Anklagen hingerichtet *).

Die Sachen blieben einige Zeit in dieser traurigen Lage, und schienen noch lang es bleiben zu wollen, als Richard ganz unvermuthet sich erklärte, daß er, der nun (1389.) in sein drey und zwanzigstes Jahr

*) Hume vergißt hier ganz des Anschlags, den Richard hatte, nach Frankreich über zu schiffen, und den König allda durch Übergabe von Calais und Cherbourg zum Beystand gegen seine Unterthanen aufzufordern.

getreten, von Neuem entschlossen sey, sein Souverainitätsrecht auszuüben. Niemand wagte sich ihm zu widersetzen, und er nahm sogleich dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von Hereford, Jenem seine Kanzler-, und Diesem seine Schatzmeisterwürde; setzte noch eine Menge von seinen Gegnern ab, und wies selbst den Herzog von Gloceſter und die Grafen von Arundel und Warwik auf einige Zeit aus dem Parlamente *). Übrigens bediente er sich seines Glücks nur sehr mäßig, rief den Herzog von Irland nie wieder aus Flandern zurück, erklärte eine allgemeine Vergebung, und suchte den Herzog von Lancaster, der eben damahls aus Castilien zurück kam, in sein Interesse zu ziehen; ja er wollte ihm sogar Guienne überlassen, welches durch die wankelmüthige Zuneigung der Gascognier sich wieder der englischen Regierung unterworfen hatte, wenn es nicht die Einwohner durch ihre bittere Beschwerungen verhindert hätten. Diese Maßregeln hatten einen ziemlich guten Erfolg, und Richard regierte 8 Jahre hindurch, ohne daß irgend eine wichtige Streitigkeit ihn beunruhigte. Zwar gingen die Kriege mit Schottland und Frankreich noch immer ihren Gang fort, aber nur lässig, und es ward endlich mit der letztern Krone ein Waffenstillstand auf 25 Jahre geschlossen (1396.), vermöge dessen Brest an den Herzog von Bretagne und Cherbourg an den König von Navarra zurückgegeben, zwischen Richard aber,

*) Hume selbst gesteht, daß ihm hier ganz die nöthigen Nachrichten zur Erklärung einer so außerordentlichen Revolution mangeln. Das Wahrscheinlichste ist, daß innerer Zwiespalt die Macht der Verbundenen geschwächt haben müsse.

der Witwer war, und Isabellen, der Tochter K. Karls, eine Heirath verabredet ward, obschon die Prinzessinn erst sieben Jahre alt war. Gleichwohl konnte der König nie sich recht in Achtung setzen. Sein weichlicher, immer sich ungleicher Charakter blickte allenthalben hervor, und das Heft der Regierung war immer mehr in den Händen seiner Lieblinge, als in seinen eigenen.

Dieß heimlich fortglimmende Mißvergnügen reitzte endlich den Herzog von Glocester zu versuchen, ob er sich nicht wieder emporheben könne. (1397.) Er eiferte über den langen Waffenstillstand, über die schimpfliche Rückgabe von Brest und Cherbourg, spottete über die ungleiche Heirathsversprechung, suchte sich überall beliebt zu machen, und ward bald dem Könige wieder furchtbar.

Es ist ungewiß, wie weit er schon in seinem Vorhaben gekommen war. Aber genug! Richard glaubte jetzt, es wäre besser, einer Verschwörung, die muthmaßlich im Werke sey, zuvor zu kommen, als sich durch ihre Reifwerdung von der Gewißheit ihres Daseyns zu überzeugen. Er ließ daher den Herzog von Glocester auf das Unvermuthetste festsetzen, und sogleich nach Calais überbringen. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwik gefangen genommen, und vor das Parlament gestellt. Jener mußte mit dem Leben büßen, bey Diesem aber begnügte man sich mit Verweisung auf die Insel Man. Auch der Erzbischof von Canterbury, Fiz Alan, ward aus dem Reiche verbannt, und seine weltlichen Güter eingezogen. Ja, endlich traf auch die Reihe den Herzog von Glocester selbst; denn als er zum Verhör nach England übergebracht werden sollte, sprengte man auf

ein Mahl aus, daß er an einem plötzlichen Schlagfluß gestorben sey, nachdem man ihn wahrscheinlicher Weise mit ein Paar Küssen erstickt haben mochte.

Die Glocestersche Partey war also ganz gestürzt, und Niemand emsiger dabey gewesen als die Lancastersche. (1398.) Aber schnell entstand auch unter dieser ihren Häuptern ein weit aussehender Zwiespalt. Der Herzog von Hereford, Lancasters einziger Sohn, schuldigte den Herzog von Norfolk verschiedener verleumderischer, gegen den König ausgestoßenen Reden an; dieser läugnete es und erboth sich zum Zweykampfe, als einem Beweis seiner Unschuld, der auch angenommen ward. Der König selbst, mit fast dem ganzen englischen Adel sollte zugegen seyn; und die Kämpfer standen schon gerüstet gegen einander, als Richard durch den Rath und das Ansehen der Abgeordneten seines Parlaments bewogen, das Duell hinderte, und beyden Parteyen das Königreich zu verlassen befahl; Norfolk auf Lebenslang und Hereford auf 10 Jahr.

Hereford betrug sich bey diesem allerdings sonderbaren Ausspruche, wo der Eine verurtheilt ward, ohne überführt, und der Andere, ohne angeklagt zu seyn, mit vieler Mäßigung, und der König verkürzte, hierdurch gerührt, nicht nur seine Verbannung um vier Jahre, sondern gab ihm auch durch einen offenen Brief die Freyheit, jede ihm indeß zufallende Erbschaft sogleich in Besitz zu nehmen.

Aber kaum war er aus dem Reiche, so verschwand die Neigung des wankelmüthigen Monarchen; er hinderte nicht nur dessen Heirath mit der Tochter des Herzogs von Berry, sondern, da auch sein Vater starb, so widerrief er das gegebene Patent, nahm die Güter

in

in eigenen Besitz und ließ sogar den Anwald des neuen Herzogs von Lancaster, der diese Patente in Händen hatte, und sich darauf berief, Anfangs zum Tode verdammen und nachmahls wenigstens aus dem Königreiche verbannen. (1399.)

Diese Ungerechtigkeit erregte das Murren des ganzen Volkes, bey dem sich Heinrich von je her beliebt gemacht hatte, und dennoch beging Richard die unverzeihliche Unbesonnenheit, in eben diesem kritischen Zeitpuncte nach Irland überzusetzen. — Kaum hörte Heinrich davon, als er mit einem kleinen Gefolge von 600 Mann zu Schiffe ging und zu Ravenspur in Yorkshire landete. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland verbanden sich sogleich mit ihm. Er schwor einen Eid, daß er nur in der Absicht käme, sein ihm vorenthaltenes Herzogthum in Besitz zu nehmen, und lud seine sämmtlichen Freunde zum Beytritt ein. Sogleich gerieth das halbe Reich in Bewegung. Man griff allenthalben zu den Waffen, und in wenig Tagen wuchs sein Heer bis an die 60,000 Mann an. — Der Herzog von York, den Richard als Regenten zurückgelassen hatte, war ein schwacher Mann. Erschrocken über dieses aufziehende Wetter, sammelte er eine Armee von beynahe 40,000 Mann, fand aber Alle so muthlos, und hatte selbst so wenig Entschlossenheit, daß er den Vorschlägen Heinrichs bald Gehör gab, und durch dessen Eid geblendet, sogar öffentlich seine Forderung zu unterstützen versprach. Seine Mannschaft schlug sich freudig zu der Lancasterschen, und der Herzog sah sich nun beynahe in dem Besitze des ganzen Reichs.

Indeß erscholl die fürchterliche Post bis zu Richard nach Irland hinüber. Widrige Winde hinderten seine schleunige Überfahrt *) und als er endlich mit einem Heere von 20,000 Mann bey Milford landete, fand er Alles schon ganz verloren, und sah seine Mannschaft in so kurzer Zeit auf 6000 herabschmelzen, daß er mit Aufgebung jeder Hoffnung zum Widerstand auch von diesem Häuflein hinweg, und nach Anglesea flüchtete, von dannen er nach Irland oder Frankreich überzuschiffen dachte. Doch Heinrich schickte sofort den Grafen von Northumberlund an ihn, der sich endlich durch falsche Versprechungen und Eide seiner bemächtigte, und ihn dem Herzog von Lancaster zuführte. — (1399. den 1. August.) Richard sah bald aus dem stolzen Betragen, mit dem ihn Dieser empfing, und aus der Verachtung, mit der er in London gleichsam zum Triumph aufgeführt ward, welches Schicksal seiner warte. Es ward sofort ein Parlament versammelt, und da man nicht zufrieden war, ihn nur zur Ablegung der Krone zu zwingen, sondern auch seiner Absetzung gern den Schein des Rechtes geben wollte, so ward eine förmliche Klage von 35 Artikeln gegen ihn aufgesetzt. — Sie waren meistens nichtig, und wenigstens kein einziger davon vermögend, ihn des Thrones zu verlustigen; aber bey solchen Richtern mußten sie allerdings

*) Hume übergeht hier den wichtigen Umstand, daß er sogleich den Grafen von Salisbury nach England schickte, um Völker zu werben. Dieser brachte auch wirklich ein Heer von 40,000 Mann zusammen. Da aber der König zu lang in Irland noch weilte, und sich ein Gerücht von seinem Tode verbreitete, verlief sich das ganze Heer wieder.

mehr als hinlänglich seyn. Der einzige Bischof von Carlisle hatte das Herz, für ihn zu sprechen; aber Heinrich schickte ihn zur Strafe seiner Freymüthigkeit gefangen nach St. Alban, und Richard ward durch die Stimmen beyder Häuser abgesetzt.

Der Thron war also erledigt, und Lancaster trat auf, und forderte ihn: als ein Abkömmling in gerader Linie von König Heinrich III. und vermöge desjenigen Rechts, welches die Gnade Gottes ihm gegeben, da er dieß Reich durch Hülfe seiner Freunde wieder erobert habe. — Um Dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Heinrich sich auf ein Mährchen stützte, das damahls unter dem niedrigsten Pöbel geglaubt ward, als ob Edmund von Lancaster Eduards I. älterer Bruder gewesen sey, ihm aber seiner häßlichen Bildung wegen zurückstehen müssen. — So lächerlich auch dieses Vorgeben und so ungerecht auch der zweyte Grund von der Eroberung war, so galt doch, wie fast immer, Macht für Billigkeit, und das unstreitige Recht Edmund Mortimers, Grafen von Marche, der von Eduards III. zweytem Sohn, dem Herzog von Clarence abstammte, ward ganz übersehen.

Der unglückliche Richard ward durch eben diese grausamen Richter zum ewigen Gefängniß verurtheilt, das aber der Haß seiner Feinde gar bald abkürzte. Noch jetzt ist man ungewiß, ob er von seinen Wächtern mit Hellebarden erstochen, oder durch Hunger getödtet worden sey. Hume glaubt dieß Letztere, und die Nachrichten, auf die er sich stützt, sagen, daß der Bedauernswürdige erst nach Verlauf von vierzehn Tagen an diesem langsamen Tode gestorben sey. Die hingegen, welche

der erstern Meinung zugethan, erzählen, daß er von seinen Mördern überfallen, noch vier mit eigenen Händen getödtet habe, ehe er übermannt worden sey. Er kam um im 34sten Jahr seines Alters, und im 23ten seiner Regierung, und hinterließ weder eheliche noch uneheliche Kinder. (1399. den 23. Oct.)

Es ist allerdings gewiß, daß er ein schwacher und zur Regierung wenig geschickter Prinz war; aber mehr, wie es scheint, aus Mangel an Erziehung, als an Talenten. Er war heftig, verschwenderisch, eitel, und ein Sclave seiner Lieblinge. — Indeß würde alles Dieß dem Staat weniger geschadet haben, hätte er nicht über unruhige Barone zu herrschen gehabt, für die Eduards III. Geist gehörte, wenn sie ruhig erhalten werden sollten.

Das Ansehen der Geistlichkeit fing um diese Zeit an, in Abnahme zu kommen. In England vielleicht trug die Lehre des Johann Wicliffs etwas dazu bey, welcher unter dieser Regierung oder vielmehr schon zu Ende der vorigen sich bekannt zu machen anfing. Es war dieser nachmahls so berühmte Mann ein ordensfreyer Priester, der zu Oxford studiert hatte, und seine Jünger hießen entweder nach ihm Wicleffiten oder Lollards. Ihre Sitten waren streng. Sie läugneten die Lehre von der Brotverwandlung, die Oberherrschaft des römischen Papstes, und das Verdienst der Klostergelübde. Sie behaupteten, daß die Schrift die einzige Regel des Glaubens, die Kirche dem Staat unterthan, die vielen Kirchengebräuche schädlich, und die Besetzung der Ländereyen von Geistlichen ungerecht sey. Es war natürlich, daß die Päpste dagegen Bullen ergehen ließen, aber der Herzog von Lancaster schützte den Refor-

mator mit mächtiger Hand, und wie eifrig ihn auch Anfangs das Volk haßte, so nahm doch diese Abneigung bald so sehr ab, daß nach den Nachrichten einiger Mönche endlich beynahe das halbe Königreich seiner Lehre anhing. Er starb 1385 am Schlage, und die Geistlichen, die laut bedauerten, daß er ihrer Rache entgangen, trösteten sich wenigstens als gute Christen mit der Gewißheit seiner ewigen Verdammniß.

Heinrich IV.

Heinrich bestieg den Thron unter sehr bedenklichen Umständen; zwar war der wahre Erbe desselben, aus dem Hause Mortimer, nicht nur ein Kind, kaum sieben Jahr alt, sondern auch in Heinrichs Gewalt und Gewahrsam zu Windsor. Aber auch ohne ihn waren noch heimliche und mächtige Feinde genug übrig. Es währte daher nicht lange, als sie den Willen in That zu verwandeln suchten. Die Grafen von Rutland, Kent, Huntington und Salisbury, verschworen sich zusammt den Lords Spencer und Lumley, und ohne die Verrätherey des niederträchtigen *) Rutlands, (der bald darauf durch den Tod seines Vaters Herzog von York

*) Ich habe nichts gegen dieß Beywort eines Elenden, der schändlich genug dachte, das Haupt seines Schwagers, Spencer, dem König zu überbringen. Aber im Anfang verrieth er wohl aus Noth. Er verlor nähmlich am Tische bey seinem Vater eine Schrift, wo die Verschwornen sich unterzeichnet hatten; und als Dieser sie las, und sogleich damit zum König eilte, so suchte er durch Zuvorkommen noch sein Leben zu retten. Hume übergeht Dieß.

ward) wäre vielleicht ihr mehr als zu gut ersonnener Anschlag bald ausgeführt worden. So aber wurden sie entdeckt, und mußten insgesammt mit dem Leben büßen. — Auch Guienne, das den Richard liebte, und seinem Mörder nicht huldigen wollte, ward durch Worcester zum Gehorsam gebracht, und es schien nun überall ruhig werden zu wollen.

Aber leider! blieb es nur beym Schein. Bey einer Streiferey, die von den unruhigen Wallisen, unter eines gewissen Glendours Anführung unternommen wurde, ward der junge Mortimer (den Heinrich kurz vorher losgelassen hatte) gefangen, und da der König ihn haßte, so hinderte er seinen Vetter, den Grafen von Northumberland, an der Auslösung desselben, beleidigte aber hierdurch das mächtige Haus der Piercies, dem er eigentlich seinen Thron zu danken hatte. Hierzu kam im folgenden Jahre noch ein weit wichtigerer Umstand. Der Krieg mit Schottland dauerte mit abwechselndem Glück immer noch fort, und Archibald, Graf von Douglas, fiel mit 12000 Mann in die nördlichen Provinzen Englands ein und plünderte sie. (1402.) Aber auf dem Rückzug hohlten ihn die Piercies bey Homeldon ein, schlugen sein Heer, und nahmen ihn selbst mit einer ganzen Menge vornehmer Schotten gefangen. Heinrich hörte kaum davon, als er, um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, dem Grafen von Northumberland, der die Gefangenen nach damahligem Kriegsgebrauch für sein Eigenthum ansah, ihre Auswechselung untersagte. — Dieser, der Dieß für eine neue Kränkung hielt, und den sein unruhiger Sohn, der tapfere Harry Piercy, (bekannt unter dem Namen Hotspur, oder Heißsporn) nebst dem aufrüh-

rerischen Worcester, dem jüngern Bruder Nothumberlands, immer mehr aufmunterte, ließ sich mit Glendour in Verbindung ein, setzte Douglas in Freyheit, brachte ein Heer zusammen, und kündigte Heinrich öffentlichen Krieg an. — Zum Glück hatte dieser Letztere eben eine kleine Armee auf den Beinen, die gegen Schottland bestimmt war; mit ihr ging er sofort, ehe Glendour dazu stoßen konnte, den Aufrührern entgegen, die der junge Piercy, weil sein Vater plötzlich krank geworden, anführte, und lieferte ihnen bey Shrewsbury ein merkwürdiges Treffen. (1403. den 21. Jul.)

Was Tapferkeit und Kühnheit nur je gewagt, wagte dieser junge Piercy; auch Douglas, jetzt eben so sein Freund und Nacheiferer, als sonst sein Feind, that Wunder; und da er überall den König selbst suchte, eine Menge Offiziers aber, auf Heinrichs Befehl, ähnliche Rüstung trugen, so tödtete er die meisten davon, ohne im Nachsuchen müde zu werden. Doch endlich entschied der Tod des jungen Hotspur den Sieg, an dessen Gewinnung der Prinz von Wallis großen Antheil hatte. Worcester und Douglas wurden gefangen, Jener enthauptet, Dieser aber mit aller der Achtung behandelt, die der Held verdiente.

Northumberland, der indeß genesen, suchte, als er den Fall der Seinigen hörte, Gnade, und erhielt sie auch; dennoch gingen kaum einige Monathe hin, als er mit dem Grafen von Nottingham und dem Erzbischof von York zu einem neuen Aufruhr sich verband. Vielleicht wären jetzt die Sachen übel für Heinrich abgelaufen, wenn nicht der Graf von Westmoreland, der mit einem weit schwächern Heer gegen sie ausgeschickt war, die beyden Letztern durch List und herrliche Ver-

sprechungen besänftigt hätte, ehe noch Northumberland zu ihnen stoßen konnte; doch kaum hatten sie, durch ihn bethört, ihre Völker entlassen, als die königlichen Truppen ihnen nacheilten, sie gefangen nahmen, und durch ein summarisches Gericht verurtheilten und tödteten. Dieß war das erste Mahl, daß ein Bischof mit der Todesstrafe belegt ward.

Northumberland und Lord Bardolph flohen nach Schottland, und beunruhigten England von da aus zu verschiedenen Mahlen; wurden aber endlich bey einer Streiferey erschlagen, und da auch Glendour starb, so ward nicht nur Heinrich dieser seiner innerlichen Feinde ledig, sondern hiel. auch den damahligen Regenten von Schottland von nun an in beständiger Furcht, weil dieser unrechtmäßiger Weise seinen Bruder, den König Robert, vom Thron verdrängt hatte, dessen einziger Prinz, Jakob, aber sich damahls in Heinrichs Händen befand, der ihn aufgefangen hatte, als er nach Frankreich in Sicherheit gebracht werden sollte, und ihn an seinem Hofe erziehen ließ.

Die übrige Zeit seiner Regierung hatte Heinrich IV. fast immer etwas mit seinem Parlament zu schaffen. Das Haus der Gemeinen nahm sich ziemlich sichtbar der Lollards an, die Heinrich zu unterdrücken suchte, und — zum unseligen Beyspiel, sogar mit Feuer und Schwert verfolgte. Schon 1401 ward Sautre, Rector zu St. Asithes, in London verbrannt, und so wenig wir sonst von ihm wissen, so ist doch schon dadurch sein Nahme merkwürdig, daß er der erste war, der in England für Das, was kein Feuer ändert, für seine Meinungen, mit Feuer büßen mußte.

In den letzten Monathen seines Lebens war Hein-

richs Gesundheit so wandelbar, daß er oft sogar Anfälle von Verrückungen hatte, und er starb endlich, immer in der Furcht seine Krone zu verlieren, im 46. Jahr seines Alters, und im 13. seiner Regierung. — (1413. den 20. März.) Hätte Heinrich den Thron nicht usurpirt, und so grausam seinen Vorfahrer umgebracht, so würde seine Klugheit, Wachsamkeit, sein Muth im Kriege, und seine Einsicht im Cabinett allen Ruhm verdienen. Rapin selbst, der doch sonst die Nachsicht der englischen Schriftsteller gegen ihn tadelt, kann ihm diese Eigenschaften nicht absprechen. Nur möchte ich nicht, wie Hume, ihn wegen seiner Herrschaft über die Leidenschaften loben, noch wegen seiner Gewissensbisse bemitleiden. Die Erstere ist noch ziemlich ungewiß, und die Letzteren verdiente Richards Mörder. Er hinterließ von seiner ersten Gemahlinn vier Prinzen, Heinrich, seinen Nachfolger, Thomas, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Bedford, und Humphrey, Herzog von Glocester.

Heinrich V.

England versprach sich wenig von diesem Prinzen. Sein wirksamer Geist war dem argwöhnischen Vater von je her furchtbar gewesen, und er hatte ihn daher von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen. Heinrich, in der Unmöglichkeit viel Gutes zu schaffen, that, um nicht müßig zu seyn, lieber etwas Böses. In der Gesellschaft der liederlichsten jungen Abenteurer schwärmte er an den niedrigsten Orten herum, versuchte jede Ausgelassenheit der Wollust, und scheute sich sogar nicht, — wie das Gerücht ging — Reisende anzugreifen und

zu berauben. Gleichwohl schimmerte selbst hier zuweilen ein Funken von Edelmuth. Als er einst einen seiner Gespielen vor dem Oberrichter Gascoigne vertheidigen wollte, und dieser demungeachtet den Beklagten verurtheilte, schlug er nach ihm. Dieser, ohne seine Fassung zu hemmen, befahl, den Prinzen selbst gefangen zu setzen, weil er die Majestät des Souverains, den er jetzt vorstelle, beleidigt habe, und Heinrich unterwarf sich zu aller Anwesenden Erstaunen diesem Urtheil. — Der ältere Heinrich durch eine Menge solcher Ausschweifungen bekümmert, fürchtete daher oft Richards Schicksal für ihn, ja er traute seiner Gemüthsart so wenig, daß er ihn selbst in Verdacht heimlicher Nachstellungen hielt. — Doch sowohl hierin, als auch in den Vermuthungen wegen der Zukunft irrte er sich. Heinrich V. bestieg kaum den Thron, als er alle seine vorigen Gesellschaften zwar wohl beschenkt, aber mit dem Befehl, nie wieder vor ihm zu erscheinen, ohne sich gleich ihm gebessert zu haben, von sich entließ; die weisen Minister seines Vaters noch mehr erhob, und selbst den jetzt Alles befürchtenden Oberrichter öffentlich seines Betragens halber lobte. — Selbst hiermit nicht zufrieden, suchte er alle Parteyen in seinem Reich aufzuheben; gab dem Geschlecht der Piercy Rang und Güter zurück; beklagte laut Richards Schicksal, und erhob Niemanden, der nicht durch Verdienste sich unterschied. — Nur gegen die Lollards bezeigte er sich streng, und ließ geschehen, daß der Erzbischof von Canterbury, das Haupt derselben, den Lord Cobham anklagte. Dieser tapfere und angesehene Herr ward wirklich zum Feuer verurtheilt, und ob er gleich den Tag vorher, da er hingerichtet werden sollte, Mittel

fand, sich aus dem Tower zu flüchten, so ward er doch einige Jahre nachher eingefangen, und — zumahl da er sich indeß, durch Noth gezwungen, einiger Verschwörungen gegen den König schuldig gemacht hatte — hingerichtet. Das Parlament verhielt sich dabey sehr sonderbar. Zu eben der Zeit, da es gegen die Lollards die schärfsten Gesetze ergehen ließ, that es dem Könige den Vorschlag (den es auch schon seinem Vater gethan) statt der geforderten Subsidien alle geistlichen Einkünfte einzuziehen, und sie zum Besten seiner Krone zu gebrauchen. — Dieser verführerische Vorschlag beunruhigte die Geistlichkeit, und der Erzbischof von Canterbury both ihm alle die Klöster in England, welche Fremden gehörten, und sich an Zahl auf 110 erstreckten, an, munterte ihn auch — um ihn auswärts zu beschäftigen — zum Kriege mit Frankreich auf. Beyde Vorschläge fanden Gehör, zumahl da ihm bey dem Letzteren die Vermahnung seines Vaters: das unruhige Feuer seiner Unterthanen gegen Fremde wüthen zu lassen, einfiel, und ihn auch die Gelegenheit der Zeitläufe selbst zur Eroberung einlud.

Es regierte nähmlich damahls in Frankreich Karl VI., den ein oft wiederkommender Wahnsinn ganz zum Herrschen über ein so weites Reich unfähig machte. Seine Großen, unter denen sich die Herzoge von Burgund und Orleans vorzüglich ausnahmen, erfüllten durch ihre Streitigkeiten Alles mit Verwirrung, und als der Erstere niederträchtig genug war, seinen Gegner auf öffentlicher Straße durch Meuchelmörder tödten zu lassen, brach die volle Flamme der bürgerlichen Kriege aus; das ganz Reich theilte sich in Burgunder

und Armagnacs *), und der unmächtige König sah sich bald in der Gewalt dieser, bald in den Händen jener Parrey. — Man kann sich leicht vorstellen, in welche Furcht dieser unglückliche Hof gerieth, als er von Eduards Zurüstungen hörte. Man both ihm Guienne's Oberherrschaft, Perigord, Rovergue, Xaintogne und Angumois, überdieß noch 800,000 Kronen und die Prinzessinn Katharina zur Gemahlinn an; doch Eduards Forderungen waren unmäßig. Er verlangte außer Katharinens Hand zwey Millionen Brautschatz, 1,600,000 Kronen rückständige Lösung für König Johann, alle die Länder, die Philipp August erobert hatte, nebst Bretagne und Flandern; und als Dieß, wie leicht zu erachten, abgeschlagen ward, setzte er mit einem Heere von 30,000 Mann über, und landete bey Harfleur; nachdem er noch kurz zuvor eine Verrätherey des Grafen von Cambridge, Stammherrn des nachmahls so furchtbaren Hauses York, entdeckt, unterdrückt und bestraft hatte.

Heinrich belagerte sogleich Harfleur (1415.); aber diese feste Stadt widerstand so lange, daß, als er sie endlich eingenommen, ein großer Theil seines Heeres und die beste Jahreszeit dahin war, und er auf den Rückzug nach England denken mußte. Da ihm auch hiezu die Transportschiffe, die er zurückgesendet hatte, fehlten, so war er gezwungen, zu Lande nach Calais zu marschiren, und sah sich bald von einer zahlrei-

*) So nannte man die Anhänger des jungen Herzogs von Orleans, nach seinem Schwiegervater, dem Grafen von Armagnac.

chen, auf 54,000 Mann geschätzten französischen Armee verfolgt, die ihn auch endlich in den Gefilden von Azincourt einhohlte. Nichts war gefährlicher, als die jetzige Lage des englischen Monarchen. Seine Mannschaft war bis auf die Hälfte geschmolzen, der Feind vier Mahl so stark, und aller Lebensvorrath aufgezehrt. Er hatte schon vorher sich zur Rückgabe von Harfleur vergebens erbothen; es mußte daher geschlagen seyn. Wären die Franzosen kalt genug gewesen, ihn auszuhungern, so war Alles verloren. Aber ihre Hitze war auch jetzt ihr Verderben. Denn Heinrich stellte sein Heer an einen vortheilhaften Ort, zwischen zwey Wälder. Ein kürzlich gefallener Regen erschwerte das Angreifen der feindlichen Reiterey; Verzweiflung stärkte die englischen Waffen, und sie erfochten einen der herrlichsten Siege (1415, den 25. Oct.).

Nie war eine ansehnlichere Anzahl der ersten Großen gefangen und getödtet worden. Unter den Ersteren befand sich der Connetable selbst, der das Heer angeführt, die Herzoge von Alençon, Brabant und Barre, unter den Letzteren aber die Herzoge von Orleans und Bourbon, 10,000 blieben auf der Wahlstatt, und 14000 wurden gefangen. Von den Engländern hingegen kamen nicht über vierzig Mann um, unter welchen der Herzog von York, der rühmlicher starb, als er gelebt hatte, der einzige Merkwürdige war.

Die drey Treffen bey Cressy, Poitiers und Azincourt gleichen einander sehr. In allen dreyen die nähmliche Verwegenheit der englischen Prinzen, sich mit kleinen Heeren tief in Feindes Land zu wagen. In allen dreyen das nähmliche Glück und die bewundernswürdige Tapferkeit der Engländer, und endlich auch bey allen

dreyen die nähmlichen Folgen: Rückzug des Siegers, ohne seinen Sieg zu verfolgen. Denn auch Heinrich unterbrach seinen Marsch nach Calais um keinen Augenblick, und schloß sogar einen Waffenstillstand mit dem überwundenen Feinde.

Aber freylich erhielt dieses unglückliche Reich dadurch seine Ruhe noch nicht wieder. Der Herzog von Burgund, der kurz vorher von dem französischen Hofe verbannt worden war, kam jetzt mit Heeresmacht nach Paris, und obgleich sein Versuch das erste Mahl mißlang, so wagte er ihn doch das Jahr darauf von Neuem und mit besserem Glücke. (1416.) Die Königinn selbst, von den Armagnacs aufs bitterste beleidigt, verstand sich mit ihm, und suchte des Dauphins Untergang, weil Dieser sich zu der Orleanischen Partey hielt. Paris und der blödsinnige König fielen in der Burgunder Hände; der Graf von Armagnac ward getödtet und der Dauphin selbst entfloh mit Noth.

Mitten in diesen entsetzlichen Unruhen fiel Heinrich V. in die Normandie ein. Binnen wenig Monathen war die ganze Niedernormandie bezwungen, und er belagerte Rouen. Diese Stadt vertheidigte sich hartnäckig; aber endlich wich sie der Macht, und in Frankreich selbst ging indeß ein neuer Meuchelmord vor, der Heinrichs V. Glück ansehnlich sicherte und mehrte.

Der Dauphin und der Herzog von Burgund hatten sich wenigstens dem Schein nach mit einander ausgesöhnt, und es war eine Unterredung auf der Brücke von Montereau zwischen Beyden verabredet worden; aber kaum war sie angefangen, als aus des Dauphins Gefolge einige Anhänger des Hauses Orleans hervorsprangen, und den Herzog von Burgund niederbohr-

ten. (1419.) — Dieses Bubenstück erschütterte das Innerste von Frankreichs noch übrigen Kräften; man zieh es öffentlich dem Dauphin, der es vergebens von sich ablehnte. Der Prinz des Ermordeten, glühend vor Rache, verband sich mit Heinrich; die Verfolgung der Mörder seines Vaters, und die Verheirathung seiner Schwester mit dem Herzog von Bedford, waren die zwey Puncte, für deren Gewährung er Alles zusagte; kurz! beyde Parteyen schloßen zu Troyes einen Tractat (1420.), der in der Geschichte vielleicht keinen seines Gleichen findet: vermöge dessen der englische Monarch Katharinen heirathen, Erbe der Monarchie werden, und sogleich die Verwaltung derselben antreten; Karl hingegen Lebenslang Würde und Titel eines Königs lassen sollte; durch den England und Frankreich für ein Reich erklärt ward; alle Prinzen, Vasallen und Pairs des letzteren Landes Heinrich huldigen, und seine Waffen sich mit des Königs Karl und des Herzogs von Burgund seinen vereinigen sollten, um den vorgegebenen Dauphin zu bezwingen.

Wenn man bedenkt, wie schwach, wie ganz nichtig Heinrichs Ansprüche waren, wie er selbst diejenigen, welche Eduard III. gemacht hatte, nicht fortsetzen konnte, da er nicht von ihm abstammte; so muß man allerdings über die Wuth erstaunen, von der damahls die Burgundische Partey getrieben, Alles aufopferte, um einen Wunsch, Befriedigung ihrer Rache, gewährt zu sehen. Heinrich indeß, um die erste Hitze zu nützen, heirathete wenige Tage darauf die Prinzessinn Katharina, setzte sich in den Besitz der Hauptstadt, erhielt vom Parlament und allen drey Ständen die Bestätigung des Tractates zu Troyes, und eilte dann nach England, um

neue Unterstützung zu hohlen. Das Parlament bewilligte ihm auch den Funfzehnten; gleichwohl brachte er eine so geringe Summe zusammen, daß nach ihr zu urtheilen, es scheint, als habe die Nation wenig Vergnügen über die Siege ihres Königs gehabt.

Inzwischen hatte der Dauphin (1421), sobald er von dem Tractat zu Troyes hörte, den Nahmen und das Ansehen eines Regenten angenommen, berief sich zur Unterstützung seines Rechtes auf Gott und auf sein Schwert, und hatte durch schottische Hülfsvölker dem Herzog von Clarence bey Bauge ein Treffen geliefert, in welchem der Herzog selbst getödtet, und die Engländer mit vielem Verlust geschlagen wurden. — Doch alles Dieses machte Eduards Ankunft mit Übermaß wieder gut. Das verblendete Paris empfing ihn mit Jauchzen. Er stellte sich an die Spitze des Heeres, siegte, wo er hinkam, trieb den Dauphin beynahe aus allen nördlichen Provinzen, und verfolgte ihn selbst bis in die südlichen. Ja, um Heinrichs Glück zu vollenden, gebar ihm damahls Katharina einen Prinzen, dessen Geburt London und Paris gleich prächtig feyerten, und den man als den Erben beyder Monarchien betrachtete.

Aber eben in diesem höchsten Wohlstande riß ihn der Tod dahin. Er starb an einer Fistel, deren Cur die damahligen Ärzte noch nicht verstanden, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens und im zehnten seiner Regierung. (1422, den 31. Aug.) Vor seinem Tode, dem er sehr gleichgültig entgegen sah, empfahl er seinen unmündigen Prinzen seinen Brüdern und dem Grafen von Warwik, welchem letzteren er auch die Sorge für dessen Person, so wie unter jenen dem Herzog von Bedford

ford die Regentschaft von Frankreich, und dem jüngeren von Glocester die Regierung von England auftrug.

Heinrich V. gehört ohne Zweifel unter Englands größte Monarchen. Im Cabinet und im Felde gleich glücklich, unternehmend und weise; im Kriege tapfer und und gütig zugleich. Im Frieden ein strenger Beobachter der Gerechtigkeit, und im Lager ein Aufrechthalter der vorhin ganz darnieder gesunkenen Mannszucht; ein redlicher Freund und ein gelinder Gegner. Kurz, beynahe fehlerfrey, wenn man den Eroberungsgeist ausnimmt.

Unter ihm finden wir die erste Commission zur Einrichtung des Kriegswesens, nachdem der militärische Theil des Feudalsystems gänzlich eingegangen war. Heinrich bevollmächtigte nähmlich 1413 gewisse Personen, alle Freyleute, die Waffen führen konnten, in jeder Grafschaft zu mustern, in Compagnien zu theilen, und zum Widerstand gegen Feindes Anfall bereit zu halten.

Die Einkünfte der Krone waren noch beynahe die nähmlichen wie unter Heinrich III. und erstreckten sich nur bis an die 56000 Pfund; da sich nun die ordentlichen Ausgaben der Regierung über 52,500 Pfund beliefen, so blieb dem Könige für seine Person, für seinen Hofstaat und die Gesandtschaften wenig über 3000 Pfund übrig. Unumgänglich mußte er daher bey seinen kostbaren Kriegen sehr oft beym Parlament um Zuschuß anhalten, Gelder aufnehmen, ja selbst oft seine Juwelen und die Krone versetzen. Der Fortgang der glücklichsten Kriege wurde durch seine Armuth zuweilen gehindert, und es war unmöglich, daß er bey seiner öfters dringenden Noth sich ganz aller Willkürlichkeiten enthalten konnte.

Ja es ist oft unbegreiflich, wie er, Troz aller dieser außerordentlichen Mittel, sein Heer erhalten konnte. Der ganze, vom Parlament ihm zugestandene Zuschuß beträgt etwas über 200,000 Pfund, und davon unterhielt er ein 30,000 Mann starkes Heer, von welchem jeder Bogenschüze des Tages sechs Pfennige, und jeder Reiter zwey Schillinge bekam.

Bis auf Eduard III. war der Werth des Geldes nie verändert worden. Ein Pfund Sterling war ein Pfund troysches Gewicht, oder nach jezigem Werth drey Pfund. Eduard III. münzte zuerst im zwanzigsten Jahre seiner Regierung zwey und zwanzig Schillinge aus 1 Pfund troyschen Gewicht, und im sieben und zwanzigsten, fünf und zwanzig Schillinge, Heinrich V. aber zuerst dreyßig Schillinge aus. Seine Einkünfte machten daher 110,000 Pfund jezigen Geldes, und reichten, bey damahliger Wohlfeilheit, so weit als jezt 330,000 Pfund.

Die Prinzen vom Hause Lancaster, vielleicht um bey ihrem zweifelhaften Thronrechte keine Ursache zum Mißvergnügen zu geben, forderten keine Abgaben ohne Parlamentsbewilligung, welches nachher zur Regel ward.

Diesem Heinrich folgte sein Schwiegervater, der unglückliche König Karl VI. von Frankreich, in weniger als zwey Monathen nach. Sein weiser Prinz ließ sich zu Poitiers krönen, weil Rheims in Feindes Hand war.

Heinrich VI.

Wir haben kurz vorher gesagt, daß unter den Prinzen Lancasterschen Stammes das Ansehen des Par-

ſaments ſehr viel gewonnen, und wir finden jetzt ein neues Beyſpiel davon. Kaum war Heinrich V. todt, als die Lords und Gemeinen die Regierung ganz anders einrichteten, als es der ſterbende Monarch angeordnet hatte. Sie ernannten den Herzog von Bedford zum Protector von England, und den Herzog von Gloceſter nur dann, wenn Jener abweſend ſey; erwählten einen Rath, ohne deſſen Bewilligung nichts Wichtiges beſchloſſen werden ſollte; vertrauten die Erziehung des unmündigen Königs dem Biſchof von Wincheſter, Heinrich Beaufort an, und erhielten auch die Einwilligung der erwähnten beyden Herzoge.

Indeß ſchien in Frankreich noch Alles den engliſchen Waffen günſtig. Bedfords Muth und Klugheit erhob ihn über alle Prinzen ſeiner Zeit, die Hauptſtadt und alle nördlichen Provinzen (Guienne, das alte Erbland der Engländer ungerechnet) waren ſein, und die Generale unter ihm eben ſo tapfer als gefürchtet. Hingegen war auch Karl VII. ein Mann von den beſten Eigenſchaften, freundlich, gütig, edelmüthig, einnehmend und verſtändig. Oft zwar verleitete ihn ſein weiches Herz zum Müßiggang, aber ſelbſt durch ſeine Ausſchweifungen blickte eine edle Seele hervor. Unmöglich konnte die Verblendung der Franzoſen immer dauern, und Bedfort ſelbſt, der Dieſes fürchtete, und wußte, wie faſt Alles auf der Fortdauer des Haſſes beruhe, den der Herzog von Burgund gegen Karl hägte, ſuchte Dieſen daher immer näher in ſein Intereſſe zu ziehen; both ihm ſogar die Regentſchaft über Frankreich an, die Dieſer aber ablehnte, und eheligte die Schweſter des Burgunders. (1423.) — Zu gleicher Zeit gewann er den Herzog von Bretagne, und da der Re-

gent von Schottland, der Herzog von Albanien, fortfuhr, Karl Hülfe zu leisten; so ließ er den immer noch gefangenen eigentlichen Erben des Reichs, Jakob, los und verhalf ihm zum Besitz des Thrones.

Doch nicht im Cabinet alline, auch im Felde war Bedford thätig und glücklich. Er vertrieb nicht nur die Anhänger Karls völlig von dem nördlichen Ufer der Loire, und gewann einige kleine Schlachten, sondern schlug auch die letzte damahls noch übrige Armee bey Crevant und Verneuil aufs Haupt, und brachte diesen unglücklichen Prinzen, der kaum mehr seine mäßige Tafel bestreiten konnte, schon ganz dem Rande des Unterganges nahe, als plötzlich ein unglücklicher Zufall Bedford die Kraft zur Vollendung seiner Eroberungen raubte. (1423 u. 1424, den 27. August.)

Jaqueline, Gräfinn und Erbinn von Hennegau und Holland, hatte den Herzog von Brabant, Johann, einen nahen Vetter Philipps von Burgund geehelicht, aber ihn bald darauf wegen seiner körperlichen und geistigen Schwäche mit Verachtung verlassen, und sich nach England in den Schutz des Herzogs von Glocester begeben, mit dem sie eine Eheverbindung einging. Dieß verdroß den Herzog von Burgund, es kam zum Streit zwischen beyden Prinzen; Philipp rief die burgundischen Völker von Bedfords Heer ab, um seinen Vetter zu unterstützen; und die englischen Hülfstruppen wandte Glocester zur Besitznehmung von Hennegau und Holland an. Kurz, Bedford, der die unglücklichen Folgen voraus sah, konnte jetzt den Sieg bey Verneuil nicht fortsetzen, sondern eilte nach England, um diesen verderblichen Zwist zu schlichten.

Sein Zureden und die drohenden Bullen des Papstes wirkten endlich zwar auf den Herzog von Gloce-

ſter, und er ließ nicht nur von der obenerwähnten Jaqueline ab, ſondern da auch eben damahls der Herzog von Brabant ſtarb, ſo ward Philipp von Burgund für ihren Erben erklärt; aber dennoch blieb in dieſes Letzteren Bruſt ein Mißvergnügen zurück, das ihm bald darauf die Augen für ſein wahres Intereſſe öffnete. Auch ließ eben damahls ſich der Herzog von Bretagne in ein neues Bündniß mit Karl VII. ein, und die Engländer ſelbſt erlitten bey Montargis unter dem Grafen Warwik einen kleinen Verluſt.

Doch der Regent ſtellte nach ſeiner Zurückkunft in Frankreich die Sachen in kurzer Zeit wieder her. (1426.) Er zwang durch einen Überfall den Herzog von Bretagne zu neuer Anerkennung des Tractats von Troyes und zur Entſagung des Bündniſſes mit Karl, und ſchritt zur Belagerung von Orleans, wo er die letzte Kraft des unglücklichen Königs zu überwinden hoffte. Zwar entſtand ein neuer Streit mit Philipp, der es bey dem engliſchen Reichsrath ausgewirkt hatte, daß die Güter des Herzogs von Orleans (der immer noch, nebſt vielen anderen Großen, ſich, ſeit der Schlacht bey Azincourt, in England und in Gefangenſchaft befand) neutral bleiben, und zu größerer Sicherheit in die Hände des Herzogs von Burgund übergeben werden ſollten. Denn als Bedford auf dieſen ihm von Philipp ſelbſt gethanen Vorſchlag kalt antwortete: Er gedächte nicht für ſich nur die Mühe zu haben, und den Vortheil davon an Andere zu verſchenken, ſo erhitzte Dieß den Herzog von Burgund dergeſtalt, daß er alle ſeine Hülfstruppen von Orleans abrief. Aber dennoch ging die Belagerung glücklich fort, und der muthlos gewordene Karl ſprach ſchon davon, daß er ſich mit dem Reſt ſeines Anhangs

nach Languedoc und dem Delphinat zurückziehen, und diese so lange als möglich noch vertheidigen wollte. Jetzt war es ein Glück für Frankreich, daß über seines Königs Herz Weiber herrschten: denn nicht nur seine edle Gemahlinn Maria von Anjou setzte sich gegen diesen Entschluß, der allen seinen noch übrigen Freunden den Muth benehmen mußte, sondern auch seine Mätresse, die schöne Agnes Sorel, die Karls Geliebte und Mariens Freundinn zugleich war, erklärte, daß, da sie nur die Geliebte eines Königs von Frankreich seyn wollte, sie sogleich am englischen Hofe ihr Glück suchen würde, wenn er so kleinmüthig den französischen Szepter von sich werfen wollte. Die Liebe entflammte den fast erloschenen Ehrgeiz, er beschloß seinen Feinden jeden Fußbreit Landes mit Blut erkaufen zu machen, und siehe da! ein Zufall, beynahe einem Wunderwerk ähnlich, unterstützte ihn.

So mancher edle Mann hatte Frankreich nicht zu retten vermocht; jetzt that es ein Mädchen, und überdieß eines aus der beynahe niedrigsten Classe von Menschen. (1429.) Johanna d'Arc nähmlich, ein Landmädchen von sieben und zwanzig Jahren, diente im Dorf Domremy bey Vaucouleurs an der lothringischen Grenze in einem kleinen Wirthshause. Von Jugend auf hatte sie Vorliebe zu männlichen Geschäften getragen, zugleich aber immer ein unbescholtenes Leben geführt, und lange in sich den Geist zum Enthusiasmus verborgen gehalten. Jetzt da Karls widriges Schicksal und die Bedrängniß des belagerten Orleans das allgemeine Gespräch von ganz Frankreich war, wachte er auf; sie glaubte Erscheinungen zu sehen, hörte Stimmen, die sie aufmunterten,

den französischen Thron zu befestigen und ging endlich, von dieser Phantasie erhitzt, zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Baudricourt, der sie Anfangs verachtend zurückwies; endlich aber doch, es sey nun von Schwärmerey angesteckt, oder aus Hoffnung, daß eine Maschine dieser Art viel wirken könne, zum König, der sich in Chinon aufhielt, schickte.

Von diesem Augenblick an breitete sich ihr Ruf gewaltig aus. Man erzählte, daß sie den König, den sie sonst nie gesehen, aus einer Menge von Hofleuten, unter die er sich versteckt, hervorgerufen habe; daß sie sich im Nahmen Gottes angebothen, Orleans zu entsetzen, und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen, daß sie ein heiliges, ganz vergessenes Schwert zu Fierbois, ob es ihr gleich nie zu Gesicht gekommen, gefordert, nach allen Kennzeichen beschrieben, und den Ort angezeigt habe, wo man es finden werde. Kurz, man that Alles, um den Pöbel von Freunden und Feinden zu hintergehen. Man zog ihr aus gleichen Ursachen zehn Jahre von ihrem Alter ab, machte sie zu einer Schäferstochter von achtzehn Jahren, und schickte sie in völliger Rüstung zu Pferde nach Blois, wo eine Armee von 10,000 Mann zum Entsatz von Orleans zusammengebracht, und von dem tapfern Grafen von Dünois angeführt ward. Sie selbst stellte sich, mit einer geheiligten Fahne in der Hand, an die Spitze des Heeres, führte nicht nur glücklich der bedrängten Stadt Lebensmittel zu, sondern verbreitete auch durch das Außerordentliche ihres Betragens ein solches Erstaunen über die Engländer, daß sie wenige Tage darauf, an der Spitze einer neuen Verstärkung, sicher und unangegriffen zwischen den feindlichen Redouten in Orleans

einzog. Sie ermunterte sogleich die Besatzung zu Ausfällen; alle gingen glücklich von statten. (1429. 4. May) Der Graf von Suffolk, der die Belagerer commandirte, bebte, und selbst Talbot, der Schrecken der Franzosen, wagte sich nicht an sie; sondern nachdem die Engländer in verschiedenen Gefechten an 6000 Mann eingebüßt hatten, ward die Belagerung aufgehoben, und Suffolk, der sich nach Jargau zog, und allda einschloß, zur Übergabe genöthigt. — Es ist unglaublich beynahe, wie auf ein Mahl die Lage der Sachen sich änderte. Einige Wochen vorher wäre der Vorschlag einer Krönung zu Rheims, das mitten in Feindes Land lag, für den Einfall eines Rasenden gehalten worden. Jetzt wagte Karl, von seinem Adel, und von einem 12,000 Mann starken Heer begleitet, muthig den Zug. Alle Städte, und Rheims selbst öffneten ihm willig die Thore; seine Krönung und Salbung ward feyerlich vollzogen, und eine Menge von festen Orten unterwarf sich ihm bey der ersten Aufforderung.

Dennoch zeigte auch jetzt der Herzog von Bedford seine Weisheit im hellsten Lichte. — Da ihn die Schwäche und Muthlosigkeit seiner Truppen gänzlich von einem entscheidenden Treffen abhielt, so begleitete er doch wenigstens Karl auf seinen Märschen mit einem kleinen Heere, wußte sich überall durch Standort und Entschlossenheit furchtbar zu machen, und hielt ihn so lange auf, bis seine Armee wieder auseinander ging, ohne etwas Hauptsächliches ausgerichtet zu haben. (1430) Er ließ auch seinen jungen König nach Frankreich kommen, zu Paris krönen, und von allen Vasallen, die noch an England hingen, huldigen. Aber die Kälte,

die bey dieser Ceremonie herrschte, machte, daß er sich nur wenig von ihr versprach.

Desto größer hingegen ward seine Hoffnung bey einem neuen Glückswechsel, bey der Gefangenschaft des Mädchens von Orleans. Diese nähmlich, die nach Karls Krönung sich wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückbegeben wollte, ward durch vieles Bitten endlich von diesem Vorsatz abgezogen, und versprach dem Heere so lang ihre Gegenwart, bis die Engländer ganz aus Frankreich vertrieben seyn würden. — Ein Glück, das sie nicht erlebte! Denn als sie bald nachher sich in die belagerte Stadt Compiegne warf, so ward sie bey einem Ausfall von den Burgundern gefangen, die sie dann den Engländern um 10,000 Livres verkauften. — Jetzt befleckte Bedford seinen bisher ganz untadelhaften Ruf. Denn sie, die doch nach allem Rechte als eine Kriegsgefangene zu betrachten war, ward nicht nur mit Ketten beschwert, vor ein geistliches, dazu niedergesetztes Gericht gestellt, einer Menge Ketzereyen und Zaubereyen angeschuldigt, zum Widerruf ihrer vorgeblichen Irrthümer durch Todesbedrohung gezwungen, und auf Lebenslang zum ewigen Gefängniß bey Wasser und Brot verurtheilt; sondern man sann, selbst hierdurch noch nicht befriedigt, auf Lockung zu neuen Vergehen, um sie dann mit besserem Schein des Rechtes tödten zu können. Man hing daher gleichsam als von ungefähr in ihrem Zimmer einen männlichen Anzug auf, und belauschte sie in der nächsten Stube. Die Unglückliche konnte eine Kleidung, in der sie so vielen Ruhm erworben, nicht sehen, ohne eine Begierde zu empfinden, sie anzuproben. Kaum hatte sie es gethan, so überfielen sie ihre unwürdigen

Verfolger, erklärten Dieses für einen Rückfall zur vorigen Ketzerey, und verbrannten die Heldinn öffentlich zu Rouen. (30. May 1431).

Doch diese schändliche Grausamkeit nützte weniger, als man gehofft hatte. Die französischen Waffen blieben nicht nur wie vorhin glücklich, sondern um Englands Hoffnungen ganz zu vernichten, starb die Gemahlinn Bedfords, Schwester Philipps von Burgund, und beynahe noch einzige Erhalterinn seiner schon lau genug gewordenen Bundesfreundschaft. Karl unterließ nicht diesen günstigen Umstand zu nützen, und eine Menge ungefährer Zufälle unterstützten ihn. Die baldige Wiederverheirathung Bedfords rechnete Philipp Diesem für eine Beschimpfung seiner Schwester an; ein zur Versöhnung angesetzter Congreß zerschlug sich über Ceremonien-Streitigkeiten, und es kam endlich zu Arras zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund zu einem Vergleich, vermöge dessen der Erstere, nachdem er längst die Mörder des Herzogs Johann von seinem Hofe verbannt hatte, alle Städte in der Picardie, zwischen der Somme und den Niederlanden gelegen, an Philipp abtrat, und ihm für seine Person den Huldigungseid von allen seinen Ländern erließ. (1435).

Bedford überlebte diese traurige Nachricht nur um wenige Tage, und mit ihm starb das Glück seiner Landsleute ganz dahin. Denn obgleich auch noch jetzt den Engländern viele wichtige Provinzen übrig blieben; obgleich der Herzog von York, Richard, ein Prinz von vielen Fähigkeiten, und der tapfere Talbot, Graf von Shrewsbury, noch mehrere Jahre mit wackerem

Muth dem Strom entgegen kämpften, so war doch die Unterstützung von England her zu schwach, die Herzen aller Franzosen hingen an Karl, Paris selbst erklärte sich wieder für ihn, und die Engländer mußten sich endlich zu einem Waffenstillstand verstehen, Kraft dessen zwey Jahr hindurch Alles auf gegenwärtigem Fuß bleiben sollte. (1443.)

Indeß war auch Heinrich VI. zum männlichen Alter gereift, aber nur leider reifte sein Geist nie. Er eheligte auf den Rath des Cardinals von Wincheſter und des Grafen (nachmahligen Herzog) von Suffolk, Margarethen von Anjou, die Tochter Renats, Titular-Königs von Neapel, Sizilien und Jerusalem, und ob sie gleich keine Aussteuer mitbrachte, so versprach doch der Freywerber Suffolk in einem geheimen Artikel, daß Maine, welches damahls noch in englischen Händen war, an Karl von Anjou, ihren Vetter und Liebling des Königs von Frankreich, abgetreten werden solle. Kaum war diese Prinzessinn, deren männlicher Muth in der Geschichte so berühmt geworden, nach England gekommen, so verband sie sich mit Wincheſter, Sommerset, Buckingham und Suffolk, zum Untergang des edelmüthigen Herzogs von Gloceſter. Nicht zufrieden, seine Gemahlinn der Zauberey anzuschuldigen, und sie zu öffentlicher schimpflicher Buße, nebst ewigem Gefängniß zu verdammen, klagte man ihn selbst bald darauf des Hochverraths an, und setzte ihn im Tower gefangen, wo er wenige Tage nachher todt im Bette gefunden ward, ohne Zweifel als ein Opfer von der blutdürstigen Bosheit seiner Feinde. — Erst nach seinem Tode wagte man es, den geheimen Artikel von Maine bekannt zu machen, und zu vollziehen. (1448.)

Nothwendig erregte er das laute Mißvergnügen des ganzen Volkes, und da aus Unzufriedenheit der Unterbefehlshaber bey der Übergabe, Trotz den königlichen Befehlen, einiger Widerstand geschah, so faßte Karl VII. mit Vergnügen diesen Vorwand zur Erneuerung des Krieges, und griff mit vier mächtigen Heeren zu gleicher Zeit die Normandie an, wo er auch mit so vielem Glück focht, daß er binnen Jahresfrist die ganze Provinz den Engländern entriß. (1449.) Guienne hatte gleiches Schicksal, und dieses wichtige Land, das volle dreyhundert Jahre mit England vereinigt gewesen, ward es jetzt auf immer mit Frankreich (1453.) Der Krieg selbst hatte nunmehr, obgleich ohne Waffenstillstand oder Frieden, ein Ende, und die Engländer machten in der Folge nur noch einen einzigen und fruchtlosen Versuch auf Guienne.

Heinrichs Gewalt ging also, wenn man Irland ausnimmt, nicht über seine Halb-Insel hinaus. Aber auch hier blieb sie, — das gewöhnliche Schicksal schwacher Regenten! — nicht lang unangetastet; sondern es erschien bald ein innerlicher Gegner, der auf nichts weniger als auf die Krone selbst Anspruch machte. — Der männliche Stamm des Hauses Mortimer, dessen wir oben erwähnt, und dem eigentlich nach Richards II. Tode die Thronfolge, als den Nachkommen des Herzogs Lionel von Clarence zugehörte, war ausgestorben; von weiblicher Seite hingegen war noch Richard, Herzog von York, und Schwester-Sohn des letzten Grafen von Marche übrig; ein tapferer und weiser Mann, von sanfter Gemüthsart, beliebt beym Volk, Besitzer von unermeßlichen Reichthümern, und überdieß mit dem berühmten Geschlecht von Nevil verschwägert, dem mäch-

tigsten Hause, das vielleicht je in England erschienen ist. In diesem Geschlechte war vorzüglich der Graf von Warwik gefürchtet und geehrt; er, dessen Macht und Gastfreyheit so groß war, daß täglich nicht weniger als 30,000 Menschen auf seine Kosten lebten; den das Volk beynahe anbethete, und der größte und letzte von jenen mächtigen Baronen war, deren überwiegende Reichthümer und Besitzungen so oft den Monarchen furchtbar wurden, und mehr als die geschwächten Kräfte der Krone vermochten. Die Grafen von Salisbury und Westmoreland, ihm an Macht die nächsten, gehörten gleichfalls, nebst einer Menge ansehnlicher Lords, zum Hause Nevil; und der Herzog von Norfolk, Erbfeind von Lancaster, war so fest als möglich mit York verbunden. Auf der andern Seite machte der Verlust so großer französischen Provinzen, und die Ermordung des allgemein geliebten Herzogs von Glocester das königliche Haus höchst verhaßt und verachtet. Man sah die Königinn Margaretha, ihrer Abkunft wegen, als eine heimliche Feindinn des Staats und als die Ursache von beyden nur erwähnten Beschwerden an, und ihr Liebling, der Herzog von Suffolk, war allgemein verhaßt. Vergebens both dieser Letztere durch eine öffentliche Vertheidigungs-Rede im Parlament den Anschuldigungen seiner Feinde Trotz. Man sah Dieß als eine neue Beleidigung an; das Haus der Gemeinen gab seine gleichsam aufgeforderte Klage gegen ihn ein, und er ward, so sehr ihn auch der König zu schützen suchte, aus dem Reiche verbannt. Ja! da diese Verbannung nur auf fünf Jahre erging, so hielten seine Feinde Dieß nur für eine Schein-Nachgebung, paßten ihm bey seiner

Überfahrt nach Frankreich auf, und schlugen ihm den Kopf ab.

Diesem Vorspiel folgte bald ein noch blutigeres. (1450). Ein Mann vom niedrigsten Stande, von Geburt ein Irländer, und Johann Cade mit Nahmen, gab sich für einen Abkömmling des Hauses Mortimer aus; der Pöbel hörte kaum diesen beliebten Nahmen, als sich an die 20,000 zu ihm versammelten, die königlichen Truppen, die gegen sie ausgeschickt wurden, in die Flucht schlugen, London selbst einnahmen, einige der obersten Kronbedienten tödteten, und alle umliegende Gegenden mit Verheerung erfüllten, bis sie durch neue, gegen sie anrückende Truppen zerstreut, und bald darauf ihr Anführer selbst, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt worden war, umgebracht wurde.

Man hatte den Herzog von York, der eben dahmals auf der Rückkehr aus Irland begriffen war, in Verdacht, als ob er Theil an dieser Verrätherey genommen habe, und fürchtete, daß er mit gewaffneter Hand erscheinen werde. Aber der Erfolg widerlegte diesen Argwohn. Gleichwohl da er merkte, daß bey so böse von ihm denkenden Ministern seine Lage nicht die allersicherste sey, bewarb er sich immer mehr und mehr um Anhänger; und die Frage: ob Er, oder Heinrich ein näheres Recht zur Krone habe? ward nach und nach das öffentliche und allgemeine Gespräch des Volkes. — So glimmte das Feuer einige Zeit hindurch immer verdeckt fort, und das Haus Lancaster, zu dem auch der Graf von Westmoreland (ob er gleich das Haupt des Geschlechts Nevil war) übertrat, sammelte ebenfalls im Stillen seine Kräfte, die nicht minder ansehnlich waren, da Northumberland, Sommerset, Stafford,

Buckingham, Shrewsbury, Clifford, und noch eine Menge mächtiger Barone auf seiner Seite standen.

Endlich gab eine Anklage des Herzogs von Sommerset, der Suffolk in Macht und Gunst bey der Königinn nachgefolgt war, das Zeichen zum Streit. Denn da der König das Ansuchen des Unterhauses, welches diesen Liebling nebst einer Menge von seinen Freunden verbannt wissen wollte, nur unter gewissen Einschränkungen bewilligte; so ergriff York diese Gelegenheit, ein Heer von 10,000 Mann zu sammeln, überlaut eine Verbesserung der Regierung und Absetzung des Herzogs von Sommerset zu verlangen, und mit seiner Armee auf London selbst loszugehen. (1452). Aber hier fand er zu seiner größten Verwunderung die Thore für sich verschlossen, und zog sich nach Kent zurück, wohin ihm der König mit einem stärkern Heere nachfolgte. Es kam zu Tractaten, und da man York versprach, den Herzog von Sommerset zu gerichtlicher Untersuchung vor dem Parlament in Arrest nehmen zu lassen, so bewog man den Leichtgläubigen, dem König in seinem eigenen Zelt aufzuwarten. Aber wie erstaunte er, als er hier, mitten unter seinen Anschuldigungen des Herzogs von Sommerset, diesen hinter einen Vorhang hervortreten, und sich rechtfertigen sah. Er merkte nun, daß er hintergangen und überwältigt sey, gab nach, und war bey dem Volke so beliebt, und bey Hofe wegen seines Anhangs und seiner tapfern Söhne so gefürchtet, daß man keine Gewaltthätigkeit gegen ihn wagte, sondern ihn frey ließ; wo er sich dann auf seinen Sitz zu Wizmore, an der wallisischen Grenze begab.

Er lebte allda ein ganzes Jahr und noch darüber in äußerster Ruhe, und so manche Gelegenheit zu neuer

Empörung er auch für sich sah, ließ er sie doch alle ungenützt vorbey. Aber eine Krankheit, die den ohnedieß schwachen König beynahe ganz blödsinnig machte, bewog endlich die Königinn selbst, die sich allgemein gehaßt sah, Richard aus seiner Einsamkeit hervorzurufen; der Herzog von Sommerset ward in den Tower geschickt, und York zum Protector mit völliger königlicher Gewalt ernannt. Doch auch jetzt bediente er sich dieses Glücks mit so viel Mäßigung, daß seine Feinde, sobald Heinrich sich nur etwas wieder von seiner Krankheit erhohlte, ihn sogleich wieder bewogen, den Schein des Regiments anzunehmen, und die wahre Macht desselben dem neu befreyten Sommerset zu übertragen. — Unmöglich konnte York auch diese harte Beleidigung ungerochen erdulden; er sammelte ein zahlreiches Heer, und seine Partey erfocht zu St. Albans einen der blutigsten Siege, von denen je die englische Geschichte Beyspiele aufzuweisen hat. (1455. den 22. May). Funfzig tausend von den Anhängern des Hauses Lancaster blieben auf der Wahlstatt. Sommerset, die Grafen Northumberland und Stafford, Lord Clifford, und noch eine Menge der ersten Barone befanden sich unter dieser Anzahl; ja der König selbst fiel in die Hände des Herzogs von York, der ihn sehr edel und sanftmüthig behandelte. — Dieß war das erste Blut, das in einem innerlichen Kriege floß, der dreyßig Jahr lang dauerte, in dem man zwölf Hauptschlachten schlug, und der achtzig Prinzen von Geblüt, nebst beynahe den ganzen englischen alten Adel aufrieb.

Yorks Protectorat ward jetzt von Neuem durch eine Parlamentsacte erneuert, und die Dauer desselben bis zur Mündigkeit des Prinzen von Wallis, Eduards,

festgesetzt. Gleichwohl nützte er auch diese günstigen Umstände wiederum so bescheiden, oder vielmehr so kleinmüthig, daß der lebhafte unternehmende Geist der Königinn Margaretha bald wieder Gelegenheit fand, die Gewalt so schwachen Händen zu entwinden. Eine kurze Abwesenheit des Herzogs war ihr hinreichend dazu. Ihr Gemahl, von ihr vor das Oberhaus geführt, erklärte sich, daß er gesonnen sey, die Regierung wieder selbst zu übernehmen; die überraschte, unbewehrte Gegenpartey schwieg; und drey Jahr hindurch blieb es in dieser, zuweilen mit kleinen Streitigkeiten untermischten kritischen Lage. Aber endlich erfolgte doch wieder, was man, Trotz einer feyerlichen scheinbaren Interimsversöhnung, längst hatte muthmaßen können, — ein neuer Bruch.

Ein an sich unbedeutender Streit königlicher Bedienten, mit einigen von Warwiks Partey gab den Anlaß dazu. Warwik, der Nachstellung gegen sein Leben fürchtete, floh nach Calais; die Yorkische Partey ergriff die Waffen; der Graf von Salisbury erfocht bey Bloreheath einen mächtigen Sieg, und vereinigte sich mit Warwik, der, begleitet von einem Corps alter Soldaten, aus Calais zurück kam. — Kurz, man versah sich eines entscheidenden Treffens, als plötzlich, da beyde Heere einander schon im Gesichte standen, der Übergang des so eben gedachten Corps alter Truppen, der Yorkischen Armee den Muth benahm, und sie auf einige Zeit gänzlich auseinandergehend machte.

Doch der unermüdete Warwik sammelte bald ein neues Heer, hatte einiges Glück zur See, landete bey Kent, zog unter fröhlichen Zurufungen des Volks in London ein, und siegte bey Northampton über die kö-

nigliche Armee, wo Heinrich VI. selbst zum zweyten Mahl gefangen ward, und der Herzog von Buckingham, der Graf Shrewsbury, die Lords Beaumont und Egremont, nebst einer Menge anderer Großen auf dem Platze blieben. — York, der siegreich aus Irland, wohin er sich geflüchtet, zurück kam, machte nunmehr zuerst öffentlich im Parlament Anspruch auf die Krone; doch auch jetzt that er sich durch die gemäßigte Art, mit der er es unternahm, und die ganz gesetzlich scheinen sollte, Schaden. Denn die Pairs nahmen es gleichsam als eine gemeine Sache mit großer Ruhe in Überlegung, und es ward nicht nur für und wider gestritten, sondern endlich auch der Ausspruch nur in dem Maße gethan, daß Heinrich VI., ungeachtet des unläugbaren nähern Rechtes des Herzogs von York, weil er acht und dreyßig Jahre unangefochten die Krone getragen, sie auch bis ans Ende besitzen sollte; doch so, daß Richard die Verwaltung des Regiments und die Erbfolge verbliebe. — Eine Entscheidung, die sich der Letztere auch gefallen ließ!

Um desto eifriger widersprach ihr Margaretha. Sie hatte sich nach dem verlorenen Treffen bey Northampton zu den nördlichen Baronen gewendet, und durch Liebkosungen und Versprechungen sie endlich zum Beystande aufgemuntert. Um desto mehr Volk zu ihren Fahnen zu locken, versprach sie ihrem Heere die Beute aus allen Provinzen jenseits der Trent, und sammelte hierdurch in unglaublicher Geschwindigkeit eine Anzahl von zwanzig Tausenden. — York, als er von diesen nördlichen Bewegungen hörte, hielt es für den ersten leicht zu erstickenden Funken, und eilte mit 5000 Mann hin; aber als er die überlegene Macht

sah, warf er sich ins Castell Sandel, und seine Freunde riethen ihm allhier, die Hülfe seines Sohnes Eduard zu erwarten, der eben damahls an der wallisischen Grenze Truppen warb. So weise dieser Rath war, so schnell ward er durch Richards unzeitigen Stolz vereitelt, der es für schimpflich hielt, sich vor einem Frauenzimmer zu verbergen. Er wagte daher das Treffen bey Wakefield, wo sein kleines Heer völlig geschlagen und er selbst getödtet ward; sein jüngster Sohn, Graf von Rutland, der liebenswürdigste Jüngling seiner Zeit, fiel in Lord Cliffords Hände, der ihn mit kaltem Blute umbrachte, und auch der tapfere Salisbury ward, nebst anderen Gefangenen, hingerichtet. — Dieß ist Richards Ende, der eines besseren Schicksals würdig, und einer der sanftmüthigsten Kron-Prätendenten war, deren je die Geschichte erwähnt. Er war 53 Jahre alt, als er fiel; hinterließ drey Söhne, Eduard, Georg von Clarence, und Richard, nebst eben so vielen Töchtern, und ward noch im Tode von seinen weit grausamern Feinden verspottet; denn Margaretha ließ sein zum Hohne mit einer Papierkrone gekröntes Haupt über den Thoren von York aufstellen.

Aber nur allzu bald empfing sie den Lohn ihrer barbarischen Schadenfreude! — Sie hatte nach diesem Siege ihr Heer getheilt; das kleinere schickte sie dem nunmehrigen Herzog von York, Eduard, entgegen; mit dem größeren aber eilte sie auf London zu, wo Warwik sich befand, der bis St. Albans hervorrückte, und ihr ein Treffen lieferte, in welchem Margarethe von Neuem siegte, und ihren Gemahl aus den Händen der Yorkschen Partey rettete. — Nichts fruchtende Rettung! Denn kaum war der Sieg erkämpft, als

der junge Eduard, der indeß das gegen ihn ausgeschickte Corps geschlagen, und die Überbleibsel von Warwiks Heer gesammelt hatte, von einer andern Seite mit überlegener Macht erschien, und sie mit ihrem Anhange zum Rückzuge in die nördlichen Provinzen nöthigte. Triumphirend hielt er nun in London seinen Einzug, und, kühner als sein Vater, rief er sogleich, da eine Parlamentsversammlung ihm zu unbequem dünkte, auf dem St. Johnsfelde sein Heer und das Volk zusammen; ließ eine Rede an die Versammlung halten, und sie befragen, ob sie Heinrich von Lancaster oder ihn zum Könige haben wollten; und ward, da die Wahl ausfiel, wie man vorhersehen konnte, des Tages darauf, als Eduard IV. in London zum König ausgerufen. (1461 den 5. März.) — So endigte sich die Titular-Herrschaft des schwächsten aller englischen Könige, dessen Leben unter den herrlichsten Aussichten begann, und der schon in seiner Wiege zum Monarchen von England und Frankreich ausgerufen worden war. — Die Veränderungen der bürgerlichen Staatsverfassung unter ihm ist so unbedeutend, daß wir sie übergehen.

Eduard IV.

Dieser junge, zwanzigjährige Sieger, beynahe in allen Eigenschaften das Gegenbild seines Vaters, kühn, thätig, hartherzig und rachsüchtig, hatte kaum den Königsnahmen angenommen, als er sich schon wieder in Gefahr, ihn zu verlieren, befand. Denn Margaretha hatte durch die ihren Truppen gegebene Erlaub-

niß der Plünderung, von Neuem in den nördlichen Provinzen ein Heer von sechzig tausend Mann gesammelt, und Anfangs auch einige Vortheile über die gegen sie ausgerückte königliche Armee gewonnen. (1461 den 29. März.) Aber in dem Treffen bey Touton ging Alles wieder verloren. Ein dichter Nebel hatte die Lancasterſche Partey geblendet; sie verschoß, durch den listigen Eduard hintergangen, der gleich nach der ersten Salve sein Fußvolk sich etwas zurückziehen ließ, vergebens ihre Pfeile, da die von der Yorkſchen Partey dafür desto blutiger wirkten. Endlich entschied das Schwert; Eduard verboth Quartier zu geben, und das Blutvergießen ward so groß, daß von Margarethens Heere an die sechs und dreyßig tausend blieben. Die Grafen von Westmoreland und Northumberland befanden sich unter dieser Anzahl; der Graf von Devonshire ward gefangen, enthauptet, und sein Kopf zu York an Richards und Salisbury Stelle aufgesteckt; Heinrich und Margaretha aber flohen, begleitet von den Herzogen von Sommerset und Exeter, nach Schottland, und da dieses Reich dazumahl beynahe eben so grausam als England selbst, durch innerliche Fehden zerrüttet war, so verfolgte sie Eduard nicht einmahl, weil er von daher nichts zu fürchten hatte.

Mit desto größerem Siegesgepränge kehrte er nun nach London zurück. Ein zusammenberufenes Parlament bestätigte sein Recht, erklärte die ganze Lancasterſche Partey in die Acht, und verschafte dem Reiche eine zwar unsichere, aber gleichwohl einige Jahre hindurch dauernde, und wenigstens durch keine Hauptthätlichkeit gestörte Ruhe. Aber endlich hatte doch die nimmer müde Margaretha, durch Versprechung von

Calais, Ludwig XI., König von Frankreich, zu einigen Hülfsvölkern beredet, und sah sich durch sie, und durch einen zahlreichen Haufen schottischer Parteygänger, von Neuem im Stande, in England einzufallen. Doch auch jetzt war ihr das Glück entgegen. Lord Montague, Warwiks Bruder und Beschützer der Grenze zwischen Schottland und England, ging ihr voll muthigem Selbstvertrauen, ohne Eduards Verstärkung abzuwarten, entgegen, und erfocht bey Hexham einen vollkommenen Sieg. (1463. den 15. May.) Der Herzog von Sommerset nebst andern vornehmen Lords fielen in seine Hände und wurden enthauptet; denn nie ist wohl ein Krieg mit so viel Wuth auf beyden Seiten geführt worden, als dieser unglückliche, wo allezeit das Schaffott der Lohn der vornehmeren Gefangenen war.

Das Schicksal der unglücklichen königlichen Familie ward durch diesen Verlust sehr traurig, und beynahe einzig in seiner Art. Margaretha floh, um sich zu retten, mit ihrem Sohne in einen nahen Wald, wo in der Finsterniß der Nacht Räuber sie überfielen, die, da sie ihren Stand entweder nicht kannten oder nicht achteten, sie ihrer Juwelen beraubten, und auf das Schmählichste behandelten. Doch, als die reiche Beute diese Elenden unter sich selbst entzweyete, entfloh sie sammt ihrem Sohne ins Dickicht des Waldes, wo sie nach einem kümmerlichen Herumirren, von Furcht, Hunger und Mühseligkeiten halb entseelt, vom Neuem einen Räuber mit gezücktem Degen auf sich los gehen sah. Außer Stand zu entfliehen, faßte sie jetzt einen Entschluß, der allein schon ihren Nahmen unsterblich machen würde: „Freund! rief sie, in-

dem sie ihm den jungen Prinzen vorstellte: Hier übergebe ich die Sicherheit eures Königs deiner Vorsorge!" Der Räuber, Trotz seines Standes, nicht ganz von unedlem Herzen, fühlte das Große in diesem Betragen, versprach ihr Sicherheit und Schutz, und hielt, was er versprach. Durch seine Hülfe verbarg sie sich einige Zeit lang in diesem Walde, und entfloh endlich unbekannt auf einem Schiffe nach Flandern, von wo sie sich an den Hof ihres Vaters begab. — Auch Heinrich ward auf die zwölf Monathe von seinen Freunden zu Lancastershire verborgen, endlich aber doch entdeckt und in den Tower geschickt, wo ihm Eduard, mehr aus Verachtung als aus Edelmuth, wenigstens das Leben gönnte.

Jetzt schien das Haus York unerschütterlich befestiget, und der König überließ sich im Frieden allen Vergnügungen, die nur sein Alter liebt, vorzüglich aber mit dem schönen Geschlechte. Allein eben diese Schwäche ward ihm zum Fallstrick; denn die Tochter des Lords Rivers und der Jaqueline de Luxembourg, vorherigen Herzoginn von Bedford, Lady Elisabeth Gray, deren erster Mann, Sir John Gray, ein Anhänger von Lancaster gewesen, bezauberte, als sie einst um die Wiedergabe ihrer eingezogenen Güter flehete, sein Herz so stark, daß er, da er Alles vorher umsonst versucht hatte, endlich ein Ehebündniß mit ihr einging, und dadurch den unvorsichtigsten Schritt wagte, den er nur wagen konnte. (1464.) Denn eben damahls bewarb sich, auf sein Geheiß, der Graf von Warwik um Bona von Savoyen, eine Schwester der Königinn von Frankreich, und Alles war bereits genehmigt, als das eine Zeitlang verhehlte Geheimniß

von Eduards Heirath kund ward. Der stolze Graf kehrte voll Wuth über diese anscheinende Beschimpfung zurück, und verließ, da sich Eduard nicht einmahl gegen ihn entschuldigte, mit Mißvergnügen den Hof. Überdieß herrschte die junge Königinn so ganz über das Herz ihres Gemahls, daß bald die Anhänger Warwiks, von ihrem ehemahligen Ansehen verdrängt, dem Hause Rivers in den vorzüglichsten Ehrenstellen Platz machen mußten, und Warwik, der alle reichlich erhaltene Belohnungen vergaß, sobald er an seiner Ehre gekränkt zu seyn glaubte, verband sich dagegen heimlich mit George von Clarence, dem zweyten Bruder des Königs, und gab ihm seine älteste Tochter und Miterbinn seiner unermeßlichen Reichthümer zur Gemahlinn. (1466.) Jeder Staatskundige konnte leicht aus diesem heimlich glimmenden Funken eine baldige Flamme vermuthen; nur Eduard blieb sicher, richtete seine Augen auf auswärtige Bündnisse, und schien, durch Verschwägerung mit Karl dem Kühnen von Burgund, dem er seine Schwester zur Ehe gab (1468.), und durch Verbindung mit dem Herzog von Bretagne, Anstalten zu einem neuen französischen Kriege zu machen.

Allein bald hinderten ihn einheimische Unruhen an diesen weitaussehenden Entwürfen (1469) Ein Aufruhr in York machte den Anfang, und die Empörer wurden durch ein bey Banbury gewonnenes Treffen schon furchtbar genug, doch besänftigte sie ein Generalpardon ziemlich wieder, und zerstreute ihre Menge (1469. 26. Jul.) — Aber hiermit war die Gefahr noch lang nicht vorüber; sie nahte sich erst. — Zwar wird hier die Geschichte auf ein Mahl so dunkel, daß man

nicht recht mit Gewißheit forterzählen kann. Denn wenn, zum Beweis, fast alle Geschichtschreiber dahmaliger Zeit erzählen, daß Eduard plötzlich von Clarence und Warwik gefangen genommen, und dem Erzbischof von York, Warwiks jüngstem Bruder, zur Aufsicht anvertraut worden sey, der ihm aber, durch die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen, Gelegenheit zur Flucht und zur Verjagung der Rebellen gegeben habe; so schweigen wieder andere beglaubte Geschichtschreiber ganz davon, und Eduard selbst in seinem nachmahligen Manifeste gegen Warwik und Clarence gedenkt, bey Herrechnung aller ihrer übrigen Vergehungen, dessen mit keinem Worte. — Gleichwohl ist so viel wenigstens gewiß, daß bey Gelegenheit eines neuen Aufruhrs erwähnte beyde Herren sich öffentlich über Eduard beschwerten, sich plötzlich von ihm trennten, und Truppen sammelten, aber eben so schnell, da Lord Montague, Warwiks Bruder, nebst noch Andern, auf die sie sich verlassen hatten, ihnen ihren Beystand versagten, aus dem Reiche flüchten mußten (1470). —

Der König von Frankreich nahm den unglücklichen Warwik mit offenen Armen auf, und Margaretha, sonst seine tödtliche Feindinn, verband sich jetzt mit ihm gegen eben den König, der sie, durch ihn, in das Elend gestürzt hatte. Es ward festgesetzt, daß Warwik Heinrich wieder auf den Thron erheben, während der Minderjährigkeit des jüngern Eduards, nebst Clarence, die Regierung führen, und seine zweyte Tochter, Anna, dem Prinzen zur Ehe geben sollte; welches Letztere denn auch sogleich wirklich vollzogen, und dabey ausgemacht ward, daß im Fall, daß Eduard

unbeerbt stärbe, Clarence ihm im Reich nachfolgen sollte. —

Indessen daß dieser durch die äußerste Noth von beyden Theilen erzwungene Vergleich geschlossen ward, gewann zwar König Eduard IV. heimlich durch eine Dame das Herz seines unvorsichtigen Bruders wieder, war aber zugleich auf der andern Seite so unbegreiflich sicher, daß er weder das heimliche Verständniß seines Lieblings, des Lörd Montague, mit dem verbannten Bruder merkte, noch auf die Warnungen seines Schwagers, Karl von Burgund, der mit einer Flotte den Canal zu schützen suchte, achtete; noch auch in England selbst hinlängliche Anstalten gegen Warwiks zu befürchtende Landung traf.

Er büßte bald hart für diese Sicherheit! (1470 Sept.) Ein Sturm zerstreute die flandrischen Schiffe; Warwik landete; sammelte, überall beliebt, binnen Kurzem ein Heer von sechzig tausend Mann, und Eduard, durch Montague verrathen, und bey Nachtzeit in seinem Lager überfallen, konnte kaum selbst entfliehen, verlor binnen eilf Tagen Krone, Reich, so ganz Alles, daß er selbst dem Schiffscapitän, der ihn übersetzte, nichts als einen mit Zobel gefütterten Rock verehren konnte, und ward von seinem Schwager, dem Herzog Karl, mit einer Kälte empfangen, die ihn die Schwere seines Unglücks doppelt fühlen ließ.

Warwik, der nun Meister des ganzen Reichs war, eilte nach London, ließ den wieder befreyten Heinrich feyerlich zum Könige ausrufen, durch ein versammeltes Parlament alle die Artikel des mit Margaretha geschlossenen Tractats in Ausübung bringen, die sämmtlichen Edicte und Statuten, welche unter Eduard IV. er-

gangen, widerrufen, und ihn, sammt seinen Anhängern, verurtheilen. Margaretha selbst, die sich noch mit ihrem Prinzen in Frankreich befand, bereitete sich zur Reise, und der Herzog von Sommerset, nebst einer Menge lancasterscher Flüchtlinge, sammelten sich zu ihr. Aber widrige Winde hielten sie immer noch von Englands Küste zurück, und indessen ereignete sich eine neue Staatsveränderung, die sie auf immer unglücklich machte.

Warwik hatte den Herzog von Burgund, der gar nicht abgeneigt war, Lancasters Partey öffentlich zu ergreifen, zu zeitig für Eduards IV. Bundesgenossen gehalten, und ein Corps von 4,000 Mann in die Niederlande einfallen lassen. Hierdurch aufgebracht, entschloß sich Karl, seinem Schwager auf eine versteckte Art Hülfe zu leisten, rüstete unter den Nahmen einiger Kaufleute vier große Schiffe aus, miethete vierzehn andere von den Hansestädten, und überließ ihm diese kleine Escadre, mit der er zu Ravenspure landete. Zwar war seine Kriegsmacht nicht über 2,000 Mann stark; aber bald sammelten sich seine Anhänger in Menge zu ihm (1471, 25. März). Er gab vor, er komme, nicht um den Thron, sondern nur um die Erbgüter des Hauses York zu fordern; und da Montague, der in der Nähe war, ihn Anfangs geringschätzte, so erhielt er Zeit, immer ansehnlichere Kräfte zu sammeln. — Warwik, als er hiervon hörte, zog bey Leicester ein Heer zusammen, und suchte ein Treffen zu liefern. Doch der listige Eduard vermied es, und erschien vor London, das ihm die Thore öffnete, und wo Heinrich, dieser beständige Ball in des Glückes Hand, von Neuem sein Gefangener ward. Hier fand er Gelegenheit, sich zu ver-

ſtärken, und Warwik die Spitze zu biethen, der, von Clarence und Montague begleitet, jetzt nicht einmahl die Ankunft der täglich zu vermuthenden Königinn Margaretha abwarten wollte, und immer noch der Mächtigere war, bis ihm auf ein Mahl der Übergang des wankelmüthigen Clarence mit 12,000 Mann in ſeinem Plan eine große Änderung machte. — Gleichwohl war er zu weit vorgerückt, als jetzt erſt zurückweichen zu können, und das Haupttreffen bey Barnet muſte gewagt werden (1471 14. April). — Lange ſtand der Sieg auf gleicher Wage, endlich aber entſchied ein ſonderbarer Zufall für Yorks Partey. Eduards Feldzeichen nähmlich war eine Sonne, Warwiks ein ſtrahlender Stern; und da in der Dämmerung ſich beyde einander ziemlich glichen, ſo ward John, Graf von Oxford, der für Lancaſter focht, von ſeinen eigenen Freunden angegriffen und vom Schlachtfelde vertrieben. — Warwik und Montague blieben auf der Wahlſtatt, und da Eduard Quartier zu geben verbothen, zugleich mit ihnen eine ſehr große Menge von ihren Völkern.

An eben dieſem unglücklichen Tage landete Margaretha mit ihrem Prinzen zu Weymouth. Man ſtelle ſich, wenn man kann, ihr Entſetzen bey dieſer ſchrecklichen Nachricht vor. Gleichwohl gab ſie nicht Alles verloren; ſie rückte weiter fort, ward jeden Tag ſtärker, und würde vielleicht endlich wieder furchtbar geworden ſeyn, wenn ſie nicht der ſchnelle Eduard ſchon ſo zeitig bey Teukesbury eingehohlt hätte, wo ihr ganzes Heer entweder geſchlagen oder zerſtreut, ſie ſelbſt nebſt ihrem Sohn und dem Herzog von Sommerſet gefangen, und dieſer Letztere ſogleich hingerichtet ward (1471 4. May).

Aber leider blieb es bey dieſem Blute nicht. Mar-

garethen war noch größerer Jammer vorbehalten. Denn der Sieger ließ sie, nebst ihrem Prinzen, vor sich führen, und fragte ihn mit spöttischem Tone: Wie er es wagen könne, in seine Länder einzufallen? Dieser achtzehnjährige, vielversprechende Jüngling, mehr seiner Geburt, als seines Schicksals eingedenk, antwortete dreist: Er sey gekommen, um seine Erbschaften zu fordern. Aber Edelmuth dieser Art fruchtete bey dem harten Eduard wenig; er schlug ihn mit dem Panzerhandschuh ins Angesicht, und die Herzoge von Clarence und Gloceſter, nebst dem Lord Hastings, und Sir Thomas Gray, die Dieß für die Losung zu größern Gewaltthätigkeiten aufnahmen, stießen ihn in das nächste Zimmer, und tödteten ihn mit ihren Dolchen. Margaretha ward in den Tower geworfen, wo auch Heinrich sich befand; der aber wenig Tage nachher an einem zweyfelhaften Tode starb *) (1471 21. May).

Alle große Häupter der lancasterschen Partey waren nun todt, und der wieder sicher gewordene König Eduard überließ sich den Vergnügungen mit neuer Trunkenheit. Doch vergaß er nicht ganz der auswärtigen Angelegenheiten dabey, sondern schloß vielmehr mit Karl von Burgund ein neues Bündniß gegen Ludwid XI., ging zu Erfüllung desselben mit einem Heer nach Calais über, und träumte bereits von wichtigen Eroberungen. Aber bald verschwand diese Hoffnung, als die burgundischen Hülfsvölker ausblieben; und da

*) Die beynahe allgemeine Meinung der Schriftsteller ist, daß der Herzog von Gloceſter ihn eigenhändig umgebracht habe. Hume bezweifelt es zwar, aber aus Gründen, die nicht hinlänglich genug sind.

Ludwig XI., der sich vor den englischen Kriegern fürchtete, keine Mühe unterließ, um Eduard auf friedlichere Gedanken zu bringen, so kam bald zu Pequigny ein Friede zu Stande, in welchem Ludwig Eduard sogleich für den Zurückzug 75,000 Kronen, und jährlich, so lange sie Beyde lebten, 50,000 Kronen zu entrichten versprach. Ja, um auch die Freundschaft der Nation überhaupt zu gewinnen, theilte er an die 16,000 Kronen jährliche Pensionen unter die Lieblinge des Königs, Lord Hasting, Howard, und Andere aus, die auch unedel genug dachten, sie anzunehmen. — Margaretha, die Eduard noch immer gefangen hielt, ward durch eben diesen Frieden wieder frey. Ludwig zahlte für ihre Loslassung 50,000 Kronen, und diese im Unglück so große, entschlossene und tapfere, im Glück hingegen so aufgeblasene, treulose und grausame Königinn verlebte ihre noch übrigen sieben Jahre in Ruhe und Stille.

Auch Karl von Burgund ward der Beytritt zu diesem Frieden angebothen, der ihn aber stolz ausschlug, und Ludwig mit fernern Feindseligkeiten bedrohte, deren Ausführung bloß sein baldiges, unglückliches Ende hinderte. Man that nach seinem Tode Eduard, von Seiten der Niederländer, Vorschläge zur Vermählung der bekannten Maria von Burgund mit seinem Bruder von Clarence; aber er war weit entfernt, ihm dieses Glück zu gönnen, und schlug seinen Schwager, den Grafen von Rivers vor, der mit Verachtung abgelehnt ward.

Eduard ließ es nicht einmahl bey diesem heimtückischen Betragen gegen seinen Bruder Clarence bewenden; sondern da er ihm immer noch seinen ehemah-

ligen Abfall nicht vergessen konnte, da auch Gloucester ihn haßte, und da man ihn durchgängig am Hofe für einen gefährlichen, wankelmüthigen Mann hielt, so suchte er Gelegenheit, noch näher an ihn zu kommen. Diese war nun mehr als zu leicht gefunden; man griff einige seiner vertrautesten Freunde unter nichtigen Vorwänden an, und verurtheilte sie; und da der unvorsichtige Clarence sich ihrer öffentlich annahm, so war Dieß Ursache genug, ihn in den Tower zu setzen, und auf das Leben anklagen zu lassen. Übereilte Ausdrücke waren Alles, was man dem Unglücklichen zur Last legen konnte. Aber demungeachtet sprach das sclavische Parlament ihm das Leben ab, und die einzige Gnade, welche ihm sein unmenschlicher Bruder widerfahren ließ, bestand in der Wahl des Todes, der zu Folge er in einem Fasse voll Malvasier ertränkt ward (1478, den 18. Februar.)

Der übrige Theil von Eduards Regierung ist sehr unwichtig. Er zerfiel noch in den letzten Jahren von Neuem mit dem König von Frankreich, Ludwig XI. und hatte, da dieser die Schotten gegen ihn aufwiegelte, durch die unter seinem Bruder Gloucester ausgeschickte Heere, einiges Kriegsglück gegen dieselben. Als er aber eben auf ernstliche Rache an Frankreich denken wollte, überraschte ihn der Tod im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und im drey und zwanzigsten seiner Regierung (1482. den 9. April.) — Sein Charakter ist leicht zu entdecken. Tapfer und grausam, thätig im Unglück, schwelgerisch in der Ruhe, mehr schimmernd, als klug.

Unter ihm kamen die Nahmen der weißen und rothen Rosen auf; jene wählten sich die Anhänger Yorks;

und diese die von Lancaster zu ihrem Unterscheidungszeichen.

Durch seines Schwagers, Graf von Rivers, löblichen Eifer ward zuerst England mit der Buchdruckerkunst bekannt.

Er hinterließ fünf Töchter und zwey Söhne, Eduard V. von dreyzehn und Richard von sieben Jahren.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Zwey und dreyßigster Band.

Geschichte Englands.

Nach Hume.

Zweytes Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Englands.

Nach Hume.

Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Vorbericht.

Dieser zweyte Theil ist dem ersten ein wenig spät nachgefolgt; aber der nächste soll gewiß minder lange verziehen. — Ungern breche ich gegenwärtig mitten in einer Regierung ab; aber Elisabeths Leben war zu lang, als daß ich es ganz mitnehmen, und doch diesem Bande gleiche Stärke mit jenem geben konnte; auch ist Mariens Tod wohl merkwürdig genug, um das Ende eines Abschnittes zu machen. — Die Erinnerung einiger freundschaftlichen Kunstrichter, als ob ich im ersten Theile einige Hauptbegebenheiten zu sehr in Auszug gebracht hätte, habe ich hier zu befol-

gen gesucht; ob glücklich? weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß Derjenige mich verbindet, der mir auch künftig aufrichtig, und in der Absicht, mir wahrhaft zu nützen, hierüber seine Meinung sagt.

Dresden, im August 1780.

Geschichte Englands.

Eduard V.

Die Verwandten der Königinn und der alte Adel hatten in den letzten Zeiten Eduards IV. zwey streitige Hofparteyen ausgemacht. Der Graf Rivers, ein Mann von den vortrefflichsten Talenten, Bruder der Königinn, und ihr Sohn, der Marquis von Dorset, standen an der Spitze der Ersten; der Herzog von Buckingham, unterstützt durch die Lords Hastings, Howard und Stanley, war der Anführer der Zweyten. Mit Beyden hatte zeither der Herzog von Glocester, Richard, ein Mann von der verschlagensten Bosheit, thätig, grausam, und Heuchler, gleich freundschaftlich umzugehen gewußt. Jetzt aber, da sein sterbender Bruder ihn zum Regenten bestimmt hatte, trat er bald zu der Letztern über, ohne doch deßhalb sogleich die Larve abzulegen.

Diese erdichtete Freundlichkeit überlistete wirklich die Gegenpartey. Sie stellte sich, unvorbereitet auf Gegenwehr, zur Krönung des jungen Eduard ein; und Glocester, der nur hierauf gewartet hatte, ließ sogleich den Grafen von Rivers, den Sir Richard Gray, einen von den Söhnen der Königinn, und den Sir

Thomas Vaughan (auch einen von den Häuptern dieser Partey) gefangen nehmen (1483 den 1. May.) Die Königinn selbst flüchtete sich, erschrocken bey dieser Nachricht, nebst dem Marquis von Dorset, ihren fünf Töchtern und dem Herzog von York in die Kirche von Westmünster, ward aber endlich auf Zureden der Erzbischöfe von Canterbury und York genöthigt, sich von diesem ihren jüngsten Sohn zu trennen, von dem sie mit ahnenden Thränen Abschied nahm.

Gloceſter, der ohne einigen Anstoß Protector ward, strebte von nun an geraden Wegs nach der Krone. Rivers, Gray und Vaughan wurden hingerichtet, und Hastings sowohl als Buckingham gaben willig ihre Stimme dazu. — Aber freylich mochte der Erstere die Reihe des Unterganges sich nicht so nahe vermuthen, als sie ihm wirklich war. Denn noch an dem nähmlichen Tage dieser Hinrichtung versammelte Richard, der seine Treue gegen Eduards IV. Kinder vergebens zu erschüttern versucht hatte, einen Rath im Tower; klagte ihn an, daß er, sammt der Königinn, und Jane Shore, der ehemahligen Geliebten Eduards, und jetzt Hastings eigenen, ihm durch Zauberey zu schaden gesucht habe, und zeigte, statt des Beweises, seinen abgestorbenen, zusammengeschrumpften Arm vor. (den 13. Juny 1483.) Alle Anwesende staunten, weil alle wußten, daß Dieses ein angeborner Fehler sey, aber Niemand vermochte der Gewalt zu widerstehen; denn bewehrte Männer drangen auf ein gegebenes Zeichen ins Zimmer, schleppten Hastings zum Tode, verwundeten den Lord Stanley, und nahmen ihn, nebst dem Erzbischof von York, und dem Bischof von Ely gefangen. Jane Shore, ein Frauenzimmer von der vor-

trefflichsten Seele, und nur im Punct der Zärtlichkeit nicht fehlerfrey, mußte öffentlich Buße thun; und sie, deren bisheriges Leben Wohlthun und Edelmuth gewesen, brachte ihr Alter, zum Schimpf ihres Jahrhunderts, in der drückendsten Dürftigkeit zu.

Auf diesen ersten Schritt zu Gewaltthätigkeiten folgten bald noch mehrere. Es ward öffentlich ausgesprengt: Eduards IV. Heirath mit Elisabeth Gray sey ungültig; denn er habe sich schon vorher mit einer Tochter des Grafen von Shrewsbury verehligt. Die Verdammung des Clarence mache seine beyden Söhne zur Thronfolge untüchtig, und Richard sey daher der einzige rechtmäßige Reichserbe. Ja, da Beydes offenbar falsch war, so entblödete sich der Wütherich nicht, zur Beschimpfung seiner eigenen noch lebenden Mutter auszusprengen, daß Eduard IV. sowohl als Clarence unecht, er aber allein, wegen seiner Gesichtszüge und Gestalt ein gesetzmäßiger Abkömmling von York sey. Selbst Priester mußten Dieß predigen, und das Volk zur Ernennung Richards zum König auffordern; aber dennoch mißlang es, und der Herzog von Buckingham, der treueste Bundesgenosse von Glocester, mußte zu einem andern, nicht viel besser gelingenden Mittel seine Zuflucht nehmen.

Er hielt nähmlich, in Beyseyn des Lord-Majors, eine Rede ans Volk, in welcher er das angebliche Recht und die angeblichen Tugenden des Protectors ins hellste Licht zu setzen sich bestrebte, und mit der Frage beschloß: Ob sie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber der erwartete Zuruf: Es lebe König Richard! unterblieb, und der Lord-Major rieth dem erstaunten Buckingham, seine Rede zu wiederhohlen, weil

sie vielleicht nicht hinlänglich verstanden worden sey. Er that es mit einigen kleinen Abänderungen, und das Volk — blieb wieder stumm. „Jetzt errath' ich den Grund! sagte der Lord-Major: die Bürger sind nur gewohnt, daß ihr Stadtschreiber mit ihnen rede; und wissen daher nicht Ew. Gnaden zu antworten." Dieser ward sogleich befehligt, das Wesentliche der Rede zu wiederhohlen; verrichtete es aber, da der Auftrag selbst ihm zuwider war, so kalt, daß man leicht sah, wie wenig er aus eigener Empfindung rede, und die Versammlung beobachtete von Neuem ein tiefes Stillschweigen. — „Das ist eine sonderbare Hartnäckigkeit! rief der Herzog: sagt eure Meinung, Freunde! es sey auf welche Art es wolle! Nur aus Achtung wenden wir uns bey dieser Angelegenheit an euch. Auch ohne eure Einwilligung haben die Lords und die Gemeinen Ansehen genug, einen König zu ernennen. Aber ich verlange wenigstens von euch eine deutliche Erklärung, ob ihr den Herzog von Glocester zu eurem Könige haben wollt, oder nicht?" Auf diese allerdings sehr deutliche Frage erhoben endlich einige der Geringsten im Volk, die noch dazu erkauft waren, ein schwaches Geschrey: Es lebe König Richard! Ein Mehreres bedurfte es nicht, um sich zu stellen, als erkläre das ganze Volk Richard zum Könige; und Kraft dieser Erklärung eilte man zum Protector, ihm die Krone anzutragen. (1483 den 25. Juny.)

Dieser Niederträchtige stellte sich Anfangs, als weigere er sich, sie anzunehmen; hatte aber kaum dieses possenhafte Spiel geendigt, als er auf ein weit traurigeres, nähmlich auf die Ermordung der beyden Prinzen dachte. Er trug diese schändliche That Anfangs

dem Gouverneur des Towers, Sir Brackenbury, und als Der sie ablehnte, dem Sir James Tyrrel auf. — Dieser, dem auf eine Nacht die Schlüssel des Towers anvertraut wurden, ließ sie daher durch drey mitgebrachte Gehülfen im tiefsten Schlaf überfallen, mit Küssen und Pfühlen ersticken, und dann sogleich ihre Leichname, unten an der Treppe, tief in die Erde unter einen Haufen Steine begraben.

Richard III.

Richards erste Bemühung ging dahin, Diejenigen zu belohnen, durch die er zum Thron hinaufgestiegen; Lord Howard ward zum Herzog von Norfolk, sein Sohn zum Grafen von Surrey und Stanley selbst, der wieder in Freyheit gekommen, zum Oberhofmeister des Hofstaats erhoben. Vor Allen aber ward Buckingham, dem er an meisten zu danken hatte, mit Gnadenbezeigungen überhäuft, und ihm die wichtigen, der Krone anheim gefallenen Güter des Geschlechts Hereford nebst der erblichen Constable-Würde verehrt. — Gleichwohl war eben dieser Buckingham der erste Mißvergnügte. Es sey nun, daß der König mit diesen zugesagten Schenkungen aus einem nachher sich ereignenden Mißtrauen zauderte, oder neue Forderungen ihm abschlug; kurz, der Herzog sann bald darauf, eben Den, den er kaum auf den Thron erhoben, wieder herabzustürzen, und wendete zu dem Ende die Augen auf den jungen Grafen von Richmond, als auf die einzige Person, durch welche noch die Nation von dem Joche des Usurpators befreyet werden könne. *)

*) Der Bischof von Ely that Buckingham selbst, der von An-

Dieser Graf von Richmond stammte von einer Tochter des Herzogs von Sommerset, John, dem Enkel Johanns von Gaunt, Herzog von Lancaster, und Sohn Eduards III. her; war aber der Abkömmling einer unechten, obgleich vom Parlament für echt erklärten Linie. Seine Mutter hatte Edmund, Grafen von Richmond, einen Halbbruder Heinrichs IV. geehligt, und war jetzt die Gemahlinn des Lords Stanley. So lange noch eine gesetzmäßige Linie des Hauses Lancaster übrig war, achtete man seiner Ansprüche wenig. Aber sobald Heinrich VI. und sein Sohn Eduard todt waren, sobald gab der Eifer, mit dem seine Feinde ihn verfolgten, und seine Freunde ihn verehrten, seinen Gründen neues Gewicht, und Eduard IV. sowohl als Richard III. hatten ihn von dem Herzog von Bretagne, zu dem er seine Zuflucht genommen, schon unter mancherley Vorwand in ihre Gewalt zu bringen gesucht, ohne jedoch ihres Wunsches theilhaftig zu werden.

Um Diesen nun Richard dem III. mit desto besserem Erfolg entgegen zu setzen, ließen Buckingham und der Bischof von Ely der verwitweten Königinn, die sich immer noch in Westmünster verborgen hielt, durch den D. Lewis, der einen Zutritt bey ihr hatte, den Vorschlag thun, ihm ihre älteste Prinzessinn, Elisabeth, zur Ehe zu geben; Zureden, Rachsucht, Furcht und Ehrgeitz bewegten sie bald zur Einwilligung; sie brachte

---

nen, der Tochter Thomas von Woodstock, Oheims Richards II. abstammte, den Vorschlag, des Thrones sich zu bemächtigen; aber er weigerte sich Dessen, weil sich die Anhänger von York und Lancaster wider ihn vereinigt haben würden.

selbst einige Summen Geldes, und man überschickte sie Richmond mit dem Rath, so viel Truppen als möglich zu sammeln, und mit ihnen nach England zu eilen.

Inzwischen da die Verschwörung sich mit gutem Erfolg immer weiter und weiter ausbreitete, war es unmöglich, daß sie sich ganz vor Richards wachsamem und eifersüchtigem Auge verbergen konnte, und er erfuhr gar bald, daß Buckingham ihr Haupt sey. Er setzte sich sogleich durch Werbung einiger Mannschaft in Wehrstand, und berief den Herzog unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Hofe, um sich mit ihm auszusöhnen. Aber Dieser, der seine schwarze Seele kannte, ergriff, statt Antwort zu geben, die Waffen, und gab das Zeichen zum Aufstande, der vielleicht schon damahls allgemein geworden wäre, wenn nicht ein beynahe wunderartiger Zufall ihn unterdrückt hätte. Es fiel nähmlich ein so schwerer und stäter Regen, als noch nie bey Menschen-Gedenken geschehen; die Severn und übrigen Flüsse schwollen auf, warfen ihre Brücken ab, und hinderten den Buckingham, ins Herz von England einzudringen, um sich da mit seinen Mitverschwornen zu vereinigen. Die Walliser, theils aus Aberglauben, theils aus Mangel an Lebensmitteln, fielen von ihm ab, und er selbst, von Allen verlassen, nahm in Bauerkleidung seine Zuflucht in das Haus eines alten Bedienten seiner Familie; doch diesem Elenden war das auf Buckinghams Kopf gesetzte Preisgeld eine zu starke Lockung; er verrieth ihn daher, und Richard ließ ihn, nach damahls gewöhnlicher Art, sogleich hinrichten. —

Die übrigen Verschwornen, die schon an vier Orten die Waffen ergriffen hatten, gingen bey dieser Nachricht auseinander; der Marquis von Dorset, und der

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damahls zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nähmlich die verwitwete Königinn durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damahls sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessinn Elisabeth, als der wahren Thronerbinn an, gewann wirklich die ehrsüchtige Königinn, hielt beym römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtiget hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichhaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

noch focht er bis auf den letzten Augenblick, und starb eines Todes, der rühmlicher als sein Leben war.

Richards Leichnam wurde aus einem Haufen von Todten hervorgezogen, nach Leicester gebracht, und in der dortigen Klosterkirche begraben.

Von seinem Heere blieben vier tausend; unter diesen befand sich der Herzog von Norfolk, und sein Busenfreund, Ratcliffe; der Zweyte nach ihm, Catesby, ward gefangen und hingerichtet.

So endigte sich Richards blutige Regierung, und mit ihr der Königsstamm des Hauses Anjou, der 330 Jahre lang in England geherrscht hatte.

Ihm selbst gestehen Hume und andere Geschichtschreiber mehr Muth und Regierungsfähigkeit zu. Auch lobt man seine Gesetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit an ihm. Aber was ist Das gegen alle die Grausamkeiten, die seinen Nahmen auf immer schänden? Auch vom Körper war er, gleich seiner Seele, häßlich; denn er war häßlich, buckelig, und von sehr unangenehmer Gesichtsbildung.

Er hinterließ keine Kinder. Seine vor ihm verstorbene, oder vielmehr durch ihn hingerichtete Gemahlinn war Anna, Tochter Warwiks, und ehemahlige Gemahlinn des Prinzen Eduards; die, sonderbar genug! den Mörder ihres ersten Gatten geheiligt hatte.

Heinrich VII.

Graf Richmonds Sieg bey Bosworth war der entscheidendste, den er nur selbst sich wünschen konnte (1485. 22. Aug.) — Richard lag todt auf der Wahlstatt, sein Heer war gänzlich zerstreut, der siegende Soldat rief noch auf dem Schlachtfelde: Lange lebe Heinrich der Siebente! aus; und Stanley setzte sogleich eine kleine Krone, die Richard in der Schlacht getragen, ihm auf sein Haupt.

So willig Heinrich Dieß alles annahm, so ungewiß war er noch, unter welchem Titel er Anspruch auf Thron und Herrschaft machen sollte: ob als Abkömmling des Hauses Lancaster; oder als Gemahl von Elisabeth, der Tochter Eduards IV., und Erbinn Yorks; oder endlich als Eroberer des Reichs und Besieger Richards.

Jeder dieser Ansprüche schien wichtig, und doch hatte jeder seine politischen Hindernisse. — Das Haus Lancaster war, nach fast Aller Urtheil, durch Ungerechtigkeit zum Throne gelangt; Heinrich selbst stammte von einer unehelichen Linie ab, denn sein Ahnherr, der erste Herzog von Sommerset, war im Ehebruch erzeugt; und zudem lebte seine Mutter noch. — Als Elisabeths Gatte hätte er nur eine sehr eingeschränkte Macht der

Krone fordern können, und solche nach seiner Gemahlinn Tode an ihre Schwester abtreten müssen. — Und endlich, als Eroberer, sah er die Einwürfe, daß Richard selbst nur Usurpator, der Kern von dem siegenden Heere aber Engländer gewesen, zum voraus, und scheute sich, ein ganzes Volk, das Dieß für Vernichtung ihrer alten Freyheiten und Rechte angesehen haben würde, gleich Anfangs so ganz von sich abwendig zu machen.

Doch Heinrich wußte, daß es auch noch ein anderes Recht gebe, dem der Eroberung am Erfolg ähnlich und minder verhaßt: das Recht des Besitzes. Er faßte den Entschluß, sich auf sein lancasterisches Erbrecht zu berufen, ohne je eine genauere Untersuchung zu dulden; und nicht Staatsklugheit allein, sondern auch ein eigener geheimer Trieb gab ihm diesen Rath. — Er hatte so viele seiner nächsten Freunde auf dem Blutgerüste sterben, und sich selbst so erbittert von der Yorkischen Partey verfolgt gesehen, daß er nicht umhin konnte, sie wieder vom Herzensgrunde zu hassen; statt durch die Heirath mit Elisabeth beyde Parteyen in eine zu verschmelzen, betrug er sich auch auf dem Throne gemeiniglich als das Haupt von Lancaster, und indem er die Anhänger Yorks als Feinde behandelte, zwang er sie, es zu werden, und bewog sie zu genauerer Untersuchung seiner Rechte zur Krone und deren Ungültigkeit.

Indessen begrüßte ihn das Volk, in allen Städten, wo er durchzog, und vorzüglich in London, wo er sich sogar in eine zugemachte Kutsche verschloß, mit lautem Jubel; er selbst machte sogleich zu seiner Krönung Anstalt, vollzog sie mit vieler Pracht, und legte

sich hier zuerst eine Leibwache von 50 Bogenschützen zu Fuß bey. Alles schien ihm jetzt zu schmeicheln; mit Vergnügen erblickte er in dem eben versammelten Parlament überall das Übergewicht in den Händen von Lancasters Anhängern; erhielt, selbst ungefordert, eine Menge der besten Bewilligungen, und sah seine Krone in der Parlamentsacte erblich durch nachstehende Worte:

Die kaiserliche Krone Englands soll dem Könige und dessen Nachkommen verbleiben,

bestätigt. Richards vorzüglichste Freunde wurden geächtet, Heinrichs Anhänger hingegen mit Ehrenstellen bekleidet. Der König selbst aber wählte seine Minister und Günstlinge nicht aus dem Adel, sondern aus der Geistlichkeit, und vertraute seine wichtigsten Geschäfte in die Hände des Bischofs von Ely, Morton *), den er nachher zum Erzbischof von Canterbury erhob, und Richard Fox, dem er das Bisthum Winchester verlieh.

Da mittlerweile das Parlament ihn inständigst bath, seine Heirath mit Elisabeth zu vollziehen, so erfüllte er auch hierin sein längst gethanes Versprechen; sah aber mit Mißvergnügen die allgemeine Gunst, welche das Haus York genoß, und ging in seinem Verdruß so weit, daß er sich auch gegen diese seine, in allem Betracht liebenswürdige Gemahlinn stets mürrisch und kalt betrug (1486).

Alles war ihm bisher nach Wunsch gegangen, und er stand nun im Begriff, in den nördlichen Theil Englands zu reisen, um auch dort die letzten Reste der Richardischen Partey zu entkräften, als er unter Weges

*) Hume irrt, wenn er den D. Joh. Morton einen bloßen Geistlichen nennt.

vernahm, daß Lord Lovel, ein Günstling des vorigen Königs, zusammt den beyden Staffords, sich empört hätte, und an der Spitze von einigen Tausenden im Anzug gegen ihn begriffen wäre. Er ließ sogleich den Herzog von Bedford einige Mannschaft sammeln, und durch eben denselben einen allgemeinen Pardon für die Verbrecher bekannt machen, dessen Wirkung außerordentlich war; — denn zu eben der Zeit, da er auf die Aufrührer selbst keinen Eindruck machte, erschreckte er die Häupter derselben dergestalt, daß Lovel nach Flandern, die Staffords aber in eine Kirche flohen, aus der man sie jedoch, als es sich fand, daß diese Kirche kein Schutzrecht habe, nachher mit Gewalt wegriß; den Ältesten hinrichtete, dem Jüngsten aber unter dem Vorwande, daß er verführt worden, Gnade widerfahren ließ.

Allein eben so schnell, als dieser Aufstand getilgt wurde, erhob sich auch ein neuer, weit bedenklicherer. — Heinrichs Szepter ward durch seinen allzu sichtlichen Haß gegen das Haus York dem Volke täglich lästiger; der Widerruf aller Schenkungen der Könige dieses Stammes, die Strenge, mit der man den Sohn des ermordeten Clarence, den sogenannten Grafen von Warwik, Trotz seiner Jugend und Unschuld im Tower verschloß, und die Kälte, mit der die Königinn behandelt ward, deren Krönung, selbst nach der Geburt eines Prinzen, man immer noch aufschob, erregte ein lautes Mißvergnügen.

Nichts fehlte, als ein Anfänger des Aufruhrs; und gewöhnlich fehlt dieser nicht lange. — Es lebte damahls zu Oxford ein Priester, Richard Simon, ein Mann von ziemlicher Schlauheit und äußerster Verwe-

genheit; voll des Vorsatzes, Heinrichs Regierung zu beunruhigen, warf er seine Augen auf den Sohn eines Bäckers, Lambert Simnel, einen Jüngling von funfzehn Jahren, dessen Verstand sein Alter und seine Geburt weit zu übersteigen schien, und bewog ihn, die Rolle eines Prinzen aus dem Hause York zu spielen. Es war damahls eine Sage unter dem Volke, als habe Richard, Herzog von York, Eduards IV. Sohn, seinem mörderischen Oheim zu entfliehen gewußt, und halte sich irgendwo in England versteckt; dieses Gerücht nützte Simon, und ließ seinen Pflegesohn des unglücklichen Prinzen Nahmen annehmen; doch änderte er nachmahls, auf das Geschrey, als ob Warwik aus dem Tower entronnen, diesen Plan bald wieder, und Simnel mußte jenen Nahmen mit diesem vertauschen. Auch entstand, da man bald sah, daß dieser Jüngling wirklich um verschiedene Heimlichkeiten des königlichen Hauses und des Grafen von Warwik wisse, der Verdacht, daß Personen von höherem Range, ja wohl gar die verwitwete Königinn selbst, die Hand mit im Spiele haben könnten; und der unruhige, eyrsüchtige Charakter dieser Dame, die sich von Demjenigen vergessen sah, den sie hatte erheben helfen, der Mißmuth über das unglückliche Loos ihrer Tochter, und ihr sichtlicher Haß gegen Heinrich erhöhten allerdings diesen Verdacht zur Wahrscheinlichkeit.

Um im Anfange einer genauen Untersuchung überhoben zu seyn, erwählte Simon, zum ersten Auftrittsort seines Pflegesohns, Irland, welche Insel überdieß Clarence, Warwiks Vater, als ihren ehemahligen Statthalter immer noch hochschätzte. Kaum zeigte sich hier Simnel beym Grafen von Kildare, Irlands da-

mahligem Statthalter, und flehte ihn um Schutz an, als dieser Leichtgläubige sich auch sogleich von ihm einnehmen ließ; eine Menge Große fielen ihm bey, ganz Dublin both ihm bald einmüthig, als Plantagenet, seinen Beystand an; man räumte ihm das Schloß ein, krönte ihn öffentlich, rief ihn, als Eduard VI., zum König aus, und die ganze Insel befolgte das Beyspiel der Hauptstadt.

Die Nachricht von dieser Empörung bestürzte Heinrich nicht wenig; er besprach sich oft und ernstlich mit seinen Räthen, und der erste Erfolg dieser Berathschlagungen erweckte nicht minderes Erstaunen; denn er bestand in der Gefangensetzung der verwitweten Königinn. Alle ihre Güter wurden eingezogen, und sie selbst in dem Nonnenkloster zu Bermondesey enge verwahrt. Zwar gab man vor, es geschehe, weil sie ehemahls, Trotz ihres Versprechens, Elisabeth an Heinrich zu vermählen, diese nebst ihren Schwestern Richard überliefert habe; jedoch der Ungrund dieses Vorwands ergab sich von selbst, und diese unglückliche Frau mußte ihr ganzes übriges Leben in Armuth, Einsamkeit und Einsperrung hinschmachten.

Des Königs nächste Vorsicht war, den wahren Warwik durch alle Straßen Londons im Angesicht des ganzen Volks führen zu lassen. — Verschiedene von den ersten Standespersonen und Anhängern Yorks mußten mit ihm sprechen, und wirklich that dieß Mittel in England selbst die gewünschte Wirkung; Irland hingegen blieb bey seinem Aufruhr, und zieh Heinrich eines neuen Betrugs.

Bald darauf erhielt Simnels Partey eine mächtige Verstärkung durch den Grafen von Lincoln, Sohn

des Herzogs von Suffolk, und König Eduards älteſter Schweſter. Dieſer edle, muthige Herr war Heinrich ſchon von langeher verdächtig, weil man wußte, daß Richard, wenn er unbeerbt bliebe, ihn zum Nachfolger erklären wollte; und Lincoln, der hinwiederum ſein Leben in täglicher Gefahr ſah, ergriff die jetzige Gelegenheit mit Freuden, und floh nach Flandern, zum Hof ſeiner Tante, der verwitweten Herzoginn von Burgund, wo auch Lovel ſich aufhielt.

Dieſe Dame, der ihr Gemahl, Karl der Kühne, zwar keine Kinder, wohl aber ein ſehr anſehnliches Witthum hinterlaſſen, ſtand wegen ihres Reichthums und klugen Betragens bey den Flammändern in großem Anſehen, war feurig in der Freundſchaft, ſtät im Haß, und fühlte ſich durch die boßhafte Eiferſucht Heinrichs gegen ihr Stammhaus endlich auch gereitzt genug, ihn die Folgen einer Feindſchaft fühlen zu laſſen, nach der er ſelbſt gerungen hatte. — Sie unterſtützte daher Lovel und Lincoln auf das thätigſte, warb 2,000 ſchon längſt im Krieg geübte Deutſche an, und ſendete ſie mit dieſen beyden Engländern, unter Anführung Martin Swarts, eines tapfern Befehlshabers, nach Irland (1487). — Dieſe Verſtärkung machte den Aufrührern ſo viel Muth, daß ſie, da ohnedem ihr armes Land König und Heer nicht länger allein zu ernähren vermochte, in England ſelbſt, wo ſie gleiches Mißvergnügen anzutreffen hofften, einen Einfall wagten.

Aber hier fanden ſie bereits Heinrich mit einem zahlreichen Heer in der Verfaſſung, ſie zu empfangen; das Volk ſelbſt, von Simnels Betrug überzeugt, und abgeneigt, ſich mit Deutſchen und Irländern, zwey

ihnen gleich verhaßten Völkern, zu vereinigen, blieb theils ruhig, theils leistete es dem königlichen Heere allen möglichen Vorschub; und Lincoln, der Anführer der Rebellen, sah bald, daß nur ein schleuniger Sieg das einzige noch übrige Rettungsmittel sey. Er rüstete sich daher bey Stocke in Notingham zum Treffen, und Heinrich nahm es an. Die Aufrührer fochten mit allem Muth der Verzweiflung, und die Tapferkeit der Deutschen machte lange den Sieg zweifelhaft, aber endlich entschied doch die Menge. Von 6,000 Feinden blieben 4,000 auf der Wahlstatt; Lincoln und Swart selbst befanden sich unter dieser Zahl, und da man von Lovel auch nie wieder etwas hörte, legte man ihm gleiches Schicksal bey. Simon hingegen und Simnel wurden gefangen; Jener, als ein Priester, bloß in enge Haft gebracht, Dieser aber, als zu klein für Heinrichs Zorn, begnadigt, als Küchenjunge in das Königs Küche gethan, und nachher, — welches wichtige Ehrenamt für ein gekröntes Haupt! — zum Falkonier erhoben.

Heinrich hatte jetzt die trefflichste Gelegenheit, Alle, die an der Empörung Theil genommen, zur Strafe zu ziehen; er that es auch wirklich mit einer Strenge, die an Ungerechtigkeit grenzte, und strafte oft bloß, um seiner Geldbegier ein Genüge zu thun. — Alsdann aber gab er, um wieder einiger Maßen das Volk zu gewinnen, nicht nur den gleichfalls gefänglich eingezogenen Bruder der Königinn, den Herzog von Dorset, frey, sondern ließ auch endlich die so lang gewünschte Krönung seiner Gemahlinn vor sich gehen.

England war nun wieder in sich selbst ruhig, und sein staatskluger Beherrscher vermochte nun auch auf

auswärtige Angelegenheiten sein Augenmerk zu richten. Es wäre damahls ihm vielleicht möglich gewesen, ganz Schottland, das die grausamsten innerlichen Kriege zerrissen, sich zu unterwerfen; allein, wohl wissend, daß eine solche Eroberung, ohne ein stehendes Heer, nicht lange von Dauer seyn könnte, both er nicht nur Jakob III. einen Frieden an, sondern schloß auch, als die, Trotz ihrer Schwäche, übermüthigen Schotten ihn verwarfen, wenigstens einen siebenjährigen Stillstand mit ihm.

Weit minder fehlerfrey bewies sich seine Staatskunst in Ansehung von Frankreich. Es herrschte dort Karl VIII., noch unmündig, aber unter Vormundschaft seiner großen Schwester, Anna von Beaujeu. Die letztern glücklichen Kriege und ein Zusammenfluß von andern günstigen Umständen hatten diese Krone mächtig verstärkt, und Normandie, Champagne, Anjou, Dauphiné, Guienne, Provence und Burgund mit ihr vereint; nur Bretagne war noch als das letzte unabhängige Lehen übrig. Franz II., damahliger Herzog über dieses schöne Land, war ein schwacher Mann, ein Sclave seines Ministers, Peter Landois, und ohne männliche Erben. — An seinen Hof flüchtete sich Ludwig von Orleans, nachmahliger Ludwig XII., der, im stäten Zwiste mit Anna von Beaujeu, sich durch Bretagne's Freundschaft zu verstärken suchte, und nach einer Vermählung mit Anna von Bretagne, der Erbinn dieses Herzogthums, sich eifrigst mühte. Aber die Barone von Bretagne, eifersüchtig auf die Gunst, in der Ludwig bey ihrem Herzog stand, setzten sich mit so vielem Eifer, oder vielmehr mit so großem Unsinn dagegen, daß sie die Franzosen selbst in ihr Land beriefen.

Diese erschienen mit ungeheurer Macht, und nun erst sahen die Aufrührer zu spät ihren Fehler ein; der Herzog von Orleans ward geschlagen, und eng in Nantes belagert; Maximilian von Österreich, der schon damahls mit dem bretagnischen Hofe in Unterhandlung wegen Annens Hand stand, ward durch seinen gewöhnlichen Geldmangel an Beyhülfe verhindert, und in dieser äußersten Noth nahmen die Bretagner zu England ihre Zuflucht.

Heinrich erkannte jetzt gar wohl, wie sehr sein eigener Nutzen es erfordere, daß Bretagne nicht an Frankreich komme; eine schmeichelhafte Gesandtschaft dieses letztern Hofes vermochte ihn auch keinesweges zu blenden; aber sein Geitz und die Hoffnung, daß Bretagne schon durch eigene Kräfte sich Frankreichs Macht erwehren würde, hielten ihn ab, sich thätig in das Spiel zu mischen. — Unglückliche Staatskunst, die bald sich getäuscht sah! Denn obgleich damahls wirklich noch die Bretagner ein eigenes Heer von 60,000 Mann zusammenzwangen, und Nantes befreyeten, so ward doch dieser unordentliche, ungeübte Schwarm kurz nachher bey St. Aubin im offenen Felde geschlagen, Ludwig von Orleans nebst andern Großen gefangen, und der Staat selbst durch den bald darauf erfolgten Tod des alten Herzogs nahe an den Rand des Verderbens gebracht (1488. 28. July).

Jetzt schien endlich Heinrich auf einen ernstlichen Beystand zu denken; denn er berief sein Parlament zusammen, und verschaffte sich unter dem Vorwand, Bretagne zu unterstützen, eine ansehnliche Beyhülfe; die noch überdieß, weil sie durch starke Auflagen eingetrieben werden mußte, in den nördlichen Provinzen

einen Aufstand erregte, der dem Grafen von Northumberland das Leben kostete, übrigens aber bald gestillt werden konnte. — Gleichwohl ward auch jetzt nichts von Wichtigkeit gethan, und die wenigen Hülfsvölker, die Heinrich unter harten Bedingungen auf acht Monathe hinüber sendete, (1489.) thaten nichts, als daß sie dieses unglückliche Land noch mehr zu Grunde richteten, und es nach Verlauf der bestimmten Zeit des Feindes Willkür völlig überließen.

Anna von Bretagne selbst hatte indeß unter ihren verschiedenen Werbern den römischen König Maximilian I. gewählt, war durch einen Bevollmächtigten mit ihm vermählt worden, und hatte bereits den Titel einer römischen Königinn angenommen. Aber dieser leere Titel war auch Alles, was ihr diese vorgebliche Vermählung je verschaffte; denn Karl VIII., König von Frankreich, gab sich jetzt selbst als Brautwerber an. Zwar war er längst mit eben dieses Maximilians Tochter, Margarethen, verlobt, die nicht nur zu Paris erzogen ward, sondern auch schon den Titel einer Königinn von Frankreich führte; aber Eigennutz, ihm heiliger als Gesetze, machte, daß er Dieß alles jetzt zertrennte, mit einem mächtigen Heere in Bretagne einfiel; Rennes, wo die Herzoginn sich eben aufhielt, belagerte, es eroberte; (1491.) die sogenannte römische Königinn heirathete, ihr Land auf ewig mit Frankreich vereinte, und Margarethen ihrem Vater zurücksendete.

Maximilian, durch einen solchen doppelten Schimpf auf das Schmerzlichste beleidiget, suchte Erde und Himmel zu bewegen; und auch Heinrich sah sich nun mit innigstem Verdruß von einem so jungen Prinzen über-

listet. Er erpreßte sogleich neue Geldsummen von seinem Volke, rief ein Parlament zusammen, klagte laut über Karls VIII. Tücke, drohte, daß er, gleich seinen Vorfahren, jetzt nichts weniger, als ganz Frankreich, zu erobern gedenke, und setzte noch spät im Jahre mit einem ansehnlichen Heere nach Calais über. (1492, den 6. October).

Doch alle diese prächtigen Anstalten verschwanden bald wieder; denn kaum fing er an, Boulogne zu belagern, so kamen auch Gesandte, ihm zu melden, daß weder Maximilian, noch Ferdinand von Arragonien, auf deren Beyhülfe man vorzüglich mitgerechnet, ihm solche jetzt leisten könnten; eine Menge Barone, von Heinrich selbst gestimmt, ersuchten ihn öffentlich, sich mit Frankreich in Unterhandlungen einzulassen, und Karl VIII., dessen schwärmerische Entwürfe einzig nach Wälschland hingerichtet waren, erboth sich sofort, 745,000 Kronen, und überdieß noch jährlich Heinrich und seinen Erben 25,000 zu bezahlen. Diese Erbiethungen nahm Heinrich willig an, und bereicherte sich auf diese Art, wie Baco sagt, gleich listig an seinem Volke durch den Krieg, und an dem Feinde durch den Frieden; so wie ein kluger Kaufmann von Ausfuhr und Einfuhr gleichen Nutzen zieht.

Nie konnte sich Heinrich so sichere Hoffnung auf ungestörte Ruhe machen, als eben jetzt. — Seine innerlichen Feinde waren sämmtlich vertilgt, oder entkräftet; der Friede mit Frankreich um desto gewisser, da Karl VIII. nur immer mit ganzer Seele auf den Krieg in Italien dachte; seine Ehe war fruchtbar, seine Schatzkammer reich versehen, und der Ruf seiner Staatsklugheit weit ausgebreitet. Gleichwohl erschien jetzt

mitten unter diesen Anscheinungen eines ungetrübten Glücks ein neuer Gegner, der ihn oft in Verlegenheit, ja einige Mahl sogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund entwarf nähmlich ganz in der Stille einen neuen Plan, Englands Ruhe zu zerrütten. Durch den neuerlichen Vorfall mit Simnel mehr angereitzt als abgeschreckt, und als Heinrichs unversöhnliche Feindinn, ließ sie heimlich durch ihre Anhänger ausspreugen, daß ihr Neffe, Richard Plantagenet, Herzog von York, bey der Ermordung seines älteren Bruders, sich durch die Flucht gerettet, und irgendwo verborgen habe. Man glaubte dieses Mährchen bald, und mancherley Umstände bothen diesem Glauben die Hand.

Osbec oder Warbec, ein jüdischer Proselyt von Tournay, hatte unter Eduard IV. in Geschäften eine Reise nach London gemacht, wo ihm ein Sohn geboren ward. Eduard, der Warbec liebte, ward Pathe, und der Knabe empfing den Nahmen Peter, den die Flammänder nachgehends in Peterkin oder Perkin verwandelten. Einige haben sogar geglaubt, daß Eduard IV. unter seinen mannigfaltigen Liebesabenteuern, auch mit Warbecs Weibe eines gespielt habe, und erklären daraus, allerdings sehr ungekünstelt, die große Ähnlichkeit Perkins mit diesem Monarchen. — Osbec ging einige Zeit darauf nach Tournay zurück, und Perkin, der schon als Knabe sehr bald von seinem Vater getrennt ward, bildete unter mancherley Abwechslungen des Glücks seine ohnedieß vortrefflichen Talente so herrlich aus, daß ihm nachher keine Rolle schwer zu spielen fiel. — Als daher die Herzoginn von Burgund durch ein Ungefähr von ihm sprechen hörte, war

sie schon im Voraus eingenommen, und ward es noch mehr, als der persönliche Anblick selbst diese Erwartung übertraf. Die Anweisungen, die man ihm geben mußte, Richards von York Person zu spielen, waren bald begriffen, und da es noch nicht Zeit schien, ihn hervortreten zu lassen, so schickte ihn Margaretha auf ein Jahr nach Portugall, wo er ganz im Verborgenen lebte.

Aber, als jetzt der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, da schien der günstige Augenblick sich einzustellen, und Irland, das immer noch fest am Hause York hing, ward wieder zum Schauplatz erkohren. — So, wie Perkin bey Corke landete, nahm er auch sogleich den Nahmen Richard Plantagenet an, und eine Menge Volks lief ihm zu. — Der Ruf hiervon erscholl bald nach Frankreich, und Karl, durch Margarethens heimliches Anhalten bewogen, lud ihn nach Paris, empfing ihn mit aller der Achtung, die einem Herzog von York zukam, und wies ihm ein ansehnliches Jahrgeld, einen prächtigen Pallast, ja sogar eine Leibwache an. Perkin hingegen betrug sich wieder so edel, daß Alles ihn liebte, daß ganz Frankreich von seinem Lobe widertönte, und mehr als hundert englische Edelleute zu ihm nach Paris kamen, ihm ihre Dienste darbothen, und eine Art von Hof um ihn machten.

Bey dem Frieden, der bald darauf geschlossen ward, verlangte zwar Heinrich Perkins Auslieferung; aber Karl willigte bloß in seine Entlassung, und der vorgebliche Plantagenet nahm nun öffentlich seine Zuflucht zur Herzoginn von Burgund. Diese, die sich in Ansehung seiner Ansprüche unwissend, ja sogar mißtrau-

isch stellte, legte ihm beym ersten öffentlichen Empfange eine Menge Fragen vor, schien über seine Antworten höchst bestürzt zu werden, und umarmte ihn endlich, als ihren wahren Neffen, den einzigen Plantagenet und rechtmäßigen Erben des englischen Throns. Sie gab ihm sogleich Hofstaat und Leibwache; die Flammänder, bey denen sie in großem Ansehen stand, hielten Alles für lauter Wahrheit. Eine Menge englischer Lords, ja selbst Stanley, der Lord Kammerherr, eben derjenige, der Heinrich vorzüglich auf den Thron gehoben, nahmen entweder wirklich Theil an Perkins Sache, oder schienen ihr doch wenigstens nicht abgeneigt; und Clifford und Barley begaben sich öffentlich nach Flandern, von da sie durch Briefe, die Perkins Abstammung von Eduard IV. auf das feyerlichste betheuerten, die ganze englische Nation in Zweifel setzten, und eine heimliche Verschwörung anspannen.

Heinrich, von allem Diesem durch seine Kundschafter unterrichtet, bemühte sich vor allen Dingen, Richards von York Tod außer Zweifel zu setzen; von den hierzu gebrauchten vier Personen waren noch zwey am Leben, beyde wurden vernommen, ihre Zeugnisse stimmten überein; aber doch konnte die Sache nicht in völlige Klarheit gesetzt werden, denn der Priester, der die Leichname beerdigt hatte, war todt, und die Leichname selbst fanden sich nicht. — Er that ferner dem Erzherzog Philipp Vorstellung wegen Duldung dieses Betrügers in seinen Staaten; aber vergebens, und die Sache gedieh so weit, daß alle Handlung zwischen den Flammändern und England aufgehoben ward. Indeß erfuhr er doch durch mancherley Bestechungen und Listen den wahren, eben jetzt erzählten Verlauf der

Sache von ihrem ersten Anfange her, und machte sogleich ihn öffentlich bekannt: er gewann auch Clifford, der ihm nun, niederträchtig genug, die ganze Verschwörung verrieth, und dadurch das Schwert gegen seine Feinde in die Hände gab, die fast sämmtlich hingerichtet wurden. Selbst Stanley ward von Clifford, sobald dieser wieder nach England zurückkehrte, als der vornehmste Anstifter verklagt; Heinrich stellte sich äußerst erstaunt hierüber, ließ ihn aber sogleich einziehen, und da er sein Verbrechen gestand, enthaupten.

Noch ist es ungewiß, worin eigentlich dieses Verbrechen bestanden. Hätte es wirklich, wie die meisten Schriftsteller glauben, bloß darauf sich eingeschränkt, daß Stanley einst im Vertrauen zu Clifford gesagt: Er würde, wenn er überzeugt wäre, daß der junge Mann in Flandern Eduards IV. wahrer Sohn sey, nie gegen ihn die Waffen führen; so befleckte es Heinrichs Charakter zweyfach, einen ihm ehemahls nützlichen Mann diesen wenigen Worten aufgeopfert zu haben; und dann dürfte allerdings Stanleys großes Vermögen bey einem so habsüchtigen Fürsten leicht eine Stimme mehr zu seinem Todesurtheil gewesen seyn.

Stanleys Schicksal und Cliffords Treulosigkeit setzte alle Anhänger Perkins in Furcht; allein eben diese Furcht und Bestürzung nützte Heinrich aufs beste, und bereicherte seine Schatzkammer durch neue Strafgelder. Perkin aber, der, um sein Ansehen zu erneuern, die Nothwendigkeit, etwas Wichtiges unternehmen zu müssen, gar wohl einsah, stach mit ungefähr 600 zusammengerafften Anhängern in die See, und landete bey Kent. Der Adel dieser Provinz, Heinrich treu, sammelte Truppen, und suchte ihn Anfangs durch List

an sich zu locken; doch der vorsichtige Jüngling errieth ihren Anschlag und traute nicht; sie griffen ihn daher öffentlich an, und zerstreuten seinen Anhang so gänzlich, daß er wieder nach Flandern zurückkehren mußte.

Bald darauf machte er einen neuen Versuch in Irland. Doch auch hier war kurz vorher, durch Sir Edward Poynings, den Heinrich mit einiger Mannschaft und einer ausgebreiteten Gewalt hingesendet, das königliche Ansehen wieder erneuert, der Graf von Kildare gefänglich eingezogen, und das ganze Reich durch scharfe Gesetze gebändigt worden, so daß jetzt Perkin wenig Unterstützung fand, und, eines wilden sorgenvollen Lebens müde, nach Schottland überschiffte.

Hier herrschte Jakob IV., Feind von Heinrich VII. und Freund von Perkin, den schon Karl VIII. und Maximilian I. ihm empfohlen hatten. Er nahm jetzt den Flüchtling auf das Liebreichste auf, gab ihm die Versicherung, daß es ihm, er sey auch, wer er wolle, nie gereuen solle, sich ihm anvertraut zu haben, und ging in seiner Zuneigung so weit, daß er ihn mit einer seiner nahen Verwandtinn, der Lady Katharina Gordon, einer Dame von vorzüglicher Tugend und Schönheit, vermählte. — Doch auch hierbey blieb es nicht, sondern um den Vortheil des ersten Eindrucks zu nützen, entschloß sich Jakob plötzlich zu einem Einfall in England, (1496.) und führte Perkin allenthalben mit sich, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart und ein von ihm ausgestreutes Manifest die nördlichen Grafschaften zu empören. Doch die Rechte dieses Aufwieglers waren nun bereits selbst dem Pöbel unglaublich, und man haßte einen Fürsten, den die Schotten beschützten; überdieß beging Jakobs Heer so viel Gewaltthätigkei-

ten, daß man sich eher zum Widerstande, als zum freudigen Empfange dieses angeblichen Thronerben rüstete, und obgleich Perkin selbst, um die Herzen der Engländer zu gewinnen, Jakob öffentliche Vorstellungen that, seiner Unterthanen zu schonen, so antwortete ihm doch Jakob, der das Mißliche seiner Unternehmung jetzt erst einsah: er bitte für Leute, die wohl stets seine Feinde bleiben würden; und zog sich zurück, sobald er hörte, daß eine Armee im Anmarsche sey.

Heinrich ließ sich diesen schottischen Einfall wenig bekümmern; er nützte ihn bloß, um von seinem Lande neue Geldhülfen zu erpressen, und ließ die desfalls ausgeschriebenen Auflagen mit solcher Strenge eintreiben, daß in Cornwall ein ziemlich gefährlicher Aufruhr entstand, der aber doch endlich gestillt, und mit Zerstreuung der Aufrührer und Hinrichtung ihrer Häupter geendiget wurde.

Während dieser Empörung war Jakob wieder, gleich fruchtlos, wie das erste Mahl, in England eingefallen, und hatte sich eben so schnell bey Annäherung eines englischen Heeres zurückgezogen. — Heinrich, der auch nach Frieden begierig war, both ihm diesen an, und es ward endlich ein Waffenstillstand geschlossen, nach welchem Jakob dem Perkin, dessen Auslieferung er vorher standhaft ausgeschlagen hatte, rieth, sich heimlich aus seinem Reiche, das doch nicht eher einer dauerhaften Ruhe gewärtig seyn könne, zu entfernen.

Dieser Unglückliche sah sich jetzt in einer nicht geringen Verlegenheit. Selbst seine gewöhnliche Zuflucht nach den Niederlanden war ihm durch einen Tractat Philipps von Österreich mit dem König von England

verschlossen; er floh daher auf einige Zeit in die Einöden von Irland, und entschloß sich endlich aufs Neue, alles Unmögliche zu wagen, um die ohnedieß immer noch mißvergnügten Cornwalliser zu empören.

So wie er sich zu Bodmin in Cornwallis zeigte, schlugen sich auch wirklich an die 3000 Mann zu seiner Fahne, und von diesem glücklich scheinenden Erfolg aufgeblasen, nahm er jetzt zuerst den Nahmen Richard des IV., Königs von England an, erschien vor Exeter und suchte diese Stadt zu gewinnen, die aber ihre Thore vor ihm verschloß, und die er, wegen Mangel an grobem Geschütze, fruchtlos belagerte.

Heinrich hingegen, als er die Nachricht von Perkins Landung vernahm, bezeigte die größte Freude darüber, und eilte sogleich, ihn anzugreifen, um nur endlich einmahl einen Handel zu endigen, der ihm schon so manchen Verdruß zugezogen hatte. Seine Edlen unterstützten ihn mit möglichstem Eifer; einige davon eilten mit Mannschaft Exeter zu Hülfe; der König versprach, ihnen bald mit einem zahlreichen Heere nachzufolgen, und ganz England schien jetzt gegen einen Unglücklichen seine Kräfte vereinen zu wollen, der sonst die Neigungen des Volks getheilt hatte. Auf die Nachricht von so mächtigen Zurüstungen zog sich Perkin nach Taunton zurück. Zwar war sein Anhang indeß bis auf 7000 angewachsen, und seine Völker schienen seine Sache tapfer verfechten zu wollen; gleichwohl verzweifelte er jetzt selbst an dem glücklichen Erfolge, und entwich in das Kloster zu Beaulieu, im neuen Walde. Die Aufrührer, nun ohne Haupt, ergaben sich, und erhielten größten Theils Vergebung; Lady Katharina Gordon aber, die Gattinn Perkins, fiel dem Sieger in die Hän-

de, der dieß Mahl großmüthig genug war, sie gütig zu behandeln, ja ihr sogar ein Jahrgeld und eine ansehnliche Stelle bey der Königinn anzuweisen.

Perkin selbst war also noch ganz allein übrig. Man rieth dem König, ihn mit Gewalt aus dem Heiligthume heraus reissen, und dann bestrafen zu lassen. Aber Heinrich widerstand diesem allzu gewaltsamen Vorschlage, und wußte durch das Zureden einiger Abgeordneten Perkin endlich selbst zur Übergabe zu bewegen, worauf er ihn in einem Spotttriumphe zu London aufführte, ihn ein öffentliches Bekenntniß *) seines Lebens und Betruges abzulesen nöthigte, ihm dann zwar das Leben schenkte, aber dafür zu ewigem Gefängniß verdammte.

Perkin, dieser Haft bald überdrüßig, entfloh in das Kloster Shyne, und ward, als er von da wieder in Heinrichs Hände überliefert wurde, in den Stock zu Cheapside und Westmünster geworfen, wo er sein Bekenntniß wieder vor allem Volke laut ablesen mußte, und dann im Tower eingesperrt ward. (1489.) — Doch auch jetzt verließ ihn sein unruhiger Geist nicht. Er wußte sich bey einigen Bedienten des Befehlshabers über den Tower, Sir Digby, so beliebt zu machen, daß sie ihm endlich ein Verständniß mit dem Grafen von War-

*) Sonderbar war es, daß Heinrich aus einer unnöthigen Achtung des Wohlstandes in dieser Erzählung den Antheil, den die Herzoginn von Burgund an allen diesen Händeln gehabt, mit Stillschweigen übergehen ließ; weßhalb das Volk, das solche gar wohl als die Hauptbeschützerinn Perkins kannte, lieber die ganze Erzählung für unzuverlässig ansehen wollte.

wik zu verschaffen wagten, der in dem nähmlichen Gefängnisse aufbehalten ward. Dieser unglückliche, von Menschen stets entfernte, und schwachgläubige Prinz, nie seines Lebens sicher, und begierig, wie wir alle, nach Freyheit, ließ sich den Anschlag, den Aufseher des Towers zu ermorden, und dann durch die Flucht sich zu retten, gefallen, und Perkin nahm dessen Ausführung über sich.

Aber Heinrichs scharfen Augen entging diese Verschwörung nicht; man glaubte sogar, er selbst habe sie so veranstaltet, um nur endlich zu Perkins und Warwiks Hinrichtung einen hinlänglichen Grund zu haben; indeß bleibt Dieses ein bloßer unerwiesener Argwohn, der einzig auf des Königs heimtückischen Charakter sich gründet, und nur so viel ist gewiß, daß nicht allein Perkin zu Tyburn gehangen, sondern auch Warwik, (zumahl da um eben die Zeit ein neuer Betrieger seine Person zu spielen versuchte), hingerichtet wurde *).

---

*) Hume, wie beynahe alle englischen Schriftsteller thun, spricht zuletzt mit Verachtung von diesem Perkins; bey mir, ich läugne es nicht, erregt er Mitleiden. Unter Allen, die in der Geschichte dergleichen Afterrollen gespielt, ist er, wenn ich jenen berühmten Sebastian ausnehme, der aber wohl mehr als ein Pseudo-Sebastian seyn mochte, Derjenige, der uns am meisten interessirt; Derjenige, von dem ich am liebsten wünsche, er habe Wahrheit gesprochen. — Sein Betrug ist allerdings strafbar; aber auf wen fällt die meiste Schuld? Nicht auf jene Herzoginn von Burgund, die seine Armuth, seine Unglücksfälle nützte? ihn zum Werkzeug ihrer Rache sich erkor, und durch Vorspiegelung künftiger Unterstützung und eines glänzenden Glückes zur Übernahme

(1499, den 22. Nov.) — Der größte Flecken in Heinrichs ohnedem fleckenvoller Regierung, zu dessen Be-

---

einer so schweren Rolle bewog? — Und nun, wie viel hat er dagegen, was uns ihn werth macht? Von seiner ersten Kindheit an ein Ball des ungerechten Ungefährs, nützt er seine Unglücksfälle, um sich zu — verbessern; um so einnehmend durch Seelenkräfte zu werden, als er es schon durch sein Äußerliches war. — Welcher von seinen Gegnern zeiht ihn einer Niederträchtigkeit? Welcher gesteht ihm nicht willig ein, daß die ein Mahl übernommene Rolle ihm trefflich gepaßt habe? In Frankreich, in den Niederlanden und in Schottland gleich geliebt! Immer vom Volk und Adel angebethet, und nur immer zuletzt dem Eigennutze der Fürsten aufgeopfert, die ihn Anfangs mit Liebkosungen überhäuften! Daß Katharina Gordon, die Alle für so reitzend und tugendhaft preisen, ihm willig Hand und Herz both, ihm getrost überall nachfolgte; daß er bey Jakobs Einfall in England für eben Die bath, die ihn verwarfen: wie sehr spricht Beydes zu seinem Vortheil! Mag man immer dieß Letztere für bloße Staatsklugkeit halten; wolle nur Gott, daß jede Staatsklugheit so edelmüthig, so menschenschonend dächte!

Nur von dem Augenblick an, wo er sich nach Taunton zurückzieht, verschwindet der ganze bisher liebenswürdige Jüngling; sinkt so tief zur gemeinsten Classe verzagter Betrieger, daß ich beynahe in die Erzählungen der Geschichtschreiber, die sämmtlich seine Feinde sind, ein Mißtrauen setze. — So lang ein Mann im Wohlstand sich befindet, so lange sieht Alles auf ihn, und keine Spur von Edelmuth geht verloren; aber auf den Unglücklichen fällt selten ein forschender Blick, und auf den zum schimpflichen Tode Verurtheilten blickt man fast immer mit vorgefaßter Verachtung.

Doch ich vergesse, daß ich bloß einen Auszug schreibe, und daß lange Noten zwar überall unschicklich, aber eben hier beynahe am unschicklichsten sind.

schönigung er vergebens einen Theil der Schuld auf Ferdinand von Arragonien zu schieben suchte, der, wie er sagte, seine Tochter Katharina dem Prinzen Arthur nicht zur Gemahlinn geben wollen, so lange noch ein Abkömmling des Hauses York am Leben sey.

Von einem großen Theil seiner Unterthanen heimlich gehaßt, aber auch dagegen im Besitz seiner Herrschaft gesichert, und von auswärtigen Fürsten wegen seiner Staatsklugheit geschätzt, schloß Heinrich nun die Verbindung seines Kronprinzen Arthur mit der eben erwähnten Katharina von Arragonien, die noch um zwey Jahr älter, als ihr sechzehnjähriger Bräutigam war (1501). Aber diese von Heinrich so lang und sehr gesuchte Verbindung war nicht von glücklichem Erfolge; denn Arthur erkrankte wenige Monathe darauf, und starb, vom ganzen Volke geliebt und betrauert. Der König, der nicht nur dieses Band mit Arragonien eifrigst beyzubehalten wünschte, sondern auch Katharinens 200,000 Ducaten Mitgift ungern wieder herausgeben wollte, nöthigte seinen zweyten Sohn Heinrich, nunmehrigen Prinzen von Wallis, zur Verbindung mit seines Bruders Witwe; und obgleich dieser erst zwölfjährige Jüngling allen nur möglichen Widerstand that, so mußte er doch endlich seinem harten Vater nachgeben: die päpstliche Dispensation ward ausgewirkt, und das Verlöbniß gefeyert. (1503, 25. Jänner.)

Auch ward in eben diesem Jahre noch eine Vermählung von den wichtigsten Folgen für die Zukunft geschlossen. — Schon drey Jahr nähmlich hatte Jakob, König von Schottland, um Margarethen, Heinrichs älteste Tochter, geworben; jetzt endlich erhielt er sie, und Heinrich hoffte durch diese Verschwägerung den

stäten Zwist beyder Reiche zu endigen. Zwar machten einige seiner Räthe ihm den Einwurf, daß England vielleicht durch diese Vermählung einst unter Schottlands Herrschaft kommen könnte; aber der König antwortete mit einer Staatsklugheit, die der Erfolg bewährte, daß Schottland dann bloß Englands Anhang seyn würde — Mitten unter den Festlichkeiten dieser Verbindungen starb Heinrichs Gemahlinn, Elisabeth, im Kindbette, von ihm bey Weitem nicht nach Verdienst bedauert.

Jetzt, da er nun von innen und außen des ungestörtesten Friedens genoß, ließ er seiner Hauptleidenschaft, dem Geitze freyen Lauf; und zwey seiner Minister, Empson und Dudley, gierig, wie er selbst, dienten ihm durch Erpressungen und falsche Ausübung der Strafgesetze treulicher, als sie sollten; Geldstrafen ohne Maß sogen die Unterthanen aus, und füllten seine Schatzkammer mit der für damahlige Zeiten fast unglaublichen Summe von 1,800,000 Pfund Sterl. baren Geldes.

Einige Zeit darauf ereignete sich in Spanien ein Vorfall, der Heinrichs ganze Aufmerksamkeit reitzte. (1505.) Isabella von Castilien, Ferdinands Gemahlinn, starb, und Ferdinand machte Anspruch auf ihre Nachfolge; aber Castiliens Stände setzten sich einmüthig dagegen, und beriefen Johanna, die Tochter Isabella's, die an Philipp, Erzherzog von Österreich, vermählt war, und sich nebst ihrem Gemahl in den Niederlanden befand, zum Throne. Dieser Vorfall beunruhigte Heinrich sehr, der, da der größte Theil der Nation sein Recht zu Englands Krone von seiner erst kürzlich verstorbenen Gemahlinn herleitete, als Herr über ein un-

ruhiges Volk, und als Vater eines muthigen, dem regierungsfähigen Alter sich täglich nähernden Prinzen, dereinst gleiche Ansprüche befürchten mußte. — Indessen hatte doch auch dieser Umstand, von einer andern Seite betrachtet, günstige Folgen für ihn.

Philipp nähmlich, der nebst Johanna nach Castilien überschiffen wollte (1506.), ward durch einen schrecklichen Wintersturm in Weymouth einzulaufen genöthigt, wo ihn Sir John Trembard, ein angesehener Edelmann aus der Grafschaft Dorset, mit vielen Ehrenbezeigungen empfing, und sofort seinen König von diesem wichtigen Vorfalle benachrichtigen ließ. Heinrich ließ Philipp alsbald durch den Grafen von Arundel bewillkommen, und ihm melden, daß er ihn selbst zu besuchen Willens sey. Philipp verstand diese Sprache nur zu wohl, und um eher sich loszuwickeln, entschloß er sich, Heinrich selbst zu Windsor zuvorzukommen, wo er mit möglichster Pracht und mit der scheinbarsten Freundschaft aufgenommen ward.

Aber gar bald zeigte sich Heinrichs eigennütziger Charakter, der auch diesen Besuch nicht ungenützt vorbeygehen lassen wollte. — Edmund, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduards IV., und also von mütterlicher Seite aus dem Hause York, hatte bereits vor einiger Zeit eine Verschwörung angezettelt, in die auch Tyrrel, der Mörder von den Söhnen Eduards IV. sich mit verwickelte; allein sie ward bald entdeckt, ihre Theilnehmer wurden hingerichtet, und Suffolk selbst mußte nach den Niederlanden fliehen, wo ihn Philipp schützte, ohne sich doch seiner weiter anzunehmen. Um Diesen bath ihn jetzt Heinrich, und drang, nicht zufrieden mit dem Versprechen Philipps, ihn nicht län-

ger in seinen Staaten zu dulden, sogar auf seine Auslieferung. Vergebens antwortete der schlaue Philipp: daß dieser Schritt Heinrich und ihn zugleich beschimpfen würde; denn man würde glauben, er sey als ein Gefangener behandelt worden. — Heinrich, gleich schlau, und eigennützig obendrein, erwiederte ganz gelassen: „Wenn Dieß Sie bekümmert, so ist die Sache abgethan; denn ich will die Schande auf mich nehmen, „und Ihre Ehre retten." — Philipp, hierdurch gefangen, bedung sich bloß noch aus, daß Suffolk beym Leben bleiben solle; lockte ihn, durch die Hoffnung, als wenn ihm Heinrich verzeihen wolle, von Flandern aus zu sich, und lieferte ihn dann an Heinrich aus, der ihn im Tower einsperren ließ; und nun endlich dem Könige von Castilien, nach drey Monathen Verzug, und nach Schließung eines für England sehr vortheilhaften Handlungstractats, die Erlaubniß zur Abreise ertheilte.

Heinrich lebte nach diesen Vorfällen noch zwey Jahre, verlobte seine zweyte Tochter Maria an den jungen Erzherzog Karl, und schien sogar sich selbst wieder vermählen zu wollen; jedoch seine abnehmende Gesundheit brachte ihn bald von diesem Gedanken zurück. — So, wie er sich krank fühlte, empfand er heftige Gewissensbisse über seine harten Bedrückungen; so wie er aber auch nur ein wenig sich wieder besserte, bediente er sich sofort wieder seines Empsons und Dudleys zu neuen Ungerechtigkeiten. Endlich kam der Tod unaufhaltsam, und die in seinem letzten Willen eingerückte Clausel: daß allen Denen, welchen er Unrecht gethan, solches wieder ersetzt werden solle; konnte den zaghaften Monarchen nicht erretten, der in seinem 52sten

Jahre an einer Auszehrung starb, nachdem er beynahe 24 Jahre regiert hatte. (1509, den 22. Aprill.)

Heinrichs Regierung war, überhaupt genommen, für sein Volk eine der glücklichsten. Unter ihr wurden die langen bürgerlichen grausamen Kriege geendet, die Ruhe hergestellt, und England auch bey den Ausländern in Ansehen gesetzt. — Er selbst liebte den Frieden, ohne den Krieg zu scheuen, war staatsklug, einnehmend, so oft er es seyn wollte, verzieh oft seinen Feinden, und verbesserte mit vieler Klugheit jeden ihm entschlüpften Fehltritt. Aber alle seine Tugenden hatten nur den äußern Schein ohne innere Würde; ein niedriger Eigennutz entehrte sein ganzes Leben; und sein neidischer Haß gegen das Haus York, sein unedles Betragen gegen eine liebenswürdige Gattinn, seine Grausamkeit gegen Stanley und Warwik, und sein nur zu oft nicht gesetzmäßiges Regiment gehören nicht minder zu seinen Fehlern.

Unter ihm wurden Englands Gesetze ansehnlich vermehrt, und verschiedene davon mit vieler Weisheit abgefaßt, so daß man ihn daher auch den englischen Salomo nannte. Eine Benennung, die, wie Baco im Spott sagt, desto eher auf ihn paßte, weil er nicht minder, wie Salomo, das Volk mit Auflagen preßte.

Während seiner Regierung ward die Sternkammer durch eine Parlamentsacte bestätigt; ein Gerichtshof, den man damahls sehr lobte, dessen willkürliche Gewalt aber nachher der republikanische Geist mit Abscheu betrachtete, und die unter Karl I. durch eine andere Parlamentsacte ganz abgeschafft ward.

Eine Anecdote kann ich nicht übergehen, wäre es auch nur, um zu zeigen, wie ungewiß unser Urtheil

über verschiedene Dinge bleiben muß. — Es war oft unter dieser Regierung die Gewohnheit der Großen, ihre Anhänger durch gewisse Livereyen zu unterscheiden, in Parlamentsacten verbothen worden. Einst, als der König seinen sonst verdienten Liebling, den Grafen von Oxford, besuchte, und von ihm königlich bewirthet wurde, sah er beym Weggehen eine große Menge in prächtigen Livereyen zu beyden Seiten hingestellt. — „Mylord," sprach der König: „so viel ich auch von Euer Gastfreyheit gehört, so viel größer, als das Gerücht, habe ich sie doch befunden. Die artigen Edel- und Freyleute auf beyden Seiten, sind ohne Zweifel Eure Bedienten?" — Oxford lächelte. „Es sind," erwiederte er, „größten Theils meine Anhänger, die sich heute, da sie wußten, daß Ew. Majestät mich durch Ihre Gegenwart beehren wollten, zu meinem Dienste eingefunden haben." Heinrich stutzte. — „Fürwahr, Mylord!" sprach er ernst, „ich danke Euch für Eure brave Bewirthung; aber nie kann ich meine Gesetze so vor meinen Augen übertreten lassen; mein Anwald wird mit Euch sprechen." — Eine Drohung, die Lord Oxford mit nicht weniger, als 15000 Mark, abgekauft haben soll. — Wer sagt mir nun unwiderleglich, war das Habsucht, oder Gerechtigkeit?

Unter ihm erhielt der hohe und niedere Adel zuerst die Erlaubniß, seine Güter zu veräußern; eine Freyheit, die ihm Anfangs günstig zu seyn schien, in der That aber nachmahls eine Ursache seines Verfalls war, weil dieser Mächtigen Güter nach und nach verschwendet wurden, und in die Hände der Bürgerlichen geriethen.

Vermöge seines Geitzes mußte Heinrich auch den

Handel zu vermehren suchen, weil er seine Zölle mehrte; gleichwohl versuchte er es durch so abenteuerliche Gesetze, daß er mehr vermindert, als erleichtert ward. So wurde z. B. jeder Zins von weggeliehenen Capitalien als ein unchristlicher Wucher auf das strengste, und nicht minder jedes Wechselgeschäft untersagt; ja der König selbst, so gut er sich sonst auf seinen Vortheil verstand, streckte zuweilen einigen Kaufleuten Geld ohne Zinsen vor.

Während seiner Regierung entdeckte Christoph Columbus die neue Welt, so wie wenige Jahre nachher Vasquez de Gama zuerst den Weg nach Ostindien um Afrika herum fand. (1492 den 2 Aug). — Bloß ein ungünstiges Ungefähr raubte Heinrich den Vortheil jener ersten Entdeckung; denn Columbus, von Portugal und Spanien bereits mehrmahls verächtlich mit seinen Vorschlägen abgewiesen, sendete seinen Bruder Bartholomäus nach England dieserwegen ab, und Heinrich, aufmerksam hierauf, lud ihn wirklich bereits zu sich ein; doch indem Bartholomäus seinem Bruder diese günstige Nachricht bringen wollte, ward er von Seeräubern gefangen, aus deren Haft er sich erst spät entledigte, und inzwischen gab endlich Isabella Columbus Bitten ein geneigtes Gehör. — Doch auch deßhalb ließ Heinrich den Muth noch nicht sinken, und Sebastian Cabot, ein Venetianer, von ihm ausgerüstet und abgesandt, entdeckte das feste Land Amerika's gegen den 60sten Grad nördlicher Breite, wie auch Neufoundland, ging aber bald nach England zurück, ohne eine Colonie zu errichten. Einige Zeit darauf ließ Heinrich 14,000 Pfund auf ein Schiff verwenden, das er den großen Heinrich nannte, und das eigentlich das

erste Schiff von der englischen Seemacht war, weil vorher die Fürsten bloß der Kaufleute Schiffe gemiethet hatten.

Überhaupt ging während Heinrichs Regierung beynahe in allen Ländern Europa's und in allen Fächern menschlicher Erkenntniß eine Hauptveränderung vor. Constantinopel war kurz vorher erobert worden, und Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Beredsamkeit breiteten sich zugleich mit den griechischen Flüchtlingen in einer Menge von Staaten aus. Die Buchdruckerkunst ward erfunden, der Gebrauch des Schießpulvers allgemein eingeführt, und bald darauf auch die Religion in ihren wichtigsten Puncten verändert und geläutert. Von diesen Zeiten fängt sich daher der angenehmere Theil der neuen Geschichte an, aber auch zugleich der schwerere. Die Regeln der Staatsregierung werden nun versteckter, der wechselseitige Einfluß eines jeden Reichs auf nahe und fernere immer größer, und die Begebenheiten selbst verwickelter.

Endlich, was Heinrich noch betrifft, so schien er so eben zu rechter Zeit gestorben zu seyn; denn sein einziger noch lebender Sohn Heinrich VIII. wuchs heran, und es fing an, die Besorgniß obzuwalten, daß er sein mütterliches Erbrecht geltend zu machen suchen würde; wenigstens hatte er Ehrgeiz genug, und war eben so beliebt beym Volke, als sein Vater zuletzt gehaßt und gefürchtet ward.

Heinrich VIII.

Wenig Monarchen haben unter so großer Erwartung und so aufrichtigen Wünschen den Thron be-

stiegen, als Heinrich VIII. Sein ganzes Volk vertauschte freudig einen strengen und habsüchtigen König mit einem achtzehnjährigen Prinzen, schön von Gestalt, gewandt in jeder Leibesübung, erfahren in der Literatur, thätigen und offenen Geistes. Selbst seine Fehler, Ungeduld und Hitze, die nachher so sehr ausarteten, schienen damahls Eigenschaften seines Alters und Keime künftiger Tugenden zu seyn. — Auch in der Wahl seiner Minister bewies er sich klug, und die gefüllten Schatzkammern setzten ihn in den Stand, seiner Neigung zur Pracht, freyen, nur allzu freyen Lauf zu lassen. Sogar seine erste Strenge machte ihn noch beliebter; denn sie traf jene zwey Mitgenossen der väterlichen Bedrückungen, Empson und Dudley, welche Beyde unter mancherley, zum Theil sogar ungesetzmäßigen Vorwänden, angeklagt, verurtheilet und öffentlich enthauptet wurden. (1510. 17. Aug.)

Eine seiner ersten und vorzüglichsten Berathschlagungen ging nun dahin, ob er mit der ihm verlobten Infantinn, Katharina, die Ehe wirklich vollziehen solle, oder nicht? Der Gründe für und wieder waren mancherley; aber endlich rieth ihm doch sein Staatsrath, größten Theils des Bündnisses mit Spanien und des großen Brautschatzes halber, zur Haltung seines Versprechens. Heinrich befolgte diesen Rath, auch gegen des Primas Meinung; und kaum waren diese Festlichkeiten vorbey, als er sich, ruhig auf seinem einheimischen Thron, in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen anfing. (1509 den 3. Juny.)

Es herrschte damahls in Frankreich Ludwig XII., der zugleich in Italien das mächtige Mayland besaß,

aus Begierde nach mehrern Besitzungen aber, in Gemeinschaft mit Ferdinand von Arragonien, Neapel eben so schnell eroberte, als durch die Hinterlist dieses meineidigen Bundesgenossen es wieder verlor. — Auf Deutschlands Kaiserthrone saß damahls Maximilian I., ewiger Entwürfe voll, immer im Anfang glücklich und am Ende bethört. — Und auf den päpstlichen Stuhl hatte sich Julius II. geschwungen, mehr zum Eroberer und Anführer einer Rotte, als zu einem friedlichen Vater der Kirche geschickt. Statt, wie seine Vorfahren, durch Breven und Ränke mit Fürsten und Königen zu kriegen, wollte er versuchen, was das Schwert ausrichten würde; und da er das damahls mit mehr als königlicher Macht versehene überstolze Venedig tödtlich haßte, so schloß er mit Ludwig XII., Ferdinand von Arragonien und Maximilian I. jenes berufene Bündniß zu Cambray, das auf nichts Geringers, als Venedigs gänzlichen Untergang abzweckte.

Ob nun gleich dieser nicht erfolgte, weil der Papst und die beyden Könige, durch Privatvortheile geblendet, sich bald nach dem Siege bey Aignadel von diesem Bündnisse trennten, so ward doch wirklich dieser bisher so mächtige Freystaat hierdurch äußerst gedemüthigt, und Julius, freudig über seinen gelungenen Entwurf, faßte nun den noch größern und kühnern, alle Ausländer aus Italien zu treiben, unter welchen die Reihe zuerst Ludwig XII. treffen sollte.

Es ward daher ein frisches Bündniß zwischen ihm, Ferdinand und den Schweizern geschlossen; ein blutiger Krieg begann von Neuem, und der Papst suchte auch Heinrich in ihn zu verwickeln; ein Entwurf, der ihm bald gelang! Die Hoffnung, daß der Nahme des

christ-

christlichsten Königs, den man damahls für Frankreichs größten Schmuck hielt, dieser Krone genommen, und der englischen gegeben werden solle, entflammte den ohnedieß ehrgeitzig jungen Monarchen noch mehr; es ward ein Herold abgesendet, der Ludwigen vom Kriege gegen den Papst abrathen mußte, und als dieser fruchtlos zurückkam, folgte ihm ein zweyter, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen Anjou, Maine, Normandie und Guienne zurückzufordern. — Eine Forderung, die so viel als eine öffentliche Kriegserklärung hieß.

Ferdinand von Arragonien, der also jetzt mit seinem Schwiegersohne im Bündniß gegen Frankreich stand, beschloß, seinem trugvollen Charakter gemäß, dieses Bündniß doppelt zu nützen, und rieth Heinrich, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, sondern Truppen nach Fontarabia zu senden, von da er in Guienne, wo noch Anhänger der alten englischen Partey wären, einfallen, und auch von Spanien aus unterstützt werden könnte. (1512). Heinrich gab diesem Vorschlage Gehör; 10,000 Man wurden von dem Marquis von Dorset angeführt, Ferdinand gab sogar die Schiffe zu ihrer Überfahrt her, und so ungewöhnlich ihm auch diese Großmuth war, so muthmaßte doch Niemand eine List hierbey.

Aber kaum waren die Engländer übergesetzt, als Ferdinand dem Marquis von Dorset vorstellte, daß es vor allen Dingen nöthig sey, sich wegen des mit Frankreich verbündeten Königs von Navarra in Sicherheit zu setzen; und sofort diesen hierauf gar nicht vorbereiteten Monarchen mit Krieg überzog. (1513). Dorset merkte zwar die List des Spaniers und verweigerte den geforderten

thätigen Beystand; aber der schlaue Ferdinand nützte das englische Heer wenigstens dazu, daß es durch den Ort, wo es stand, Frankreich von Hülfsvölkern abhielt, und fuhr so lange mit seinen Eroberungen in Navarra fort, bis endlich Dorset, mißvergnügt, sich so betrogen zu sehen, mit allen seinen Truppen wieder nach England zurück kehrte.

Auch ein Seetreffen der französischen und englischen Flotte, wo beyde Admiralschiffe in die Luft flogen, entschied gleich wenig zu Heinrichs Vortheil, und das ganze Jahr ging fruchtlos für ihn dahin. Gleichwohl war Ludwig seine Feindschaft nur mehr als zu nachtheilig, der seine besten Truppen ihm entgegenstellen mußte, und in Italien zwar bey Ravenna einen Sieg erfocht, aber dabey auch seinen tapfern General, Gaston de Foix verlor. Mit ihm erstarb Frankreichs Glück in Italien, und Ludwig sah sich bald nachher durch einen Einfall der Schweizer um ganz Mailand und Genua gebracht, einige wenige feste Plätze ausgenommen.

Zu gleicher Zeit ward Heinrich auch von Schottland aus mit einer neuen Unruhe bedroht; denn Jakob, Frankreichs treuer Bundesgenosse, sendete öffentlich diesem Reiche eine Escadre, die einzige, die man in schottischer Geschichte findet, zu Hülfe. (1513.) Doch Dieß alles minderte Heinrichs Eifer nicht, sondern er schloß mit Maximilian I. und mit den Schweizer-Cantons vielmehr ein neues Bündniß gegen Ludwig XII.

Eben damahls fing ein Mann am englischen Hofe an hervorzuragen, der nachher eine der wichtigsten Rollen gespielt hat, und in der Geschichte unvergeßlich geworden ist: der berühmte Wolsey, würdig, daß wir seinetwegen einige Jahre zurückgehen. — Aus

dem niedrigsten Blute entsprossen, der Sohn eines Schlächters zu Ipswich *), unterschied er sich bald durch außerordentliche Fähigkeiten, kam als Hofmeister in das Haus des Marquis von Dorset, ward nachher Capellan bey Heinrich VII., und erwarb sich auch schon dieses Monarchen Gunst durch einen sonderbaren Zufall. Denn als dieser König ihm einst einen Auftrag an Maximilian I., der damahls zu Brüssel war, gegeben hatte, so staunte er nicht wenig, Wolsey noch unter drey Tagen wieder zu erblicken, und fing, weil er glaubte, er sey noch gar nicht abgereist, so eben an, ihm seine Unachtsamkeit zu verweisen, als Wolsey ihm zu seinem noch größern Staunen berichtete, daß er nach bereits glücklich geendetem Geschäfte von Brüssel zurückkehre. — „Aber ich hatte Euch ja, fragte der König, weil beym ersten Befehle etwas vergessen worden, einen Bothen mit noch ausführlichern Befehlen nachgesendet?" — „Den ich," erwiderte Wolsey, „auch allerdings auf meiner Rückreise traf; da ich aber auf das Vergessene selbst bereits gedacht, so hatte ich es auch für mich selbst gewagt, Das auszuführen, was mir Ew. Majestät Meinung zu seyn schien." — Heinrich gefiel Dieß so sehr, daß bloß sein bald darauf erfolgender Tod Wolsey um die Belohnung brachte.

Nach Heinrichs VII. Tode warf Fox, Bischof von Wincheſter, der nebst dem Grafen von Surrey das vorzüglichste Häft der Regierung in Händen hatte, seine Augen auf denselben, und beschloß, ihn mit dem Könige bekannt zumachen, um durch ihn Surrey zu verdrängen, der

*) Andere sagen, eines Edelmanns allda.

damahls den Prälaten zu verdunkeln anfing. Wolsey gewann wirklich bald Heinrichs VIII. Gunst; allein er stach dann nicht nur Surrey, er stach auch Fox aus, und indem er, Trotz seines geistlichen Standes, und seines nahe an die Vierzig grenzenden Alters, jede Vergnügung des jüngern muntern Monarchen zu befördern sich mühte, bemächtigte er sich endlich des Herzens seines Königs, und der ganzen Regierung des Reichs. Binnen Kurzem ward er aus einem bloßen Gesellschafter seines Herrn, Mitglied des Staatsrathes und aus dem Staatsrath einziger unumschränkter Minister. Der Charakter, den Hume hier von ihm entwirft, ist zu sehr das Gemählde einer Meisterhand, als daß ich ihn nicht beynahe wörtlich abschreiben müßte. — „Wolsey," sagt er, „war unersättlich im Erwerben, aber auch immer prächtiger in seinem Aufwande; von sehr großer Fähigkeit und noch größerer Unternehmung; geitzig nach Gewalt, doch noch geitziger nach Ruhm; jetzt schmeichelnd und überredend, jetzt stolz und gebietherisch; aufgeblasen gegen seines Gleichen, liebreich gegen Untergebene; ein Unterdrücker des Volks, aber ein freygebiger Freund; mehr großmüthig als dankbar; empfindlicher bey Verachtung, als bey Beleidigungen; schon von der Natur selbst mit einem Vorzug vor Jedem seines Standes begabt, aber auch so prahlend damit, daß er bald Neid erregte, und den Spott zur Erinnerung seiner niedrigen Abkunft reitzte."

Heinrichs vorzüglichstes Augenmerk war jetzt der Krieg mit Frankreich. Eine abermahls ausgesandte Flotte richtete wieder nichts Entscheidendes aus, und der König beschloß nun, mit einem starken Heere Frankreich von Calais aus zu Lande anzugreifen. Die größten Anstalten hierzu wurden mit Heinrichs gewöhnlichem Feuer gemacht, und um sein Reich zu sichern, ließ er noch

vor der Abreise den gefangenen Grafen zu Suffolk, dem sein Vater das Leben zugesagt hatte, enthaupten. — Aber als er in Calais anlangte, fand er, daß von allen seinen Verbündeten die Schweizer allein Wort gehalten, und mit 25,000 Mann in Frankreich einzubrechen bereit standen; da hingegen Maximilian I., der, gegen Erhaltung starker Subsidien, 8,000 Mann zu stellen versprochen, sein Wort nicht hielt, sondern bloß mit einigen deutschen und flandrischen Trup pen zu Heinrich stieß, auch bey ihm, um seinem Ehrgeitze zu schmeicheln, ordentlich Dienste nahm, das Georgenkreuz trug, und, wie ein anderer General, sich mit 100 Kronen täglich besolden ließ. Ein lächerliches Gaukelspiel, da Heinrich ihm mit größter Ehrfurcht begegnete, und sich im wahren Verstande von ihm regieren ließ.

Die englischen Truppen belagerten damahls Terouane, eine Grenzstadt in der Picardie, und erlitten den Schimpf, daß mitten durch ihr Lager 800 Franzosen brachen, und den Belagerten einige Lebensmittel zuführten; aber so, wie Heinrich anlangte, ward diese Schmach durch das Treffen bey Guinegate gerochen, in welchem die Franzosen ihre vornehmsten Anführer, unter denen auch der Herzog von Longueville und der berühmte Ritter Bayard war, gefangen zurückließen, und überhaupt so schnell auf die Flucht sich wandten, daß es gemeiniglich das Treffen der Sporen genannt wurde. — Jedoch Heinrich verstand besser zu siegen, als den Sieg zu nützen, und statt bis nach Paris vorzudringen, das damahls in die äußerste Bestürzung gerieth, kehrte er wieder zur Eroberung des unbeträchtlichen Terouane zurück.

Zu eben dieser Zeit drangen die Schweizer mit einem starken Heere in Burgund ein, und belagerten Dijon. Frankreich, ganz außer Vertheidigungsstande, sah sich jetzt in größter Gefahr, und Ludwig XII. selbst fürchtete, daß sein Reich dem Untergange nahe sey, als ihn ein neuer unverzeihlicher Fehler seiner Feinde Luft schöpfen ließ. Denn eben diese Schweizer ließen sich mit dem Commandanten von Burgund, Herzog von Tremouille, in Unterhandlungen ein, ohne sich zu erkundigen, ob er auch Vollmacht von seinem Souverain dazu erhalten habe, und nahmen seine vortheilhaften Bedingungen mit Freuden an. — Aber noch freudiger gewährte Dieser, der gar wohl wußte, daß Ludwig nur Das zu halten brauchte, was ihm gutdünkte, ihnen Alles, was sie forderten, und entfernte dadurch glücklich diesen furchtbaren Feind. — Heinrich, der indeß, Maximilian zu Gefallen, ganz gegen alle Kriegskunst, Tournay in Flandern belagerte, eroberte, und das Bisthum davon seinem Wolsey gegeben hatte, hörte kaum von diesem Rückzuge der Schweizer, als er, da es schon spät im Jahre war, gleichfalls nach England zurückzugehen beschloß, und den größten Theil seines Heeres mitnahm.

Auch in seinem Reiche hatte der Krieg mittlerweile gewüthet, aber sich sehr zu Englands Ruhme geendet. Jakob nähmlich hatte die ganze Macht seines Reiches aufgebothen, war mit 50,000 Mann über die Tweed gegangen, und hatte sich Meister von einer ganzen Menge kleiner Castelle gemacht. Aber als in einem derselben die Lady Ford, eine Dame von außerordentlicher Schönheit, in seine Hände fiel, vergaß er über den Vergnügungen der Liebe die Pflichten eines Feldherrn,

sein Heer minderte sich, seine Soldaten wurden über den Mangel an Lebensmitteln mißmuthig, und der Graf von Surrey gewann indessen Zeit, eine Macht von 26,000 Mann zu sammeln, mit welcher er den Schotten entgegen ging. — Es kam bey Flouden zur Schlacht; beyde Theile stritten mit Heldenmuth, und erst die Nacht trennte sie, ohne daß noch der Sieg entschieden zu seyn schien. Aber am nächsten Morgen sah man, daß bey den Engländern nur wenige Personen von Wichtigkeit, bey den Schotten hingegen der Kern ihres Adels geblieben sey; der König selbst ward vermißt, und nie wieder mit Gewißheit gefunden, ob man gleich auf der Wahlstatt einen Körper antraf, der dem seinigen sehr glich, und auch nachher als solcher begraben ward *).

Da Jakobs hinterlassener Sohn noch unmündig, und der größte Theil von Schottlands Edlen getödtet war, so hätte Heinrich vielleicht diese Gelegenheit zur Unterjochung des ganzen Landes nützen können; aber als seine Schwester, die verwitwete Königinn und Vormünderinn ihres Sohnes, um Frieden bath, gab er ihn ihr großmüthiger Weise sogleich; den Grafen von Surrey aber erhob er, zum Lohn für seine Tapferkeit, zum Herzog von Norfolk.

Heinrich war fest entschlossen, den Krieg wider Frankreich das künftige Jahr fortzusetzen; er erzürnte sich daher nicht wenig, als er hörte, daß sein Schwie-

*) Weil Jakob unter dem Banne gestorben, so ward dieser für den seinigen gehaltene Leichnam erst einige Zeit nachher beerdigt. Der gemeine Mann glaubte, er sey noch am Leben, habe aber nach Palästina gewallfahrtet.

gervater, Ferdinand, den Stillstand mit Ludwig, Troz seines Versprechens, erneuert habe; und sein Zorn stieg aufs höchste, als er bald darauf vernahm, daß auch Maximilian sich durch Heirathsvorschläge zwischen einem seiner Enkel, Karl oder Ferdinand, und einer französischen Prinzessinn von dem Bündnisse habe trennen lassen. Er drohte beyden Monarchen mit Rache, und schloß, da der noch gefangene Longueville diesen günstigen Augenblick nüzte, gleichfalls mit Ludwig XII. einen Frieden, (1514, den 7. August) dessen Hauptbedingungen waren, daß Tournay in englischen Händen bleiben, an Heinrich eine Million Kronen ausgezahlt, und seine Schwester Maria mit dem König von Frankreich vermählt werden sollte. — Um diesen letzten Punct zu erfüllen, ward Maria sogleich nach Frankreich geschickt; und er, der für Ludwig der vortheilhafteste zu seyn schien, ward eben der nachtheiligste für ihn. Denn, entzückt von Mariens Schönheit, vollzog ihr Bräutigam sogleich das Beylager mit ihr zu Abbeville, Troz der Ungleichheit ihres sechzehnjährigen und seines drey- und funfzigjährigen Alters; aber diese Hitze, mit der er sich den entwöhnten Freuden der Liebe wieder ergab, raffte ihn binnen drey Monathen, zu großer Betrübniß seines Volkes, das ihn anbethete, dahin, und Thuanus hat sehr Recht, wenn er sagt, daß er an seiner jungen Gattinn gestorben sey.

Franz, Herzog von Angouleme, Ludwigs Vatersbruders Enkel und Tochtermann, ein junger Herr von 21 Jahren, bestieg nun den französischen Thron. Auch ihn hatte die Schönheit Mariens Anfangs so sehr gereizt, daß man ihn im Verdacht hielt, er mache ihr zuweilen verliebte Besuche; aber als man ihn warnte,

sich nicht vielleicht durch eine zu glückliche Stunde selbst des Throns zu berauben, enthielt er sich dieser Liebe, und bewachte selbst die junge Witwe in ihren ersten Witwenmonathen mit möglichster Sorgfalt. — Es befand sich damahls am französischen Hofe der Herzog von Suffolk, Heinrichs Liebling, der schönste Mann seiner Zeit, ein geübter Höfling und braver Soldat. Schon ehemahls hatte er Marien geliebt, und von Heinrich selbst Hoffnung zu ihrem Besitze erhalten. Jetzt both sie ihm sich selbst an, und versicherte ihn, daß, wenn er sonst Muth sie zu eheligen hätte, ihr Bruder es ihm leichter verzeihen würde, wenn er es ohne seine Einwilligung, als gegen seinen Befehl thäte. Suffolk widerstand dieser Lockung nicht; Franz selbst, zufrieden damit, weil Heinrich dadurch an Schließung einer anderwärtigen mächtigen Allianz gehindert ward, legte für ihn ein Vorwort ein; und Wolsey, gegen Suffolk, der nur in des Königs Vergnügungen und nicht in Staatsgeschäfte sich mischte, ganz ohne Neid, that sein Möglichstes, Heinrich mit ihm und mit Marien auszusöhnen, und verschaffte Beyden bald die Freyheit, nach England zurückzukehren.

Während daß Dieß vorging, stieg Wolseys Ansehen von Tage zu Tage höher. Außer dem Bisthume zu Tournay bekam er die Einkünfte derer zu Bath, Worcester und Hereford, wie auch kurz darauf das Erzbisthum York, mit welchem er die Bisthümer Dunham und Wincheſter zu vereinen Erlaubniß erhielt. Der Papst, von seiner Gewalt über Heinrichs Herz benachrichtiget, gab ihm den Cardinalshut; sein Gefolge bestand aus 800 Bedienten, unter welchen Edelleute und Ritter waren; selbst einige vom hohen Adel ließen ihre

Söhne Dienst bey ihm nehmen, und seine Eitelkeit ging so weit, daß er sich zwey Kreuze, als Cardinal und Erzbischof, vortragen ließ. — Eine kindische Prahlerey, die ihm billig das Volk durch den spöttischen Einfall vergalt: daß vielleicht Ein Kreuz nicht hinreichend seyn dürfte, die Sünden eines so großen Sünders zu versöhnen.

Warham, Kanzler und Erzbischof zu Canterbury, legte freywillig seine öffentlichen Ämter nieder, (1517. den 13. nach Andern den 17. Sept.) um nicht mit Wolsey zu werteifern, und die Siegel wurden sogleich Diesem zu Theil, der sie auch mit einer Geschicklichkeit führte, die seine außerordentlichen Talente hinlänglich bewährte. — Der Herzog von Norfolk, bisheriger Schatzmeister, Fox, Bischof zu Winchester, Norfolks zeitheriger Nebenbuhler, und der Herzog von Suffolk folgten Warhams Beyspiele; bloß Fox warnte noch bey seinem Abschiede Heinrich: nicht zu leiden, daß der Diener größer als der Herr würde; der ihm aber antwortete: „er wisse seine Unterthanen schon im Zaum zu halten." — Alles, Alles hatte also dem Cardinal Platz gemacht; und wirklich war die innere Ruhe, deren England damahls genoß, eine der seltensten und beneidenswürdigsten.

Inzwischen suchte Franz I., ein feuriger, ehrsüchtiger Prinz, wieder zu erobern, was sein Vorfahrer verloren hatte; er besiegte bey Marignan die bisher unbesiegten Schweizer, die auch jetzt ihr Blut so theuer verkauften, daß Trivülce, der schon bey achtzehn Treffen zugegen gewesen war, das Urtheil fällte: alle seine bisherigen Schlachten wären Kinderspiel, aber dieses ein Kampf der Riesen und Götter gewesen. — Bald

nach diesem Treffen gelangte auch Franz, Theils durch sein Waffenglück, Theils durch die Abdankung des Maximilian Sforza zum ruhigen Besitz Mailands, nachdem zuvor Papst Leo X. *) auf Frankreichs Seite getreten war.

Auf dieses Glück sah Heinrich mit einigem Neide; und da Franz eben damahls sich in die schottischen Händel gemischt, und derjenigen Partey, die Heinrichs Schwester, der verwitweten Königinn, entgegenstand, Hülfe geleistet, ja endlich — was am schlimmsten war — Wolsey durch Beraubung des Bisthums zu Tournay bitter beleidiget hatte; so schloß Heinrich mit Maximilian I. einen neuen Subsidientractat, dem zu Folge Dieser Italien mit einem starken Heere angriff, aber auch hierbey sein gewöhnliches ungünstiges Schicksal hatte, geschlagen ward, einen unrühmlichen Frieden machen mußte, und also wieder Englands Geld fruchtlos verschwendet hatte. — Heinrich ergriff daher von Neuem weise die Maßregeln, sich auf einige Zeit in die Angelegenheiten des festen Landes nicht einzumischen, und widerstand des geldbegierigen und planvollen Kaisers Vorschlägen, der sich gegen gewisse Summen, ihm zu Gunsten, die Kaiserkrone niederzulegen erboth.

Wenige Monathe darauf starb Ferdinand von Ar-

---

*) Der Charakter, den Hume von Leo X. entwirft, ist gleichfalls meisterhaft, nur für diesen Ort zu lang. Er schließt ihn mit folgender Bemerkung: „Leo hatte keine Fehler, au„ßer allzu viel Feinheit und List; Fehler, die er als Prie„ster und als Wälscher schwerlich vermeiden konnte.

ragonien, (1518.) und sein Enkel Karl, ein furchtbarer Nachbar Frankreichs, bestieg den spanischen Thron. Jetzt erst sah Franz I. seinen vorigen Fehler ein, den er durch die Beleidigung Wolsey's begangen, und sendete den Admiral Bonnivet nach London, größten Theils bloß deßhalb, um durch Schmeicheleyen und Geschenke den stolzen Prälaten zu gewinnen. Es kostete Bonnivet viel Mühe, aber endlich gelang es ihm doch, und Franz, um desto fester den Cardinal an sich zu binden, ging so weit, daß er ihn auch in seinen geheimsten Angelegenheiten um Rath befragte, und diesem, gleich einem Orakel, folgte. — Ja, Heinrich, von diesem geheimen Verständniß gar wohl unterrichtet, hägte von den Talenten seines Lieblings eine so hohe Meinung, daß er sagte: er glaube, Wolsey würde Franz in Kurzem eben so mächtig, als ihn selbst, beherrschen.

Kaum sah der schlaue französische Monarch, daß Wolsey nun gewiß auf seiner Seite sey, als Bonnivet dessen Wunsch, Tournay wieder zu bekommen, äußerte; und der Cardinal brachte es wirklich dahin, daß der Dauphin mit der Prinzessinn Maria (obgleich Beyde noch Kinder waren) verlobt, Tournay aber zur Mitgift ausgesetzt werden sollte; doch so, daß Franz an Heinrich wegen der vielen neuangelegten Festungswerke 600,000 Kronen, und Wolsey zur Vergütung wegen des Bisthums jährlich 12,000 Livres zahle.

Beym glücklichen Erfolge eines seiner Wünsche wagte Franz einen zweyten und größern, den nähmlich, Calais auf eben diese Art zu erhalten. Keine Schmeicheley ward gespart, um Wolsey zu gewinnen; jeder Brief nannte ihn Vater und Lehrer, und der ehrgeitzige und eigennützige Cardinal ließ sich wirklich hier-

durch und durch eine ihm heimlich gebothene Summe blenden *). Zwar wagte er es nicht, einen Vorschlag dieser Art im Staatsrathe zu thun; aber er sagte doch wenigstens zuweilen in Anderer Gesellschaft, um sie auszuforschen: „Was machen wir mit diesem für uns so „kostbaren Calais? Es wäre zu wünschen, daß wir uns „seiner mit Anstand entledigen könnten." — Aber hier fand er Alles so eifrig dagegen gesinnt, daß er gar bald von diesem kühnen Entwurf abstand.

Man hätte glauben sollen, Wolsey's Ansehen sey jetzt so hoch gestiegen, daß es unmöglich höher zu steigen vermöchte, und doch geschah es. Der Papst, der wegen Einforderung des Zehnten von der Geistlichkeit einen Legaten nach England gesendet hatte, rief diesen, der es nicht durchzusetzen vermochte, wieder zurück, ernannte Wolsey hierzu, und bekleidete ihn mit einer außerordentlichen Gewalt. — Hierdurch noch mehr aufgeblasen, begnügte sich Wolsey nicht mit dem ausschweifendsten Pompe, der so weit ging, daß er sich durch einige vom höchsten Adel Wasser und Handtuch reichen ließ; sondern er errichtete auch ein eigenes, der Inquisition von Weitem ähnliches Tribunal, welches er den Legaten-Gerichtshof nannte; vor welches er Alles zog, was nur entfernt eine Gewissenssache heissen konnte; in welchem er durch ungerechte Richter erstaunende Summen erpreßte, und, stolz auf die Gunst seines Königs, sich eine selbst mehr als päpstliche Gewalt zueignete.

*) Wenn man anders dem Polydor Virgil trauen darf, der freylich Wolsey, weil er ihn einst hatte gefangen setzen lassen, bitter haßte.

Alles murrte jetzt, und doch hatte der Primas, Warham, allein das Herz, Heinrich etwas davon zu sagen, der seine Unwissenheit hierin gestand, aber doch damahls nur so viel erwiederte: „Man ist nirgends so „blind, als in seinem eigenen Hause. Geht aber Ihr, „mein Vater, zum Wolsey hin, und sagt ihm, daß „er ändere, was da unrecht sey." — Ein Verweis, der freylich keine andern Folgen hatte und haben konnte, als den Cardinal noch mehr gegen Warham zu erbittern. — Doch da bald darauf erneuerte Klagen bis zu Heinrichs Ohren hindrangen, da entdeckte er seinem Liebling sein Mißvergnügen darüber so deutlich, daß dieser seitdem sich seiner Gewalt viel gemäßigter zu bedienen anfing.

Mittlerweile starb Kaiser Maximilian I.; (1519.) eine Menge Fürsten bewarben sich um seinen Thron, und auch Heinrich befand sich unter ihnen, aber er sah bald, daß er zu spät gekommen, und daß die meisten Wahlfürsten ihre Stimme bereits an Andere versagt hatten. Die wichtigsten Thronbewerber waren Franz I. und Karl I. von Spanien. Jedem, der nur ein wenig Geschichte weiß, sind die mancherley Bemühungen bekannt, welche beyde Prinzen, damahls sowohl durch ihre Macht als innern Talente die ersten in der Christenheit, anwendeten, um sich die kaiserliche Würde zu verschaffen; und noch bekannter ist es, daß endlich der spanische Monarch den Preis davon trug. Wir haben daher Entschuldigung und Pflicht, hier schnell vorbeyzugehen.

Jeder, der nur einiger Maßen den Charakter dieser Fürsten kannte, und ihre Macht erwog, sah zum voraus, daß jene Freundschaft, die sie auch zum Schein

bey ihrem Wetteifer um den Kaiserthron erhalten hatten, nicht lang ausdauern könnte. Beyde waren tapfer, voll weitaussehender Entwürfe, thätig, von ihren Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet, und von jedem Fremden geehrt. Aber Franz war freymüthig, mild und offen; Karl hingegen schlau, versteckt, sparsam, und im Krieg und in Unterhandlungen glücklich. Als Mann war Franz bey Weitem der Liebenswürdigere; als Monarch, Karl der Größere. An Umfang der Staaten übertraf der Spanier seinen Nachbar ansehnlich. Castilien, Arragonien, Granada, Österreich, Burgund, Neapel, und die unermeßlichen Besitzungen in der neuen Welt: welche Macht vermochte Dieß aufzuwiegen? Gleichwohl war das geschlossene, vereinte, reichbevölkerte und wohlhabende Frankreich gar leicht vermögend, jenen getrennten Provinzen Widerstand zu thun; und Niemand unter allen europäischen Fürsten vermochte es, ein so vortheilhaftes Gleichgewicht zwischen diesen beyden Mächten zu erhalten, als Heinrich, dessen glückliche Lage und dessen Reichs innerliche Stärke ihn zum Zünglein in der Wage machte, und sein wahres Interesse gewiß mächtig befördert haben würde, wäre er nicht von so unbesonnenem, unstaatskundigem und eigensinnigem Charakter, nicht jetzt der Sclave seiner Leidenschaft, und jetzt der Ball seines Lieblings gewesen.

Franz I., der dieses launigen Charakters Heinrichs VIII. gar wohl kundig war, lud ihn jetzt zu einer Unterredung nach Calais ein, wo er die Freundschaft mit ihm zu erneuern hoffte (1520). Wolsey, voll Begierde, seine Pracht in beyder Höfe Angesicht zu zeigen, unterstützte sogleich diesen Vorschlag; Heinrich selbst ergriff ihn willig, und der Adel beyder Völker bemühte

sich so eifrig, es dem andern an Pracht zuvor zu thun, daß verschiedene den Mangel ihres ganzen künftigen Lebens durch den Schimmer von wenigen Tagen erkauften.

Indem Heinrich aber eben nach Calais abreisen wollte, staunte er nicht wenig, als er hörte, daß Kaiser Karl V., ihn zu besuchen, zu Dover gelandet sey, und eilte sogleich hin, um ihn mit königlicher Würde zu empfangen. — Dieser staatskluge Prinz nähmlich, besorgt wegen Heinrichs und Franzens Zusammenkunft, hatte, da er eben aus Spanien in die Niederlande schiffte, beschlossen, Heinrich durch ein noch größeres Compliment, durch einen Besuch in seinem eigenen Lande, für sich einzunehmen. Allerdings fand sich auch der stolze Engländer hierdurch sehr geschmeichelt; allein Karl hatte noch den geheimen Endzweck, Wolsey zu gewinnen; und auch Dieß gelang ihm, indem er damahls zuerst diesem hochdenkenden Prälaten mit der Hoffnung dereinstiger päpstlicher Würde schmeichelte.

Fünf Tage gingen so in freundschaftlichen Festen vorüber; an eben dem Tage, als Karl wieder abreiste, schiffte Heinrich mit der Königinn und seinem ganzen Hofstaate nach Calais über, und die erste Zusammenkunft beyder Monarchen geschah zwischen Guisnes und Ardres. Nach einer sehr warmen Bewillkommung verfügten sie sich in ein Zelt zu einer geheimen Unterredung, und Heinrich machte hier Franzen das erste Compliment; denn bey Vorlesung der Bedingungen ihres zukünftigen Bündnisses hielt er nach den Worten: Ich, Heinrich, König, nur einen Augenblick inne, setzte dann bloß von England hinzu, und überging den gewöhnlichen Titel von Frankreich; eine Feinheit, die Franz sogleich mit einem Beyfallslächeln bemerkte.

Doch

Doch bald nachher machte Dieser Heinrich wieder ein weit verbindlicheres und wesentlicheres Compliment. Seine edelmüthige freye Seele stieß sich an die vorsichtige Pünctlichkeit, mit der die Begleiter, Wachen und Schritte beyder Könige bey ihren Besuchen unter sich selbst und bey den Königinnen vorgeschrieben worden waren, und vermöge welcher beyde in Einem Augenblicke aufbrechen, und Heinrich in eben der Minute zu Ardres in französischen Händen sich befinden mußte, in welcher Franz zu Guisnes bey den Engländern eintraf. Um alle diese ängstlichen Kleinigkeiten mit einem Mahle zu vernichten, ritt Franz einst, bloß von zwey Edelleuten und einem Pagen begleitet, nach Guisnes, und rief der erstaunten Wache laut zu: „Ihr seyd alle meine „Gefangene! Führt mich zu euerm Herrn!" — Dieß geschah, und Heinrich empfing ihn mit nicht geringerer Verwunderung, umarmte ihn freudig und rief: „Mein Bruder, Dieß ist der angenehmste Streich, den „Sie mir zu spielen vermochten! Ich erkenne nun, „welches unbegrenzte Vertrauen ich auf Sie setzen darf, „und bin von diesem Augenblick an Ihr Gefangener." — Mit diesen Worten nahm er ein Perlenhalsband, 16,000 Angles am Werth, das er so eben trug, legte solches Franzen an, und bath ihn, es zum Andenken seines Gefangenen zu tragen, der es auch unter der Bedingung annahm, daß Heinrich ein anderes doppelt so viel werthes Armband ihm gleichfalls zum Andenken trüge. — Von dieser Stunde an besuchten die Könige einander ohne Wachen und mit einem Zutrauen, wie nur je es Brüder haben können.

Beyde Monarchen hatten an ihren Höfen und in allen großen Städten Europa's durch eine Ausforde-

rung bekannt gemacht, daß Heinrich und Franz nebst vierzehn Rittern in den Feldern der Picardie erböthig wären, mit allen ankommenden Rittern sich in Turnier und Lanzenbrechen zu versuchen. Sie erschienen daher wirklich in der prächtigsten Rüstung, Jeder von des Andern Leibwache umringt, trugen in allen Gattungen dieser gefährlichen Spiele den Preis davon, streckten manchen Ritter in den Sand, und vertrieben, überhaupt genommen, sich mehr mit dergleichen Festen, als mit ernsthaften Geschäften, eine Zeit von drey Wochen.

Wer hätte nicht von einer solchen Freundschaft die längste Dauer vermuthet? Und doch legte Heinrich sogleich auf der Heimreise wieder einen Besuch bey Karl V. zu Gravelingen ab, und nöthigte ihn zu sich nach Calais. — Jetzt schon vernichtete der schlaue Spanier alle die Eindrücke, die der weit edelmüthigere Franz durch sein offenes Betragen zurückgelassen hatte. Heinrich gewann er durch das Anerbiethen, ihn in seinen Streitigkeiten mit Frankreich als Schiedsrichter zu erkennen, und den Cardinal durch erneuerte Versprechungen künftiger päpstlichen Würde. Dieser Letztere erhielt damahls auch die Einkünfte von zweyen Bisthümern in Castilien, und seine jährlichen Renten erstreckten sich nun so unmäßig hoch, daß man sie denen von der Krone beynahe gleich schätzte.

Bald, nur allzu bald! trafen die Muthmaßungen Derjenigen ein, die zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich öffentlichen Zwist und Streit vorherverkündigten (1521). — Franz machte den Anfang durch eine Armee, die er dem König von Navarra zu Hülfe sendete, und die nach wiedereroberten Navarra Castilien selbst angriff; aber auch bald nicht nur wieder

aus Castilien, sondern auch aus Navarra, das von nun an immer mit Spanien vereint geblieben ist, zurückgetrieben ward.

Zu gleicher Zeit wurden die Franzosen fast ganz aus dem Besitze des Herzogthums Mailand gesetzt, und Alles ließ sich zu einem blutigen Kriege an, indessen daß immer noch beyde Monarchen Heinrich, als Schiedsrichter, ihre Klagen zu friedlicher Entscheidung unterwarfen, und einen Congreß zu Calais veranstalteten, den Franz aber abbrach, als er vernahm, daß der ungenügsame Karl nichts weniger, als das vor vielen Jahren bereits abgetretene Burgund, zurückverlange. — Wolsey, sobald Franz diesen Schritt gethan, reisete zum Kaiser nach Brügge, ward allda mit einer Achtung, als ob er selbst ein Souverän wäre, empfangen, und schloß im Nahmen Heinrichs mit Karl V. und Leo X. ein Offensivbündniß wider Frankreich, vermöge dessen im nächsten Sommer 40,000 Engländer dieß Reich angreifen sollten, und Karl V. sich mit Marien, Heinrichs einziger Tochter, versprach.

Der Cardinal, der einzig und allein der Stifter dieser thörigten Verbindung war, gab bald nachher einen noch auffallendern Beweis seiner unbeschränkten Macht. Der Herzog von Buckingham, Constable von England, der erste und reichste Lord im ganzen Reiche, hatte den stolzen Prälaten beleidigt. Ein Vergehen, das er bald hart büßen mußte; denn kaum hatte dieser Rachgierige von einigen unbesonnenen Reden des Herzogs, sein Erbrecht zum Throne nach Heinrichs Tode betreffend, und von einigen leichtsinnigen Sternforschereyen Kundschaft eingezogen, als er sogleich diese

Gelegenheit freudig ergriff, ihn einziehen, des Hochverraths anklagen, verurtheilen und hinrichten ließ.

Doch es ist Zeit, einer der wichtigsten Religionsveränderungen zu gedenken, die um diese Epoche auch auf England ihren Einfluß zu äußern begann. — Schon einige Mahl waren in Deutschland und England Männer aufgestanden, voll des edlen Eifers, die päpstliche Tyranney in ihren Grundfesten zu erschüttern; aber auch immer hatten sie Mühe und Muth, ja oft ihr Leben selbst fruchtlos verschwendet. Jetzt saß auf dem päpstlichen Throne Leo X., ein Mann von tiefer Einsicht, prächtig und unternehmend, aber freylich auch zugleich wollüstig und verschwenderisch. Durch Feste, Entwürfe und Verschenkungen war seine Schatzkammer verarmt, und um sie wieder zu füllen, schlug man ihm das schon ehemahls bewährt gefundene Mittel des Ablaßverkaufes vor. Deutschland, von jeher des Papstes reiche Fundgrube, und Sachsen, vorzüglich wegen seines bisherigen Eifers für den römischen Stuhl berühmt, blieb natürlicherweise auch jetzt nicht verschont. Der heilige Vater war für das Seelenwohl so treuer Kinder viel zu besorgt, als sie bey Ausspendung seiner geistlichen Schätze gegen Auswechselung nichtiger irdischer Habe zu vergessen.

Zum Unglück war Tezel, der vornehmste Ablaßverkäufer in hiesigen Landen, ein Mann von frecher Stirne, ausschweifenden Sitten, und auffallender Unverschämtheit; die übrigen Mönchsorden selbst sahen voll Neid den Dominicanerorden ausschließend mit diesem Verkaufungsrechte begabt; eine Menge Mißbräuche beleidigten selbst das gemeine Volk, und um das heimliche Mißvergnügen in einen öffentlichen Aus-

bruch zu verwandeln, gebrach es bloß noch an einem Anführer von vorzüglichen Seelenkräften. — Dieses Bedürfniß blieb nicht lange unerfüllt; der Anführer fand sich in der Person des berühmten Augustinermönchs und Professors zu Wittenberg, D. Martin Luther, und Freund und Feind kommen wenigstens darin überein, daß ihm der Nahme eines außerordentlichen Mannes billig zukomme.

Von allen Dingen, die den Menschen betreffen, ist keines so mannigfaltigen Zweifeln unterworfen, als der menschliche Charakter selbst. Wo ist der berühmte Mann, von dem die Schilderungen verschiedener Historiker ganz übereinstimmen? Und bey welchem unter diesen berühmten Männern weichen die Geschichtschreiber so sehr unter einander ab, als bey Luther? Was wundert uns Dieß auch, wenn wir betrachten, wie mannigfaltig die Ursachen angegeben werden, die ihn zur Reformation bewogen haben sollen? Wie Einige nur immer den Eigennützigen und Eitlen, und Andere hingegen nur immer den Glaubenshelden in ihm zu finden wähnen?

Es ist hier nicht der Ort, sich weitläufig in diese Streitigkeiten mit einzulassen; und gewiß sind sie auch derjenigen Hitze nicht werth, die von beyden Seiten hier verschwendet worden. Fürwahr, diejenige Religion müßte höchst schwach gegründet seyn, deren Gültigkeit bloß auf dem Charakter ihrer Lehrer beruhte; und wären Luthers Lehren nur dann erst wahr, wenn er selbst ein übernatürlicher Mensch gewesen, so müßten sie an und für sich höchst seicht seyn. — Genug, daß der Erfolg seines Unternehmens glücklich, von mächtigem Einfluß auf ganz Europa, und bewährt durch seine

Dauer geworden! Genug, daß Luther ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen für sein Zeitalter, ein Mann voll Thätigkeit, Eifer und Entschlossenheit, ein starker Redner, ein vorzüglicher Schriftsteller, und ein Kopf von erster Größe gewesen! Anfangs predigte er nur gegen den Ablaß; bald darauf fing er an, das Ansehen des Papstes zu bezweifeln; und so ging er mit mächtigen Schritten immer weiter fort, bis er endlich die meisten und vornehmsten Schwächen der römischen Kirche aufdeckte und angriff. Sachsen, Deutschland, fast ganz Europa wurden von der Stimme dieses kühnen Eiferers angefüllt; der Churfürst von Sachsen unterstützte ihn öffentlich, mehrere Staaten folgten bald, und staatskluge Prinzen nahmen seine Lehrsätze, die sie für ihre weltliche Gewalt so bequem fanden, mit Freuden an.

Auch nach England kam schnell das Gerücht davon, und hier, wo immer noch einige Reste der alten Wikleffiten übrig geblieben waren, gewann diese neue Lehre bald manchen heimlichen Freund. — Aber Heinrich, theils aus Neigung für den Stuhl zu Rom, theils aus Unwillen gegen Luther, der von seinem Lieblinge, Thomas Aquinus, verächtlich gesprochen hatte, widersetzte sich dem Fortgange mit möglichstem Eifer, und ergriff sogar diejenigen Waffen gegen Luther, die Fürsten sonst nicht oft und nicht allzu glücklich zu führen pflegen — die Waffen des Schriftstellers. Wirklich macht auch das lateinische Buch, das Heinrich damahls gegen die Grundsätze Luthers aufsetzte, seinen Fähigkeiten keine Schande; Leo X. empfing es, als er es ihm zum Geschenk schickte, mit der größten Freude, und ertheilte Heinrich damahls den Titel eines Beschützers des

Glaubens, den die Könige von England noch jetzt führen; Luther hingegen schrieb eine bittere Antwort, die den hitzigen Monarchen, der sich hier wirklich nicht mit gehöriger Schonung behandelt sah, noch mehr aufbrachte, welche aber gleichwohl das Glück hatte, dem Volke zu gefallen, und dazu diente, Europa immer mehr und mehr auf diese Begebenheit aufmerksam zu machen.

Gleich nachher starb Leo X. in der Blüthe seiner Jahre, ein Papst, der zwar durch seinen Leichtsinn den Hauptanlaß zur Reformation geben, der aber auch durch seine Staatsklugheit den Fortgang derselben immer noch zu hindern gewußt hatte; und ihm folgte Adrian VI., der ehemahlige Lehrer Kaiser Karls V., ein Mann von echter Redlichkeit und Einfalt der Sitten, aber nicht mit dem Scharfsinne begabt, der nöthig war, um die Sache ins vorige gute Geleis zu bringen. Jetzt sah sich Wolsey zum ersten Mahl in seiner Hoffnung zum päpstlichen Stuhle getäuscht, und seine Freundschaft gegen Karl V. wankte; aber eben deßhalb legte Dieser einen neuen Besuch ab (1522), und seine Vorspiegelungen von Adrians hohem Alter, und von baldiger Gelegenheit, sich ihm förderlich erweisen zu können, besänftigten endlich den ehrgeitzigen Prälaten wieder; Heinrich aber ward von Karl durch manche andere leere Höflichkeit, und dadurch, daß er den englischen Admiral Surrey auch zum Admiral über sein Gebieth ernannte, gewonnen.

Der Krieg gegen Frankreich ward daher unter sehr nichtsbedeutenden Ursachen öffentlich angekündigt, und Surrey vereinigte seine ihm untergebenen Völker mit einigen kaiserlichen Truppen in den Niederlanden, brachte auch den ganzen Sommer, obgleich ohne sonder-

lichen Erfolg, in den Waffen zu (1523). — Schottland, von dem Herzog von Albanien aufgemuntert, nahm gleichfalls an diesem Kriege zum Besten Frankreichs einigen Antheil, und Heinrich, der in diesem Reiche die Partey der verwitweten Königinn, seiner Schwester, fast ganz erliegen sah, mußte den nächsten Sommer ein mächtiges Heer einrücken lassen, durch welches sowohl, als durch die Hoffnung, die er dem Volke zu einer Vermählung seiner Prinzessinn Maria mit dem jungen schottischen Monarchen machte, Schottland bald wieder beruhigt ward.

In diesem Kriege mit Frankreich erfuhr Heinrich zuerst die nachtheiligen Folgen jener Unmäßigkeit, mit der er die großen väterlichen Schätze verschwendet hatte, und ein drückender Geldmangel verhinderte ihn jetzt an mancher wichtigen Unternehmung. Um diesem abzuhelfen, hatte er bereits im vorigen Jahre von den reichsten Privatpersonen wichtige Anleihen erpreßt, aber jetzt ging er hierin noch weiter. Er schrieb eine allgemeine Schatzung aus, und forderte, im Hause der Gemeinen einen Zuschuß von 800,000 Pfund Sterling in Zeit von vier Jahren. Die Gemeinen setzten sich dagegen, und nur durch die äußersten Gewaltthätigkeiten, indem Heinrich selbst einige mit dem Tode bedrohte, und Wolsey öffentlich sagte, daß es die Widerspenstigen mit ihrem Kopfe büßen sollten, ward endlich etwas über die Hälfte von dieser geforderten Summe erzwungen.

Jetzt starb Papst Adrian VI., und der stolze Cardinal hatte abermahls den Verdruß, seine weiten Aussichten vereitelt zu sehen, indem die Partey Karls V., Trotz jenes wiederhohlten Versprechens, Clemens VII.

aus dem Hause der Medicis, auf den Thron verhalf. Seit dieser Zeit fing er an, die unredliche List des Kaisers einzusehen, begann aber auch sofort heimlich nach und nach seinen Monarchen wieder auf Franz I. Seite zu lenken. Gleichwohl verbarg er noch seine Empfindlichkeit, wünschte dem neuen Papste auf das Freundlichste Glück, und erhielt von ihm die Legatenwürde auf Lebenszeit, mittelst deren er gewisser Maßen sich der völligen päpstlichen Gewalt über England zu erfreuen hatte. — Eine Macht, von der er durch die Stiftung zweyer Collegien, zu Oxford und zu Ipswich, und durch deren Besetzung mit den gelehrtesten Männern von ganz Europa, allerdings einen guten Gebrauch machte, der aber freylich nicht hinreichend war, den allgemeinen Haß der Nation gegen ihn zu mildern.

Mittlerweile dauerte der Krieg der verbündeten Mächte wider Frankreich immer noch fort, und Franz verlor an Karl, Herzog von Bourbon, bisherigen Connetable von Frankreich, den er auf Anstiften seiner Mutter, die wegen verschmähter Liebe auf ihn zürnte, beleidigt hatte, einen seiner größten Feldherren, der von ihm zum Kaiser überging, und sich bald gefürchtet genug zu machen wußte. Gleichwohl war auch in diesem Jahre der Angriff der englischen Truppen auf die Picardie von keinem sonderlichen Erfolg, und Franz schützte sein von allen Seiten angegriffenes Reich dieß Jahr hindurch mit einem allenthalben ziemlich gleichen Glücke.

Aber weit merkwürdiger war zu seinem Nachtheil das darauf folgende Jahr. (1523). Der muthige Fürst wollte jetzt durchaus Mailand wieder erobern, und gedachte Anfangs sein Heer selbst anzuführen; allein aus

Sorge, daß Bourbon vielleicht ihm heimliche Unruhen machen dürfte, blieb er nochmahls zurück, und übergab seine Völker der Anführung seines Lieblings, des Admirals Bonivet, eines geschickten Höflings, aber sehr mittelmäßigen Feldherrn. Dieser, nachdem er die günstigste Zeit und Gelegenheit vorbeygehen lassen, belagerte endlich zwar Mailand; aber durch mancherley Unglücksfälle, vorzüglich durch die Trennung der sich von ihm beleidigt dünkenden Schweizer, ward seine Armee so geschwächt, daß er die Blokade bald aufheben und sich mit großem Verlust aus Italien zurückziehen mußte.

Der Papst, Venedig und Florenz waren mit diesen Vortheilen zufrieden, und wollten, nachdem nun ein Mahl die Franzosen aus Italien vertrieben waren, eifersüchtig auf Karls V. allzu sehr anwachsende Macht, den Sieg nicht weiter fortsetzen. Ja Clemens VII. suchte schon damahls durch seinen Nuntius heimlich eine Aussöhnung zwischen Franz und Heinrich zu bewirken; aber Wolsey, so sehr er auch jetzt den Kaiser im Herzen haßte, fand doch theils die Sachen noch nicht zum Ausbruch reif genug, theils wollte er aus Eitelkeit sich dieser Umstimmung seines Königs zu rühmen haben, und daher ward jetzt ein neues Bündniß zwischen Karl und Heinrich geschlossen, und zwar mit so abenteuerlichen Bedingungen, daß ich sie unmöglich ganz stillschweigend übergehen kann. — Ihnen zu Folge nähmlich sollte der Herzog von Bourbon mit einem mächtigen Heere, das Karl ihm dazu geben würde, Provence und Delphinat erobern, Heinrich ihm für den ersten Monath 100,000 Kronen auszahlen, alsdann aber entweder mit dieser Summe fortfahren, oder mit

einem gleich starken Heere die Picardie angreifen; die erst genannten zwey Provinzen solle Bourbon zwar als ein Königreich besitzen, sie aber von Heinrich, dem das ganze übrige Frankreich anheimfalle, zu Lehen empfangen, Burgund hingegen dem Kaiser zurückgegeben werden.

Welche lächerliche, luftige Entwürfe! Und doch, was noch sonderbarer ist, litt eben der leichteste Punct am ersten Anstoß. Denn Karl von Bourbon, schon im Voraus seiner königlichen Krone gewiß, weigerte sich eifrigst, Heinrichen dereinst für seinen Lehensherrn zu erkennen; fiel aber dem ungeachtet in die Provence ein, wo er Marseille fruchtlos belagerte, bis er mit geschwächtem Heere sich wieder nach Wälschland zurückziehen mußte.

Jetzt hätte Franz im Frieden des Ruhms genießen können, die romantischen Anschläge seiner Feinde vereitelt zu haben; aber seine ehemahlige Begierde nach Mailand erwachte wieder, und er erschien plötzlich mit einem mächtigen Heere in Piemont. Ganz Mailand bebte; und es ist wahrscheinlich, daß, wenn er den ersten Schrecken genützt hätte, er in Kurzem sich als Herr des ganzen Landes gesehen haben würde; die Hauptstadt selbst öffnete ihm die Thore, und die wenigen nach Lodi geflohenen kaiserlichen Völker würde ein einziger Angriff zerstreut haben. Doch sein Unstern verleitete ihn jetzt, Pavia zu belagern, und mittlerweile, daß er vor dieser festen Stadt seine Kräfte aufrieb, sammelten Bourbon, Pescara und Launoy ein neues, ziemlich zahlreiches Heer. Doch auch dieses war nicht allzu furchtbar. Es scheint damahls seit langen Zeiten das Loos von Österreichs Regenten gewesen zu seyn, kein Geld zu haben; unter Friedrich und

Maximilian war durch diesen Mangel Alles rückgängig worden, und Karl, der Besitzer des unermeßlich reichen Amerika, hatte immer eine leere Schatzkammer. — Auch jetzt machte daher das Zurückbleiben ihres Soldes die Soldaten mißmuthig, und Alles würde von selbst zerronnen seyn, hätte Franz, der so oft zur Unzeit den Ritter spielen wollte, nicht jenes berühmte Treffen bey Pavia, größten Theils auf Bonivers Einrathen, gewagt, in welchem Alles verloren ging, und er selbst gefangen ward. (d. 25. Febr.)

Frankreich sah sich jetzt am Rande des Verderbens, und Heinrich erschrack selbst, als er erkannte, zu welcher überwiegenden Macht er dem ehrgeitzigen Karl verholfen hatte. — Schon vorher hatten sich zwischen ihm und dem Kaiser verschiedene Unannehmlichkeiten geäußert; jetzt ließ der Letztere noch stärker seine Eitelkeit durch Unterlassung gewisser im Grunde unbedeutender Ceremonien merken, unterzeichnete sich nicht mehr, wie sonst, „Euer ergebener Sohn und Vetter," sondern schlechtweg „Karl," und ließ, was noch unvorsichtiger war, auch in seinen Briefen an Wolsey, der ohnedieß schon wegen der Täuschung mit dem päpstlichen Stuhl wankte, und auf eine Gelegenheit zum Bruche lauschte, eine Kälte spüren, die diesen stolzen Cardinal noch mehr beleidigte.

Wer fände nicht Ursache zum Streite, sobald man Streit sucht! Beyde Parteyen warfen sich unter einander verschiedene nichterfüllte Vertragspuncte vor, und das Ende davon war eine Allianz König Heinrichs mit der Regentinn von Frankreich, in welcher er ihr seine eifrigsten Dienste zur Befreyung Franz I. anzuwenden versprach, und dagegen für sich und seinen Liebling wichtige Geldsum-

men ausgesetzt bekam. — Da er aber sich natürlicher Weise eines neuen kostbaren Krieges mit dem Kaiser versehen mußte, legte er abermahls auf Anrathen des Cardinals seinen Unterthanen ansehnliche Schatzungen auf. Jedoch eben Dieß erregte ein starkes Murren unter dem Volke, und ob er gleich solches durch die Erklärung, daß er bloß freywillige Gaben annehmen wolle, zu lindern suchte, so kam es doch zu einem Aufstande, der erst nach mancherley Mühe durch die Herzoge von Suffolk und Norfolk gestillt werden konnte. Diese Auflagen nun, zu denen noch manche andere Bedrückungen der Geistlichen hinzukamen, erregten gegen den Cardinal ein so lautes Mißvergnügen, daß es endlich bis zu des Königs Wissen kam, und Dieser, der sonst alle dergleichen Beschwerden überhört hatte, gab jetzt seinem Lieblinge den ersten harten Verweis; hierdurch erschreckt und etwas vorsichtiger gemacht, fing auch Dieser den allzu großen Neid etwas zu fürchten an, und schenkte seinen neuen prächtig erbauten Pallast zu Hamptoncourt dem Monarchen selbst, mit dem Vorgeben, er habe solchen gleich Anfangs für ihn erbauen lassen.

Doch es ist Zeit, auf den gefangenen Franz I. hinzublicken, den Karl der V. keinesweges so behandelte, wie wahre Größe es erfordert hätte; die Bedingungen, die er ihm für die Wiedergabe seiner Freyheit machte, waren vielmehr so ungeheuer, daß Franz sogar eine Entsagung seine Krone nach Frankreich sendete, und aus Kummer und Mangel der Bewegung in eine Krankheit fiel, die Karl beynahe um die ganze Frucht seines Sieges gebracht hätte. (1526). Aber eben Dieß bewog endlich den stolzen, eigennützigen Monarchen, etwas glimpflicher

zogen sie ihr Bündniß noch enger zusammen, und beschloßen, Italien, statt der Niederlande, zum Schauplatze des Kriegs zu erwählen. (d. 11. Jul.) Wolsey selbst machte eine prächtige Reise nach Paris, und ward mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen, und die Heirath Mariens mit dem Herzog von Orleans völlig festgesetzt; Heinrich entsagte allen seinen, ohnedieß bloß schwärmerischen Ansprüchen auf Frankreich; Franz versprach dagegen für sich und seine Nachfolger, Heinrich und seinen Nachfolgern jährlich 50,000 Kronen auszuzahlen; der hohe Adel nebst den Parlamenten beyder Reiche gaben ihre Einwilligung dazu, und Karl V. wurde förmlich der Krieg angekündigt.

Karl antwortete dem englischen Herold bey seiner Kriegserklärung mit vieler Mäßigung; dem französischen hingegen warf er mit Bitterkeit die Bundbrüchigkeit seines Herrn vor, und als Franz I. ihn wiederum deßhalb Lügen strafte, und es zu einem scharfen Schriftwechsel kam, forderten sie sich Beyde unter einander heraus, ohne daß Einer davon sich wirklich stellte. Das Publicum stritt sich damahls lange, welcher von diesen Monarchen den meisten Vorwurf verdiene; aber alle Leute von Mäßigung beklagten, daß hier der wirklich bessere, großmüthigere und redlichere Fürst sich in der unglücklichen Lage befinde, bloß durch den Bruch seines, freylich wohl feyerlich genug gegebenen Wortes sein Volk und Reich erhalten zu können, und sich des Meineids von einem Nebenbuhler zeihen lassen zu müssen, der ihm sonst an Redlichkeit und Tugend bey Weitem nachstand.

Doch wir kommen nun einem Zeitpuncte in Heinrichs Geschichte nahe, der sich von den bisherigen sehr

un=

unterscheidet. Wenn wir jetzt beynahe bloß von Kriegs- und Friedensunterhandlungen gesprochen, und England in der Verbindung mit den andern europäischen Staaten betrachtet haben, so fängt jetzt Heinrichs eheliche Geschichte eine so wichtige Rolle zu spielen an, daß sie die übrigen Merkwürdigkeiten beynahe ganz verschlingt, und daß die englischen Schriftsteller die gelinde Fortsetzung des Kriegs gegen Karl V. fast völlig stillschweigend überschlüpfen.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß Heinrich VII. seinen Prinzen Heinrich VIII. bereits in seinem zwölften Jahre zur Verlobung mit seines Bruders Witwe, Katharina von Arragonien, genöthigt hatte. Die Vorurtheile des Volks waren so sehr gegen diese Heirath, daß Heinrich VII. selbst nachmahls eine Gelegenheit zu ihrer Trennung zu suchen schien, seinem Prinzen, sobald er das männliche Alter erreicht haben würde, eine Erklärung wider diese Ehe einzugeben befahl, und selbst noch auf dem Todbette ihre Vollziehung verboth. Auch nach Heinrichs VII. Tode waren der Primas und einige Andere im Reichsrathe gegen diese Heirath, die aber doch endlich vollzogen ward, und bey der eine lange Zeit Alles nach Wunsche ging.

Gleichwohl stiegen endlich Gewissenszweifel in Heinrich auf; die Stände von Castilien hatten sich der Vermählung ihres Prinzen mit Heinrichs Tochter Maria, unter andern Einwendungen, auch wegen ihrer ungesetzlichen Geburt widersetzt; und in Frankreich waren gleichfalls, als man sie dem Herzoge von Orleans verloben wollte, ähnliche Zweifel aufgeworfen worden. Von den vielen Kindern, die Katharina

geboren, waren alle, bis auf diese Maria, in frühester Jugend gestorben, und dieses Unglück erschütterte den König desto mehr, weil eben Kinderlosigkeit der Fluch war, der nach den mosaischen Gesetzen Den treffen sollte, der seines Bruders Witwe eheligt. Die Furcht wegen der Thronfolge und den möglichen Ansprüchen des Königs von Schottland, als nächsten männlichen Erben, verstärkte seine Grillen, und als er sich bey seinem Lieblingsschriftsteller, Thomas de Aquino, Trost erhohlen wollte, fand er, daß Dieser eben dieses Verboth von der Heirath mit seines Bruders Witwe für ewig und indispensabel erklärt habe. Hierdurch immer noch mehr bewegt, wandte er sich an seine Prälaten, und siehe! auch Diese, den einzigen Bischof von Rochester, Fisher, ausgenommen, erklärten einmüthig, daß sie seine Ehe für ungesetzlich hielten; und Wolsey selbst, theils um ganz mit Karl V., Katharinens Neffen zu brechen, theils um seinen König mit Frankreich noch fester durch eine Vermählung mit der Herzoginn von Alençon zu verbinden, theils auch aus persönlichem Haß gegen Katharinen, von der er beleidigt worden, bestärkte den König damahls in seinen Zweifeln.

Aber freylich war es, wie es gemeiniglich herzugehen pflegt, nicht das Gewissen allein, was Heinrich hier so eifrig zu beruhigen suchte. — Die Königinn, um sechs Jahr älter, als er, hatte seit Kurzem einen nur zu merklichen Verfall ihrer Schönheit erlitten, und besondere Krankheiten machten ihre Person noch um ein Großes unangenehmer. Überdieß — was ganz der Wage den Ausschlag gab — hatte um diese Zeit Heinrich eine Hofdame gesehen, die alle diejenigen Reitze,

die er an seiner Gemahlinn vermißte, reichlich besaß, und die sein Herz mit Liebe füllte, — die bekannte Anna Boleyn.

Diese Dame, durch ihr nachmahliges Unglück beynahe noch berühmter, als durch ihr jetziges Glück, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn, der in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, mit den vornehmsten englischen Familien verwandt, und mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt war. In ihrer Jugend war sie an dem französischen Hofe erzogen, und ihre Seele allda so vortheilhaft, als ihr Körper ausgebildet worden. Ungewiß ist es, wann sie nach England zurück, und an den dasigen Hof kam; aber wahrscheinlich geschah es zu der Zeit, als Heinrich zuerst Gewissenszweifel zu fühlen anfing; und weil er damahls die Königinn, ob er gleich bereits allen eheligen Umgang mit ihr aufgehoben, dennoch oft und freundschaftlich besuchte, so hatte er vielfältige Gelegenheit, Anna Boleyn bey ihr zu sehen, zu sprechen und liebzugewinnen. Wahrscheinlich mochten die ersten Vorschläge seiner Liebe von der Art seyn, wie sie gewöhnlich Fürsten ihren begünstigten Hofdamen zu thun pflegen; aber Anna widerstand; ihre Tugend entflammte Heinrichs Neigung noch mehr, und er fing mit Ernst an, auf eine völlige Ehescheidung zu denken.

Der Papst zu Rom war die vorzüglichste Person, deren Einwilligung er hierzu bedurfte; er sandte daher seinen Secretär Knight an ihn ab, und bath um Vernichtung jener Bulle, welche Papst Julius zur Verheirathung Heinrichs mit Katharinen ausgefertigt hatte. Eine Menge falscher Prämissen in solcher, als ob Hein-

rich VIII. selbst um diese Vergünstigung angesucht habe; als ob diese Heirath zur Erhaltung des Friedens zwischen beyden Reichen erforderlich sey, und dergleichen mehr, gaben Gründe zu ihrer Ungültigkeit; und die mißliche Lage des Papstes, der damahls, als ein Gefangener des Kaisers, der Freundschaft Heinrichs höchstnöthig bedurfte, verstärkte die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Wirklich machte auch Clemens VII. Anfangs auf das Anbringen des englischen Abgeordneten gar keine Schwierigkeiten; und als er nachher durch List aus Karls V. Händen entkam, und Heinrich sein Ansuchen wiederhohlen ließ, floß auch jetzt sein Mund von Versprechungen und Freundschaftsversicherungen über, ob er gleich schon damahls nicht mehr so eilfertig verfahren zu wollen schien, als der ungeduldige König es wünschte.

Wirklich war auch die jetzige Lage des heiligen Vaters beynahe noch mißlicher, als vormahls. Sein von Natur sehr furchtsamer Charakter war es noch mehr durch die Gefangenschaft geworden, aus der er sich nur eben gestohlen hatte. Karl V., Katharinens naher Anverwandter, war damahls auf dem höchsten Gipfel seiner Macht; ein mächtiges Heer von kaiserlichen Truppen drohte ganz in der Nähe; Karl selbst hatte ihm mittlerweile ein Versprechen, nichts in Heinrichs Sache ohne Vorwissen der kaiserlichen Minister zu unternehmen, abgepreßt; erschreckte ihn auf der einen Seite durch Bedrohung mit einem allgemeinen Concilium, und durch Aufwärmung jener Zweifel, die man schon ehemahls gegen Clemens VII. rechtmäßige Geburt gemacht hatte; und schmeichelte ihm auf der andern durch das Versprechen von Wiederherstellung seiner Familie, de-

rer von Medicis, gegen die sich eben damahls Florenz empört hatte. Gleichwohl war wieder England dasjenige Land, das dem Papste immer am treuesten und ergebensten gewesen; Heinrich hatte sich bisher stets als Freund und Beschützer des Papstes bewiesen; sein hitziger, unternehmender Charakter war schon bekannt genug; und die Reformatoren hatten sich dem Stuhle zu Rom schon in manchem andern Lande fürchterlich gemacht, wo sie die Fürsten in ihr Privatinteresse gezogen hatten. — In dieser Verlegenheit nahm Clemens VII. zur List seine Zuflucht. Er stellte an Wolsey als Legaten eine Vollmacht aus, zugleich mit einem andern englischen Prälaten, den er sich selbst wählen könne, die Gültigkeit dieser Ehe zu untersuchen; gab ihnen Vollmacht zu einer vorläufigen Dispensation wegen anderweiter Vermählung des Königs, und versprach eine Decretalbulle zur Ehescheidung auszufertigen; zu gleicher Zeit aber beschwor er die englischen Minister, wegen seiner gefährlichen Lage mit Karl V. Dieß nicht eher bekannt zu machen, bis er in Sicherheit sey, und rieth, sobald sie die gehörige Zeit ersähen, Heinrichs Ehescheidung und seine zweyte Vermählung sogleich hinter einander folgen zu lassen, weil es ihm leichter fallen würde, etwas schon Geschehenes zu bestätigen, als es vorher durch seine Einwilligung gültig zu machen. — (1528.) Doch als Heinrich seine Räthe über diese Vorschläge des Papstes befragte, erkannten sie die versteckte Fährlichkeit derselben gar wohl; denn sobald der wankelmüthige Clemens sein heimliches Versprechen abzuläugnen Lust hätte, würde dann die erste Ehe für desto fester, und die Kinder der zweyten, nach der Vernichtung derselben, für unecht an-

gesehen worden seyn. Heinrich hüthete sich daher, solchem Rathe Gehör zu geben.

Der Papst sah sich natürlicherweise nun abermahls in Verlegenheit; denn der König von England schickte eine neue Gesandtschaft an ihn, mit dem Befehle, eine Vollmacht von ihm zu fordern, vermöge deren er verbunden sey, den Ausspruch der Bevollmächtigten, er falle aus, wie er wolle, zu bestätigen. Aber hierzu war Clemens nicht zu bringen; Alles, was er that, war, daß er eine neue Commission ernannte, die aus den Cardinälen Wolsey und Campeggio bestand, und daß er in einem Briefe an den König versprach, diese Commission nicht zu widerrufen. Aber auch dieß Versprechen war so zweydeutig abgefaßt, daß das Zurücktreten davon sehr leicht möglich war.

Campeggio, als er ankam, und Heinrich fest entschlossen fand, sein Ansuchen durchzusetzen, gab Anfangs gleichfalls die beste Hoffnung; eine Krankheit des Papstes, die ihn eben damahls an den Rand des Grabes brachte, schien auch von einer andern Seite den günstigsten Erfolg zu versprechen. (1529.) Wolsey erneuerte sofort seinen Eifer und seine Anschläge auf den päpstlichen Stuhl, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn derselbe damahls erledigt worden wäre, es dem stolzen Prälaten geglückt haben würde. Aber Clemens genas wieder, und ob er schon in seinen Versprechungen gegen Heinrich fortfuhr, so wurden doch seine Unterhandlungen mit Kaiser Karl V. immer vertrauter, und sein Entschluß, alles Interesse der römischen Kirche der Erhöhung seiner Familie aufzuopfern, immer fester.

So sehr aber auch Karl V. auf den Widerruf der

Commission drang, und seine Tante, (die sich ohnedieß durch den Vorwurf der Blutschande, und den Vorzug einer ihr am Stande so ungleichen Nebenbuhlerinn beleidigt genug fühlte,) immer noch mehr zur Standhaftigkeit anflammte; so eröffneten doch inzwischen die beyden Legaten zu London ihr Gericht, und luden den König und die Königinn vor sich. Beyde erschienen; Heinrich, als man ihn anrief, antwortete; aber Katharina, anstatt ein Gleiches zu thun, stand auf, warf sich zu seinen Füßen, und hielt eine Rede voll Anstand, Würde und Feuer: — „Sie sähe „sich hier, sagte sie, fremd, ohne Schutz, ohne Rath, „preisgegeben ihren Feinden, entfernt von ihrem Va„terlande, und angeklagt von Dem, um dessen willen „sie es verlassen habe. Zwanzig Jahre sey sie seine Gat„tinn gewesen. Verdiene ihre immer gleichgebliebene „Liebe, ihr unbeschränkter Gehorsam den jetzigen Schimpf „der Verstoßung? — Sie und er selbst sey sich be„wußt, daß sie als Jungfrau sein Lager bestiegen, „und daß die Ehe mit seinem Bruder in nichts als ei„ner Trauungsceremonie bestanden. — Ihre Väter, „die weisesten Fürsten damahliger Zeit, hätten ihre „jetzt so sträflich vorgebildete Verbindung geschlossen und „gebilligt; und an deren Entschluß halte sie sich nun. „Nie, nie aber würde sie ihre Sache von einem Ge„richte untersuchen lassen, das zu sichtbar von ihren „Feinden abhange, als daß ihr die geringste Hoffnung „zu unparteyischer Entscheidung übrig bleibe." — Mit diesen Worten stand sie auf, beugte sich tief vor dem Könige, ging aus dem Gerichte, und weigerte sich, jemahls wieder vor solchem zu erscheinen.

Heinrich selbst, als sie hinweggegangen, gab ihr

als Gemahlinn in Ansehung ihrer Tugend das rühmlichste Zeugniß, trug aber zugleich seine Gewissenszweifel in aller möglichen Stärke vor, sprach Wolsey von allen Beschuldigungen einer Mitwirkung frey, und ersuchte das Gericht um sein Urtheil. Die Legaten schritten daher, als sie die Königinn nochmahls vorgeladen und kontumazirt hatten, zur Untersuchung, deren erster Punct darin bestand: Ob Arthur auch Katharine wirklich erkannt habe? — Eine Menge Umstände bejaheten Dieß. Das gesunde, muntere, mannbare Alter des Prinzen; die lange Zeit, die er mit Katharine gelebt hatte, und verschiedene Äußerungen von ihm selbst. Auch nach seinem Tode hatte man Heinrich VIII. nicht sogleich den Titel eines Prinzen von Wallis zu führen vergönnt, weil man noch Katharine für schwanger hielt; der spanische Gesandte, um ihr Witthum zu sichern, hatte Beweise der vollzogenen Ehe nach Spanien gesendet; die Bulle Julius II. setzte voraus, daß Arthur vielleicht der Prinzessinn ehelig beygewohnt habe, und selbst in dem Heirathstractate Heinrichs VIII. ward die Vollziehung der ersten Vermählung beyderseitig anerkannt. — Alles schien daher, der Appellation Katharinens an den Papst ungeachtet, der Entscheidung nahe zu seyn, und der König versah sich deren täglich, als Campeggio, (dem Wolsey hier in Allem den Vorsitz zugestand) zum großen Erstaunen Heinrichs, ohne alle vorläufige Anzeige, das Gericht bis zum ersten October aussetzte, und einige Zeit darauf die Evocation von Rom den Hoffnungen des Königs ein Ende machte.

Dieser mißlungene Versuch hatte für Niemand eine so traurige Wirkung, als für Heinrichs Liebling,

den oft erwähnten Wolsey. Dieser Cardinal, der Anfangs nicht nur selbst seinem Monarchen zur Ehescheidung rieth, sondern auch nachher, da er dessen Liebe zu Anna Boleyn verspürte, seine damahls auf eine Verbindung mit der Herzoginn von Alençon gerichteten Gedanken sogleich fahren ließ, und mit Anna in einem vertrauten Briefwechsel getreten war, hatte dennoch das Unglück, seinem Könige verdächtig zu werden. — Der Vorzug, den er bey seinem übrigens so großen Stolze hier dem Campeggio aus Staatsklugheit einräumte, und eine Kaltsinnigkeit, die sich zwischen ihm und Anna Boleyn eingeschlichen hatte, trugen das Ihrige noch mehr zu seiner Ungnade bey; ja, selbst die hohe Meinung, die Heinrich von seinen Fähigkeiten hatte, vergrößerte den übrigens ungerechten Argwohn, als ob er Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Commission habe. — Die Herzoge von Norfolk und Suffolk mußten ihm daher das große Siegel abfordern, das dem Sir Thomas More, einem eben so gelehrten als staatskundigen und braven Manne, übergeben wurde; und der wandelbare Heinrich beschloß nun, seinen bisherigen Liebling eben so schnell zu stürzen, als schnell er ihn ehemahls emporgehoben hatte.

Es ward ihm anbefohlen, aus York-Place, einem Pallaste, den er in London erbaut hatte, auszuziehen, und Heinrich nahm sofort von diesem, der nachher unter dem Nahmen Whitehall die Residenz der Könige selbst geworden, Besitz. Man fand in ihm eine Pracht, die mehr als königlich war; einen Aufsatz von massivem Golde, und — um nur Ein Beyspiel statt aller anzuführen — allein auf tausend Stück

Hemden von der feinsten holländischen Leinwand. Aber eben dieser unermeßliche Reichthum war wahrscheinlicher Weise eine Ursache mehr zu Wolseys Falle. — Ihn selbst, der nach Asher, unweit Hamptoncourt sich zu begeben Befehl erhielt, verließ jetzt nicht nur, wie es gewöhnlich herzugehen pflegt, jener Mückenschwarm von feilen Höflingen, sondern auch sein bisheriger Stolz. Niederträchtige Zaghaftigkeit trat an dessen Stelle, und er schwebte in der kläglichsten Ungewißheit von Furcht und Hoffnung. — Heinrich hatte ihm bisher noch seine Bisthümer York und Wincheſter gelassen, und es schien immer noch, als wenn er sich mit ihm wieder aussöhnen wollte; ja, er schickte ihm einst sogar einen Ring, zum Zeichen seines Wohlwollens, nebst einigen Gnadenversicherungen. Wolsey saß eben zu Pferde, als der Bothe ankam; kaum aber hörte er, was er bringe, als er absprang, mitten im Moraste auf seine Knie niederfiel, und in dieser niedrigen Stellung das Gnadenzeichen seines Monarchen empfing.

Doch seine mächtige Gegenpartey, an deren Spitze Anna Boleyn stand, vernichtete bald seine Hoffnungen, und der König ließ ihn des Hochverraths anklagen. (1530.) Die Beschuldigungen gegen ihn bestanden aus nicht weniger als vier und vierzig Artikeln; aber größten Theils waren es entweder Erdichtungen oder Nichtswürdigkeiten *), und die Vertheidigung des

*) So ward es ihm z. B. zum Vorwurf gemacht, daß er alle Briefe auswärtiger Minister zuerst erhalten; daß er zuweilen gesagt: „der König und Ich;" oder wohl gar: „Ich und der König." Ja, auch Das war ein Artikel, daß er

Thomas Cromwell, der ehemahls Wolseys Diener gewesen und von ihm emporgehoben worden, widerlegte sie alle so einleuchtend, daß das Haus der Gemeinen, so willkürlich sonst die damahlige Regierung war, sich doch genöthigt sah, diese Anklage zu verwerfen. — Ein anderer Prozeß seiner Feinde, der Beschuldigung wegen, als habe er sich, den Landesgesetzen zuwider, Bullen von Rom verschafft, ward, obschon das Urtheil gesprochen worden: „daß er sich außer dem Schutze des Königs befände, seine Ländereyen und Güter „verfallen wären, und seine Person selbst eingezogen „werden könne," dennoch nicht fortgesetzt; Heinrich verzieh ihm sogar alle Beleidigungen, gab ihm einen Theil seines Silbergeschirrs und andern Geräthes zurück, und gedachte noch immer zuweilen mit Mitleid und Gunst an ihn.

Flüchtige Schimmer, die bald auf immer verschwanden! — Heinrich, der, wie wir gleich sehen werden, immer weiter in seiner Ehescheidungssache fortschritt, und sich ganz von dem Papste abzutrennen Willens war, sah zum Voraus, wie unangenehm Wolsey dieser Schritt seyn müsse, und besorgte Widerspenstigkeit von ihm. — Der Cardinal erhielt daher Befehl, sich nach seinem bischöflichen Sitze zu York zu begeben; er that es, und ließ sich zu Cawood in Yorkshire nieder, wo er sich durch Herablassung und Gastfreyheit bey allen seinen Nachbarn beliebt zu machen wußte. Allein auch hier gönnte sein widriges Geschick ihm keine lange Ruhe, und der Graf von Nor-

---

dem Könige ins Ohr geflüstert, da er doch gewußt, daß er eine venerische Krankheit habe.

thumberland erhielt Befehl, ihn, seiner geistlichen Würde ungeachtet, des Hochverraths wegen, in Verhaft zu nehmen und nach London zu bringen.

Dieß geschah; Müheseligkeiten der Reise, Kummer ohne Maß, und — wie Einige muthmaßen — vielleicht auch selbst genommenes Gift, machten, daß er unter Weges gefährlich krank ward, und mit Mühe die Leicester Abtey erreichen konnte. — Als die dasigen Mönche ihn mit großer Ehrerbiethung empfingen, war seine erste Rede zum Abte: „daß er herkomme, „um seine Gebeine bey ihnen nieder zu legen;" — und der Erfolg bewies, daß er Wahrheit gesprochen habe.

Kurz vor seinem Tode sprach er noch zum Sir Kingston, dem Constabel des Towers, der ihn bewachen mußte: (d. 28. Nov.) „— Ich bitte Euch, mich Sr. „königl. Majestät von Herzen zu empfehlen. Wenn „er sich meiner ganzen Aufführung, zumahl in Anse„hung der Königinn, erinnert, so wird er überzeugt „werden, ob ich ihn beleidiget habe, oder nicht. — Er „ist ein Herr von königlichem Betragen und fürstlichem „Herzen, und ehe er seinen Willen ändert, mag die „Hälfte seines Reichs in Gefahr gerathen. Oft habe „ich drey Stunden lang vor ihm gekniet, um seinen „Vorsatz zu beugen; aber vergebens. — O, daß ich „meinem Gott so treulich, als meinem König gedient „hätte, so würde er mich nicht jetzt in meinen grauen „Haaren verlassen. Aber da ich Herrendienst mehr als „Gottesfurcht geachtet, so ist Dieß der verdiente Lohn „meiner Mühe und meiner nachgibigen Sorgfalt. Spie„gelt Euch an mir, und seht wohl zu, was Ihr dem „König in den Kopf setzt; denn Ihr werdet es ihm „nie wieder herausbringen." —, So starb dieser be-

rühmte Cardinal, dessen Charakter eben so mannigfaltig als sein Schicksal gewesen zu seyn scheint. Vielleicht, daß manche Beschuldigungen der Geschichtschreiber damahliger Zeiten ihn härter drücken, als sie sollten. Heinrichs Regierung verschlimmerte sich wenigstens nach seiner Entfernung so sehr, daß wir von seiner ehemahligen geheimen Herrschaft über ihn mehr Gutes als Böses muthmaßen müssen; und wenn er zuweilen Fehler wider den wahren Vortheil seines Herrn beging, so entschuldiget es ihn in etwas, daß er Dieß größten Theils aus Begierde nach dem päpstlichen Stuhle that, dessen Besteigung ihn in den Stand gesetzt haben würde, seinem bisherigen Wohlthäter alle seine Wohlthaten reichlich zu vergelten. — Heinrich selbst bedauerte ihn, als er von seinem Tode hörte, und sprach immer günstig von ihm. Ein Zeichen, daß mehr Laune, als die Entdeckung irgend einer Verrätherey die Ursache seines Falles gewesen. — Wenn wir aber bey seiner Geschichte uns weitläufiger als gewöhnlich aufgehalten haben, so entschuldige uns die Wahrheit: daß die Geschichte eines herrschenden Lieblings meistens wichtiger, als die seines von ihm beherrschten Monarchen sey.

Unterdessen hatte das Parlament die Freyheiten der Geistlichen, über welche damahls allgemeine Klagen ergingen, durch verschiedene Anordnungen etwas einzuschränken versucht, und dadurch den ersten entfernten Anfang zur Reformation in England gemacht. — Der Friede zu Cambray machte dem Kriege zwischen Karl V. und Franz I. auf einige Zeit ein Ende. Heinrich erließ seinem Bundesgenossen großmüthig eine Schuld von 600,000 Kronen, und Karl V., der da-

mahls auf eine Unterdrückung der Protestanten und wahrscheinlich auch der ganzen deutschen Freyheit dachte, schien sich gleichfalls nach Heinrichs Freundschaft zu sehnen. Heinrich hingegen, so sehr ihm auch diese Verbindung wegen seines Ehescheidungsgesuchs nützlich gewesen wäre, scheuete dennoch viel zu stark alle Abhängigkeit von diesem stolzen, jungen Monarchen, und konnte sich viel zu wenig zur Aufopferung von Frankreichs Bundesgenossenschaft entschließen, als hierin dem eiteln Spanier die Hand zu biethen. Jetzt auf dem Puncte, ganz mit dem Papste zu brechen, jetzt wieder von seinem Haß gegen alle Lutheraner zum aufrichtigsten Wunsche einer Aussöhnung mit dem römischen Stuhle bewogen, schwankte er eine geraume Zeit hindurch in der Ungewißheit hin und her, bis endlich ein Vorschlag des nachmahls so berühmt gewordenen D. Cranmers ihn zu festeren Maßregeln bestimmte.

Dieser D. Thomas Cranmer, ein Mitglied des Jesuitercollegiums zu Cambridge, der durch eine Heirath seine Professur verloren, hatte in seiner Jugend auf einer Reise nach Deutschland Luthers Schriften gelesen, und dessen Lehrsätze angenommen. Seine Gelehrsamkeit, und noch mehr seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit machten ihn überall beliebt, und jetzt führte ihn einst ein Ungefähr mit dem damahligen Staatssecretär Gardiner und dem Almosenier des Königs, Fox, in eine Abendgesellschaft, in welcher die Unterredung auch auf Heinrichs Ehescheidung fiel. — Cranmer fällte das Urtheil: „daß das beste Mittel, den König zu beruhigen, oder den Papst zu zwingen, darin bestände, daß man das Gutachten aller europäischen Akademien deßfalls einhohlte. Billigten sie diese

Ehe, so würden die Gewissenszweifel des Königs aufhören; verwärfen sie aber solche, so würde der Papst es kaum länger wagen, dem Gesuche eines so großen Monarchen, unterstützt durch den Beyfall aller christlichen Gelehrten, zu widerstehen." — Man hinterbrachte dem Könige diesen Vorschlag, der freudig ausrief: Cranmer habe die Sau am rechten Ohre gefaßt; ihn sogleich zu sich hohlen ließ, eine hohe Meinung von seiner Tugend und Einsicht schöpfte, ihn für die Ehescheidung zu schreiben bath, und alsbald Anstalt machen ließ, alle europäische Universitäten deßhalb zu befragen.

Nach den Gründen einer geläuterten Philosophie und selbst einer vernünftigen Schriftauslegung scheint es ausgemacht zu seyn, daß Heinrichs Gewissenszweifel ungegründet waren; aber nach der damahligen langen Gewohnheit, und nach buchstäblicher Erklärung der Bibel waren sie allerdings wichtig. Nicht nur die französischen Akademien, sondern auch die in Italien, (Bologna selbst, das unter des Papstes unmittelbarer Gewalt stand, nicht ausgenommen), sprachen einmüthig so, wie es Heinrich wünschte, und wie seine Geschenke, vielleicht noch kräftiger als seine Gründe, sie überzeugten. Oxford und Cambridge allein, beunruhiget über den Fortgang der lutherischen Lehren, und besorgt wegen eines gänzlichen Abfalls von dem päpstlichen Stuhle, machten einige Schwierigkeiten, und wurden dennoch endlich zur Beystimmung gebracht. — Die Convocationen zu Canterbury und York erklärten die Ehe gleichfalls für ungültig; sonderbar hingegen ist es, daß Luther und Melanchton, anstatt durch günstige Entscheidung den König zu gewinnen, ihn durch

Widerrathung der Ehescheidung noch mehr von sich entfernten *).

Clemens seinerseits fuhr demungeachtet fort, den König vorzuladen, entweder selbst, oder durch einen Bevollmächtigten vor seinem Richterstuhle zu Rom zu erscheinen; aber Dieser weigerte sich standhaft, sah diese Vorladungen selbst für eine große Beschimpfung seiner königlichen Würde an, und sein Abgeordneter nach Rom, eben der Vater der berühmten Anna Boleyn, damahliger Graf von Wiltshire, weigerte sich zuerst unter allen Engländern, den Fuß Seiner Heiligkeit zu küssen. — Von nun an ging Heinrich mit Riesenschritten in seinem Vorhaben, sich vom Papste loszureissen, fort. (1531.) In einer neuen Parlamentssitzung ward eben dieses schon veralterte Gesetz, dessen man sich gegen Wolsey bedient hatte, gegen die Geistlichkeit selbst gerichtet, und sie unter dem Vorgeben, daß sie sich der Autorität des Legaten unterworfen hätten, um 118,840 Pfund gestraft. Die Gemeinen, gleichen vorgeblichen Vergehens schuldig, erhielten Verzeihung; den Geistlichen aber ward noch überdieß das Bekenntniß: daß der König der Beschützer und das Oberhaupt der englischen Kirche sey, abgenöthiget; obgleich Einige so geschickt waren, die Alles entkräftende Formel, in so fern es das Gesetz Christi erlaubte, einzurücken.

Bey

*) Um ja Niemanden vorbeyzugehen, hatte Heinrich nicht nur eine Menge einzelner Gelehrten, sondern sogar die Rabbinen um ihre Meinung befragt, und ihre Beystimmung erhalten.

Bey der nächsten Sitzung ging der König und das Parlament noch weiter. (1532.) — Die Einkünfte des ersten Jahres von allen erledigten Bisthümern hatte bis jetzt der Stuhl zu Rom an sich gezogen; und man rechnete, daß seit dem zweyten Regierungsjahre Heinrichs VII. nicht weniger als 160,000 Pfund nach Rom übermacht worden wären. Jetzt setzte das Parlament Dieß bis auf fünf Procent von allen bischöflichen Stellen herab, überließ es auch dem Könige, dieß nach Willkür zu bestätigen, oder zu entkräften, und war sogar im Begriff, schon damahls den Eid, den die Bischöfe dem Papste schwören mußten, abzuschaffen, als eine zu Westminster ausgebrochene Seuche ihre Berathschlagungen unterbrach, und eine Prorogation verursachte.

Alle diese Anstalten zu einem völligen Bruche mit der römischen Kirche sah der Kanzler, Sir Thomas More, mit innerlicher Betrübniß an, bath den König um Erlaubniß, das große Siegel niederlegen zu dürfen, und stieg mit größerer Freude von seinem hohen Posten herab, als er hinaufgestiegen war. Mit einer äußerst strengen Tugend verband er Heiterkeit und Scherz; weder Hoheit des Standes, noch die freywillig wieder erwählte Armuth hemmten seine muntern Einfälle. Der König, der von seiner Tugend einen hohen Begriff hatte, bewilligte seine Entlassung höchst ungern, und gab dann die Siegel dem Sir Thomas Audley.

Mittlerweile setzte Clemens VII., der weisern Rathschläge einiger seiner Cardinäle ungeachtet, die Vorladungen des Königs vor sein Consistorium fort; aber Heinrich sandte statt der Bevollmächtigten bloß zwey sogenannte Executores ab, die ihn rechtfertigen

sollten, weßhalb er sich dem päpstlichen Ausspruche nicht unterwerfen könne. — Ja, um seine Entwürfe noch mehr zu befestigen, besprach er sich zu Boulogne und Calais mit Franz I., und suchte sogar auch ihn zum Abfalle vom päpstlichen Hofe zu bewegen. Zwar gelang ihm dieß nicht; aber kaum war er wieder nach England zurück, als er sich in Geheim, in Gegenwart von sechs Personen, mit Anna Boleyn, die er zur Marquise von Pembrock erhoben hatte, trauen ließ. Bald nachher ward sie schwanger, und das Volk nahm dieses freudig als einen Beweis ihrer bisherigen Tugend und Keuschheit an. (den 14. Nov.)

Ein neues Parlament verboth alle Appellationen nach Rom; Heinrich machte nun seine zweyte Vermählung öffentlich bekannt, und Cranmer, der jetzt, nach Warhams Tode, Erzbischof von Canterbury geworden war, mußte seinen Gerichtshof zu Amphill, unweit Dunstabel, wo Katharina sich aufhielt, eröffnen. Man wählte mit Bedacht diesen Ort, um der unglücklichen Königinn allen Vorwand der Unwissenheit zu benehmen (1533). — Nachdem sie wieder fruchtlos vorgeladen und contumacirt worden war, schritt Cranmer zur Untersuchung, und die Sentenz fiel aus, wie sie natürlich ausfallen mußte; die erste Ehe ward als ungültig aufgehoben, und die zweyte bestätigt. Anna Boleyn wurde bald nachher öffentlich mit vieler Pracht gekrönt, und kam, um des Königs Vergnügen vollkommen zu machen, kurz darauf mit einer Tochter, der so berühmt gewordenen Elisabeth, nieder; (d. 7. Sept.) welche, sonderbar genug, sogleich den Titel einer Prinzessinn von Wallis erhielt, um dadurch der Prinzessinn Maria alle Hoffnung der Thronfolge zu benehmen;

Katharina hingegen ward angedeutet, daß man sie von nun an bloß als verwitwete Prinzessinn von Wallis ansehen würde, dem sie aber lebenslang herzhaft widersprach.

Als die Nachricht von diesem allem nach Rom kam, gerieth der Papst in die größte Wuth. Er erklärte Cranmers Urtheil und Heinrichs Ehe für nichtig, drohte mit Bann und Interdict, wenn nicht Alles wieder in den vorigen Stand gesetzt würde, und hätte, von den Cardinälen der kaiserlichen Partey angespornt, vielleicht schon jetzt ein Endurtheil ausgesprochen, wenn nicht der König von Frankreich, der eben damahls mit dem päpstlichen Stuhle sich zu verbinden suchte, und seinen Sohn, den Herzog von Orleans, mit einer Nichte Clemens VII., der Katharina von Medicis, zu vermählen versprach, ihm noch Hoffnung zur gütlichen Beylegung gemacht hätte. — Es gelang auch Franzen, nach mancherley Schwierigkeiten von beyden Seiten wirklich es dahin zu bringen, daß Heinrich seine Sache dem römischen Consistorium zu unterwerfen versprach, wenn die Cardinäle der kaiserlichen Partey davon ausgeschlossen würden; der Papst machte sich anheischig, alle Forderungen des Königs zu erfüllen, und der ganze Streit schien einem glücklichen Ende nahe zu seyn (1534). — Doch auch jetzt ward eine Kleinigkeit die Mutter großer Ereignisse. Der sehnlich erwartete Courier aus England, der Heinrichs schriftliches Versprechen überbringen sollte, blieb über den bestimmten Tag aus; zu Rom lief ein Gerücht umher, in England sey eine Schmähschrift auf den römischen Hof bekannt gemacht, und eine Posse zur Verspottung des Papstes und seiner Cardinäle aufgeführt worden. Hierdurch erzürnt, ging der

heilige Vater sammt seinen Cardinälen sogleich in das Consistorium, bestätigten Heinrichs erste Ehe, und erklärten den Bann wider ihn, wenn er in solcher nicht bliebe. Zwey Tage darauf kam der Courier wirklich an; Clemens bereute seinen übereilten Schritt äußerst, aber er sah nun kein Mittel, das Versehene wieder gut zu machen.

Indeß, um recht aufrichtig zu seyn, wäre wohl, auch ohne diesen Vorfall, bey Heinrichs Lebzeiten nie wieder eine völlige Herstellung der päpstlichen Gewalt in England zu hoffen gewesen. Dieser König war viel zu hartnäckig, als je wieder von einem Pfade zurückzuweichen, auf welchem er schon so weit fortgeschritten war; selbst während der Unterhandlung ließ er ungestraft gegen das Ansehen des Papstes predigen und schreiben, wer da wollte, und das Parlament unterstützte ihn treulich in seinen weitaussehenden Maßregeln. — Alle Gelder, die der apostolischen Kammer bezahlt wurden, hob man auf, unterwarf alle Klöster seiner alleinigen Besichtigung und Regierung, sprach ihm allein die Erwählung der Bischöfe zu, und nöthigte die Geistlichen, einzuräumen, daß bloß der König die Convocationen anzuordnen berechtigt sey.

Aber weit wichtiger war noch das Gesetz wegen der Thronfolge; vermöge dessen ward die Ehe mit Katharinen nochmahls für ungesetzlich erklärt, und die Vermählung mit der Königinn Anna bestätigt. Auf die Erben dieser Ehe, und in deren Ermangelung, auf die Erben des Königs, sollte die Krone kommen, und die Prinzessinn Maria auf immer von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben. — Der Eid deßfalls ward durch das ganze Königreich beschworen, dem Könige bey der

nächsten Sitzung des Parlaments der Titel: Einziges irdisches Oberhaupt der Kirche von England, gegeben, und ihm alle Gewalt, die Kirche zu reformiren, einzuschränken und zu erhalten, zugestanden.

Nur zwey Personen von Wichtigkeit im ganzen Reiche wagten es, die Gültigkeit des Eides wegen der Thronfolge zu bezweifeln: Sir Thomas More, und der Bischof von Rochester, Fisher. More stand wegen seiner Tugend bey allem Volke in großem Ansehen, und man bemühte sich daher äußerst, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er erklärte, wie er keines Weges läugne, daß das Parlament das Recht habe, die Thronfolge zu bestimmen, daß er aber den Eid deßhalb nicht abzulegen vermöge, weil in dessen Eingange die Ehe des Königs mit Anna Boleyn für gesetzmäßig erklärt würde. — Umsonst beschworen ihn seine Freunde, der Primas Cranmer und der nunmehrige Staatssecretär Cromwell; ihre Bitten schienen ihn zwar mehr, als alle weltliche Furcht zu rühren, aber er fuhr dennoch auf eine gleich sanfte als feste Art in seinen Weigerungen fort, und der erbitterte König ließ ihn sammt dem Bischof Fisher anklagen, und beyde in den Tower bringen.

Aber auch das Gefängniß erschütterte Beyder Standhaftigkeit nicht. Sie saßen eine lange Zeit in diesem, und Fisher (gegen den man noch einige andere Beschwerden führte, als habe er eine gewisse Schwärmerinn, die man das Mädchen von Kent nannte, und die gegen den König sehr harte Prophezeyungen ausgestoßen hatte, unterstützt) ward vorzüglich hart behandelt, aller seiner Einkünfte, ja selbst seiner Klei-

der beraubt, und ihm, seines hohen Alters ungeachtet, kaum ein zerrissener Rock gelassen, mit dem er mühselig seinen nackten Leib zu bedecken vermochte. — So lag er länger als ein Jahr. Der Papst, um sein Leiden etwas zu versüßen, ernannte ihn mittlerweile zum Cardinal; aber Fisher versicherte, daß er dessen so wenig achte, daß, wenn auch der Cardinalshut vor seinen Füßen läge, er sich nicht zu seiner Aufhebung bücken würde. Dennoch erbitterte diese Erhöhung den König noch mehr, und er nahm sich vor, diese Belohnung einer Widerspenstigkeit den Unschuldigen büßen zu lassen; Fisher ward daher angeklagt, nach gewöhnlicher Sitte verurtheilt, und bald darauf hingerichtet. (1535. den 22. Juny.)

More sollte dieß ein warnendes Beyspiel seyn; aber er beharrte auf seiner Weigerung, und da er vorsichtig genug war, der Oberherrschaft des Königs mit keinem Worte zu gedenken, und man noch kein Gesetz wider ihn anziehen konnte, das die Ablegung des Eides geboth, so ward der königliche Anwald Rich zu More abgesandt, um ihn im Gespräche zu fangen. Auch jetzt entfielen ihm bloß die Worte: „Jede Frage we„gen des Gesetzes von der Oberherrschaft gleiche ei„nem zweyschneidigen Schwerte; auf die eine Art be„antwortet, beunruhige sie seine Seele, und auf die „andere, würde sie seinen Leib tödten.“ Mehr bedurfte man nicht, um ihn des Hochverraths anklagen zu können; selbst sein Schweigen wurde für ein Läugnen ausgelegt, und das Todesurtheil über ihn gefällt. Er, der sich dessen schon längst versehen hatte, behielt seine Heiterkeit, ja sogar seine gewöhnliche Scherzhaftigkeit, bis zum letzten Augenblicke des Lebens bey. — Als er

das Blutgerüste bestieg, bath er einen Nahestenden: „Freund, hilf mir nur hinauf! Für das Heruntersteigen laß mich nachher selbst sorgen." — Dem Nachrichter, der ihn um Vergebung ansprach, erwiederte er: „Ihr werdet wenig Ehre an mir verdienen, denn „mein Hals ist sehr kurz." Und noch indem er das Haupt auf den Block hinlegte, schob er seinen Bart bey Seite, damit er, der keines Hochverraths schuldig sey, nicht zugleich mit ihm büßen müsse, (den 6. July.) — Nichts fehlte dem Ruhme seines Todes, als eine bessere Sache; und sein Charakter hat keinen andern Flecken, als daß er, während seines hohen Amtes die sogenannten Ketzer mit einer Strenge verfolgte, die nahe an Grausamkeit grenzte. — Nie sieht man deutlicher, als bey ihm, was auch über edle Seelen der Aberglaube vermag; denn dieser sonst so sanfte und milde Mann sah mit gelassenem Muthe oft die, welche er für Irrgläubige hielt, auf der Folter jammern, und verdammte sie dann mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen, überzeugt, daß er Gott und der guten Sache einen Dienst dadurch thue.

Überhaupt gehen wir nun bald zu den Scenen eines unsinnigen Religionseifer über, bey welchen die Menschheit sich entsetzt, und die wahren Diener des Gottes der Liebe zurückbeben. — Luthers Lehre und Calvins Grundsätze hatten in England sich mächtig ausgebreitet. Wären sie auch nicht schon an und für sich von dem bisherigen finstern Aberglauben um so ein Merkliches zu ihrem Vortheil unterschieden gewesen, so hätte doch der mit Fleiß in Unwissenheit erhaltene Pöbel schon aus bloßer Liebe zur Neuerung sich ihnen beygesellt. Der Eifer der protestantischen Prediger, die

herzhafte Verschmähung, mit der sie Strafen und Tod entgegenblickten, und ihr Unwille gegen die allgemein verhaßt gewordene Tyranney, alles das schaffte ihnen Zuhörer und Jünger genug.

Aber zu gleicher Zeit wurden die Obrigkeiten für Tumulte besorgt; die Tollheiten der Wiedertäufer in Deutschland schadeten dem Rufe der Reformation sehr; die Reformatoren selbst erlaubten sich aus gewöhnlichem Religionseifer allerdings mancherley Widerspenstigkeiten, und endlich — was ihnen in England mehr als alles jetzt Gesagte schaden mußte — Heinrich selbst war ihr Feind. — Luther, wie wir oben gesehen, hatte ihn beleidigt, und seine Lehre mißfiel ihm. Trotz seines Unwillens wider den römischen Stuhl dachte er sich den Gedanken der Ketzerey mit Abscheu; und ob er gleich sich an des Papstes Statt zum Oberhaupte der englischen Kirche gemacht hatte, so war er doch fest entschlossen, die katholische Lehre zu behaupten, und ihre Reinigkeit durch Feuer und Schwert zu schützen. Von seinen Großen waren Cromwell, Cranmer, und die Königinn Anna selbst Freunde der Reformatoren; der Herzog von Norfolk aber nebst dem Bischof von Winchester, Gardiner, Beschützer des alten Glaubens; doch Alle verbargen ihre Gesinnungen vor Heinrich, aus Furcht, ihm zu mißfallen. More, wie wir schon erwähnt, hatte zuerst mit Strenge gegen die angeblichen Ketzer verfahren, und durch Mittel, welche nie bekehren, durch Folter, Feuer und Schwert sie zu bekehren gesucht; jetzt, da er selbst durch ein ungerechtes Urtheil gefallen, fuhr man immer noch, obschon etwas seltener, fort, gegen diese Unglücklichen zu wüthen.

Mittlerweile starb Clemens VII., dessen Unvor-

fichtigkeit dem päpstlichen Stuhle so mannigfaltig geschadet hatte. Sein Nachfolger, Paul III., aus dem Hause Farnese, machte sich Anfangs viele Hoffnung zu einer Aussöhnung mit England; aber die Nachricht von der Hinrichtung des Cardinals Fisher brachte ihn so auf, daß er sogleich Heinrich und seinem Anhang binnen neunzehn Tagen in Rom zur Verantwortung sich zu stellen geboth, und im Verweigerungsfall ihn in Bann that, sein Reich mit dem Interdict belegte, seine Kinder von Anna Boleyn für unecht erklärte, seine Unterthanen jeder Pflicht quitt und ledig sprach, und sie, Güter und Königreich jedem preisgab, der es hinnehmen wolle und — könne. Aber alle diese Censuren wurden damahls zwar ausgefertigt, jedoch ihre Bekanntmachung noch bis auf gelegenere Zeit, und wenn alle Hoffnung zur Versöhnung wegfalle, ausgesetzt. Heinrich, von allem diesem unterrichtet, fürchtete sich vor Niemanden mehr, als vor Karl V. Eben deßhalb verband er sich von Neuem mit dem Könige von Frankreich, Franz I., und suchte auch dem berühmten schmalkaldischen Bunde der deutschen protestantischen Fürsten beyzutreten. Er lud, um die Gunst derselben zu erlangen, sogar den Melanchthon und einige andere ihrer berühmtesten Gottesgelehrten zu sich ein, um sich mit ihnen zu besprechen und unterrichten zu lassen; aber diese trauten nicht, und die Tractaten selbst zerschlugen sich.

Während dieser Unterhandlungen schien noch eine andere Aussicht zur Beylegung aller dieser Streitigkeiten sich zu eröffnen. — Die Königinn Katharina nähmlich starb im funfzigsten Jahre ihres Alters. (1536. den 6. Januar). Noch kurz vor ihrem Tode schrieb sie einen

zärtlichen Brief an Heinrich, worin sie ihn ihren theuersten König, Herrn und Gemahl nannte, ihm alle Beleidigungen verzieh, ihre Tochter Maria ihm auf das wärmste empfahl, und mit den Worten schloß: daß nur nach seinem Anblick ihre Augen noch hienieden sich sehnten. Der König ward hierdurch bis zu Thränen gerührt; aber Anna, sagt man, habe sich mehr gefreut, als es Großmuth und Menschenliebe gestatteten. Karl V., der mit dem Tode seiner Nichte auch den Grund der persönlichen Feindschaft zwischen sich und Heinrich erstorben zu seyn hoffte, that ihm jetzt neue Vorschläge zur Erneuerung ihrer ehemahligen Freundschaft, aber sie fanden wenig Eingang bey Heinrich; und obgleich dieser Letztere eben damahls auch gegen Franz I., der sich genauer mit Schottland verbunden hatte, etwas kälter ward, so trieb er doch dieß Mißvergnügen wegen der Nothwendigkeit ihres beyderseitigen Bündnisses gegen die kaiserliche und päpstliche Partey nicht weiter, und England blieb von außen her in Ruhe.

Desto größer wurden die Unruhen von innen. — Keiner von allen bisherigen Königen Englands war geschickter, eine Reformation durchzusetzen, als Heinrich VIII. Trotz seiner Fehler liebte ihn das Volk doch, und seine Freymüthigkeit, Entschlossenheit, Pracht und Anstrich von Großmuth erwarben ihm Ehrfurcht; Niemand widersetzte sich ihm, außer die Mönche. Diese, die sich durch die Abschaffung der päpstlichen Gewalt ihres mächtigsten und alleinigen Schutzes beraubt sahen, und sich vor den ihnen bevorstehenden Visitationen fürchteten, suchten, um diesen zu entgehen, das Volk aufzuwiegeln, und vorzüglich erwiesen sich die Bettelmönche hierin eben so geschäftig, als sie wegen ihrer stäten

Herumwanderungen hierzu die geschicktesten waren. Aber Heinrich entging ihr Anschlag nicht, und er schwur ihnen zur Vergeltung eine gänzliche Ausrottung. Der Staatssecretär Cromwell ward zum Generalvicar oder Viceregenten ernannt, und ihm die Untersuchung der Klöster aufgetragen. Ein Mann, wie er, der die Papisten so eifrig haßte, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden. Man fand, dem Angeben nach, die entsetzlichsten Mißbräuche, Betrügereyen, Unwissenheit und Wollüste, vergrößerte dieselben künstlich noch mehr, und reitzte das ganze Volk zum Abscheu gegen die Klöster. Alle Mönche und Nonnen unter vier und zwanzig Jahren wurden entlassen; jeder, der auch bey höherm Alter dem Orden entsagen wollte, erhielt sogleich die Erlaubniß, und da Heinrich sah, daß das Volk schwieg, ward er in seinem Vorsatz, weiter zu gehen, immer mehr bestärkt.

Um gleichwohl nicht allzu viel auf ein Mahl zu wagen, gab er zuerst Befehl, nur die kleinern Klöster, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfund wäre, als die allerverderblichsten einzuziehen. Es geschah; 376 Klöster erreichten damahls ihre Endschaft; ihre Einkünfte, die sich jährlich auf 32,000 Pfund beliefen, und ihre Güter, die man auf 100,000 Pfund schätzte, wurden dem Könige zugesprochen. Auf 10,000 Mönche, wovon die meisten Bettelmönche waren, mußten die Klöster verlassen, und es ward auch ausgemacht, daß eine neue Übersetzung der heiligen Schrift verfertigt und gedruckt werden sollte. Vergebens setzten sich die Freunde der alten Religion gegen das Letztere; das Ansehen Cranmers, Latimers und einiger andern Bi-

schöfe drang durch, und binnen drey Jahren ward dieß große Werk geendet und zu Paris gedruckt.

Man kann leicht ermessen, wie freudig die Protestanten uber diesen günstigen Anschein jauchzten; aber bald wandelte sich ihre Hoffnung in die tiefste Bestürzung; denn ihre mächtigste Beschützerinn, die Königinn Anna, verlor die Gunst ihres Gemahls, und bald darauf auch ihr Leben selbst. — Sechs Jahre hindurch, so lange der Prozeß dauerte, hatte Heinrich seine Liebe unverrückt fortgesetzt, und je stärkern Widerstand er fand, desto mehr schien seine Leidenschaft zu wachsen. Aber kaum hatte er sich eine Zeitlang hindurch im ruhigen Besitze seiner Wünsche gesehen, als auch seine Flamme erkaltete; und da sie ihm zumahl einen todten Sohn gebar, war seine abergläubische Heftigkeit thörigt genug, dieß der unschuldigen Mutter entgelten zu lassen. Die Feinde der Königinn Anna merkten diese Veränderung gar bald, und suchten durch jene finstere Eifersucht, die nicht von der Liebe, sondern vom Stolze erzeugt wird, seinen Unwillen noch zu verstärken; vorzüglich bemühte sich die Vicomtesse von Rocheford, Gemahlinn von der Königinn Bruder, die mit ihrer Schwägerinn in Mißhelligkeiten lebte, und überhaupt eine Person von dem schändlichsten Charakter war, ihren eigenen Gemahl eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwester anzuschuldigen. — Anna selbst, so schuldlos, ja so tugendhaft sie wahrscheinlicher Weise war, hatte doch ein etwas zu munteres, beynahe leichtsinniges Wesen an sich, welches sie unvorsichtiger handeln machte, als es ihre gefährliche Lage erforderte. Vergnügt über die Gewalt ihrer Reitze, ließ sie sich auch noch jetzt mit Personen, die ehemahls ihres Gleichen

gewesen, in ungezwungene Gespräche ein; und vorzüglich bemerkte man, daß Norris, Weston und Brereton, Kammerjunker des Königs, wie auch ein königlicher Kammerdiener, Smeton, wohl bey ihr gelitten wären. Alles dieses hinterbrachte man Heinrich, und unterließ nicht, auch die unschuldigsten Kleinigkeiten als wichtige Sachen zu vergrößern und zu verschwärzen. — Ja, um den Untergang der unglücklichen Anna zu beschleunigen, faßte eben dazumahl der König eine neue Liebe zu Johanna Seymour, einer Hofdame von ausnehmenden Reitzen des Körpers und der Seele; und da er selten an andere, als eheliche Liebe dachte, so machte er sich kein Gewissen, einem geringeren Verbrechen durch ein weit größeres auszuweichen, und war entschlossen, selbst Anna's Leben seiner Leidenschaft aufzuopfern.

Sein Zorn zeigte sich zuerst bey einem Turnierspiele zu Greenwich, (den 1. May.) wo Anna durch ein Ungefähr ihr Schnupftuch fallen ließ. Diese unbedeutende Kleinigkeit galt bey dem Könige für ein Zeichen, das sie ihren Liebhabern gebe; er entfernte sich sogleich voll Wuth, gab Befehl, sie in ihr Zimmer zu verschließen, und ihren Bruder Rocheford, sammt Norris, Brereton, Smeton und Weston einzuziehen. Die Königinn lächelte Anfangs über diese Ankündigung, die sie für eine scherzhafte Prüfung hielt; aber als sie sah, daß es Ernst sey, und sein unbiegsames, grausames Herz erwog, bereitete sie sich zu ihrem traurigen Schicksale. Des folgenden Tages ward sie in den Tower gesandt, und ihr unterwegens ihr angebliches Verbrechen bekannt gemacht. Sie betheuerte auf das ernstlichste ihre Unschuld, fiel beym Eintritt ins Gefängniß

auf ihre Knie, und flehte zu Gott: „Sie nur eben so gewiß selig zu machen, als sie schuldlos an diesem Verbrechen sey.“ Ihr Kummer zog ihr hysterische Anfälle zu; mitten in den Schmerzen derselben gestand sie alles, was sie nur wußte, und was, aufs strengste betrachtet, in einigen scherzhaften, unbesonnenen Reden mit Norris, Weston und Smeton bestand. Aber anstatt mit dieser Aufrichtigkeit zufrieden zu seyn, sah der tyrannische Heinrich alle diese Unbedachtsamkeiten nur als Vorspiele größerer sträflicher Vertraulichkeiten an.

Diese unglückliche Königinn, die ehemahls in der Blüthe ihres Glücks aus angeborner Milde unzähligen Bedrängten beygestanden hatte, fand jetzt Niemanden, der sich ihrer annahm. Ihr eigener Oheim, der Herzog von Norfolk, war ihr ärgster Feind, dem ein blinder Religionseifer mehr als die Bande des Blutes galt; Cranmer allein, der auch als Staatsmann, Trotz seines hohen gefährlichen Postens, noch seine alte Redlichkeit beybehielt, wagte es, dem Könige Vorstellungen zu thun, die aber unerhört blieben. — Es fällt mir schwer, hier einen Brief zu übergehen, den Anna selbst aus dem Tower an ihren Tyrannen schrieb; er ist der warmen Unschuld, der liebevollen Vorwürfe so voll, daß er nur einen Unmenschen nicht zu rühren vermochte; aber leider! war Heinrich dieser Unmensch. — So strenge man auch ihre angeblichen Mitschuldigen verhörte, so gestand doch keiner etwas. Der einzige Smeton ließ sich durch die Hoffnung der Lebensfristung endlich zum Bekenntniß eines sträflichen Umgangs mit ihr verleiten; aber selbst ihre bittersten Feinde wagten es

nie, sie mit ihm zusammen zu stellen, und der Niederträchtige ward sogleich hingerichtet.

Anna hingegen und ihr Bruder wurden vor einem Gerichte geschworner Pairs verhört, bey dem ihr grausamer Oheim selbst der vorsitzende Lord war. Wie nichtig die Anklage der Blutschande gewesen, erhellet hieraus, weil der größte Beweis darin bestand, daß sich Rocheford einst in Anderer Gegenwart an ihr Bett gelehnt hätte; und ein anderer Theil ihrer Beschuldigungen war: Sie habe ihren Lieblingen versichert, daß der König nie ihr Herz besessen; auch jeden von ihnen überredet, sie liebe ihn mehr als alles Andere in der Welt; welches man als eine Beschimpfung der von dem Könige und ihr entsproßenen Kinder ansehen könne. Kurz, ihre ganze Anklage bestand aus den offenbarsten Ungereimtheiten. — Anna, obgleich ihr Niemand beystand, vertheidigte sich doch mit so vieler Weisheit und Gegenwart des Geistes, daß alle Zuhörer sie für unschuldig hielten; und doch verdammte das sclavische Gericht sie und ihren Bruder: daß sie nach dem Gefallen des Königs entweder verbrannt oder enthauptet werden sollten. — Als dieses schreckliche Urtheil gefällt ward, hob sie mit freudigem Muthe ihre Hände gegen Himmel und rief: „O Vater und Schöpfer, der du Weg, „Wahrheit und Leben bist, du weißt, wie wenig ich „diesen Tod verdient habe!" wandte sich darauf zu ihren Richtern, und betheuerte nochmahls auf die rührendste Art ihre Unschuld.

Heinrich, mit dieser Grausamkeit nicht zufrieden, wollte auch seine Ehe mit ihr für nichtig, und ihre Tochter für unecht erklärt wissen. Ein altes Gerücht, als habe Percy, Graf von Northumberland, ehemahls Zu-

neigung zu ihr getragen, ward hervorgesucht; und obgleich dieser Lord einen feyerlichen Eid that, daß nie ein Versprechen zwischen ihnen obgewaltet, so ließ doch die unglückliche Königinn, durch die Bedrohung der schärfsten Lebensstrafe erschüttert, sich endlich bewegen, daß sie einen ehemahligen Ehevertrag einräumte. Ihre Vermählung mit Heinrich ward daher für ungültig erklärt, und der verblendete König sah nicht einmahl ein, daß dieses ungerechte Urtheil auf der andern Seite die Schuld des angeblichen Ehebruchs aufhebe.

Anna bereitete sich nun zum Tode. Sie ließ ihrem Wütherich sagen: „Sie erkenne, wie sehr sie ihm „für seine fortdauernde Bemühung, sie immer höher „zu erheben, verbunden seyn müsse; aus einem bloßen „Fräulein habe er sie zur Marquise, und dann zur Kö„niginn gemacht. Jetzt, da er sie auf der Welt nicht „weiter zu erheben vermöge, wolle er sie in den Him„mel senden, um allda eine Heilige zu werden." — Beym ersten Anblick dünkt uns Dieß der Spott einer Heldinn zu seyn; aber näher betrachtet scheint es wirklich, daß die Bedaurungswürdige, aus Furcht wegen des künftigen Schicksals ihrer Tochter, auch noch im Tode den Tyrannen habe schonen wollen. Selbst auf dem Blutgerüste sprach sie mit Mäßigung von ihrer Unschuld, bethete für ihren Mörder, den sie — unbegreiflich, wie Dieß möglich! — sogar einen gnädigen, sanften Prinzen nannte, der stets gegen sie ein gnädiger König gewesen sey, und starb dann mit dem Muthe einer Märterinn. (den 19. May). Ihr Körper ward nachlässig in einen gemeinen Kasten von Ulmenholz gelegt, und im Tower beerdigt. Ihre Unschuld ist beynahe über allen Zweifel erhoben, und Heinrich rechtfertigte

sie

sie noch mehr, indem er sich sogleich den Tag nach ihrer Hinrichtung mit Johanna Seymour, der unschuldigen Haupturſache dieſer blutigen That, vermählte.

Die Prinzeſſinn Maria nützte dieſen Zeitpunct, um ſich mit ihrem Vater auszuſöhnen; aber ſie mußte ſich ſehr harten Bedingungen unterwerfen, ſeine höchſte Gewalt anerkennen, dem Papſte entſagen, und die Ehe ihrer Mutter für widergeſetzlich und blutſchänderiſch erklären. Doch entzog Heinrich, Trotz dieſer Ausſöhnung, der Prinzeſſinn Eliſabeth ſeine Liebe nicht, und auch die neue Königinn bewies ihr die zärtlichſte Zuneigung. — Der Papſt hoffte vergebens von dem Tode der Anna Boleyn gleichfalls einigen Nutzen zu ziehen; Heinrich gefiel die oberſte kirchliche Gewalt zu gut, als daß er ihrer zu entſagen Luſt hatte. — Das Parlament, das er eben damahls zuſammenberufen, erklärte ſogar Jeden des Hochverraths ſchuldig, der ſich weigerte, dem Papſte eidlich abzuſagen. Von eben dieſem Parlamente ward ſeine Eheſcheidung von Anna Boleyn beſtätigt, ſie ſelbſt ſammt ihren Mitſchuldigen verurtheilt, die Kinder beyder Ehen für unecht erklärt, die Krone den Erben Heinrichs von der Johanna Seymour oder einer nachfolgenden Gemahlinn zugeſprochen, und falls er ohne Kinder ſtärbe, ihm die Gewalt, durch ein Teſtament oder Patent über die Nachfolge zu ſchalten, eingeräumt.

Eine Convocation, die er in eben dieſem Jahre zuſammen berief, und bey welcher Cromwell (der ſich Trotz Anna's Fall, zu Jedermanns Erſtaunen, noch in Gnaden erhielt) Generalvicarius war, bewies ſich nicht minder folgſam, ſo ſehr auch die zwey Religionsparteyen, aus denen ſie zuſammengeſetzt war, einander

aufs tödtlichste haßten. Das Resultat ihrer Berathschlagungen bestand in folgenden Hauptsätzen: Als Grund des Glaubens sey die heilige Schrift, sammt den drey Glaubensbekenntnissen, dem Apostolischen, Nicäischen und Athanasischen zu betrachten. — Die Ohrenbeichte und Buße wurden, den Papisten zu Folge, angenommen; die Ehe, letzte Öhlung, Firmung und heilige Orden aber, durch protestantischen Einfluß, bey den Sacramenten weggelassen. Die wirkliche Gegenwart im Abendmahl ward behauptet; die Bedingungen der Gnadenwahl hingegen, den neuen Lehren gemäß, in das Verdienst Christi und in die Gnade Gottes gesetzt. — Der Gebrauch der Bilder (hieß es) sey durch die heilige Schrift bestätigt; doch ward das Volk vor Götzendienst und Mißbrauch der sinnlichen Abbildungen gewarnt. Die Lehre von der Wirksamkeit des Gebeths an die Heiligen ward eingeräumt; aber der Schutz derselben für einzelne Handwerker und Unternehmungen verworfen. Das Weihwasser und die übrigen gottesdienstlichen Gebräuche behielt man bey, sprach ihnen aber die unmittelbare Kraft zur Vergebung der Sünden ab, und erklärte, daß sie bloß zur Beförderung gottseliger Gesinnungen dienten. Nichts hingegen war komischer, als das Gewäsch über das Fegefeuer. Man erklärte es für einen guten löblichen Gebrauch, auch für die abgeschiedenen Seelen zu bethen; doch müsse die Frage, wo sich solche aufhalten, ehe sie ins Paradies kämen, Gott allein unterworfen werden.

So wurden auf die sonderbarste Art von der Welt papistische und protestantische Lehrsätze in Eines verflochten. Jede Partey fand Trost und Verdruß in solchen. Kein Mensch im Königreiche, den König ausgenommen,

glaubte alle diese Meinungen; gleichwohl erhielt Heinrichs Ansehen Alles in Furcht, und würde wahrscheinlich auch Alles in Ruhe erhalten haben, wenn nicht die aus ihren Klöstern vertriebenen Mönche ein geheimes Mißvergnügen unter dem Volke ausgebreitet hätten, welches bald nachher auch die säcularisirten Geistlichen, die Cromwell mit harten Abgaben belästigte, vermehren halfen.

Die ersten Spuren des Aufstandes zeigten sich in Lincolnshire. Die Zahl der Aufrührer wuchs schnell bis auf 20,000; aber sie wurden eben so schnell wieder zerstreut, und ihre Anführer hingerichtet. Nur einige der hartnäckigsten flüchteten sich in die nördlichen Gegenden, und sie fanden hier eine andere Empörung im Gähren, die aber bald nachher weit fürchterlicher ausbrach. Die Grafschaften York, Durham und Lancaster fielen den Empörern bey. Mehr als 40,000 Mann griffen zu den Waffen, und es verging beynahe ein Jahr, ehe der Herzog von Norfolk, der gegen sie zum Anführer ernannt ward, die Unruhe von Grund aus dämpfen konnte, die vielen Edlen ihr Leben kostete. (1537.)

Bald nach dieser glücklichen Herstellung des Friedens ward Heinrich ein Sohn geboren, der den Nahmen Eduard erhielt. Zwar starb seine Mutter, die Königinn Johanna, zwey Tage nach ihrer Niederkunft; aber Heinrichs Betrübniß um ihren Verlust verlor sich in der Freude über den Sohn, den sie ihm gegeben hatte. Er ward bereits am sechsten Tage seines jungen Lebens zum Prinzen von Wallis, Herzoge von Cornwall und Grafen von Chester ernannt, und sein Oheim, Eduard Seymour, zum Grafen von Hertford erhoben.

Die Unterdrückung der Rebellen und die Geburt eines Erbprinzen vermehrten Heinrichs auswärtiges An-

sehen mächtig; doch sah er den Streitigkeiten Karls V. und Franz I. ruhig zu, und trug hingegen großes Verlangen, sich mit den deutschen Protestanten zu verbinden. Diese schickten wirklich neue Abgesandte an ihn; aber da sie ihn seiner angeblichen Irrthümer im Abendmahl, Messen und ehelosen Stande der Geistlichen überführen wollten, so zerschlug sich die Unterhandlung bald, und Heinrich machte sogar die eben fertig gewordene Bibelübersetzung nur unter großen Einschränkungen seinem Volke bekannt, indem er in jedem Kirchsprengel nur ein Exemplar niederlegen, es an einer Kette befestigen, und jeden Streit über zweifelhafte Stellen ernstlich untersagen ließ.

Heinrich hielt also immer noch die Mittelstraße zwischen der römischen und neuen Lehre; nur in Einem Stücke war er entschiedener Protestant, in Zerstörung der Klöster. Die neuerlichen Aufstände gaben ihm einen Vorwand zu einer neuen Besichtigung der Klöster, und diese endigte sich mit ihrer gänzlichen Einziehung; die meisten Mönche, die sich in seinen Händen sahen, machten sich günstige Bedingungen, und verließen ihre Wohnungen freywillig. Um auch das Murren des Pöbels zu verhindern, zeigte man eine Menge klösterliche Betrügereyen vor, und machte sie lächerlich. Man wies den Gürtel der heiligen Jungfrau an eilf Orten; zwey oder drey Köpfe der heiligen Ursula; Crucifixe mit inwendigem Räderwerk, das mancherley scheinbare Wunder hervorbrachte; Blut Christi, das nichts als wöchentlich erneuertes Äntenblut war; ja man war grausam genug, einen armen Mönch, der des Königs höchste Gewalt läugnete, mit den Stücken eines großen hölzernen Wunderbildes zu verbrennen. Keiner aber

von allen Heiligen ward noch in seinem Grabe eifriger verfolgt, als der berühmte Thomas Becket, der seine Heiligsprechung bloß der Widerspenstigkeit gegen seinen Monarchen zu danken hatte, der bisher mit außerordentlicher Ehrfurcht angebethet, und von allen Orten her reichlich begabt worden war. Jetzt plünderte man nicht nur seine Schätze, sondern man sprach ihm auch selbst als einem Verräther das Urtheil, strich seinen Nahmen aus dem Kalender, verbrannte seine Gebeine, und zerstreute die Asche davon. — In allen wurden unter Heinrich eingezogen 645 Klöster, wovon 28 Äbte Sitz im Parlamente hatten; zerstört 90 Collegiengebäude, 2374 Kapellen und 110 Hospitäler. Die sämmtlichen Einkünfte dieser Stiftungen betrugen nicht mehr als 161,000 Pfund Sterling, welches ungefähr den zwanzigsten Theil des Nationaleinkommens, und also eine weit geringere Summe, als man gemeiniglich dem Einkommen der Geistlichkeit beyzulegen pflegt, ausmachte.

Um das Murren des Volks zu stillen, ward ausgesprengt, daß der König nun nie wieder eine außerordentliche Geldbeyhülfe fordern würde. Er selbst verschenkte eine Menge von diesen klösterlichen Einkünften an seine Höflinge, und verkaufte oder vertauschte andere um einen sehr niedrigen Preis; er errichtete sechs neue Bisthümer, Westminster, Oxford, Peterborough, Bristol, Chester und Gloucester, wovon die fünf letzteren noch jetzt dauern; er setzte den Äbten und Prioren ansehnliche Besoldungen aus, und wies jedem Mönche einen jährlichen Gehalt von acht Mark an.

Aber freylich konnte Dieß alles den heftigen Zorn nicht lindern, in welchen der römische Hof bey der

Nachricht von diesen neuen Gewaltthätigkeiten ausbrach. Jetzt endlich machte der Papst die Bulle bekannt, die er schon längst gegen Heinrich aufgesetzt hatte, übergab seine Seele dem Teufel, und seine Besitzungen Jedem, der sie einnehmen wolle. Die wüthendsten Schmähschriften wurden nun ausgestreut. Man verglich den König mit dem Kaiser Julian, dem er an Abfall und Gelehrsamkeit gleiche, an Sitten aber — was leider nur zu wahr war! — weit nachstehe; und Heinrich konnte deutlich genug in einigen dieser Schriften die Schreibart seines nahen Anverwandten, des nachher so berühmt gewordenen Cardinals Pole, erkennen, der, vom Religionseifer hingerissen, seines Vetters und Wohlthäters vergaß, und sich ganz auf die kaiserliche und päpstliche Seite schlug. (1538, 17. Dez.)

Alles dieses bekümmerte inzwischen Heinrich wenig; eine Verschwörung, die des Cardinals Brüder, der Marquis von Exeter und einige Andere gegen ihn angesponnen hatten, entdeckte er gar bald, strafte die Schuldigen am Leben, und nahm täglich an Grausamkeit zu. Starr auf seinen Grundsätzen, verlangte er durchaus auch über den Glauben seiner Unterthanen zu herrschen; gleich fern von Papisten und Protestanten, ließ er bald diese, bald jene hinrichten, und nur um Ein Beyspiel zu geben, wollen wir hier sein Betragen gegen den unglücklichen Lambert erzählen, so sehr es auch die Menschheit empört.

Dieser Mitleidswürdige, der da, wo ein ganzes Volk erbebte, seinen Muth behielt, war nichts mehr, als ein armer Schulmeister zu London. Als Taylor einst die körperliche Gegenwart beym Abendmahl in einer Predigt vertheidigte, so übergab er ihm eine Schrift, in

welcher er das Gegentheil behauptete. Dieser Schrift halber ward er bey Cranmern und Latimern verklagt, und die beyden Prälaten suchten ihn auf alle mögliche Art zum Widerruf zu bringen; sie erstaunten aber nicht wenig, als sie hörten, daß er sich auf den König berufe. Heinrich, der eine Gelegenheit, zugleich seine Gelehrsamkeit und seine Oberherrschaft zu zeigen, sehr gern sah, nahm diese Appellation freudig an, und ließ seine Disputation öffentlich ankündigen. — Er erschien wirklich auf einem Gerüste zu Westmünsterhall, wo sein Thron aufs prächtigste aufgerichtet worden. Seine Prälaten saßen ihm zur rechten, seine weltlichen Pairs zur linken Hand. Den Richtern, Rechtsgelehrten und Höflingen waren gleichfalls Plätze angewiesen, und mitten unter dieser glänzenden Versammlung mußte der arme Lambert ganz allein, durch sich selbst vertheidigt, auftreten.

Der Bischof von Chester eröffnete die Unterredung. Der König, sagte er, ergreife diese Gelegenheit, um zu zeigen, daß er fest an der katholischen Religion beharre, ob er gleich in einigen Kirchengebräuchen Änderung getroffen; er sey fest entschlossen, jetzt Lambert seiner Irrthümer zu überführen; beharre er aber darauf, so müsse er die verdiente Strafe erwarten. — Nach einem so abschreckenden Eingange fragte Heinrich mit ernstem Gesichte Lambert um seine Meinung vom Abendmahle, und als dieser seine Antwort mit einem Lobe des Königs anfing, verwarf er sie mit Unwillen. Er drang darauf mit einigen aus der Schrift und den Scholastikern genommenen Einwürfen in Lambert ein; bey jedem Worte jauchzte die sclavische Menge ihm Beyfall zu. Cranmer, Gardiner, Tonstal, Sto-

kesley, und noch sechs andere Bischöfe fuhren mit andern Gründen fort; dennoch unterhielt der arme einzige Schulmeister fünf Stunden lang gegen so viele große Gegner seinen Streit, bis er endlich ermüdet, irre gemacht und beschämt zum Schweigen gebracht ward.

Aber nicht zur Überzeugung! Denn als ihn Heinrich nun von Neuem fragte: ob er überführt sey? und den wichtigen Zusatz hinzufügte: ob er leben oder sterben wolle? antwortete er unerschrocken: Er überließe sich der königlichen Gnade. Heinrich erwiederte: daß diese nie Ketzer schützen würde, und er sich also, wenn dieß seine letzte Antwort sey, zum Feuer gefaßt machen sollte. Auch jetzt blieb Lambert unerschüttert. Seine Henker unterließen nichts, dem Befehl, seine Marter so schmerzlich als möglich zu machen, nachzuleben; und er ward an einem langsamen Feuer verbrannt, das seine Schenkel und Beine bis auf die Röhren verzehrte. Als seine Qual sich noch nicht endete, hoben ihn einige von der Wache, menschlicher als die andern, mit ihren Helleparten in die Höhe, und warfen ihn in die Flamme. Indem sie das thaten, rief er noch einige Mahl laut! „Niemand, als Christus! Niemand als Christus!" und verschied.

Welch entsetzliches Schauspiel! Und nun lese man nachstehende Worte aus einem Briefe, den Cromwell an einen Freund deßfalls schrieb! — „Mit Bewunde„rung sah man hier, wie königlich, mit welcher treff„lichen Heiterkeit, mit welcher unschätzbaren Majestät „unser Monarch das Amt des Oberhauptes der engli„schen Kirche ausübte; wie gnädig sie sich um die Be„kehrung dieses elenden Ketzers bemühten; mit welchen „starken, augenscheinlichen Gründen sie in ihn drangen,

„O, daß alle Potentaten in der Christenheit Dieß mit „ansehen könnten! dann würden sie ohne Zweifel die „höchste Weisheit und Einsicht Sr. Maj. höchlich be„wundert, und ihn für den Spiegel und das Licht al„ler Könige im Christenthum erkannt haben." So schreibt ein Mann, der bald darauf selbst durch den Eigensinn dieses Tugendspiegels umkam.

Während dieser Regierung durften die Engländer auch von ihrem Parlament keine Linderung ihrer Drangsale hoffen, wohl aber noch härtere Bedrückungen fürchten; denn diese sclavischen Versammlungen machten die offenbarsten Tyranneyen sogar zu Reichsgesetzen. — Noch nie hat sich dieser knechtische Sinn stärker gezeigt, als bey dem, welches der König jetzt zusammen berief, und welches, wenn er sonst gewollt, das letzte auf immer für England hätte seyn können. (1539, den 28. Aprill.) Denn in ihm wurde nicht nur die sogenannte blutdürstige Bill zum Gesetze erhoben, sondern das Parlament gab auch den Verordnungen des Königs gleiche Kraft mit den in Parlamentsversammlungen ausgemachten Statuten, und stürzte dadurch sein ganzes Ansehen, die ganze Regierung des Landes um.

In dem erwähnten blutigen Gesetze aber, das auch die Bill der sechs Artikel heißt, ward die wirkliche Gegenwart, das Abendmahl unter Einer Gestalt, die ewige Verbindlichkeit der Keuschheitsgelübde, die Messe, die Ehelosigkeit der Priester und die Ohrenbeichte festgesetzt. — Auf der Abläugnung der wirklichen Gegenwart stand nicht nur die Feuerstrafe und die Einziehung der Güter, sondern mit einer Strenge, die selbst die Inquisition nicht kennt, ward sogar das Abschwören in diesem Punkte für ungültig erklärt. Wer einen

der übrigen fünf Artikel läugnete, verwirkte seine Güter und Freyheit, auch wenn er widerrief; und konnte bey Hartnäckigkeit der Rückfall mit dem Tode bestraft werden. Cranmer selbst mußte seine Frau von sich lassen, und binnen kurzer Zeit waren nicht weniger als fünfhundert Personen gefangen gesetzt, die aber doch noch durch Suffolks, Cranmers und Cromwells Gelindigkeit wieder in Freyheit gesetzt wurden; und zu eben der Zeit, als Heinrich die Reformatoren ganz niederzudrücken suchte, vergönnte der wankelhafte Monarch, daß Jeder in seinem Hause die neue Bibelübersetzung haben dürfte. Eine Erlaubniß, welche die Protestanten für einen wichtigen Sieg hielten.

Noch eine andere Ungewißheit beschäftigte lange das Volk. Man war begierig, wen er zur künftigen Königinn erwählen würde. — Er wünschte Anfangs sich mit einer französischen Prinzessinn zu verbinden, und hielt um die verwitwete Herzoginn von Longueville an; aber er fand sie bereits mit dem Könige von Schottland versprochen, und andere Tractaten mit ihren beyden jüngern Schwestern zerschlugen sich, weil Heinrich forderte: daß sie nebst Franz zur Auswahl nach Calais kommen sollten; Franzens edler Geist hingegen, vermöge seiner tiefen Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht, es für Damen vom ersten Range unanständig fand, wenn man sie gleich den Pferden zu Markte führte.

Heinrich, nachdem ihm Dieß fehlgeschlagen, dachte auf eine Allianz mit den deutschen protestantischen Fürsten. Cromwell unterstützte freudig diesen Einfall, und schlug ihm Anna von Cleve vor, deren Schwester Sybille der Churfürst von Sachsen zur Ehe hatte Ein

schmeichelhaftes Bild dieser Dame, das Holbein gemahlt hatte, bestärkte seine Wahl, und die Heirath ward Trotz des Widerspruchs von Churſachsen geschlossen. Als Anna nach England überschiffte, reiste Heinrich aus Ungeduld ihr insgeheim nach Rochester entgegen, und staunte nicht wenig, als er sie persönlich kennen lernte. Zwar war sie so groß und stark, als er, (der selbst unförmlich dicke war), es nur wünschen konnte; aber es mangelte ihr ganz aller Reitz und Schönheit; sie verstand keine Sprache, außer ihre Muttersprache; ihr Umgang konnte sie ihm daher auch nicht angenehmer machen, und er schwur: es sey eine große flandrische Stute, zu der er nie die geringste Neigung empfinden könnte. — So große Luſt er aber auch hatte, gleich jetzt diese ihm verhaßt gewordene Verbindung wieder aufzuheben, so setzte von der andern Seite die Furcht vor den deutschen Fürsten ihn sehr in Verlegenheit; er besorgte ihre Freundschaft bald nöthig zu haben, weil eben damahls Karl V. und Franz I. vollkommene Freunde schienen, und ihr Religionseifer ihm einen vereinigten Krieg befürchten ließ. Schickte er jetzt die Prinzessinn zurück, so war nichts gewisser, als die Feindschaft des schmalkaldischen Bundes, und er erklärte sich daher endlich gegen Cromwell: daß er, da die Sache so weit gekommen, schon seinen Hals in das Joch beugen müsse. — (1540, den 6. Jänner.) Nie war wohl ein Günstling mehr in Furcht vor einem baldigen Falle, als es jetzt Cromwell war. Zu seiner noch größern Betrübniß erklärte der König ihm den Morgen nach der Vermählung, daß er sie noch mehr als jemahls hasse; daß sein Ekel zunähme, je näher er ihr komme; daß er ihr nie beywohnen würde, und

sie sogar nicht für eine unbefleckte Jungfrau halte. Gleichwohl fuhr er in höflicher Begegnung gegen sie fort, schien auch Cromwell mit seinem vorigen Vertrauen zu beehren, und erhob ihn zum Grafen von Essex, wozu er noch das blaue Hosenband fügte.

Jedoch dieser Zwang dauerte nur wenige Monathe; seine Abneigung gegen die Königinn nahm täglich zu, und Cromwells Fall ward noch durch manche andere Ursache beschleunigt. Dieser Mann, der aus dem geringsten Stande bis zu den allerhöchsten Würden gestiegen, war dem ganzen Adel verhaßt. Das Volk war ihm abgeneigt, weil es ihn für den Anstifter der Klösterzerstörung hielt. Die Katholiken haßten ihn, als einen heimlichen Feind ihrer Religion; die Protestanten nicht viel minder, weil er äußerlich ihren Verfolgungen beytrat; und der König, der von allen Seiten seine Staatsverwaltung so bitter anklagen hörte, ward bald geneigt, ihn zum Opfer des öffentlichen Haßes zu machen.

Doch auch ohne dieß alles wäre Cromwell vielleicht gefallen. Denn der König faßte eine neue Liebe zu Katharina Howard, deren Oheim, der Herzog von Norfolk, sobald er es wahrnahm, auch alles anwandte, um durch sie Cromwell eben so, wie ehemahls durch Anna Boleyn den Wolsey zu stürzen. Die Ehescheidung Anna's von Cleve war nun gewiß, und Norfolk erhielt Vollmacht vom Könige, Cromwell des Hochverraths anzuklagen, und in den Tower setzen zu lassen. Ohne Prozeß, ohne Verhör und Untersuchung erklärte das Haus der Pairs jetzt einen Mann des Todes schuldig, den es wenige Tage vorher bey einer Parlamentssitzung für würdig erkannt hatte, General-

vicar der ganzen Welt zu seyn. Das Haus der Gemeinen machte einigen geringen Widerspruch, und die Ursachen, die als Beweise seines Verraths und Ketzerey angegeben wurden, waren theils unwahrscheinlich, theils lächerlich.

Cromwell, um sein Leben zu retten, bemühte sich, den König durch die demüthigsten Bittschreiben zu erweichen. Der Schluß eines seiner Briefe war: Er sey zwar bereit, den Tod zu leiden; aber doch treibe ihn sein schwaches Fleisch an, um Verzeihung zu flehen: „Geschrieben im Tower mit schwerer Hand und „bebendem Herzen von Eurer Majestät unglücklichem „Sclaven und ärmsten Gefangenen, Cromwell;" und tiefer unten: „Allergnädigster König! ich flehe um „Gnade! Gnade! Gnade!" Doch Heinrich war der Mann nicht, der seine Minister nur halb stürzte. Zwar schien ihn dieser Brief zu rühren; er ließ ihn sich drey Mahl vorlesen; aber dann, gleichsam um jeder sanften Empfindung zu spotten, unterzeichnete er das Bluturtheil, und Cromwell ward enthauptet. Ein Mann, dessen Klugheit, Fleiß, Fähigkeit und Dankbegierde gegen die, welche ihn in ehemahliger Niedrigkeit unterstützt, ein besseres Schicksal und einen bessern Herrn verdiente. Er war stets frey von Stolz und Eigennutz gewesen, und Alles, was man ihm mit Recht vorwerfen konnte, bestand darin, daß er sich oft wider seine bessere Überzeugung als ein Werkzeug zu den gewaltthätigen Entwürfen seines Monarchen brauchen ließ.

Zu gleicher Zeit ward die Ehescheidung des Königs aufs eifrigste betrieben. Anna von Cleve war in ihrer Jugend an den Herzog von Lothringen versprochen worden. Zwar hatten nachmahls beyde Parteyen ge-

dachten Contract aufgehoben; doch Heinrich gab Dieß jetzt als einen hinlänglichen Grund zur Scheidung an, und setzte noch zwey andere sonderbare Gründe hinzu: Er habe nie innerlich in diese Vermählung gewilligt, und die Ehe nie vollzogen.

Anna hatte, selbst in Dingen, die ihrem Geschlechte am empfindlichsten zu seyn pflegen, eine glückliche Gleichgültigkeit, die ihr auch bey gegenwärtiger Ehescheidung allen Kummer ersparte. Sie nahm Heinrichs Erbiethung, ihr, als seiner Schwester, den Rang nächst seiner Gemahlinn und Tochter, nebst einem Jahrgehalt von drey tausend Pfund einzuräumen, willig an, und schrieb sogar an ihren Bruder, daß man ihr in England aufs Beste begegnet sey, und daß sie ihn bitte, mit Heinrich in Freundschaft fortzuleben. Eine einzige Äußerung des Stolzes bewies sie dadurch, daß sie sich, nach einem solchen Schimpfe, nach Deutschland zurückzukehren weigerte, und in England lebte und starb.

Heinrich erneuerte um eben diese Zeit seine ehemahlige Freundschaft mit Karl V., und hierdurch sowohl, als auch durch die Vermählung mit Katharina Howard, und durch den mächtigen Einfluß, den jetzt der Herzog von Norfolk erhielt, schöpften seine katholischen Unterthanen eine neue Hoffnung, die auch in so fern erfüllt ward, daß abermahls eine wüthende Verfolgung gegen die Protestanten ausbrach, in welcher unter andern Barnes, eines der vornehmsten Werkzeuge zu Lamberts Tode, umkam.

Auch mit Schottland suchte Heinrich damahls sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, und lud den König dieses Reichs, Jakob V., seinen Neffen, zu einer

Unterredung nach York ein. Die mancherley Unruhen, welche die Reformation auch in diesem Reiche erregte, machten, daß man besorgte, Jakob würde, wie Heinrich, den Klöstern und dem geistlichen Regimente den Garaus machen. Der hohe Adel schien es zu wünschen; aber die Geistlichkeit both alle möglichen Mittel dagegen auf, und ihre Geschenke, verknüpft mit dem Einflusse, den die junge Königinn über das Herz ihres Gemahls hatte, brachten es dahin, daß Jakob sich weigerte, nach York zu reisen, wo Heinrich schon wartete.

Dieser stolze Monarch nahm eine solche abschlägige Antwort für den höchsten Schimpf auf, schwur, sich an seinem Neffen zu rächen, und machte wirklich den Anfang dazu durch Streifereyen zu See und zu Lande. Aber es wartete seiner noch eine empfindlichere Kränkung — Er hatte sich bisher in seiner neuen Ehe höchst glücklich geschätzt, und verblendet durch die Jugend, Schönheit und Anmuth seiner Katharina, dem Himmel öffentlich für die Wohlthat danken lassen, die er ihm durch sie erweise. Jetzt überreichte man ihm die unläugbarsten Beweise, daß sie sich schon längst den schändlichsten Ausschweifungen und den Umarmungen mehr als eines Mannes ergeben habe. Er schien es Anfangs nicht glauben zu wollen, aber das Verhör der Zeugen bestätigte es; drey Mägde, die mit ihr und ihren Liebhabern manche Nacht zugebracht hatten, ja ihre Buhler selbst gestanden Alles; und als man die Königinn gefänglich einzog, bekannte auch sie ihre Sträflichkeit, und versicherte bloß, daß sie nach ihrer Vermählung das Bett des Königs nie befleckt habe; ein Vorgeben von höchster Unwahrscheinlichkeit, da sie

ihre alten Liebhaber in ihre Dienste genommen, und auch mit einem andern Mannsperson erst vor Kurzem eine Nacht allein zugebracht hatte.

Heinrich ward bey Vorlegung dieser Zeugnisse bis zu Thränen gerührt, und übergab dann die Königinn nebst ihren Mitschuldigen dem Parlamente, als dem gewöhnlichen Werkzeuge seiner Gewaltthätigkeiten. — Auch jetzt bewies es sich willig; es sprach der Königinn, ihren Buhlern, Gehülfen, ja sogar Allen, die um ihre Schuld gewußt und sie verschwiegen hatten, das Leben ab. Ein Urtheil, das Heinrich selbst zu streng dünken mußte, denn er begnadigte die Letztern; doch mußte Vicomtesse Rocheford, als die vornehmste Beförderinn dieser Liebeshändel, mit Katharina zugleich durch das Beil sterben, und das Volk gönnte dieser Elenden um desto mehr ihre Strafe, da sie ehemahls das Hauptwerkzeug zur Anklage und Hinrichtung der unglücklichen Anna Boleyn gewesen war. — Doch bey dieser Bestrafung blieb es nicht; Heinrich, um sich und seine Nachfolger vor ähnlichen Unfällen zu sichern, bewog das Parlament, nachstehendes lächerliche Gesetz zu geben: „Ein Jeder, der einige Schuld der Königinn wisse, oder stark muthmasse, solle bey Strafe des Hochverraths sie Niemanden anders sagen, sondern sie binnen zwanzig Tagen dem Könige oder dessen geheimen Rath anzeigen. Auch sey die, die der König ehligte, und für eine reine Jungfrau hielt, da fern sie es nicht wäre, des Hochverraths schuldig, wenn sie ihr Vergehen ihm nicht selbst vorher gestände." — Eine so abgeschmackte Verordnung, daß das Volk mit lautem Spotte dem Könige rieth, sich künftig nach Witwen umzusehen. (1542, 12. Febr.)

In

In eben dieser Parlamentsversammlung schritt der König zur Aufhebung der Collegien, Hospitäler und anderer ähnlichen Stiftungen. Er ging mit seinen Bedrückungen nun auch zu den säcularen Geistlichen über, erpreßte von manchem Bischofe die Übergabe seiner Ländereyen, und plünderte die Bisthümer von Canterbury, York und London. Es ward eine Commission niedergesetzt, mit dem Auftrag, eine Religion für sein Volk zu entwerfen; sie richtete sich in Allem so blindlings nach seinem Willen, daß der kleine Band, den sie herausgab, und welcher der Unterricht eines Christen betitelt war, eigentlich für seine Arbeit anzusehen war, und in ihm fand man die Sacramente, die er ehemahls auf drey herabgesetzt, wieder bis auf sieben erhoben. Doch auch dieser Unterricht stand seinem Wankelmuth nicht lange an, und er gab bald darauf ein neues Buch, unter dem Titel: Gelehrsamkeit eines Christen, als ein neues Modell der Orthodoxie heraus. Zwar war es von jenem wieder um Vieles unterschieden, aber doch forderte er eben die blinde Beypflichtung, und schärfte in beyden Büchern vorzüglich die Lehre vom leidenden Gehorsam ein.

Neben der sogenannten Religionsverbesserung hatte Heinrich jetzt noch einen andern Entwurf, der ihm nahe am Herzen lag, — Rache an seinem Neffen, dem Könige von Schottland, der seine Freundschaftserbiethungen ausgeschlagen hatte. Er nahm alle mögliche Ursachen zusammen, einen Krieg anfangen zu können; ja er forderte sogar, vermöge jenes alten Anspruches, den England auf Schottland hatte, daß Jakob ihm huldigen sollte. Da Dieß, wie natürlich, statt einer Kriegserklärung galt, so übergab er dem Herzo-

ge von Norfolk ein ansehnliches Heer; und auch Jakob rüstete sich muthig zur Gegenwehr. Aber jetzt fühlte dieser Letztere erst die Folgen jenes Vorzugs, den er der Geistlichkeit vor dem hohen Adel gegeben hatte; seine stolzen Vasallen weigerten sich, ihm beyzustehen, sein Heer selbst ward unwillig, und als es zu einem Treffen bey Solway kam, nahmen sie die Flucht, und ließen ihre Anführer im Stiche. Als der König diesen Unfall vernahm, ergab sich sein sonst hoher Geist dem tiefsten Trübsinne. Zorn gegen seine Edeln, Scham und Kummer wegen seiner Niederlage erfüllten ihn ganz, und man fing an für sein Leben zu sorgen. Um eben diese Zeit kam seine Gemahlinn nieder; er fragte, was sie geboren? und da man ihm antwortete: eine Tochter! kehrte er sich sofort auf seinem Lager wieder um. „Die Krone, sprach er, kam mit einer Tochter, und wird wieder mit ihr gehen; Heinrich wird sie entweder durch die Waffen, oder durch eine Heirath hinnehmen." — Wenig Tage nachher starb er. Ein Fürst von großen Talenten und Tugenden; muthig, den Unordnungen zu steuern, die sein Reich zerrütteten, von unerschütterter Gerechtigkeit, aber bloß dadurch, daß er die Kirche und das gemeine Beste vor der Raubgier des Adels schützte, diesem letztern Stande verhaßt.

So wie Heinrich die Nachricht von seinem Tode vernahm, (1543.) sobald beschloß er auch, Schottland durch eine Vermählung seines Prinzen Eduard mit der Erbinn des Throns an England zu bringen, und gewann mit leichter Mühe die im letzten Treffen gefangenen vornehmen Schotten zu seinem Vortheil. Dieses unglückliche Reich ward damahls durch zwey Par-

teyen grausam zerrüttet. Der Primas, Cardinal Beaton, ein Feind der Reformation, hatte ein falsches Testament geschmiedet, wodurch ihm nebst drey andern vom hohen Adel die Regentschaft verliehen ward. Ihm entgegen stand der Graf von Arran, der nächste männliche Thronerbe, und unterstutzt von einer mächtigen Partey, schien er Anfangs zu siegen, bekam den Cardinal selbst gefangen, und schloß mit England einen Vergleich von folgendem Inhalt: Die junge Prinzessinn solle bis ins zehnte Jahr in Schottland erzogen, dann nach England gesandt, ferner unterrichtet, und endlich mit dem Prinzen von Wallis vermählt werden. Sechs Geißeln sollten Heinrich sichern, und Schottland, Trotz dieser Vereinigung, seine eigenen Gesetze und Freyheiten behalten.

Doch der Cardinal fand Mittel loszukommen, und kaum war er es, als er den alten Haß der schottischen Nation auf das Neue zu beleben wußte, dem Regenten sein ganzes Ansehen raubte, und den Punct mit der Geißelauslieferung hintertrieb. Der Graf von Lenox, der bis jetzt am französischen Hofe sich aufgehalten, gab durch seine Heimkunft dieser Partey ein neues Übergewicht, und dem Grafen von Arran wurde endlich selbst die junge Königinn aus seinem Gewahrsam hinweggenommen.

Heinrich flammte bey diesen Vorfällen, in welchen er nur zu deutlich Spuren der Theilnehmung des französischen Hofes fand, laut auf. Er war schon vorher durch einige Spöttereyen Franzens über seine Weibergeschichten, und durch die Weigerung, sich auch vom römischen Stuhle zu trennen, aufgebracht; jetzt beklagte er sich über die rückständigen Summen, die

Franz an ihn längst hätte auszahlen sollen und nicht ausgezahlt hatte, und verband sich endlich mit Karl V. der abermahls mit Frankreich in Krieg verwickelt war. — Vermöge dieses Bündnisses verpflichteten beyde Monarchen sich, jeder mit einem Heere von 25,000 Mann Franzens Gebiethe anzugreifen, und theilten abermahls schon seine sämmtlichen Lande unter sich, im Fall er nicht ihre weitaussehenden Forderungen erfüllte. Eine von diesen Forderungen war, daß er dem Bündnisse mit dem Sultan Soliman entsagen, und allen Schaden, welcher der Christenheit durch eine so unnatürliche Allianz zugewachsen, ersetzen sollte. Ein Vorwurf, den die Anhänger Frankreichs Karl durch die Erinnerung vergalten, daß das Bündniß mit dem ketzerischen Heinrich gleich ungerecht, ja sogar ein Meineid sey, da er feyerlich Clemens VII. sein Wort gegeben, mit England nie Frieden oder Freundschaft einzugehen.

Mitten unter diesen Tractaten schritt Heinrich zu seiner fünften Ehe mit Katharina Par, der Witwe des Lords Latimer. Sie galt durchgängig für eine kluge und tugendhafte Frau. Ihre schönen Jahre waren schon dahin, aber Heinrichs seine noch mehr; denn er erstickte fast in seinem Fette, und die Dame opferte bloß dem Ergeitze ihren Geschmack auf. Wirklich wußte sie oft durch ihren Verstand seine Laune zu lenken; die Reformatoren hofften, da sie der neuen Lehre etwas zugethan schien, von ihr einen günstigen Einfluß auf den König, und das Volk scherzte, daß sein Rath, eine Witwe zu heirathen, hier wirklich eingetroffen sey. (12. Jul. 1543.)

Der Krieg gegen Frankreich ward zwar mit großen Heeren, aber doch dieses Jahr ganz unentscheidend geführt; und in Schottland, wo Lenox sich mit dem Car-

dinal überworfen, und Englands Partey, so wie Arran die entgegengesetzte, ergriffen hatte, eroberte ein englisches Heer zwar Edimburg und verbrannte es; aber dennoch, so wie es sich wieder zurückgezogen hatte, ward auch Lenox von seinen Gegnern genöthigt, nach England zu flüchten, wo ihm Heinrich einen Jahrgehalt anwies.

Bald darauf rief Heinrich ein Parlament zusammen, dessen Schlüsse wieder manche Abenteuerlichkeiten in sich enthielten. Es brachte die Thronfolge in Ordnung und setzte fest, daß zuerst jeder männliche Erbe des Königs, und dann die beyden Prinzessinnen Maria und Elisabeth folgen sollten; gleichwohl ward die Acte nicht umgestoßen, die Beyde für unecht erklärte; ja es ward Heinrich die Gewalt gegeben, Beyde zu enterben und die Krone durch ein Testament zu verschenken. — Man setzte seinen königlichen Titel fest: König von England, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, und das höchste irdische Haupt der englischen und irländischen Kirche. Wie unschicklich es sey, den von Rom verliehenen Titel: Beschützer des Glaubens, mit dem nachstehenden vom kirchlichen Oberhaupte zu paaren, sah man nicht. — Seine Unterthanen hatten schon durch einen Eid der Herrschaft des Papstes entsagen müssen; jetzt ward ihnen ein noch schärferer aufgebürdet und hinzugesetzt: daß Alle, die den ersten Eid geschworen, stillschweigend auch durch den letztern verpflichtet seyn sollten. — Welche sonderbare Forderung, durch einen Eid sich für gebunden zu halten, den man nicht geschworen! Das Beste, was dieses Parlament that, war, daß es das blutige Gesetz der sechs Arti-

kel etwas milderte, und das Verhör der angeklagten Personen in bessere Ordnung brachte.

Heinrich hatte seine siegreichen Truppen, wie wir oben gesehen, schnell wieder aus Schottland gezogen; man tadelte ihn deßfalls, aber man sah jetzt, daß er es gethan, um Frankreich mit ganzer Macht angreifen zu können. Karl V. nähmlich und er hatten sich verglichen, dieses Jahr vorzüglich gefährlich für Franz zu machen. Um Dieß in das Werk zu richten, wollten sie sein Reich mit mehr als 100,000 Mann auf ein Mahl, Heinrich von Calais, Karl von den Niederlanden aus angreifen; Beyde wollten sich durch keine Belagerung aufhalten, sondern gerade auf Paris losgehen, sich da vereinen, und dann das ganze Königreich erobern, zu dessen Schutze Franz kaum 40,000 Mann aufzustellen vermochte.

Wirklich sah Frankreich, das noch nie durch so zahlreiche Heere angegriffen worden, seinem Untergange entgegen; aber auch jetzt verweilten beyde Monarchen, ihrer Verabredung zuwider, sich durch Belagerungen; die beste Jahreszeit verstrich ungenützt, und Karl schloß plötzlich den bekannten Frieden zu Crespy, worin des englischen Königs mit keinem Worte gedacht ward. Alles, was Heinrich in diesem Feldzuge mit unsäglichen Kosten gewonnen hatte, bestand in Boulogne, und doch empfing ihn sein Volk bey der Rückkehr mit Frohlocken. Das folgende Jahr ging gleich unnütz dahin; eine französische Flotte, die an der Insel Wight auf die englische stieß und mit ihr kanonirte, richtete nichts aus; eine vorhabende Belagerung von Boulogne zerschlug sich, und Heinrichs deutsche Miethtruppen empörten und zerstreuten sich. Auf Schottlands Seite geschahen

bald Einfälle von England aus, bald Ausfälle von dort her. Verheerung der Ländereyen, unwichtige Gefechte waren Alles, was dort vorging, und was nichts entschied. Gleichwohl erforderten diese Kriege wichtige Summen Geldes, und als Heinrich Subsidien von seinem Parlamente begehrte, gestand es nicht nur ihm solche zu, sondern fügte auch ein anderes Geschenk bey, welches ihm zu ewiger Schande gereichen muß: es verehrte ihm nähmlich alle Einkünfte der Akademien, Capellen und Hospitäler. — Heinrich sah seine Macht mit Vergnügen vermehrt, war aber doch billig genug, den hohen Schulen ihr Einkommen zu sichern; und ein raubgieriger Tyrann erhielt also selbst diese ehrwürdigen Stiftungen, die ein verworfener Haufen, unwürdig des Nahmens Parlament, ihm preisgegeben hatte.

Heinrich verwandte das ihm verwilligte Geld zwar allerdings zu Kriegszurüstungen. Doch da sein Eifer gegen Franz schon wieder abgekühlt war, und er, bey der Abnahme seiner Kräfte, noch bey seinem Leben einen Streit zu endigen wünschte, der seinem minderjährigen Prinzen gefährlich werden könnte; da Franz, der eines neuen Kriegs mit Karl dem V. sich versah, gleich begierig nach Einigkeit von dieser Seite war; so kam es nach kurzen Unterhandlungen zu einem Frieden, dessen vornehmste Bedingung diese war, daß Heinrich Boulogne entweder acht Jahr, oder wenn Frankreich indeß nicht seine Schulden abtrüge, ganz behalten, und auch Schottland in diesen Tractat mit eingeschlossen seyn sollte.

So wie Heinrich frey von auswärtigen Kriegen ward, fing er sogleich wieder an, auf die Religion des Landes sein Augenmerk zu richten, und der große

Einfluß, den Cranmer auf ihn hatte, machte, daß die Reformatoren sich mit günstigen Hoffnungen schmeichelten. Doch Gardiner, der damahls Gesandter bey Karl V. war, vernichtete Alles wieder, und Cranmer verlor um eben diese Zeit seinen treuesten und mächtigsten Freund, den Herzog von Suffolk, den einzigen Mann, der einen Beweis abgeben könnte, daß Heinrich auch einer herzlichen unveränderlichen Freundschaft fähig gewesen sey. Der König saß eben im geheimen Rathe, als er den Tod dieses seines Schwagers vernahm. Er bezeigte sogleich seine Betrübniß, und rühmte die Tugenden des Verstorbenen. „Nie," sprach er unter Anderm, „hat er einen Gegner zu beleidigen gesucht, nie zu mir von irgend Jemanden ein nachtheiliges Wort gesagt. — Ist Einer unter euch, der auch von sich Dieß rühmen könnte?" setzte er hinzu, und sah ringsum sich mit einem ernsten Blicke, der sie Alle zum Verstummen und Erröthen zwang.

Auf Cranmer fiel jetzt die ganze Zunft von Anschuldigern und Verleumdern; sie glaubten ihn ohne Stütze, und beschuldigten ihn laut der Ketzerey. Heinrich, der ihre Absicht merkte, stellte sich, als ob er ihnen beypflichte, verlangte von den Räthen, daß sie Cranmers Aufführung untersuchen sollten; versprach, ihn, wenn er schuldig befunden würde, in den Tower zur verdienten Strafe zu schicken; und Freund und Feind gaben ihn bereits verloren. — Cranmer, der Dieß alles gar wohl wußte, sah sich genöthigt, einige Stunden im Vorzimmer des geheimen Raths mitten unter Bedienten zu stehen, und zu warten, bis man ihn hinein lassen werde; und als Dieß endlich erfolgte, geschah es bloß, um ihm anzukündigen, daß

man ihn nach dem Tower schicken wolle. Aber unerschrocken berief Cranmer sich auf den König; und als man auch Dieß verwarf, zeigte er einen Ring vor, den ihm Heinrich zur Versicherung seines Schutzes gegeben hatte. Jetzt erschracken die geheimen Räthe; sie sahen, daß der König sie überlistet hatte, und erhielten von ihm selbst einen scharfen Verweis, untermischt mit ernstlichen Drohungen, wie er ihren künftigen Cabalen vorzubeugen wissen werde. Sie mußten sogar, zum Zeichen der Versöhnung, auf seinen Befehl, Alle Cranmer umarmen; und Cranmers sanfte Seele machte, wenigstens auf seiner Seite, das Gepränge aufrichtiger, als es sonst in dergleichen Fällen zu seyn pflegt.

So lobenswerth aber auch Heinrichs Betragen gegen seinen Primas war, so wenig war es dasselbe gegen seine Unterthanen. Er hatte seit einiger Zeit ein Geschwür am Schenkel; der Schmerz hiervon, seine immer zunehmende Dicke und abnehmenden Kräfte machten ihn so unleidlich, daß Jedermann sich ihm zu nahen scheute, und daß er es Diejenigen doppelt grausam entgelten ließ, die anders, als er, zu denken schienen, vorzüglich, wenn es die wirkliche Gegenwart im Abendmahle betraf. Diese Wuth mußte unter Anderm auch Anna Askew fühlen, ein junges Frauenzimmer von Verdienst und Schönheit, die mit den vornehmsten Hofdamen und mit der Königinn selbst in genauer Verbindung stand, welches Letztere aber nachher ihren Untergang nur noch beschleunigte. Sie ward irriger Lehren wegen des Abendmahls beschuldigt, in das Gefängniß geworfen und hart bedroht; aber sie blieb unerschüttert, und fuhr fort, geistliche Schriften aufzusetzen. Der Kanzler Wriothesely,

ein eifriger Papist, ward abgeschickt, um sie wegen ihrer Freundinnen am Hofe zu befragen; aber sie verschwieg sie edelmüthig, und selbst die grausamste Folter konnte ihre Standhaftigkeit nicht beugen. Der Kanzler, der ihrer Marter zusah, befahl voll Wuth dem Aufseher des Towers, die Folterbank noch schärfer zu spannen, und als dieser sich dessen weigerte, ergriff der Unmensch selbst die Schnüre, und zog sie so heftig, daß er ihren Leib beynahe von einander riß *); und doch war ihr Muth größer, als die Grausamkeit ihrer Henker. — Sie ward hierauf zum Feuer verurtheilt, und da die Marter ihr alle Gelenke ausgerenkt hatte, auf einem Wagen zur schrecklichen Stätte gebracht, wo sie noch drey Genossen ihres Todes fand. Noch am Pfahle ward ihnen Verzeihung angebothen, wenn sie widerriefen; aber sie schlugen solche aus, und sahen ruhig ihren Scheiterhaufen anzünden.

Die Königinn war jetzt einer großen Gefahr durch Annas Askews Standhaftigkeit entgangen, aber sie gerieth bald in eine noch größere. Heinrich ward immer kränklicher, und sie wartete ihm mit einer Sanftmuth und Sorgfalt, die fast ohne Gleichen war. Sein liebstes Gespräch war die Religion; ihr scharfer Verstand machte, daß sie auch davon mit Einsicht sprechen konnte; aber sie verrieth ihre protestantischen Grundsätze, und Heinrich, erzürnt, daß Jemand die

*) Burnet und Rapin ziehen diesen Umstand in Zweifel; aber ohne hinlänglichen Grund. For schrieb der Unglücklichen eigenes Papier ab, in welchem sie ihr Leiden erzählte.

Kühnheit habe, anders als er zu denken, sprach davon mit Gardiner und dem Kanzler, die Beyde seinen Eifer noch mehr anflammten, und ihm vorstellten, je höher und je näher verwandt ihm die Person sey, die er der Ketzerey wegen bestrafe, um desto größer müsse der Ruhm seiner Orthodoxie seyn. Er befahl daher seinem Kanzler, Belangungsartikel gegen seine Gemahlinn aufzusetzen, und unterzeichnete sie bereits. Doch durch ein sonderbares Ungefähr ließ Wriothesely dieß wichtige Papier aus seiner Tasche fallen, und ein Freund der Königinn, der es fand, warnte sie wegen der großen Gefahr, in der sie schwebe. Ihre Klugheit verließ sie auch hier nicht; sie eilte zu ihrem Gemahl, und fand ihn aufgemunterter, als sie hoffen konnte. In wenig Minuten war er wieder bey seinen theologischen Streitigkeiten, und schien sie heraus zu fordern; aber sie lehnte es bescheiden ab, indem sie sich auf die Unterwürfigkeit und Schwäche ihres Geschlechtes bezog. Umsonst versicherte sie Heinrich, daß sie gelehrt, wie ein Doctor, sey. Sie erwiederte: Sie wisse gar wohl, wie wenig sie dieß Lob verdiene; wenn sie sich auch zuweilen anderer Meinung zu seyn stelle, so geschehe es bloß, um das Gespräch aufzumuntern, sich selbst zu belehren, und ihrem theuren Gemahl in der Hitze der Unterredung seine Schmerzen vergessen zu machen. — „Ha! wenn das ist, liebes Herzchen," rief der König froh, „so sind wir ja wieder völlig „gute Freunde;" er umarmte sie hierbey liebreich, und versicherte sie seiner Gnade.

Mittlerweile trafen ihre heimlichen Feinde, die nichts von dieser Aussöhnung wußten, alle nöthigen Anstalten, sie in den Tower zu bringen, und des an-

dern Tages, als sie eben wieder mit dem Könige im Garten sich besprach, erschien der Kanzler mit vierzig Begleitern, dem Heinrich aber sogleich entgegen ging, und sich in einiger Entfernung ziemlich lange mit ihm besprach. Die Königinn hörte, daß er ihm unter den härtesten Schimpfnahmen: Schurke, Narr und Vieh! sich wegzupacken befahl; sie wollte daher dem Kanzler, als er fort war, das Wort reden, und Heinrich zu besänftigen suchen; aber er antwortete ihr bloß: „Sie wissen nicht, gute Seele, wie wenig „dieser Mann Ihre Fürbitte um Sie verdient;" und Katharina nahm sich von nun an vor allen Widersprüchen in Acht.

Gardiner war durch diesen Zufall sehr in der Gnade des Königs gesunken; gleichwohl sollte nicht er, sondern ein weit vornehmerer Engländer das nächste und letzte Opfer seines Wüthens seyn. — Der Herzog von Norfolk galt billig für den größten Unterthan. Er hatte Heinrich gegen die Schotten, gegen die nördlichen Empörer und gegen Frankreich die wichtigsten Dienste geleistet. Sein Vermögen war sehr groß; man hielt ihn durchgängig für das Haupt der katholischen Partey. Zwey Mahl hatte der König seine Nichten geehligt, und auch von weiblicher Seite stammte er von Eduard III. her. Aber eben Dieß reitzte Heinrichs Eifersucht; er haßte, seit der Untreue von Katharina Howard, das ganze Geschlecht; besorgte, daß unter der Minderjährigkeit seines Prinzen das Reich durch solches beunruhiget werden möchte, und war auch überdieß aus Privatursachen dem Sohne Norfolks, dem Grafen von Surrey, äußerst abgeneigt.

Dieser Letztere war ein junger Mann von den vielversprechendsten Talenten; als Dichter, als Soldat und Höfling gleich vorzüglich. Er ist der erste, dessen Sprache in seinen Liedern auf die schöne Geraldine von Englands Verfeinerung zeugt. In allen Ritterspielen war er Sieger, und sein Muth und Ehrgeiz war seinen übrigen Talenten gleich. Aber eben dieser Letztere machte ihn oft unvorsichtig; denn als Heinrich ihm die Befehlshaberstelle von Boulogne nahm, erlaubte er sich einige Drohungen gegen die Minister, und seine Verweigerung bey allen Heirathsvorschlägen brachte Heinrich auf den Argwohn, daß er auf eine Vermählung mit der Prinzessinn Maria denke.

Vater und Sohn wurden daher an Einem Tage in den Tower gebracht, und da Surrey ein Glied des Unterhauses war, ging sein Gericht desto schneller vor sich. Seine Vergehungen waren theils höchst gering, theils unerweislich. Man zieh ihn eines Verständnisses mit dem Cardinal Pole; man rechnete es ihm als ein Verbrechen und als einen Anspruch auf die Krone an, daß er das Wappen Eduards des Bekenners in das seinige aufgenommen; ob er gleich Dieß, sowohl als seine Vorfahren, viele Jahre hindurch öffentlich gethan, auch der Ausspruch der Herolde ihn genugsam gerechtfertiget hatte; ob er gleich in Ansehung der andern Anklagen sich muthig und mehr als hinlänglich vertheidigte, so ward er doch des Hochverraths schuldig erklärt, und das Todesurtheil an ihm vollzogen.

Wenn es möglich ist, noch unschuldiger zu seyn, als er, so war es sein Vater, der Herzog von Norfolk. Zwar hatten seine niederträchtige Gemahlinn und

seine gleich nichtswürdige Mätresse dem Hofe Alles hinterbracht, was sie nur Nachtheiliges von ihm wußten; aber selbst Dieß alles bestand in nichts mehr, als daß er einst gesagt habe: der kränkliche König könne nicht lange mehr leben, und dann dürfte das Reich durch die verschiedenen Religionsparteyen sehr in Unruhe gerathen. — Vergebens schrieb er die rührendsten Briefe an den König, worin er seine vorigen Dienste und seine Unschuld darstellte; vergebens gab er sich gleich darauf aller Vergehungen, deren man ihn zieh, schuldig; vergebens entzog Cranmer selbst, der unter Norfolks Gegenpartey sich befand, und oft und schwer von ihm beleidigt worden war, sich jetzt dem Parlamente: das Herz des königlichen Ungeheuers hatte Flehen und Unschuld nie gerührt; je mehr er sein Ende herannahen fühlte, je mehr suchte er diese Verurtheilung zu beschleunigen, und das Todesurtheil war schon unterzeichnet, der Tag zur Hinrichtung schon festgesetzt, als Heinrich selbst in der Nacht vorher starb, (1547 den 28. Februar.) nachdem er beynahe acht und dreyßig Jahre regiert und sechs und funfzig gelebt hatte.

Es ist mir unbegreiflich*), wie Hume und Burnet ihm den Titel eines zwar nicht guten, aber doch großen Fürsten beylegen können. In meinen Augen ist er einer von den größten Tyrannen, die jemahls das menschliche Geschlecht geschändet haben. Vom An-

*) Schon Prof. Schröckh hat sich darüber gewundert, aber, wie mich dünkt, in noch viel zu unbestimmten Ausdrücken.

fange seiner Regierung bis zu ihrem Ende stets lasterhaft, nur in Lastern sich ungleich. Zuerst ein Sclave eines Lieblings, ein Verschwender der väterlichen Schätze, ein unbeständiger Freund. Dann ein grausamer Ehegatte, ein Bedrücker des Volks, ein undankbarer König gegen treue Diener, ein blutdürstiger Wütherich; auffahrend, und doch halsstarrig; abergläubig, und doch ein Tyrann über die Gewissen; raubsüchtig und stolz, unvorsichtig und doch eigensinnig.—Mag er auch immer persönliche Tapferkeit und einige gelehrte Kenntnisse gehabt haben; wann hat er sie zum Nutzen seines Landes gebraucht? Mag er doch jezuweilen anscheinende Großmuth gezeigt haben. Für Eine gute That beging er sicher hundert abscheuwerthe; und eben diese Vorzüge, welche die Natur ihm gab, vergrößern seine Schuld, da er sie so übel anwandte.

Freylich ist es auffallend, daß Trotz seiner Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, das Volk ihn nicht nur fürchtete, sondern auch bis an seinen Tod zu lieben schien. Allein seine äußerlichen Fähigkeiten, seine Pracht und sein Muth machten ihn dem gemeinen Manne werth, und nie sind die Engländer morgenländischen Sclaven ähnlicher, und ihre Parlamenter so ein Haufen furchtsamer kriechender Elender gewesen, als unter ihm. Die ganze Zeit ihrer Sitzungen während seiner Regierung beträgt kaum vierthalb Jahr, und ihre Gesetze sind die unsinnigsten Widersprüche, die man sich denken kann. Die kleinsten Vergehungen wurden zu Ketzerey oder Hochverrath gemacht; und um nur Ein Beyspiel anzuführen, war es gleich strafbar, Heinrichs Ehe mit Katharinen von Arragonien und mit Anna Boleyn für gültig zu

halten, als verkleinerlich von den Prinzessinnen Elisabeth und Maria zu sprechen, welches doch geschehen wäre, wenn man sie für unecht gehalten hätte. Selbst zu schweigen über diese bedenklichen Puncte, war ein Verbrechen. Jeder, der Antwort schuldig blieb, wenn ihn der König darüber fragte, war ein Verräther nach den Gesetzen, und wenn er Ja oder Nein sagte, ein nicht minderer.

Unter den wenigen guten Gesetzen, die während Heinrichs Herrschaft gegeben wurden, zeichnen sich die vorzüglich aus, welche die ausschweifenden Vorrechte der Geistlichkeit beschnitten, und den Mißbrauch der heiligen Freystätten minderten. — Auch den kriegerischen Geist des Volks suchte man zu ermuntern, schränkte ihn aber zu gleicher Zeit nur auf das Bogenschießen ein. — Die auswärtige Handlung erstreckte sich bloß auf die Niederlande, und die fremden in England befindlichen Künstler übertrafen die Eingebornen an Fleiß und Geschicklichkeit so sehr, daß sie ihnen oft allen Erwerb wegnahmen, und es einige Mahl zu ernsthaften Aufständen deßhalb kam. Als Heinrich den Niederländern wegen ihrer Liebe für die Königinn Katharina gehässig ward, mußten bloß aus London an die funfzehnhundert niederländische Künstler sich entfernen.

Die Landwirthschaft blühte immer noch nicht. Das Interesse ward auf zehn vom Hundert gesetzt. Die Zahl der Gefangenen, die Schulden oder Verbrechen halber im Reiche saßen, wird in einer Parlamentsacte über sechzigtausend angegeben. Die Gelehrsamkeit ward von Heinrich und Wolsey aufgemuntert; und doch ist kein Schriftsteller in diesem Zeitalter, der unter die classischen gezählt zu werden verdient. Sir Thomas

More allein kommt nahe daran, ob er gleich nur lateinisch schrieb.

Eduard VI.

Heinrich VIII., der seine Höflinge bey seinem Leben jederzeit seinen Gebothen so unterwürfig gefunden hatte, hoffte, daß sie es nach seinem Tode nicht minder gegen sein Testament seyn würden, und hatte daher die Art der Regierung während der Minderjährigkeit seines Prinzen auf das Ausführlichste vorgeschrieben. (1547). Die Volljährigkeit desselben war an das Ende seines achtzehnten Jahres gesetzt; die ganze königliche Gewalt ward in die Hände von sechzehn Personen, an deren Spitze der Erzbischof Cranmer und der Kanzler Wriotheseley standen, übergeben; und ihnen ein Rath von zwölf Personen, die aber keinen unmittelbaren Einfluß in die Regierung hatten, an die Seite gesetzt; wobey wiederum des Königs gewöhnlicher Eigensinn sich hierin äußerte, daß er verschiedene Männer von niedrigem Range unter die Zahl der ersterwähnten sechzehn Executoren, und hingegen einige vom höchsten Stande nur unter den Rath der Zwölfe geordnet hatte.

Jedoch gleich bey der ersten Zusammenkunft wichen diese Regenten und Räthe gar weit von der Bestimmung des Königs ab; denn, zu großem Mißvergnügen des Kanzlers, der bey Cranmers sanftmüthigem Charakter bald allein zu herrschen hoffte, kam die Wahl eines Protectors in Vorschlag, und ward durchgesetzt. Der Graf von Hertford erhielt diese wichtige Stelle; über alle Ämter wurden neue Bestallungen im Nahmen

des jungen Königs ausgefertigt, und ausdrücklich in solche die Clausel: daß sie solche nur so lange, als es dem Könige gefalle, besitzen sollten, eingerückt.

Der nächste Schritt bestand in einer Standeserhöhung verschiedener von diesen Regenten. Man wußte, daß Heinrich selbst schon solche vorzunehmen gesinnt gewesen, und richtete sich auch hierin nach seinem Willen. Hertford ward zum Herzog von Sommerset, zum Marschall und Lord Schatzmeister ernannt; Wriotheseley zum Grafen von Southampton; Graf von Essex zum Marquis von Northampton; der Vicomte Lisle zum Grafen von Warwik; Sir Thomas Seymour zum Lord Seymour von Sudley und Admiral, und einige Andere zu Baronen erhoben. Auch bereicherte man verschiedene dieser Herren, und vorzüglich den Protector, durch ansehnliche geistliche Pfründen.

Eine neue Veränderung folgte dieser auf dem Fuße nach. — Immer hatte es der Kanzler, Graf von Southampton, mit der Gegenpartey von Sommerset gehalten, und man beschloß daher jetzt seinen Fall. Die Geiegenheit fand sich bald. Er hatte nähmlich aus eigener Vollmacht in seiner Abwesenheit vier Rechtsgelehrten das große Siegel anvertraut; man verklagte ihn deßfalls, und zwar allerdings nicht ganz mit Unrecht. Seine Berufung, daß er seine Würde durch das Testament des Königs führe, welches auf einer Parlamentsacte beruhe, ward verworfen, sein Amt ihm abgenommen, und ihm überdieß Hausarrest, bis auf weitere Entschließung des Raths, angekündigt.

Doch auch hierbey ließ es Sommersets Ehrgeitz nicht bewenden. Er wußte sich vom jungen Könige ein Patent zu verschaffen, durch welches er das ganze Te-

ſtament Heinrichs VIII. umſtieß, ſich ſelbſt mit völliger königlicher Gewalt zum Protector erklärte, und ſich nach eigenem Gefallen ſeinen Rath wählte. Zwar beſtand dieſer völlig aus allen den vorigen Räthen und Executoren, mit Ausſchluß des Southamptons; aber er behielt ſich die Macht vor, nach Belieben neue Räthe zu ernennen, und nur Die zu befragen, bey denen er es für gut befände. Es war Dieß allerdings eine widergeſetzliche Neuerung: aber da der junge König ſeinen Onkel ſehr liebte; da man ihn allgemein für einen guten, frommen und mäßigen Mann erkannte; und da man wohl einſah, daß die Regierung eines einzigen Mannes, bey der damahligen Religionszerrüttung, beynahe unumgänglich ſey; ſo machte man keine Einwendung gegen dieſe Neuerung.

Wirklich hoben nach Heinrichs Tode die Reformatoren von Neuem ihr Haupt empor. Mit Southampton war ihr vorzüglichſter Feind im Rathe gefallen. Der Protector ſelbſt hatte lange für einen heimlichen Anhänger der Reformation gegolten; jetzt erklärte er ſich öffentlich dafür; in allen ſeinen Entwürfen ſtand Cranmer ihm zur Seite, und die Mäßigung dieſes Mannes that bey dem übertriebenen Eifer, in welchen jetzt die Reformatoren gegen Bilder und kirchliche Gebräuche geriethen, der Menſchheit manchen erſprießlichen Dienſt. Der vorzüglichſte Gegner dieſer Neuerung war Gardiner, Biſchof von Wincheſter. Zwar hatte er keine Stelle im Regierungsrathe; aber ſeine Jahre, Erfahrungen und ſonſt geſpielte wichtige Rolle verſchafften ihm noch eine große, ausgebreitete Ehrfurcht. Immer erhob er das Andenken König Heinrichs, verfocht den Gebrauch der Bilder, und ſchrieb ſogar eine Vertei-

digung des Weihwassers. — Da bey einer allgemeinen Kirchenbesichtigung die Kirchenzucht verbessert, der Gottesdienst den reformirten Gebräuchen immer näher gebracht, und den Priestern die Vorlesung von zwölf gewissen Homilien anbefohlen ward, so widersetzte er sich allem Diesen mit der äußersten Standhaftigkeit. Aber eben Dieß brachte den Regierungsrath nur immer noch mehr gegen ihn auf, und man sandte ihn nach dem Fleet, wo er allerdings mit einiger Härte behandelt wurde. Auch Tonstal, Bischof von Durham, ein Mann von untadelhaftem Charakter, verlor damahls seine Stelle im Rathe, doch ohne daß ihm jetzt etwas Weiteres deßfalls wiederfahren wäre.

Sommerset, einer von den wenigen Großen damahliger Zeit, welche die Reformation aus wahrem Religionseifer unternahmen, richtete nun sein Augenmerk auch auf fremde Staaten, und vorzüglich auf Schottland. Hier hatte die neue Lehre, schon bey Lebzeiten König Heinrichs VIII., sehr große Verwirrungen hervorgebracht. Der Primas des Reichs, der Cardinal Beaton, ein heftiger Gegner der Protestanten, hatte einen gewissen Wishart, der ein Mann von edler Geburt, verbunden mit großen Kenntnissen, war, und mit vielem Glück auf Bekehrungen ausging, ergreifen und verbrennen lassen; aber diese Grausamkeit ward ihm bald nachher von den Schülern dieses unglücklichen Märtyrers nach Würden vergolten. Siebzehn derselben überfielen ihn in seinem festverwahrten Pallaste, stießen an die hundert und funfzig von seinen Leuten hinaus, und tödteten ihn selbst. Eine Menge Unruhen zerrütteten nun von Neuem dieses unglückliche Reich, und

Heinrich selbst mischte sich bereits, obschon nicht mit sonderlichem Eifer, in die damahligen Händel.

Aber jetzt sah sich der Protector kaum im ruhigen Besitze seiner Hoheit, als er auf die Ausführung jenes großen, dem verstorbenen Könige noch auf dem Todbette werthgebliebenen Planes, auf die Vereinigung beyder Reiche vermittelst einer Heirath, dachte. — Ein Heer und eine mächtige Flotte wurden ausgerüstet; Sommerset selbst, in Gesellschaft des Grafen von Warwik, stellte sich an die Spitze des Ersteren. Seine Vorwände zum Kriege waren ziemlich seicht, seine Hoffnungen aber desto größer, und er weigerte sich jeder Unterhandlung, außer unter der Bedingung einer Vermählung Eduards mit der jungen Königinn von Schottland.

So wie er in Feindes Land einrückte, unterwarf sich Anfangs Alles ohne sonderlichen Widerstand seinen Waffen; aber vier Meilen von Edimburg fand er die ganze Macht Schottlands auf einem sehr vortheilhaften Posten gelagert. — Da das feindliche Heer wenigstens noch ein Mahl so stark, als das seinige war, seine Völker hingegen Mangel an Lebensmitteln litten, so that er jetzt den Schotten die billigsten Vorschläge, und erboth sich, das Königreich zu räumen, auch allen Schaden zu ersetzen, wenn sie sich anheischig machten, ihre junge Königinn an keinen auswärtigen Fürsten zu verloben, noch sie außerhalb des Reichs zu senden, bis daß sie in das Alter käme, wo sie selbst fähig wäre, sich einen Gemahl zu wählen. Aber die Schotten, welche diese Mäßigung für Furcht hielten, und welchen ihre Priester einen herrlichen Sieg über so verruchte Ketzer, als die Engländer wären, verkündeten, schlu-

gen trotzig den Vergleich ab; und da Sommersets Heer sich näher gegen das Meer, wo seine Flotte war, hinzog, hielten sie Dieß für Flucht, wollten ihm den Rückweg abschneiden, verließen ihre vortheilhafte Anhöhe, und kamen herab in die Ebene.

Dieß war es, was der Protector sich wünschte; er stellte sogleich seine Mannschaft in Schlachtordnung, und es kam bey Pinkey zu einem Treffen, (1547, den 10. Sept.) in welchem die Engländer einen ihrer glorreichsten Siege erfochten. Nach den billigsten Berechnungen blieben hier über zehn tausend Schotten, und kaum zwey hundert Engländer. Vor allen Andern bekam kein Priester und Mönch Quartier; und die Engländer fanden eine grausame Freude daran, Männer niederzumetzeln, die freylich nicht ins Schlachtfeld gehörten.

Dieser große Sieg, nach welchem Sommerset vielleicht ganz Schottland zu bezwingen vermögend gewesen wäre, wurde ihm durch Nachrichten, die er von London aus erhielt, beynahe völlig unnütz gemacht. Sein eigener Bruder, Lord Seymour, war jetzt sein gefährlichster Feind. Es war ein Mann von vielleicht noch größern Gaben, als der Protector selbst, aber an Güte der Seele weit unter ihm. Unersättlicher Ehrgeitz, Neid und Rachsucht entstellten seinen Charakter; durch Schmeicheleyen hatte er die Gunst der verwitweten Königinn sich so ganz zu eigen zu machen gewußt, und sie, mit Hintansetzung ihrer gewöhnlichen Klugheit, nach Heinrichs Tode zu einer so schnellen Vermählung mit sich beredet, daß, wenn sie alsbald schwanger geworden wäre, es zweifelhaft hätte seyn dürfen, welchem Gemahl das Kind zugehöre. — Jetzt, in seines Bruders

Abwesenheit, bestrebte er sich eifrigst, das Herz des jungen Königs zu gewinnen, und da es ihm zu gelingen schien, eilte Sommerset, davon benachrichtigt, desto schneller aus Schottland zurück.

Kaum war er wieder in London, so berief er ein Parlament zusammen, und erweckte den gegen ihn ohnedieß starken Neid dadurch noch stärker, daß er sich in den Parlamentsversammlungen an der rechten Hand des Throns einen Stuhl setzen ließ. Eine Eitelkeit, die er vergebens durch sein vortreffliches Betragen von einer andern Seite her zu vergüten suchte; indem jetzt einige der trefflichsten Gesetze gegeben wurden, welche dem Staate wieder einige Freyheit und Sicherheit verliehen, und von welchen wir hier nur die vorzüglichsten anführen wollen.

Alle Erweiterungen des Verbrechens vom Verrathe, welche man seit Eduards III. Zeiten gemacht hatte, wurden jetzt aufgehoben; alle Gesetze gegen die Lollards widerrufen, und festgesetzt: daß Niemand über ein irgend gesprochenes Wort länger als binnen Monathsfrist angeklagt werden könnte. Die Parlamentsacte, welche den Verordnungen des Königs gleiche Kraft mit den Landesgesetzen gab, ward zurückgenommen; den Laien ward der Kelch gereicht, alle Privatmessen abgeschafft, und die Bischöfe befehligt, künftig in des Königs Nahmen sowohl ihre Ausschreiben ergehen zu lassen, als auch ihre Gerichte zu halten. — Zu eben der Zeit fertigte der Regierungsrath noch andere Befehle aus, welche die Reformation mächtig beförderten. Die Ceremonien an den wichtigsten Festen der katholischen Kirche wurden verbothen, die Bilder aus den Kirchen weggeschafft, die Ohrenbeichte für gleichgültig er-

klärt, und den Geistlichen im Punct ihrer Kanzelstreitigkeiten ein gänzliches Stillschweigen auferlegt.

Aber eben dieser Fortgang der protestantischen Lehre in England (1548.) machte die Vereinigung mit Schottland immer mehr und mehr unwahrscheinlich. Ein ansehnliches französisches Hülfsheer richtete die darniedergeschlagenen Schotten von Neuem wieder auf; die Engländer wurden an verschiedenen Orten mit Verlust zurückgetrieben, und man beschloß endlich, um dem Protector alle Hoffnung der projectirten Vermählung seines Neffen, Eduards VI., zu benehmen, die junge schottische Königinn nach Frankreich überzusenden, sie dort erziehen zu lassen, und sie mit dem Dauphin zu verloben. Ein gewagtes Unternehmen, wobey, wenn Maria auf der Überfahrt in englische Gewalt gerieth, Alles verloren ward, und das gleichwohl nach Wunsch von statten ging.

So kränkend alles Dieß für Sommerset seyn mußte, so machte doch das Betragen seines Bruders ihm bald von Neuem noch weit größere Sorge. Denn dieser Ehrgeitzige suchte nicht nur einige der vornehmsten Räthe zu gewinnen, sondern beredete auch den jungen König selbst, seinetwegen einen Brief, worin er ihn zum Hofmeister verlangte, an das Parlament zu schreiben. Doch ward dieser Entwurf, noch ehe er ausgeführt werden konnte, entdeckt, und der Admiral nach einigen der härtesten Widersetzlichkeiten genöthigt, sich zu unterwerfen, und seinen Bruder um Vergebung zu bitten.

Sommersets sanfte Gemüthsart bewog ihn zu einer aufrichtigen Verzeihung; aber des Admirals rastloser Ehrgeitz war jeder Ruhe unfähig. Seine Gemahlinn,

die verwitwete Königinn, starb im Wochenbette; statt hierdurch erschüttert zu werden, und seine weitaussehenden Entwürfe sinken zu lassen, faßte er noch weit gefährlichere. Er bewarb sich nähmlich um die Prinzessinn Elisabeth, und schien sie in der That nicht abgeneigt gegen seinen Antrag zu finden. Er strebte äußerst darnach, den jungen König auf seine Seite zu ziehen, und fand Mittel, einen geheimen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten; er schmähte laut auf die Staatsverwaltung seines Bruders, und bezüchtigte ihn, daß er durch besoldete Ausländer die Freyheit des Volks und die Macht des Königs in Gefahr setze; er warb sich einen mächtigen Anhang unter dem Volke, welchen er selbst bereits an die zehntausend Männer rechnete; gewann Viele von dem höchsten Adel und versah sich bereits mit Waffen.

Vergebens, daß Sommerset ihn abermahls durch Güte zu gewinnen suchte! Der Unbändige ward ihm mit jedem Tage gefährlicher, und um den Zwist der Brüder noch zu vergrößern, gab der Graf von Warwik, der heimlich auf Beyder Umsturz seine eigene Größe zu gründen suchte, einen sehr übeln Zwischenträger ab. Dieser Warwik, ein Sohn jenes Dudley, der unter Heinrich VII. den verdienten Haß des ganzen Volks auf sich zog, hatte sich durch Fähigkeit, Fleiß und Muth zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Der Sieg über die Schotten bey Pinkey ward größten Theils als sein Werk angesehen, und man hielt ihn durchgehends für einen Mann von den größten Talenten in Krieg und Frieden. Nur Schade, daß unbändige Ehrsucht, Geitz und Ungerechtigkeit seinen Charakter schändeten!

Von ihm überredet, entschloß sich endlich Sommerset, gegen seinen unnatürlichen Bruder auch wieder alle mögliche Strenge anzuwenden. Seine Admiralswürde ward ihm genommen, er selbst nach dem Tower gebracht, und der Prozeß gegen ihn angefangen. Auch jetzt noch both der Protector seinem Bruder Versöhnung an, wenn er, mit Verläugnung seiner stolzen Entwürfe, sich fern vom Hofe auf das Land zu begeben verspreche; aber da dieser hierauf nur mit neuen Drohungen antwortete, so fuhr man fort, ihm den Prozeß zu machen. Zwar vertheidigte sich jetzt Seymour mit so vieler Dreistigkeit und Einsicht, daß man auch dieß Mahl ihn keines hauptsächlichen Verbrechens überführen konnte, noch die Zeugen mit ihm zugleich zu verhören sich getraute. Doch nahm man in Ermangelung des Rechts zu dem gewöhnlichen Werkzeuge damahliger Ungerechtigkeiten seine Zuflucht; Das heißt, man übergab ihn dem Parlamente: und nach einer kurzen Weigerung des Unterhauses ward sein Todesurtheil gesprochen, und er selbst bald nachher enthauptet. (1549, den 20. März.)

In eben dieser Parlamentssitzung ward statt der alten Messe eine neue Liturgie eingeführt; die Priesterehe gestattet, obgleich noch widerrathen, und Bonner nebst Gardiner, ihrer Widersetzlichkeit gegen die Reformation halber, in den Tower geschickt. — Diese Strenge gegen Männer von Amt und Ansehen waren nicht die einzigen Beyspiele von Religionsverfolgung, dem Erbübel der Geistlichkeit; ein neuer Befehl übergab alle Wiedertäufer, Ketzer und Verächter des gemeinen Gebethbuchs dem Gefängnisse, und in Verharrung bey ihrer Hartnäckigkeit dem weltlichen Arme;

und eine gewisse Johanna von Kent ward wirklich, irriger Lehren wegen, zum Feuer verdammt. Vergebens weigerte sich der junge König, der Trotz seines zarten Alters klüger als seine Lehrer und Räthe war, dieses Bluturtheil zu unterzeichnen; Cranmer, der sonst so sanfte Cranmer, drang so lange in ihn, bis er mit thränenden Augen und mit dem Wunsche, daß, wenn er Unrecht thäte, die Schuld davon auf Cranmers Kopf kommen möge, einwilligte. Ein unglücklicher Arrianer ward bald darauf gleicher Strafe übergeben, und diese Strenge brachte in Kurzem das ganze Volk dahin, daß es sich nach der neuen Lehre und Liturgie bequemte. Die Prinzessinn Maria allein blieb fest bey der Messe, und wenn man ernstlich in sie drang, wußte sie sich durch das Ansehen ihres Oheims, Kaiser Karls, zu schützen.

Sommerset hatte sich durch den Tod seines Bruders in den ruhigen Besitz seiner Gewalt zu setzen gehofft; aber er fand bald, daß er sich geirrt habe. Dieses strenge Verfahren gegen seinen nächsten Blutsverwandten war es nicht allein, was ihn bey einer großen Menge verhaßt machte; der gemeine Haufen fand in den damahligen Zeiten noch manche Ursache mehr zum Mißvergnügen. Die Klöster, ehemahls im Besitz von großen Ländereyen, hatten solche gewöhnlich um einen sehr mäßigen Preis verpachtet; jetzt, da sie dem hohen Adel anheimgefallen, wurden die Pachte erhöhet, und viele Arme außer Stand gesetzt, sich davon zu nähren. Das Volk beschwerte sich über die Steigerung des Preises von einigen Waaren, da indeß andere unerhöht blieben, welches eine Folge von der Entdeckung Amerika's war. Die Viehzucht, die damahls

empor kam, beschäftigte Weniger Hände, nahm mehr Land ein, und die gemeinen Weiden wurden meistentheils eingezäumt.

Vergebens suchte Sommerset, der wirklich ein sehr populärer Regent war, allen diesen Beschwerden aufs Möglichste abzuhelfen; der einmahl unzufrieden gewordene Pöbel rottete sich zusammen, und es entstanden an verschiedenen Orten gefährliche Empörungen. — Die Unruhen in Hampshire, Sussex, Kent und einigen anderen Grafschaften wurden bald gedämpft; die Rebellen in Devonshire, die sich schon an die zehntausend Mann zusammenrotteten, einige vom Adel an ihrer Spitze hatten, und dem Staatsrathe trotzig die wichtigsten Veränderungen in geistlichen und weltlichen Dingen vorschreiben wollten, wurden bey Exeter aufs Haupt geschlagen, ihre Anführer gefangen und hingerichtet. Aber der Aufstand in Norfolk war am gefährlichsten; die Anzahl der Rebellen belief sich hier auf zwanzigtausend. Sie forderten die Unterdrückung des niedern Adels, die Wahl neuer Staatsräthe, die Wiederherstellung der alten Gebräuche, und erwählten einen gewissen Gerber, Nahmens Ket, zu ihrem Oberhaupte, der seine Gewalt mit äußerstem Trotz ausübte, bey einer Eiche unweit Norwich, — deßhalb die Reformationseiche benannt, — seinen Richterstuhl aufschlug, und den Adel vor sich lud. Da die Aufrührer in einigen ersten Scharmützeln glücklich waren, so wuchs ihre Kühnheit, und Sommerset, der nicht gern persönlich wider sie zu Felde gehen wollte, mußte endlich den Grafen Warwik mit sechs tausend Mann, die er gegen die Schotten geworben, gegen sie senden, wodurch er seinem Todfein-

de selbst zur Vergrößerung seines Ansehens Gelegenheit gab.

Warwik, von jeher ein glücklicher Feldherr, war es auch hier. Er schlug die Empörer, ließ ihren Ket zu Norwichcastle und neun seiner hauptsächlichsten Anhänger an die Zweige der Reformationseiche hängen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte bald die aufrührerischen Reste. — Aber auf den schottischen Krieg hatte Dieses üble Folgen; die Engländer verloren immer mehr von ihren ehemahligen Eroberungen, sie mußten selbst Haddington wieder verlassen, und wurden, welches noch schlimmer war, auch von Frankreich, das diesen günstigen Zeitpunct nützen und Boulogne wieder erobern wollte, angegriffen. Die Castelle und das Gebieth um Boulogne herum wurden bald eingenommen, und nur die ungünstige Jahreszeit und eine ansteckende Seuche hinderten König Heinrich II., Boulogne selbst anzugreifen; doch gab er dem Admiral Coligny Befehl, mit dem ersten Frühling die Belagerung anzufangen.

Bey diesen bedrohlichen Umständen suchte der Protector sich durch ein Bündniß mit Kaiser Karl V. zu verstärken; aber dieser Monarch, der, so wenig ihm auch die Religion am Herzen liegen mochte, doch nun einmahl die Rolle eines Vertheidigers der katholischen Lehre übernommen, lehnte alle Erbiethungen von Englands Freundschaft ab, und Sommerset fing an, auf einen Frieden mit Schottland und Frankreich zu denken. Doch auch Dieses ging ihm nicht nach Wunsch. Denn als er im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne in Vorschlag brachte, fand er starken Widerspruch von seinen Feinden, die ihn eben deßwegen zur Fort-

setzung des Krieges nöthigen wollten, weil sie ihn außer Stand sahen, solchen mit Glück zu führen; und die Sache selbst kam so weit, daß sie endlich für den Protector eine sehr schlimme Wendung nahm.

Er hatte allerdings seit einiger Zeit Alles nach seinem bloßen Gutdünken angeordnet, und, da seine Fähigkeiten weit geringer als sein Ehrgeitz waren, die übrigen Staatsräthe oft beleidigt. Warwik, feiner als die Andern, verband sich mit Southampton, der wieder eine Stelle im Staatsrath erhalten; der große und kleine Adel, mißvergnügt über den Vorzug, den Sommerset dem Volke zu geben schien, stand willig auf der Seite der unzufriedenen Räthe, und das Volk selbst, so sehr der Protector ihm schmeichelte, war gar nicht eifrig für sein Bestes gesinnt; Theils wegen des Hasses, den alle Katholiken gegen ihn hägten, Theils wegen der Einführung fremder Truppen in das Reich, Theils wegen der übertriebenen Pracht in seinem Äußerlichen, und weil er sogar einige Kirchen hatte niederreissen lassen, um Baumaterialien zu einem Pallaste für sich zu erhalten.

Warwik, Southampton, die alles Dieß noch vergrößerten, fanden nun ihre Mine im Stande, sie springen zu lassen; sie verbanden sich nebst sieben anderen Räthen öffentlich zu Elybouse; (1549, den 6. Oct.) schrieben Briefe an die Vornehmsten des hohen und niedern Adels; luden sie zum Beytritt ein; ließen den Lord Major und die Aldermänner von London vor sich kommen, und verbothen ihnen, dem Herzoge von Sommerset in irgend etwas Folge zu leisten; ja, sie gewannen auch den Befehlshaber des Towers, und da des andern Tages beynahe alle übrigen Räthe zu ihnen tra-

ten, so ward dem Protector nicht nur wegen seiner Macht, sondern auch sogar für sein Leben bange.

Zwar hatte Derselbe, so wie er von diesem Abfall hörte, den jungen König ins Castell zu Windsor gebracht, und seine Freunde und Bedienten bewaffnet. Aber als er sahe, daß außer Cranmer und Paget kein Mann von Range ihm anhing; daß das Volk auf seine Aufforderungen nicht achte, und daß die Stadt, der Tower, selbst seine vertrautesten Freunde von ihm abtraten; da ließ er den Muth sinken, und fing an, bey seinen Feinden um Vergebung zu bitten.

Diese Zaghaftigkeit verstärkte die Partey des Staatsraths ansehnlich; Alles, was sich zur Zeit noch neutral gehalten hatte, schlug sich zu ihm. Ein Schreiben, welches von ihm an den jungen König, wie auch an die Prinzessinnen Maria und Elisabeth erging, war voll der tiefsten Unterwürfigkeit; sie versicherten, daß sie bloß den Staatsrath auf den Fuß setzen wollten, auf welchem er, dem Testamente Heinrichs VIII. zu Folge, sich befinden sollte, und bathen um Sommersets Absetzung. Ihre Bitte ward ihnen gewährt; der Protector bedung sich bloß eine gütige Begegnung aus; man sagte sie ihm zu, schickte ihn aber gleichwohl mit einigen seiner Freunde nach dem Tower, und setzte Klagepuncte gegen ihn auf, unter welchen die vornehmsten folgende waren: Er habe die ganze Regierung unrechtmäßiger Weise an sich gezogen; sey Schuld an den innerlichen Empörungen und dem unglücklichen Erfolg der beyden auswärtigen Kriege, und habe sich Herzog von Sommerset, von Gottes Gnaden, geschrieben.

Die Katholiken freuten sich jetzt äußerst über diese Veränderung, von der sie für sich und ihre Lehre die

günstigsten Folgen hofften; allein sie fanden bald, daß sie geirrt hatten. Warwik, der eigentlich gar keine Religion hatte, die reformirte Lehre zu tief bey dem jungen König eingewurzelt fand, und seine Regentschaft durch keine Neuerung zu erschüttern Lust hatte, erklärte sich öffentlich für die Reformatoren. Southampton, der so viel zu Sommersets Fall beygetragen, bekam jetzt den Einfluß in die Reichsangelegenheiten bey weitem nicht, zu dem er sich Hoffnung gemacht; Warwik setzte ihn vielmehr so sehr in Furcht, daß dieser stolze Mann sich endlich ganz dem Staatsrathe entzog, und bald darauf aus Gram und Verdruß starb; ein Fall, durch den Warwik sein Ansehen noch verstärkte, und das ganze Heft der Regierung in seinen Händen sah.

Eben so irrig war die Vermuthung Derer, die Sommersets Todesurtheil schon für so gut, als unterschrieben ansahen. (1549, d. 20. Dec.) Er hatte sich bereden lassen, auf seinen Knien die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen einzugestehen, und um Verzeihung seiner Fehler, die nicht Fehler der Boßheit, sondern der Übereilung wären, anzusuchen. Diesem Bekenntniß zu Folge, ward er aller seiner Ämter und Ehrenstellen beraubt, und zu einer jährlichen Geldstrafe von zwey tausend Pfund verdammt. Seine Obermarschallswürde erhielt Warwik, und der Lord St. John sein Schatzmeisteramt. Der Prozeß gegen ihn ward nicht weiter getrieben; seine Geldstrafe ihm vom Könige erlassen, und seine Freyheit wiedergegeben. Ja Warwik, der ihn nun für genug gedemüthigt hielt, nahm ihn nicht nur wieder in den Staatsrath, sondern vermählte auch seinen Sohn, Lord Dudley, mit der Tochter des Sommersets, Johanna Seymour (1550).

Als eine Hauptbeschwerde gegen den Protector hatte man seine vorgehabte Rückgabe von Boulogne angeführt; jetzt, da man die Kriegeslast für ein getrenntes Volk allzu schwer fand, mußte sich Warwik doch dazu entschließen. Heinrich II. weigerte sich durchaus, die zwey Millionen Kronen rückständiger Pension, die sein Vater England zugesagt, anzuerkennen; und man war froh, daß man für die Abtretung von Boulogne noch vier Mahl hundert tausend Kronen empfing *). (d. 24. März) Schottland ward, auch mit nachtheiligen Bedingungen für England, in diesen Frieden mit eingeschlossen; und man entwarf zugleich eine künftige Heirath Eduards mit der französischen Prinzessinn Elisabeth.

Dieß Project, das aber niemahls ausgeführt ward, beunruhigte die Protestanten damahls nicht wenig; doch fuhr der Staatsrath auf alle mögliche Art in Beförderung der Reformation fort; man suchte sogar nach Grundsätzen, die einem Verfolgungsgeiste nicht unähnlich waren, diejenigen Prälaten, die noch der römischen Lehre zugethan zu seyn schienen, von ihren Bisthümern zu entfernen, und wollte den Anfang dazu mit Gardiner machen. Dieser Bischof saß nun schon zwey Jahre im Gefängnisse, ohne daß man ihn eines anderen Vergehens zeihen konnte, als daß er, da man ihm

*) Warwik selbst schämte sich so dieses Friedens, daß er sich krank stellte, um ihn nicht unterzeichnen zu dürfen; auch ließ er eben damahls, um die Aufmerksamkeit des Volkes wo anders hinzurichten, verschiedene Männer von Stande wegen übler Verwaltung einziehen, und zu Geldstrafen verurtheilen.

befohlen, in einer Predigt die Gehorsamspflicht auch gegen einen unmündigen König dem Volke einzuschärfen, diesen willkürlichen Befehl vergessen hatte. Jetzt verlangte man die Unterschreibung verschiedener harter Puncte von ihm: daß er mit Recht gefangen säße; daß der König das Oberhaupt der Kirche sey; daß er Macht habe, Festtage einzusetzen und abzuschaffen; daß das neue gemeine Gebethbuch eine heilige fromme Vorschrift sey; daß auch einem minderjährigen Könige die Souveränität zustehe. Der Bischof war Alles, nur den ersten Punct nicht, zu unterzeichnen erböthig; aber man machte die Forderungen immer noch härter, so daß er endlich, da er sah, daß man ihm den Untergang geschworen hatte, sich ein Mehreres einzuräumen weigerte, und eine ordentliche Untersuchung verlangte.

Dieser vorgeblichen Übertretung wegen ward sein Bisthum auf drey Monathe sequestrirt; und als er bey seiner Entschließung beharrte, ward er seiner bischöflichen Würde ganz entsetzt, in ein enges Gefängniß gebracht, ihm seine Bücher und Papiere weggenommen, und jeder Umgang, ja sogar jede schriftliche Beschäftigung untersagt. Eine Strenge, die wenigstens in etwas den Haß entschuldigt, den nachmahls dieser Prälat gegen die Reformatoren so werkthätig ausbrechen ließ. (1551.)

Doch die raubgierigen Höflinge blieben bey dieser Einen Gewaltthätigkeit nicht stehen. Die drey Bischöfe von Chichester, Worcester und Exeter, Day, Heathe und Voisy, wurden gleichfalls abgesetzt; einige andere verloren den größten Theil ihrer Einkünfte. Man plünderte sogar die Bibliotheken, nicht wegen der Meß- und abergläubischen Bücher, wie man vorgab, sondern wegen ihrer kostbaren Einbände; und die

hohe Schule zu Oxford selbst lief Gefahr, von dem Grafen von Warwik und seinen barbarischen Mitgenossen verschlungen zu werden.

So folgsam sich Alles dem Staatsrathe unterwarf, so blieb doch auch jetzt die Prinzessinn Maria allein bey ihrer alten Religion. Man suchte sie durch ein Sendschreiben auf andere Gedanken zu bringen, man nahm ihre beyden Capelläne, man drohte ihr aufs ernstlichste; Alles umsonst. Sie war Willens, heimlich zu ihrem Vetter, Karl V. zu fliehen; und als man dieses Vorhaben entdeckte und vereitelte, that dieser Kaiser ihretwegen so nachdrückliche Vorstellungen, daß der Staatsrath, der sich vor einem Kriege fürchtete, gar bald auf glimpflichere Gesinnungen kam. Nur bey dem jungen Könige hielt es schwer. Er war in einem so bittern Hasse gegen das Papstthum auferzogen worden, daß er auch schon dessen Duldung für schwere Sünde hielt; und als endlich das ungestüme Anhalten Crammers, Ridley und Poinet seinen Widerwillen ein wenig überwand, brach er in Thränen aus, und beklagte sein Geschick, seine leibliche Schwester in Beharrung bey einem so abscheulichen Gottesdienste sehen zu müssen.

Der Staatsrath, der so eifrig auf Erhaltung des auswärtigen Friedens dachte, suchte gleich patriotisch auch von innen dem Reiche wieder aufzuhelfen, und ihm brauchbare Bürger zu verschaffen. Er vergönnte daher verschiedenen lutherischen und reformirten Gelehrten aus Deutschland und Pohlen, welche der Religionseifer ihrer bisherigen Herren vertrieben, sammt ihren Gemeinen, eine freye Aufnahme. — Der Handel Englands war bisher fast ganz allein durch Ausländer, und zwar vorzüglich durch Einwohner aus den Hanse-

städten, getrieben worden; ja, um diese Kaufleute noch mehr anzulocken, hatte man gewisse Gesellschaften aufgerichtet, und sie mit wichtigen Privilegien begabt. Jetzt widerrief man diese Privilegien; die Hanseestädte thaten vergebens Vorstellungen, und die eingebornen Engländer wurden gereitzt, sich nun selbst auf die Kaufmannschaft zu legen. — Um eben diese Zeit errichtete man auch einen Handlungstractat mit dem Könige von Schweden, Gustav Erichson; das Gold und Silber, welches roh aus diesem Reiche nach England hinüber kam, verbesserte die bisherige schlechte Münze, und trug gleichfalls viel dazu bey, den Geist des Gewerbes *) zu verstärken.

Aber alle diese nützlichen Entwürfe wären beynahe durch die innerlichen Unruhen, welche der grenzenlose Ehrgeitz des Grafen von Warwik erregte, vernichtet worden. Er hatte nach dem unbeerbten Absterben des letzten Grafen von Northumberland die mächtigen Güter dieses Herrn, zumahl in den nördlichen Gegenden, nebst dem Titel eines Herzogs von Northumberland sich zu verschaffen gewußt. Aber alles Dieses sah er nur für Schritte zu noch größern Erwerbungen an; und da Sommerset, so sehr ihn seine letzte Muthlosigkeit in der öffentlichen Achtung herabgesetzt hatte, doch noch viel Liebe beym Volke besaß, so beschloß er, ihn gänzlich zu stürzen. Die Heirathsverbindung dieser beyden Geschlechter hatte keine herzliche Vereinigung erzeugt, und diente nur dazu, daß der heimtückische Northum-

*) Dieß, dünkt mich, sey das beste Wort, den so oft jetzt vorkommenden Begriff Industrie deutsch zu geben.

herland Sommersets Freunde zu Verräthern machte. Da nun der unvorsichtige Sommerset, durch Jenen oft bitter beleidigt, zuweilen in Drohungen ausbrach, und augenblickliche Entwürfe fahren ließ, so hinterbrachten diese Niederträchtigen es sogleich wieder Northumberland, welcher plötzlich Sommerset nebst seinen vorzüglichsten Freunden in Verhaft nehmen ließ. (d. 16. Oct.)

Die Beschuldigungen gegen ihn waren, daß er einen Aufstand in London und den nördlichen Gegenden zu erregen, auch einst Northumberland, Northampton und Pembrocke bey einem Gastmahle des Lord Paget zu ermorden gesucht habe. Seine Anklage war also doppelt: erstlich des Hochverraths, und zweytens der Felonie wegen, weil er einigen geheimen Räthen nach dem Leben getrachtet. — Sein Prozeß ward sehr mangelhaft geführt; unter den Geschwornen saßen seine drey Hauptfeinde, Northumberland, Northampton und Pembrocke; und die Zeugen wurden nicht zugleich mit ihm aufgestellt. — Wirklich wußte er die erste Anklage so gründlich zu widerlegen, daß die Pairs zu seinem Vortheil entschieden. Aber den andern Punct betreffend, konnte er nicht läugnen, daß er einst von einem dergleichen mörderischen Vorhaben gesprochen habe; doch verneinte er standhaft, daß je ein solcher Entschluß wirklich gefaßt worden, und die Beweise gegen ihn waren sehr unvollständig. Dennoch erklärten die Geschwornen ihn für schuldig. Das Volk, als es von seiner ersten Lossprechung hörte, jauchzte sehr freudig, denn es liebte ihn; aber die Freude sank sehr tief, als es von dem zweyten blutigen Urtheile benachrichtiget ward.

Die Creaturen Northumberlands, welche den jun-

gen König gegen seinen Oheim eingenommen hatten, sorgten nun auch dafür, daß er sich nicht erweichen ließe. Jedem Freunde Sommersets war der Zutritt versperrt, und Eduard selbst beschäftigten stäte Lustbarkeiten und Zerstreuungen. Endlich ward der Unglückliche auf Towerhill zum Schafot geführt. (1552, den 22. Jän.) Das Volk, das ihn wahrhaft liebte, schmeichelte sich noch jetzt mit der Hoffnung seiner Begnadigung. Er redete es sehr gesetzt an, und betheuerte, daß er stets nach bestem Vermögen den Vortheil seines Königs und der wahren Religion befördert habe. Ein lauter Zuruf: „das ist vollkommen wahr!" bezeugte ihm Dieses, und es fing an, ein allgemeines Getümmel zu werden. Doch der Herzog selbst bath sie, seine letzten Minuten nicht zu stören, und unterwarf sich dem tödtlichen Streiche. Viele von den Zuschauern tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, und bewahrten sie als ein Heiligthum; ja als nachher Northumberland ein gleiches Schicksal erlitt, zeigte ihm eine Frau ihr blutiges Tuch, und erinnerte ihn, daß er jetzt leide, was er an Sommerset verschuldet habe. — Mit Sommerset zugleich wurden seine vornehmsten Freunde hingerichtet, und es gingen eine Menge der unverzeihlichsten Ungerechtigkeiten vor. Er selbst, so tadelhaft manche seiner Handlungen ist, scheint ein besseres Geschick verdient zu haben. Seine Fehler waren größten Theils nur Schwachheiten; und er war ein liebenswürdiger Privatmann, dem zum Höfling Falschheit und Cabale fehlten.

Eine neue, um eben diese Zeit gehaltene Parlamentssitzung ging in der Reformation noch weiter. Die Messe ward unter den schärfsten Strafen verbothen,

und unter Andern Tonstal, Bischof von Durham, ein Mann von dem unbescholtensten, liebenswürdigsten Charakter, der sich zwar allen Neuerungen widersetzte, aber eben dieselben, sobald sie durch ein Gesetz bekräftigt worden, aufs treulichste hielt, seines Bisthums vom Oberhause beraubt; doch das Unterhaus rettete ihn jetzt, und Northumberland, der überhaupt einsah, daß dieses Parlament ihm nicht ganz zugethan sey, berief ein neues, das sich weit williger nach seinen Absichten erklärte. (1553.)

Jedoch dieser ehrgeitzige Herzog wagte bald noch weit wichtigere Sachen. Eduards Gesundheit nahm um diese Zeit sehr sichtlich ab, und Northumberland stellte dem jungen Könige die Schwierigkeiten, die sich wegen seiner Nachfolge ereignen könnten, sehr bedenklich vor. „Seine beyden Schwestern, sagte er, Maria und Eli„sabeth, wären durch eine Parlamentsacte für unecht er„klärt worden, und ob sie gleich Heinrich nachher im „Testamente unter die Thronfolger gesetzt habe, so „würde doch die Nation diese Schmach nie dulden. Ma„ria von Schottland sey eine Ausländerinn, wäre durch „das Gesetz ausgeschlossen, und würde als Gemahlinn „des Dauphins, England zur französischen Provinz „machen. Auch unter ihrer sowohl als seiner älteren „Halbschwester Regierung sey nichts gewisser, als daß „die so mühsam eingeführte protestantische Religion so„gleich wieder unterdrückt werden würde. Wenn hinge„gen diese drey Prinzessinnen ausgeschlossen würden, so „käme der Thron alsdann an die Marquise von Dor„set, älteste Tochter von Heinrichs VIII. jüngster „Schwester, der Gemahlinn Ludwigs XII. und nach„herigen Herzoginn von Suffolk; und Dieser ihre Er-

„binn wiederum sey Lady Johanna Gray, eine Dame „von der liebenswürdigsten Tugend, von der größten „Kenntniß in Literatur und Religion. Sollte auch ihr „Recht zum Throne nicht unbestritten seyn, so habe ja „der König die völlige Gewalt, es ihr durch ein Pa„tent zu geben."

Diese Gründe wirkten stark auf Eduard, zumahl der, welcher von der Religion hergenommen war; und so zärtlich er seine Schwester Elisabeth liebte, welche dieser Vorwurf nicht traf, so fand doch Northumberland Mittel, ihn auch zu ihrer Übergehung, der unechten Geburt wegen, zu bewegen. — Kaum sah er, daß der junge König sich durch seine Vorspiegelungen einnehmen lasse, als er dem Marquis von Dorset den Titel eines Herzogs von Suffolk verschaffte, und Diesen wieder dafür bewog, seine vorhin genannte Tochter, Lady Johanna, mit seinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und die Pracht bey diesem Beylager reizte den Unwillen des Volks deste mehr, da man um eben diese Zeit für des Königs Gesundheit äußerst besorgt zu werden anfing.

Eduard nähmlich, der im vorigen Jahre Blattern und Masern glücklich überstanden, und von dessen Gesundheit sich nachher sein Land die beste Hoffnung machte, bekam jetzt, wie man vorgab, durch Erhitzung in irgend einer Leibesübung einen Husten, den weder seine eigene strenge Diät, noch die Sorgfalt der Ärzte vertreiben konnten. Das Volk, das ihn aufrichtig liebte, sah mit Schmerzen seine Schönheit und Heiterkeit welken, und der gleich allgemeine Haß, den man gegen die Dudleys hägte, gab zu der Beobachtung: daß des Königs Gesundheit, seit Lord Robert Dudley sei

Kammerjunker geworden, sich täglich vermindere, noch mehreren Anlaß.

Indeß machte eben diese Kränklichkeit Northumberland noch eifriger auf die Ausführung seines Vorhabens, und er brachte wirklich es dahin, daß Eduard den Oberrichter und zwey andere Richter rufen, seinen Aufsatz ihnen vorlesen, und dann von ihnen fordern ließ, daß sie ihm die Form eines Patents geben sollten. Vergebens weigerten sich die Richter lange bey diesem bedenklichen Auftrage, und stellten vor, daß nur ein zusammenberufenes Parlament sie vor der künftigen Strafe des Hochverraths sichern könnte; Northumberland setzte es doch endlich durch; (d. 21. Jun.) alle Richter, den einzigen James Hales ausgenommen, der standhaft sich weigerte, mußten dieses Patent unterzeichnen; die geheimen Räthe thaten ein Gleiches; und Cranmer, der lange widerstand, gab endlich den dringenden Bitten des jungen Königs nach.

Mittlerweile nahm Eduards Gesundheit sichtbar ab. Um Dieß, wo möglich, noch zu verschlimmern, wurden auf Northumberlands Rath und auf Befehl der Staatsräthe die Ärzte abgedankt, und der kranke König den Händen einer Quacksalberinn anvertraut, die ihn binnen Kurzem wieder herzustellen versprach. Doch nach dem Gebrauche ihrer Arzneyen verstärkten sich alle schlimme Merkmahle noch mehr. Sprache und Athemhohlen ward ihm schwer; seine Farbe gelb, sein Puls schwach, seine Füße geschwollen, und er starb endlich zu Greenwich d. 6. July im sechzehnten Jahre seines Lebens, und im siebenten seiner Regierung. (1553.)

Alle englische Geschichtschreiber rühmen die vor-

trefflichen Eigenschaften dieses Prinzen, der seinem Lande die schmeichelhaftesten Hoffnungen gab. Sein sanfter Charakter war mit Liebe zur Billigkeit, mit Eifer zum Studieren, und mit Leichtigkeit in Geschäften und Beurtheilung verbunden. Als Kardan, dieser außerordentliche Gelehrte und Träumer, den englischen Hof besuchte, erstaunte er über die Kenntnisse dieses Jünglings, der bereits Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch verstand, und in allen damahligen Wissenschaften gleich stark war, so sehr, daß er ihn allenthalben als ein Wunder der Natur erhob. — Ein wenig Andächteley, und daher zuletzt entstehender Verfolgungsgeist scheint sein einziger Fehler gewesen zu seyn; doch da Andächteley bey den Protestanten, wegen der minder mächtigen Priesterschaft, weniger furchtbar ist, so hätte auch Dieß vielleicht seinem Reiche in der Folge wenig oder nichts geschadet.

Maria.

Zwey Nebenbuhlerinnen machten jetzt auf Eduards erledigten Thron Anspruch (1553.), sich ungleicher als Tag und Nacht: Maria und Johanna Gray. Die erstere war weder an Körper noch an Seele liebenswürdig; eine eifrige Anhängerinn des Papstthums, für das sie selbst Märtyrinn zu werden bereit gewesen war, ward sie durch die erlittenen Bedrückungen immer noch steifer und störrischer in ihren Grundsätzen. Von Natur unfreundlich und eigensinnig, ward sie bald bis zum Ketzereifer andächtelnd, und ihre tiefe

Unwissenheit bestärkte sie in der knechtischsten Ehrfurcht für Alles, was Priester ihrer Religion hieß. — Johanna Gray hingegen, in der Blüthe ihrer Jahre, war das liebenswürdigste Frauenzimmer damahliger Zeit. Auferzogen mit dem verstorbenen Könige, gleich ihm in allen männlichen Wissenschaften unterwiesen, schien sie ihn sogar in denselben noch zu übertreffen. Neue und alte Sprachen waren ihr gleich bekannt, und sie bezeigte von Jugend auf gegen Spiel und weiblichen Tand die größte Gleichgültigkeit. — Als Roger Asham, der Hofmeister Elisabeths, ihr einst einen Besuch abstatten wollte, fand er sie beym Plato, indeß ihre ganze Familie sich mit der Jagd ergetzte, und als er ihr seine Verwunderung darüber gestand, versicherte sie ihm, daß sie bey ihrem Schriftsteller mehr Vergnügen, als bey lärmenden Ergetzungen fände. Fern vom Ehrgeitze, weigerte sie sich jetzt, den Thron anzunehmen, vertheidigte selbst Mariens Recht, und gab ungern den Bitten ihres Schwiegervaters, und noch mehr den Liebkosungen ihres Gemahls nach. Erzogen in den protestantischen Grundsätzen, war sie eine Freundinn der Reformation, ohne eine Eiferinn zu seyn, und ihre scharfe Urtheilskraft führte sie auch hier den richtigen Mittelweg.

Jedoch, so sehr Johanna Gray an Vorzügen dieser Art Marien überlegen war, so stand sie ihr doch bey Weitem an Gerechtsamen und Ansprüchen auf Krone und Szepter nach. So allgemein beynahe Katharinens Ehe mit Heinrich VIII. für ungültig gehalten ward, so läugneten doch sehr Wenige die Rechtmäßigkeit Mariens als Erbinn; unter Eduards ganzer Regierung sah man sie für seine Thronfolgerinn an; Heinrichs

Testament gab ihr gleiches Recht; Eduards Patent war unerhört, zumahl bey einem minderjährigen Könige, und der Haß gegen die Dudleys, die offenbar unter Johanna's Nahmen zu regieren hofften, allgemein.

Northumberland, der diesen Widerspruch vorhersehen konnte, beging den großen Fehler, sich der Prinzessinnen Maria und Elisabeth nicht zeitig genug zu versichern; und als er es in den letzten Tagen Eduards noch zu bewerkstelligen suchte, Maria auch wirklich kaum noch eine halbe Tagereise von London war, erfuhr sie durch Arundel ihres Bruders Tod, floh nach Norfolk, von da nach Suffolk, und ließ in ganz England ihre Schreiben um Unterstützung ausbreiten.

Als Dieß Northumberland, der zeither noch Eduards Tod verheimligt hatte, erfuhr, ließ er Johanna Gray als Königinn ausrufen, und die Befehle, ein Gleiches zu thun, durch das ganze Reich ergehen; aber nur zu London und in dessen Nachbarschaft ward ihnen nachgelebt, und selbst mit einem so offenbaren Widerwillen, daß man sich wenig Gutes versprechen konnte.

Indessen huldigte ganz Suffolk Marien. Die Protestanten äußerten Anfangs einige Besorgnisse; aber da sie ihnen versprach, nie von Eduards Gesetzen abzuweichen, verbanden sie sich eifrig zu ihrem Vortheile. Der hohe und niedere Adel floß ihr zu; Hastings, der vier tausend Mann für Johanna geworben, übergab diese Völker Marien; selbst eine Flotte Northumberlands, die ein Sturm nach Yarmouth trieb, ward genöthiget, ein Gleiches zu thun. — Northumberland, der jetzt erst die Größe seiner

Gefahr sah, schwankte unentschlossen, was er thun sollte. Er hatte Truppen geworben, und übergab sie, um bey Johanna zu bleiben, der Anführung Suffolks. Aber die Staatsräthe, die ihn zu entfernen suchten, beredeten die junge Königinn: die Gefahr ihres Vaters sey hierbey äußerst groß, und nur Northumberland vermöge das Heer anzuführen; sie gaben ihm dabey die scheinbarsten Versicherungen ihrer Treue, und keiner mehr, als sein Todfeind Arundel. Er selbst, da er Suffolks geringe Kriegserfahrung erwog, ging endlich in diese Falle; aber indem er sich zu den Völkern begab, prophezeyte er sich selbst bereits sein unglückliches Schicksal. „Viele," sprach er zum Lord Gray: „kommen heraus, uns zu sehen; aber ich höre keine „einzige Stimme: Gott stehe euch bey!"

Er war kaum bis Edwardsbury vorgerückt, als er sah, daß er mit seinen sechs tausend Mann unmöglich Mariens zwey Mahl stärkeres Heer anzugreifen vermöge; er schrieb daher an die Staatsräthe, ihm Verstärkung nach zu senden; aber Diese ergriffen die Gelegenheit, den Tower, wo sie bisher bey der jungen Königinn sich befanden, zu verlassen. Pembrocke und Arundel traten öffentlich zu Marien über, die Andern folgten ihnen; London that ein Gleiches; selbst Suffolk, als Commandant vom Tower, mußte denselben öffnen; und Johanna, zehen Tage lang mit dem nichtigen Schmucke einer Krone geziert, stieg mit größerer Zufriedenheit vom Throne herab, als sie hinaufgestiegen war.

Northumberland, als er Dieß alles hörte, suchte nun aus dem Königreiche zu entfliehen, aber die Soldaten von der Leibwache hielten ihn zurück; und da

er Alles unwiederbringlich verloren sah, war die List, als bemühe er sich zu Mariens Besten, seine letzte thörigte Zuflucht. Er rief auf dem Markte zu Cambridge Marien selbst zuerst zur Königinn aus, und warf zum Zeichen seiner angeblichen Freude den Hut hoch in die Höhe. Doch auch diese niedrige Heucheley half ihm nichts. Arundel kündigte ihm des andern Tages seinen Verhaft an, und der kurz vorher so trotzige Bösewicht bath jetzt kniend seinen Todfeind um Schutz. Seine drey ältesten Söhne, sein Bruder, und einige seiner vornehmsten Anhänger wurden zugleich mit ihm eingezogen; und bald nachher traf den Herzog von Suffolk, Lady Johanna Gray, und ihren Gemahl, Lord Guilford Dudley, ein gleiches Loos.

Mariens Seele war nicht von der Art, daß man viel Gutes für diese unglücklichen Gefangenen hoffen konnte; aber sie suchte dennoch beym Antritt ihrer Regierung wenigstens durch einen Schein der Großmuth sich die Liebe des Volkes zu erwerben. Sie verzieh den Staatsräthen ihren Fehler bey Johanna's Ernennung, weil sie Zwang vorschützten; und ließ sogar Suffolk wieder los, größten Theils, weil man von seinen geringen Fähigkeiten nichts zu besorgen hatte. Nur Northumberland war zu gefährlich, um leben bleiben zu können. Sein Todesurtheil war bald gesprochen, und kurz vor der Hinrichtung (1553. d. 22. Aug.) erklärte er noch, daß er als Papist sterbe, und ermahnte das Volk zu einem gleichen Geständniß, weil sie nicht eher Ruhe wieder haben würden, bis sie zum Glauben ihrer Vorältern zurückkehrten. Ein Geständniß, das ihn vollends ganz der Verachtung preisgibt; denn es mochte Dieß nun seine wahre Gesinnung seyn, die er bisher aus

Eigennutz verhehlt hatte, oder eine Heucheley, wodurch er Marien gewinnen wollte, so machte ihn doch Beydes gleich doppelt strafbar. Auch Johanna's und Guilfords Todesurtheil ward eben damahls mit ausgesprochen, obschon ohne Absicht, es zu vollstrecken; denn die Unschuld dieser beyden noch nicht siebenzehnjährigen Personen war zu offenbar, als nicht Alles zu ihrem Vortheil einzunehmen.

Als Maria, siegreich ohne Blutvergießen, ihren Einzug in London hielt, und im Tower ankam, erschienen vor ihr der Herzog von Norfolk, der seit Heinrichs Zeiten hier gefangen gesessen; Courtney, ein Sohn der Marquise von Exeter, der, ohne irgend eines Verbrechens angeklagt zu seyn, seit seines Vaters Hinrichtung hier aufbehalten worden; und die Bischöfe Gardiner, Tonstal, Bonner. Alle wurden jetzt auf freyen Fuß gesetzt; Courtney erhielt den Titel eines Grafen von Devonshire, und ob er gleich in einem engen Gefängnisse, fern von aller Welt, erzogen worden war, so erwarb er sich doch bald den Ruf eines vollkommenen Hofmanns und eines liebenswürdigen Cavaliers.

Alle diese Befreyungen waren dem Volke angenehm, und als die Königinn eine allgemeine Verzeihung mit einigen wenigen Ausnahmen bekannt machen ließ, auch der Nation einige Steuern schenkte, ward die Hoffnung glücklicher Zukunft noch größer, die aber leider! bald wieder verschwand; denn Mariens Religionseifer durchbrach in Kurzem die ihr lästigen Fesseln der Verstellung. Alle die abgesetzten katholischen Bischöfe, Gardiner, Bonner, Tonstal, Day, Heathe, Voisy, wurden wieder eingesetzt; die protestantischen

hingegen, als Holgate, Erzbischof von York, Coverdale, Bischof von Exeter, Ridley von London, Hooper von Gloceſter, nebſt dem ehrwürdigen alten Latimer ins Gefängniß geworfen; die Meſſe ward wieder eingeführt; der Richter Hales, der ſo ſtandhaft Mariens Recht zur Krone vertheidiget hatte, und ſich jetzt auch wider dieſes ungerechte Verfahren ſetzte, ſtatt der Vergeltung in Verhaft genommen, und da ſo ſtrenge behandelt, daß er endlich in Raſerey verfiel, und ſich ſelbſt umbrachte. Die Einwohner von Suffolk, die ſich auf Mariens ehemahliges Verſprechen, die reformirte Religion zu ſchützen, beriefen, empfingen eine ſpöttiſche Antwort, und Einen davon, der es allzu freymüthig that, ſtellte man in die Pillory; kurz, man ſah es nur zu deutlich, daß es der Königinn mit dem Verſprechen, das ſie immer noch wegen einer allgemeinen Duldung zu thun fortfuhr, unmöglich ein Ernſt ſeyn könnte.

Cranmer hatte ſich nicht nur durch Rechtſchaffenheit und Milde beym ganzen Volke beliebt, ſondern auch um Marien ſelbſt, bey Lebzeiten ihres Vaters, auf manche Art verdient gemacht. Doch der Antheil, den er an Katharinens Eheſcheidung, und nachher an der Reformation gehabt, machten ihn zum vorzüglichſten Gegenſtand des Haſſes bey der Königinn, und ſein eigener unbedachtſamer Eifer gab Gelegenheit zur Gewaltthätigkeit gegen ihn. Man hatte nähmlich ausgeſprengt, er habe, aus Gefälligkeit für Marien, wieder Meſſe zu leſen verſprochen, und um ſich von dieſem Schandfleck zu befreyen, ſetzte er eine heftige Schrift auf, worin er die Meſſe eine Erfindung des Satans ſchalt, und ihre Ungereimtheit zu beweiſen

ſuchte.

suchte. Gleich nach Bekanntmachung dieses Buches ward er in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Partey der Johanna Gray gehalten, des Hochverraths angeklagt. So ungegründet diese Anschuldigung war, weil er nicht nur das Vergehen mit dem ganzen Staatsrathe theilte, sondern auch einer der Letzten gewesen, den Eduards Bitten endlich erschüttert hatten, so ward doch das Urtheil über ihn gesprochen, wiewohl noch nicht vollstreckt, indem Mariens bittere Rachsucht ihn noch zu einer grausameren Strafe aufsparen wollte.

Die Protestanten, die das Wetter gar wohl sahen, das sich über ihnen aufzog, ergriffen größten Theils den weisen Rath, ihm durch die Flucht zu entgehen. Eine Menge Fremdlinge, die bisher Manufacturen und Künste getrieben, gingen nach Flandern, und Peter Martyr erhielt vom Gardiner selbst die Erlaubniß zu seiner Abreise.

Mittlerweile ward ein Parlament zusammenberufen, und gleich die Eröffnung desselben durch Lesung einer lateinischen Messe an den heiligen Geist zeugte von der Gesinnung des Hofes. Taylor, Bischof von Linkoln, der sich hierbey niederzuknien weigerte, ward gewaltsam aus dem Hause geworfen, und die Mitglieder dieser Versammlung schienen im Puncte der Religion ganz auf Mariens Seite zu seyn. Man erklärte die Königinn für echt, vernichtete die Ehescheidung Katharinens, und verwarf alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, so daß der Gottesdienst des Landes ganz auf den Fuß gesetzt ward, wie er sich bey Heinrichs Tode befunden hatte.

Ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Par-

laments war auch Mariens Vermählung. Drey Männer waren hauptsächlich vorgeschlagen worden. Der erste davon, Courtney, Graf von Devonshire, ein naher Verwandter mit dem königlichen Blute, war der Nation allerdings angenehm, und hatte durch das Einnehmende seiner Person auch die Neigung der Königinn sichtbar gewonnen. Doch als man ihm diese verführerische Eröffnung that, achtete er ganz und gar nicht darauf; vielmehr schien er Elisabeths Umgang und Reitz aller Gewalt und Größe ihrer Schwester so sehr vorzuziehen, daß Mariens Haß gegen Elisabeth, der schon sonst wegen des alten Zwists ihrer Mütter und wegen Verschiedenheit ihrer Religionen stark genug glimmte, jetzt dieses Vorzugs wegen bis zur äußersten Erbitterung stieg, die für Elisabeths Leben selbst gefährlich ward.

Der Cardinal Pole, der nie einen Priesterorden angenommen, war der zweyte, den man der Königinn vorschlug. Sein Ruhm, seine Tugend, sein Eifer für den römischen Stuhl, seine Bedrückungen, die er wegen Katharina erfahren, empfahlen ihn Marien. Aber da er bereits in seinen abnehmenden Jahren war, und geschickter für die Studierstube schien, als für das Gewühl der ränkevollen Höfe, so ließ die Königinn bald alle Absichten zu einer Verbindung mit ihm fahren; ersuchte aber, aus Achtung für seine Verdienste, in einem Briefe an Papst Julius III., worin sie eine Aussöhnung ihres Reiches mit dem heiligen Stuhle wünschte, gedachten Cardinal zum Legaten bey diesem frommen Geschäfte zu ernennen.

Die dritte Partey endlich, die in Vorschlag kam, und mit der es auch wirklich durchgesetzt ward, war

der spanische Prinz Philipp, der Sohn des so oft erwähnten Kaisers Karl V. Dieser bisher so furchtbare Gegner von Frankreich, England, Italien und den Protestanten, war damahls in der letzten wandelbaren Epoche seiner Regierung. Vom Kurfürsten Moriz von Sachsen gedemüthigt, von Metz zurückgetrieben, sah er sich ängstlich nach Mittel um, das vorige Ansehen seines Hauses wieder herzustellen, und hörte kaum von Eduards Tode, als er Marien seinen Sohn, der eben damahls Witwer geworden, antragen ließ, und alles Mögliche that, um die damahls entworfene Vermählung mit dem Cardinal Pole zu hintertreiben. Zwar war Philipp erst sieben und zwanzig Jahr alt, und also um eilf Jahr jünger, als die Königinn von England; zwar hatte er auch aus der ersten Ehe bereits einen Sohn; aber beyde Umstände, hoffte Karl, würden leicht zu übersehen seyn.

Wirklich erfreute sich Maria bey diesem Vorschlage nicht wenig. Sie hatte von je her gegen ihr mütterliches Haus die stärkste Zuneigung getragen; Philipps Eifer für die päpstliche Religion war allbekannt, und Norfolk, Arundel, Paget, vorzüglich aber Gardiner, der erster Minister und Kanzler geworden, riethen zu dieser Verbindung. Doch kaum war diese Unterhandlung der Nation bekannt worden, als sich von allen Seiten her die lautesten Beschwerden erhoben, und das Haus der Gemeinen durch Deputirte Vorstellungen dagegen that. Allein eben deßhalb ließ Maria das Parlament aus einander gehen, und um den Klagen des Volks zu begegnen, entwarf man die Bedingungen der Vermählung auf das Vortheilhafteste für Englands Sicherheit und Größe.

Ihnen zu Folge sollte Philipp zwar den Königstitel führen, doch ohne den geringsten Antheil an den Regierungsgeschäften; kein Fremder sollte Anspruch auf eine Bedienung in England haben, und keine Neuerungen in Gesetzen und Gebräuchen gemacht werden. — Philipp sollte die Königinn nie, wider ihren Willen, noch eines ihrer Kinder, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen; er solle das Reich in keinen Krieg mit Frankreich verwickeln, noch sich, nach Mariens Ableben, irgend einiges Recht auf England und dessen Besitzungen anmaßen. Marien sollten sechzig tausend Pfund jährlich zum Heirathsgut ausgesetzt seyn, ihr männlicher Erbe Besitzer von England, Burgund und den Niederlanden werden, und ihm, wenn Philipps Sohn erster Ehe, Don Karl, unbeerbt stärbe, auch die ganzen übrigen Staaten desselben anheimfallen. — Doch eben dieß Allzuvortheilhafte machte den Engländern die Verbindung noch verhaßter; man urtheilte durchgängig, daß Karl V. desto weniger zu halten gesonnen sey, je mehr er verspräche. Philipps finsterer, ketzersüchtiger, grausamer Charakter vermehrte den Haß gegen ihn; und da Maria schon damahls anfing, die katholische Religion mit Strenge einzuführen, und die protestantischen Prediger abzusetzen, so besorgte man, daß sie vielleicht gar die Inquisition, diesen Schandfleck der Menschheit, einzuführen gedenke.

Es kam daher in Kurzem zu öffentlichen Empörungen (1554). Sir Wiat und Sir Carew verbanden sich, Kent und Devonshire zum Aufstand zu bewegen, und verwickelten auch den Herzog von Suffolk in ihr Verständniß; doch Carews Unvorsichtigkeit verdarb den größten Theil dieses Anschlags, und obschon Wiat An-

fangs glücklicher war, und wirklich in London eindrang, so beging er doch auch hierbey so unverantwortliche Fehler, daß er endlich beynahe von allen seinen Anhängern verlassen ward, und in die Hände der Königinn fiel, die ihn hinrichten ließ (den 6. Februar.) Er hatte Anfangs die Prinzessinn Elisabeth und den Grafen von Devonshire als Mitschuldige angegeben; aber auf dem Richtplatze rechtfertigte er sie vor allem Volke, zu großem Mißvergnügen Mariens, die jetzt gehofft hatte, ihre Rache zu kühlen, und Beyde schon wirklich gefänglich einziehen lassen.

Allein noch weit unglücklicher ward diese Empörung für die unschuldige Lady Johanna Gray und ihren Gemahl, Lord Guilford. Suffolks Schuld ward auch ihnen zugerechnet, und Maria, keiner Großmuth fähig, ließ ihnen ankündigen, sich binnen drey Tagen zum Tode gefaßt zu machen. Die Edle hörte ihr Urtheil mit Gelassenheit an, und da der heuchlerische Eifer der Königinn sie noch in diesen letzten Tagen durch geistliches Schulgezänke quälen ließ, behielt sie Heiterkeit genug, alle ihr gemachten Einwürfe zu widerlegen, und ihre Schwester, der sie eine Bibel übersandte, durch einen griechischen Brief in jedem Unglück zu ähnlicher Standhaftigkeit zu ermahnen. — Am Tage ihrer Hinrichtung, die Anfangs öffentlich seyn sollte, die man aber nachher abänderte, aus Furcht, das Volk möchte durch die Jugend, Unschuld und Schönheit dieser zwey Schlachtopfer zum Aufruhr gereitzt werden, bath ihr Gemahl um die Erlaubniß, Abschied zu nehmen; jedoch sie schlug es ihm ab, so sehr sie ihn liebte, weil sie von diesem Auftritte Erschütterung ihrer Standhaftigkeit besorgte. Ihre Trennung, ließ sie ihm zur

Antwort sagen, sey ja so nur die Trennung eines Augenblicks, und der Anfang unauflöslicher Vereinigung.

Sie sah bald nachher ihren Gemahl zum Richtplatze führen, warf ihm einen Kuß zu, und erwartete mit Ruhe die Stunde, die sie zu eben diesem Gange rufen würde. Sie erschien; unter Wegs begegnete sie dem Leichnam ihres Guilfords, betrachtete ihn mit Standhaftigkeit, und bath dann mit einem Seufzer ihre Begleiter, sie weiter zu bringen. Sir Johann Gage, der Befehlshaber des Towers, der sie zum Blutgerüste führte, ersuchte sie jetzt um eine Kleinigkeit zu ihrem beständigen Andenken. Sie gab ihm ihr Taschenbuch, worin sie eben bey Erblickung dieses theuern Leichnams drey Denksprüche, einen griechisch, den andern lateinisch, den dritten englisch geschrieben hatte. Auf dem Schafot selbst hielt sie eine Rede, worin ihr sanftes Herz sich selbst die Schuld beymaß, ohne über irgend Jemands Härte zu klagen. Ihr Verbrechen, sagte sie, sey nicht, Hand an die Krone gelegt, sondern sie nicht mit genugsamer Standhaftigkeit zurückgestoßen zu haben, und ihr Gesicht blieb noch, indem sie sich unter das Richtbeil legte, so heiter, als ob sie sich zum Schlafe niederlegte.

Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, mußte wenig Tage nachher eben diesen Platz besteigen, und fand eben deßhalb minder Mitleid beym Volke, weil seine unzeitige Verwegenheit Schuld am Tode seiner Tochter gewesen. Einige seiner Freunde hatten gleiches Schicksal. Mariens Argwohn und Rachsucht füllte den Tower und alle Gefängnisse mit hohem und niederm Adel, und da sie sah, daß sie der Nation äußerst verhaßt geworden, beschloß sie, diesen Haß unkräftig zu machen,

ließ durchgängig Musterungen anstellen, die Waffen Allen abnehmen, und sie in die Festungen zur Verwahrung bringen.

Gleich darauf rief Maria ein neues Parlament zusammen. Gardiner hielt bey dessen Eröffnung eine Rede, wodurch er die bevorstehende Heirath der Königinn mit den scheinbarsten Gründen anempfahl; der Kaiser selbst hatte nicht weniger als viermahl hundert tausend Pfund nach England gesendet, um die vornehmsten Mitglieder zu bestechen; aber dem ungeachtet drang der allgemeine Haß wider diese Verbindung durch, und da das Parlament die Heirath selbst nicht hindern konnte, so suchte es doch wenigstens durch einige neue Verordnungen Philipp ganz der Hoffnung zu berauben, jemahls von dieser Vermählung einigen Nutzen zu ziehen.

So sehr aber das Volk gegen Philipp aufgebracht war, mit eben so ungeduldiger freudiger Erwartung sah ihm Maria entgegen. Mit einer Zärtlichkeit, die sonderbar genug von ihrem Alter und ihrer Gestalt abstach, beklagte sie sich auf das wärmste über die geringste Zögerung und über die wenige Achtung, die er ihr, die ihm doch ein Königreich zur Mitgift bringe, erzeige, indem er sie noch mit keinem einzigen Briefchen erfreut habe. — Ja, sein Stolz selbst vermehrte noch ihre Liebe zu ihm, und da sie gar wohl wußte, wie abgeneigt das Volk ihm sey, so machte sie die ganze englische Nation zum Gegenstand ihres Hasses und ihrer Rache. — Wenn sie an die Gefahr bey seiner Überfahrt dachte, so erbebte sie so innigst, daß selbst ihre ohnedieß schwache Gesundheit noch mehr darunter litt, und dann machte ein Blick in ihren Spiegel sie noch be-

sorgsamer, ob sie ihm nicht mißfallen werde. Eine Furcht, zu der sie freylich Grund genug hatte!

Endlich kam die Nachricht von seiner Ankunft zu Southampton an. Wenig Tage darauf ward die Vermählung vollzogen (den 6. July), und Philipp hielt seinen Einzug in London mit der äußersten Pracht. Jedoch sein kaltes steifes Betragen und die Formalitäten, mit welchen er jeden Zutritt zu sich verschanzte, vergrößerten eben so das Mißfallen des Volks, als sie der Liebe der Königinn schmeichelten, die nichts so sehnlich, als eine stäte Gesellschaft wünschte, bey der geringsten Störung ungeduldig und beym kleinsten Anlaß eifersüchtig ward.

Da sie bald merkte, daß der Ehrgeitz seine herrschende Leidenschaft sey, so rief sie abermahls ein Parlament zusammen, und wußte durch Circularschreiben die Wahl der Parlamentsglieder so einzurichten, daß sie sich die schmeichelhafteste Hoffnung machen konnte. Gleichwohl war auch jetzt ein Gesetz, das jede Unternehmung gegen Philipp verboth, so lange er mit Marien vermählt sey, Alles, was sie auswirken konnte; und als sie es versuchte, ihn zum Thronerben erklären zu lassen, und das Häft der Regierung in seine Hände zu spielen, sah sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht, und das Parlament verweigerte ihm die Krönung, so wie dem Kaiser die verlangten Subsidien gegen Frankreich.

Um ihrem theuern Gemahl aber doch wenigstens in etwas zu schmeicheln, versuchte sie es nun, mit Ernst über die Protestanten herzufallen, und Dieß gelang ihr besser. Der Cardinal Pole kam endlich um diese Zeit als Legat nach London, und forderte das Parlament auf, sich und das Königreich nach einer so langen Tren-

nung wieder mit dem päpstlichen Stuhle auszusöhnen. Die beyden Häuser erkannten schriftlich sich eines abscheulichen Abfalls von der wahren Kirche schuldig, und ersuchten beyde königliche Majestäten, den heiligen Vater zur Lossprechung des Bannes zu bewegen. Man kann leicht denken, daß Dieß keine Schwierigkeit fand; der Legat gab beyden Häusern die Absolution, die sie kniend empfingen, und nahm Parlament und Reich wieder in den Schooß der Kirche auf. Papst Julius III., als man ihm diesen Vergleich meldete, gestand selbst, daß es ein unerhörtes Beyspiel von Glück sey, von den Engländern Dank wegen einer Erlaubniß zu empfangen, bey der er sich eigentlich selbst hätte bedanken sollen.

Indeß muß man gestehen, daß, ob zwar die Macht des Papstes wieder hergestellt, und die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit wieder eingeführt war, so blieb doch Das verloren, wovon ihre hauptsächlichste Macht abhing; ihre Güter. Denn die bisherigen Besitzer behaupteten sich in diesen; und obgleich der Legat Jedem, der Dieß thäte, Gottes strafende Gerechtigkeit ankündigte; obgleich, wie wir bald sehen werden, Maria selbst die ihrigen zurückgab, so half doch weder Drohung noch Beyspiel bey den andern Inhabern irgend etwas.

Philipp, der die Vorurtheile, mit denen man gegen ihn und seine Nation eingenommen war, gar wohl bemerkte, bemühte sich um eben diese Zeit, die Gunst des Volks auf eine andere Art zu gewinnen; wirkte die Freyheit von acht vornehmen Engländern aus, die noch seit den letzten Unruhen gefangen saßen; ja, was der Nation noch werther war, schützte auch die

Prinzessinn Elisabeth vor der Bosheit ihrer neidischen Schwester, und half ihr auf freyen Fuß. Doch war Dieß keine Wirkung von Großmuth, sondern von einer feinen Staatsklugheit; weil er voraussah, daß mit dem Tode dieser Prinzessinn die Königinn von Schottland die nächste Erbinn würde, deren Thronfolge dann England mit Frankreich auf immer verknüpfen würde. — Auch der Graf von Devonshire ward durch diese anscheinende Gnade Philipps der Haft entledigt, und ging nach Italien auf Reisen, wo er bald darauf zu Padua, und zwar, wie man glaubte, durch Gift, welches ihm die kaiserliche Partey beygebracht, starb. Mit ihm erlosch das berühmte Haus der Grafen von Devonshire, die mit dem königlichen französischen Stamme nahe verwandt waren.

Mariens heftiges Verlangen nach einem Erben machte, daß sie bald wirklich schwanger zu seyn glaubte. Als der Legat zu ihr kam, bildete sie sich ein, die Frucht in ihrem Leibe hüpfen zu fühlen; ihre Schmeichler verglichen Dieß mit dem Hüpfen des Täufers Johannes; man schickte an auswärtige Höfe Nachricht davon, und stellte öffentliche Feste und Danksagungen an. — Die Katholiken gingen noch weiter; sie waren fest überzeugt, daß dieses noch ungeborne Kind ein Prinz seyn würde, und Bischof Bonner ließ öffentlich für ihn den Himmel anflehen, daß er ihn schön, munter und witzig machen möchte. Doch Trotz dieser Harlekinaden blieb die Nation immer noch zweifelhaft; man versicherte, Maria sey des Mutterstandes unfähig, und ihre Schwangerschaft ein Anfang der Wassersucht. Indessen nutzte doch Philipp Dieß, sein Ansehen zu vermehren; das Parlament bestimmte ihn, im Fall die

Königinn stärbe, während der Minderjährigkeit seines Prinzen zum Protector, und Maria ließ dann unvermuthet die Versammlung aus einander gehen. (1555, den 16. Januar.)

Doch wir nahen uns einem Zeitpuncte, von welchem jeder Redliche vergebens wünscht, daß er aus der Geschichte der Menschheit vertilgt werden könnte, und zu dessen Aufstellung wir noch eines kleinen Eingangs bedürfen. — Zwey Männer hatten, nach Philipp, den vorzüglichsten Einfluß auf das Herz der Königinn, der Cardinal Pole und der Bischof Gardiner. Der Erste, wegen seiner Tugend und Redlichkeit beliebter, an Stand, Geburt und Gelehrsamkeit bey Weitem der Vorzüglichere, hatte doch ein viel geringeres Gewicht in den öffentlichen Berathschlagungen, und man hielt ihn mehr für einen rechtschaffenen Mann, als für einen großen Staatskundigen. Gardiners Ansehen hingegen war seit Kurzem mächtig gewachsen; seine Behuthsamkeit und seine Klugheit machten seinen Rath bey der Königinn zum Orakelspruche, und er war eben so ehrgeitzig und hartnäckig, als er streng in seinen Sitten war. — Jetzt, als über die Wiederherstellung der alten Religion berathschlagt ward, ging dieser beyden großen Männer Meinung himmelweit von einander ab. Pole, der schon ehemahls, seiner Mäßigung wegen, fälschlich in Verdacht des Lutherthums gekommen, rieth auch jetzt zur Duldung und Gelindigkeit; Gardiner hingegen zur strengsten Verfolgung mit Feuer und Schwert. Nicht zwar, als ob er die päpstliche Religion mit solcher Überzeugung geliebt und geglaubt hätte, sondern die vorigen Beleidigungen unter Eduards Regierung hatten ihn aufgebracht; er pflegte stets zu

glauben, was sein Oberer glaubte, und da er Mariens Eifer kannte, und hoffte, daß die Protestanten durch Strafen bald bekehrt werden würden, so suchte er sich zu rächen. Noch mehr erbitterte es ihn, als man, um seine Unbeständigkeit zu beweisen, eben damahls sein vor vielen Jahren geschriebenes Buch, worin er die päpstliche Gewalt und die Rechtmäßigkeit von Heinrichs VIII. Ehe eifrigst bestritt, zu Strasburg neu auflegte, und er gestand öffentlich, daß er damahls wie Petrus gefehlt habe.

Umsonst, daß, wie man sagt, jetzt Karl V. selbst Pole's gelinden Rath unterstützte; Philipps und Mariens Blutdurst fand Gardiners Meinung zuträglicher, und England ward binnen kurzer Zeit allenthalben ein Schauplatz des schändlichsten Ungeheuers, das je die Hölle gebar, des mörderischen Ketzereifers.

Rogers, Pfarrer zu St. Paul, ein Mann, dessen Tugend und Gelehrsamkeit in großem Ansehen stand, sollte das erste Schlachtopfer seyn. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater; aber man drang vergebens in ihn, daß er widerrufen sollte. — Auch nach seiner Verurtheilung blieb seine Heiterkeit sich so gleich, daß seine Mörder ihn aus einem tiefen Schlafe wecken mußten, als die zu seiner Verbrennung bestimmte Stunde sich nahete. Seine einzige Bitte war, von seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen; doch der grausame Gardiner antwortete ihm spöttisch: Er sey ein Priester, und könne daher keine Frau haben.

Hoover, Bischof von Glocester, mußte, gleich darauf, den Scheiterhaufen besteigen. Als er schon am Pfahl gebunden stand, legte man auf einen Stuhl vor ihm die Begnadigung der Königinn, die er durch

einen Widerruf sich verdienen sollte; aber er hieß sie wegnehmen, und litt seine unverdiente Strafe nach ihrer ganzen Strenge. Denn ein widriger Wind trieb das Feuer abwärts; alle seine untern Theile waren verzehrt; eine seiner Hände fiel ab; doch fuhr er fort, sich mit der andern an die Brust zu schlagen, zu bethen, und das Volk freudig zu ermahnen, bis er nach einer Marter von drey Viertelstunden starb.

Sanders, Taylor, Philpot und Mehrere folgten ihm nach; die Meisten umarmten den Pfahl entzückter, als ein Bräutigam seine Braut; und Gardiner sah beschämt, daß seine Strenge mehr schade als nütze. Er wälzte daher dieses verhaßte Geschäft von sich auf Andere, und vorzüglich auf Bonner, einen Mann von der rauhesten, schändlichsten Seele. Dieser, dem die Marter seiner Mitmenschen Wollust war, geißelte oft die Gefangenen so lange mit eigenen Händen, bis er von dieser Henkersarbeit ermüdete. Einem Weber, der sich weigerte, seine Religion zu verlassen, riß er den Bart aus, und hielt, um ihm einen Vorgeschmack des Verbrennens zu geben, dessen Hand an das Licht, bis die Sehnen und Adern zerborsteten und einschrumpften.

Es ist eben so unnöthig, als für einen Mann von Gefühl beschwerlich, alle die Grausamkeiten aufzuzeichnen, die in den nächsten drey Jahren vorgingen. Es ist bekannt, daß nie der Mensch sich mehr unter den Menschen erniedriget, nie mehr an Unsinn dem Vieh, an Boßheit den hölliſchen Geistern ähnlich wird, als wenn blinder, starrer Glaube das Schwert in die Hand nimmt; und wir wollen daher nur einige von den vorzüglichsten Beyspielen des Heldenmuthes im Märtyrertode aufbehalten.

Mordens überdrüßig wurden. Schon auf dem Beſitze und dem Leſen ketzeriſcher Bücher ſtand der Tod, und man hat nachgerechnet, daß in den drey Jahren (von 1555 bis 1558.) wenigſtens zwey hundert und ſiebenzig Perſonen, worunter fünf Biſchöfe, verbrannt worden ſind, ohne die andern Strafen zu rechnen.

Die Verbrennung der Ketzer ſöhnte freylich England aufrichtig mit dem römiſchen Hofe aus; dennoch war Paul III., (1556.) einer von den ſtolzeſten Biſchöfen, die je den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, hiermit noch nicht zufrieden, ſondern er forderte auch noch die Zurückgabe des Kircheneigenthums bis auf den letzten Heller, und die Wiedereinführung des Petersgroſchens. Seine ernſten Drohungen mit dem unverſöhnlichen Zorne Gottes in dieſer und jener Welt erſchütterten wirklich die abergläubige Maria, die ſich immer noch ſchwanger zu ſeyn einbildete, dergeſtalt, daß ſie, ſo ſehr auch die öffentlichen Einnahmen in Unordnung gekommen waren, dennoch ſich entſchloß, alle Kirchengüter, die von der Krone beſeſſen würden, wieder der Geiſtlichkeit einzuräumen, und als man ihr Vorſtellungen dagegen that, antwortete ſie ſtandhaft: Sie zöge die Errettung ihrer Seele zehen Königreichen, wie England, vor. — Zum Unglück war auch kurz zuvor Gardiner geſtorben, der, Trotz ſeiner andern großen Fehler, ſie doch noch immer von dergleichen Schritten zurückhielt; und der auch, wie man ſagte, auf ſeinem Todbette Reue über ſein bisheriges Betragen bezeugte, indem er geſtand: daß er zwar wie Petrus geſündiget, aber nicht wie er geweint habe. Nach ſeinem Hintritt empfing der Erzbiſchof von Heathe die Siegel, damit doch immer ein

Geiſt-

Geistlicher dieses hohe Amt bekleide, und man durch ihn die Verfolgungen fortsetzen könne.

Aber eben diese Verfolgungen wurden der Nation nun so äußerst verhaßt, daß Maria selbst die Folgen davon spürte; denn ein neuzusammenberufenes Parlament verwarf beynahe alle ihre Bills, und antwortete, als sie Subsidien forderte, ziemlich laut: daß es vergebliche Mühe sey, die Krone zu bereichern, da sie sich selbst von ihren Einkünften entblöße. Um den Kummer der Königinn vollkommen zu machen, ließ ihr Gemahl, der bisher ihre Liebe mehr geduldet als gesucht hatte, jetzt seine Kälte deutlich spüren, und ergriff, ihrer lästigen Zärtlichkeit und Eifersucht müde, die erste Gelegenheit, nach Flandern zu seinem Vater zu reisen. Ihre girrenden Liebesbriefe wurden selten und frostig beantwortet; Geld war immer das Einzige, weßhalb er an sie schrieb, und, ihm zu gefallen, nahm sie zu den ungerechtesten Erpressungen ihre Zuflucht. Als auch Dieß nicht hinreichte, suchte sie auswärtig große Darlehen aufzunehmen; aber selbst hier war ihr Credit so gefallen, daß sie von der Stadt Antwerpen dreyßig tausend Pfund nicht eher erlangen konnte, bis sie die Stadt London zwang, sich für sie zu verbürgen.

Philipp ward bald nachher, durch die Abdankung seines Vaters, Herr der unermeßlichen spanischen Monarchie, und war kaum auf dem Throne, als er sich, obschon wirklich wider seine Neigung, durch die Ränke des Papstes Paul III., der das Haus Österreich haßte, mit Frankreich in einen Krieg verwickelt sah. Er bestrebte sich eifrigst, auch England mit hinein zu ziehen, und Maria, vermöge ihrer blinden Neigung, war

sogleich bereit dazu; aber sie hatte viel zu wenig Gewicht im Staatsrathe, und noch weniger beym Volke; ihre Regierung schien selbst im Frieden sich kaum aufrecht erhalten zu können; und um sie, wo möglich, noch verhaßter zu machen, lud sie zu eben dieser Zeit eine neue Blutschuld auf sich.

Cranmers Tod, den diesem unschuldig Gefangenen schon lange seine Feinde gedroht hatten, war bis jetzt immer noch durch Gardiner aufgeschoben worden, der vorher sah, daß alsdann das Erzbisthum Canterbury an den Cardinal Pole kommen würde. Jetzt beschloß die unversöhnliche Königinn, ihn aufzuopfern, und zwar, um ganz ihre Rache zu sättigen, sollte er nicht als Verräther, er sollte als Ketzer sterben. Vom Papste wegen seines Nichterscheinens, auf geschehene Forderung nach Rom, verurtheilt, (ein Urtheil, das doppelt abgeschmackt war, da Cranmer hart gefangen saß) von Bonner öffentlich seiner Priesterwürde entsetzt, zum schrecklichsten Scheiterhaufen verdammt — hätte man nicht denken sollen, daß seiner boßhaften Feinde Rache nichts mehr bey ihm zu zerstören übrig bliebe? Aber diese Schändlichen wollten ihm nicht nur das Leben, sie wollten ihm auch seine Ehre und die Achtung der Nachwelt rauben. Durch Liebkosungen, List und durch Versprechen gänzlicher Begnadigung wußten sie es wirklich dahin zu bringen, daß der Weichherzige, in einer unglücklichen Stunde von der Liebe zum Leben hingerissen, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er die Lehre von der päpstlichen Oberherrschaft und der wirklichen Gegenwart eingestand.

Maria, die nichts weniger, als ihn zu begnadigen Willens war, hörte kaum von seinem Widerrufe,

als sie Befehl ertheilte, ihn diesen öffentlich wiederhohlen zu lassen, und dann sogleich zum Richtplatze abzuführen. Aber Cranmer, es sey nun aus wirklicher Reue über seine Schwäche, oder weil er Nachricht von dieser heimtückischen Absicht hatte, vereitelte ihre Schadenfreude.

Denn nach einer Predigt, worin er öffentlich aufgefordert ward, das Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, that er die Allen unerwartete Erklärung: daß er aus menschlicher Schwachheit sich durch seinen neulichen falschen Widerruf einer Sünde schuldig gemacht, die ihn mehr als irgend etwas in seinem ganzen Leben reue, und die er durch den Tod zu büßen bereit sey. Es ist unmöglich, die Wuth zu beschreiben, in welche die Papisten bey Anhörung dieser Worte geriethen. Sie bothen alle möglichen Beschimpfungen gegen ihn auf, aber er ging mit unerschütterter Seele seinem Tode zu. Als das Feuer angezündet ward, streckte er seine rechte Hand, mit der er unterzeichnet hatte, in die Flamme, und ließ sie so, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben, unter Wiederhohlung der Worte: „diese unwürdige Hand hat gesündiget!" zuerst verbrennen. Eine wundersame Heiterkeit verbreitete sich über sein ganzes Gesicht, indem Dieses geschehen war, und er starb (den 24. März 1556.) mit einem Muthe, der sein voriges Wanken ganz vergütete, und ihn nachher zum Helden der protestantischen Partey machte. Eine Ehre, die auch sein edler Charakter, sein mildes Herz, seine Heiterkeit im Umgange und seine Erfahrung in den Wissenschaften gar wohl verdiente. Sein Erzbisthum erhielt der Cardinal Pole, der sich vergebens

bemühete, diesem verhaßten Ketzerblutbade ein Ende zu machen.

Mariens größte Sorge machte jetzt immer noch der Wunsch aus, ihr Volk zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. (1557.) Zwar widersetzten Pole und viele andere Räthe sich diesem Anschlage; doch als Philipp selbst nach London kam, und Marien die Erklärung that, daß er im Verweigerungsfalle eines so billigen Gesuchs nie wieder einen Fuß nach England setzen wolle, so drang endlich ihr Ungestüm durch; der Krieg gegen Frankreich ward erklärt, die nöthigen Geldsummen und Mannschaft mit der größten Gewaltthätigkeit erpreßt, und eine Menge Edle, die sich widersetzten, in den Tower geschickt.

Der Krieg schien sich Anfangs wirklich sehr gut für Spanien anzulassen. Philipp gewann die berühmte Schlacht bey St. Quintin, und das ganze Königreich Frankreich gerieth in die äußerste Gefahr; doch seine Langsamkeit verlor die Früchte dieses herrlichen Sieges, und die wachsame Tapferkeit des Herzogs von Guise erhielt sein Vaterland am Rande des Verderbens. Nicht zufrieden mit diesem Ruhme, überfiel er mitten im Winter die wichtige Festung Calais, die nichts minder als einen solchen Besuch sich vermuthet hatte, und jetzt, schwach besetzt und hitzig angegriffen, Trotz der tapfern Gegenwehr des Befehlshabers, Lord Wentworth, sich binnen wenigen Tagen ergeben mußte.

Man kann leicht erachten, welches allgemeine Murren in England der Verlust eines so wichtigen Platzes erregte, der nun seit zwey hundert Jahren in englischem Besitz gewesen, den selbst während der blutigen Fehden der Häuser York und Lancaster die fran-

zösischen Könige nicht anzugreifen gewagt, und der mit Recht für einen Schlüssel von ganz Frankreich galt. Es war auch die wenige Vorsicht, die man für dessen Erhaltung getragen, um desto tadelnswürdiger, da Philipp selbst seine Gemahlinn, schon einige Monathe vorher, für Calais gewarnt, und sich zur Verstärkung der Besatzung erbothen hatte; eine Warnung, die der unerfahrne Staatsrath bloß für eine List hielt, durch welche Philipp selbst die Festung an sich zu bringen hoffe.

Auch jetzt nach geschehenem Unglücke drang Philipp heftig darauf, daß man einen Versuch, Calais wieder zu erobern, machen sollte. Doch der Staatsrath schützte abermahls den äußersten Geldmangel vor, und daß man Ursache hätte, sich auch gegen Schottland in Vertheidigungsstand zu setzen; Gründe, wovon der letzte allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Denn dieses Reich, das schon so lange Zeit her mit Frankreich in genauer Vereinigung gestanden, kam nun in die allergenaueste mit ihm, da in eben diesem Jahre die Vermählung der jungen Königinn Maria mit dem Dauphin vollzogen, (1558, 24. April) und ihm von den schottischen Abgesandten, so lange er Mariens Gemahl blieb, der Eid der Treue geschworen ward. Es kam auch bald nachher wirklich an der schottischen Grenze zu einigen kleinen Feindseligkeiten, die aber, da die Schotten selbst jetzt keine sonderliche Lust zum Kriege mit England hägten, ohne Folgen blieben.

Mit noch weit mehrerem Rechte war eben damahls auch das englische Volk für die Sicherheit und das Leben der Prinzessinn Elisabeth besorgt. So behuthsam

sich auch diese junge Prinzessinn, des Hasses ihrer Schwester gar wohl kundig, allen Geschäften und allem Umgange des Hofes entzog, und bloß in ländlicher Einsamkeit mit Studieren ihre Zeit hinbrachte; mit so vieler Weisheit sie alle verfängliche Fragen im Puncte der Religion beantwortete; mit so großer Vorsicht sie die Heirathsvorschläge des schwedischen Monarchen zuerst an die Einwilligung ihrer Schwester verwies, und nachher ganz ablehnte; so war es doch mehr als zu augenscheinlich, wie festdauernd Mariens Haß gegen sie sey; und wahrscheinlich hinderte bloß der Letztern baldiger Tod die blutigen Folgen davon.

Man hatte indessen endlich wieder eine englische Flotte zusammengebracht, und obgleich derselben ihr Vorhaben auf Brest mißlang, so erhielten doch die Engländer, vereint mit den spanischen Truppen, unter dem Grafen Egmond bey Gravelines einen ziemlich ansehnlichen Sieg, nach welchem es auf beyden Seiten zu Friedensvorschlägen kam, und bey welchen Philipp fest auf der Zurückgabe von Calais bestand; aber mittlerweile kam die Nachricht vom Absterben der Königinn, und Philipp ließ sogleich von diesem Hauptpuncte ab.

Maria's Tod hatte mancherley Ursachen. Da sie den Anfang einer Wassersucht für Schwangerschaft gehalten, so hatte sie durch unschickliche Diät ihre Krankheit noch vermehrt. Der allgemeine Haß, mit dem sie ihre Regierung beladen sah, die Wahrscheinlichkeit von Elisabeths baldiger Thronfolge, die Besorgniß vor den künftigen Schicksalen der päpstlichen Religion in England, der Verlust von Calais, dessen Nahmen man, wie sie sagte, nach ihrem Tode noch in ihrem Herzen

finden würde, und vor Allem der Gram über die Abwesenheit ihres Gemahls, der auf immer nach Spanien abzugehen sich anschickte, alles Dieses verzehrte ihre Lebenskräfte, und sie starb den 17. Nov. 1558. an einem schleichenden Fieber, im sechsten Jahre ihrer unglücklichen Regierung und 43. ihres Lebens.

Wir haben schon oben ihren Charakter entworfen, und wahrscheinlich wird man in ihrem Leben alle die Laster und Fehler wirksam finden, deren wir sie angeschuldigt haben. Trotz, Bigotterie, Eifersucht, Stolz, Grausamkeit, Boßheit, Rachsucht, jeder Zug ihres Charakters nahm einen Anstrich von ihrer schwarzen Seele oder ihrem schwachen Verstande an. Kaum finden wir für so viele Gebrechen Eine Tugend an ihr, wenn wir die Aufrichtigkeit und die ehelige Liebe ausnehmen. Auch bewies sie zuweilen in Gefahren jene Entschlossenheit und jenen Muth, die das Erbtheil ihrer Familie gewesen zu seyn scheinen.

Der Cardinal Pole starb, sonderbar genug, an eben demselben Tage, ungefähr sechzehn Stunden später; seine milde Gemüthsart machte ihn, auch mitten unter den wüthendsten Verfolgungen, bey Allen, selbst bey den Reformirten beliebt.

Die englische Seemacht war unter dieser Regierung so unbeträchtlich, daß zehn tausend Pfund jährlich zur Bestreitung der nöthigen Unterhaltungskosten zureichten, und die Kaufmannschaft sank wieder tief herab. Doch kam ein vortheilhafter Handlungstractat mit Rußland zu Stande, und Dieß scheint die erste Unterhandlung dieses nachher so wichtigen Reichs mit einer von den westlichen Mächten Europa's gewesen zu seyn.

Elisabeth.

So getheilt auch die Gesinnungen des englischen Volkes waren, (1558.) und so sichtlich die Denkungsart Elisabeths von ihrer Vorgängerinn abwich, so ward doch diese Thronveränderung mit allgemeinem Wohlgefallen begleitet. Bedrückung, Auflagen, Ohnmacht und Religionsverfolgungen hatten Maria durchgängig verhaßt gemacht; Parlament und Volk zeigten bey ihrem Tode kaum die geringste Betrübniß; und Elisabeth zog mit Triumph im Tower ein, wo sie, als sie den Unterschied ihres dortigen Aufenthalts vor einigen Jahren mit ihrem jetzigen erwog, dankend auf die Knie niederfiel, und ihre Errettung mit der Errettung Daniels verglich.

So schön ihre Erinnerung im gegenwärtigen Falle war, so weit schöner war doch noch ihre anscheinende Vergeßlichkeit in einer andern nahverwandten Sache. Denn sie gedachte an keine ihr ehemahls zugefügte Beleidigung, und als selbst Benefield, dessen Verwahrung sie ehemahls übergeben, und von dem sie aufs strengste behandelt worden, vor ihr erschien, reichte sie ihm lächelnd ihre Hand zum Kuß. Die Worte: „Seht da meinen Kerkermeister!" waren Alles, was er Unangenehmes je von ihr hörte und erlitt. Auch die gesammten Bischöfe empfing sie bey Ablegung ihrer Huldigung mit Zeichen der Achtung; bloß von dem schändlichen, von Menschenblute triefenden Bonner wandte sie ihr Auge weg.

Eine von Elisabeths ersten Sorgen war, ihre Thronfolge den auswärtigen Höfen, und vorzüglich König Philipp, den sie um Fortdauer seiner Freundschaft ersuchte, melden zu lassen. Philipp, der durch

Elisabeth die Herrschaft über England, die ihm bey Maria immer fehlgeschlagen, nun zu erhalten hoffte, ließ ihr sogleich Heirathsvorschläge thun, und erboth sich, von Rom aus die Erlaubniß dazu auszuwirken. Allein sie, die den allgemeinen Haß ihres Volkes gegen Spanien gar wohl kannte, und deren ehrgeitzige Seele von keiner fremden Herrschaft abhängen wollte, war weit von einer solchen Einwilligung entfernt, wußte aber zugleich den Antrag auf eine so verbindliche Art abzulehnen, daß Philipp immer noch Hoffnung übrig blieb, ja, daß er sogar bereits zu Rom um Dispensation werben ließ.

Auch dem Papste Paul III. ließ Elisabeth ihre Thronbesteigung melden; aber der unvorsichtige, stolze Priester antwortete trotzig: Ganz England sey ein Lehen seines Stuhls; es sey daher eine große Verwegenheit daß Elisabeth bey ihrer unechten Geburt sich das Ansehen einer Königinn anmaße, und bloß eine gänzliche Unterwerfung könne sie vor der gerechten Strenge sichern. — Als diese unweise Antwort Elisabeth hinterbracht ward, rief sie sogleich ihren Abgesandten zurück, und ward in ihrer schon gefaßten Reformationsentschließung doppelt gestärkt.

Sie hatte gleich im Anfange ihrer Regierung (1559.) zwar eilf von den katholischen Räthen ihrer Schwester beybehalten; aber, um ihnen ein Gegengewicht zu geben, acht protestantische hinzugefügt, unter welchen der Staatssecretär, Sir Wilhelm Cecil, den vorzüglichsten Einfluß auf alle wichtigen Geschäfte hatte. Sie befreyte Alle, welche der Religion wegen gefangen saßen, rief die Verwiesenen zurück, und nahm in dem Gottesdienste wichtige Veränderungen

vor; dennoch hielt sie immer noch etwas an sich, und als ein Protestant um die Befreyung der vier Gefangenen, Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes anhielt, antwortete sie lächelnd, daß sie erst hören müsse, ob sie selbst diese Befreyung verlangten.

Da die Bischöfe sich aus allem Diesem eine große Religionsveränderung prophezeyten, so weigerten sie sich, bey der Krönung ihr Amt zu verrichten, und der von Carlisle konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden. Aber als sie endlich gekrönt war, und ein Parlament zusammenberief, zeigte sie ihre Gesinnungen deutlicher, und gleich die erste Bill verordnete die Aufhebung der jüngst errichteten Mönchsklöster. Vergebens setzten sich die Bischöfe dagegen; die Oberherrschaft der Königinn ward durch einen Eid befestiget, alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, wurden bestätigt, und was vollends den Ausschlag gab, die Liturgie in der Landessprache wieder eingeführt, und der Huldigungseid der Geistlichkeit abgenommen.

Man kann leicht erachten, daß Dieß hier und da Mißvergnügen erregen mußte. Von vierzehn Bischöfen weigerten sich dreyzehn dieser Pflicht, und wurden abgesetzt; aber bey der geringern Geistlichkeit opferten von zehn tausend Pfarrern kaum zwey hundert ihre Ämter den Glaubensgrundsätzen auf. Die Bischöfe selbst wurden zwar gefangen gesetzt, jedoch bald wieder frey gelassen, bis auf Bonner und noch zwey andere, und bey dem gemeinen Volke blieb Alles in Ruhe.

Nicht so ganz nach Elisabeths Wunsche gingen die damahligen Friedensunterhandlungen mit Frankreich von statten. Zwar wandte König Philipp Alles an,

um die Wiedergabe von Calais auszuwirken; aber Heinrich II. blieb fest auf dessen Verweigerung; und obgleich der König von Spanien, der immer noch die Hoffnung zu einer Vermählung mit Elisabeth nicht ganz fahren ließ, sich ihr zur Fortsetzung des Krieges mit Frankreich erboth, so lehnte sie doch dieses Anerbiethen in Betrachtung ihrer schlechten Finanzen von sich ab, und ließ es sich endlich gefallen, daß Calais in französischen Händen blieb, doch so, daß Heinrich nach acht Jahren fünf Mahl hunderttausend Kronen dafür bezahlen, ihr Recht dadurch aber noch nicht erlöschen sollte. Eine Bedingung, von der man freylich vorher sah, daß sie nicht erfüllt werden würde, die aber von der damahligen Nothwendigkeit entschuldigt wurde.

Gleichwohl stillte dieser Friede, so dauerhaft er schien, ihre Besorgniß wegen Frankreich noch lange nicht ganz. Maria von Schottland, Gemahlinn des Dauphins, fing damahls an, ihre vorgeblichen Ansprüche auf England, die durch Elisabeths ungesetzliche Geburt verstärkt wurden, rege zu machen, und ihr Gemahl, Franz II., der bald darauf den Thron bestieg, nahm öffentlich den Titel eines Königs von England an.

Dieser Schritt erbitterte Elisabeth äußerst, und sie ergriff sofort Maßregeln zur Rache. Schottland, in welchem Reiche die Reformation mittlerweile den glücklichsten Fortgang gehabt, ward eben damahls durch die heftigsten Streitigkeiten zerrüttet. Eine Menge der ersten Edlen im Reiche hatten eine Congregation geschlossen, suchten das französische Joch abzuschütteln, und führten ordentliche starke Kriegsheere gegen die

Partey ihrer Königinn zu Felde. Gleichwohl hätten sie sicher den französischen Kriegsvölkern endlich untergelegen, wenn nicht jetzt plötzlich Elisabeth sich ihrer angenommen hätte. (1560.) Eine Flotte, die von ihr nach den Firth of Forth geschickt worden, und sich mit den Schotten vereinte, trieb die französischen Truppen so zu Paaren, daß es endlich zu einem Vergleich kam, dem zu Folge alle Franzosen unverzüglich Schottland räumen, der König und die Königinn von Frankreich und Schottland Wappen und Titel von England künftig nicht mehr zu führen versprechen, alle Schotten unbeschränkte Amnestie empfangen, und für Elisabeth noch eine andere künftig auszumachende Genugthuung vorbehalten bleiben sollte.

Dieser Vergleich, bey welchem für die schottischen Stände noch verschiedene günstige Bedingungen festgesetzt worden waren, machte Elisabeths Klugheit auswärtig sehr viel Ehre, brachte aber Franz und Maria, die ihn ganz verwarfen, noch mehr auf, und das mächtige Haus von Guise, das mit Maria nahe verwandt, und in dessen Händen sich damahls die Regierung von beynahe ganz Frankreich befand, entwarf neue Plane zur Vergrößerung seiner Nichte. Doch der plötzliche Tod Franz II. änderte unvermuthet den ganzen Schauplatz. Die Königinn Mutter, jene in der Geschichte so übel berüchtigte Katharina von Medicis riß jetzt, als Regentinn, das ganze Häft der Regierung an sich. Den Guisen ward durch den König von Navarra und den Prinzen von Condé ein Gleichgewicht gestellt; und Maria, die von Katharina tödtlich gehaßt wurde, sah sich, so ungern es auch geschah,

genöthiget, auf ihre Rückreise nach Schottland zu denken.

Sie hatte jetzt bey Elisabeth um die Erlaubniß, durch England heimzureisen, angesucht, (1561.) aber die Antwort erhalten: daß vor der gänzlichen Genehmigung des Edimburger Vergleichs sie auf keine Gefälligkeit von einer so beleidigten Person rechnen könnte; ja, es ward sogar eine Flotte ausgerüstet, um sie aufzuheben. — Jedoch Dieß alles erschreckte Mariens muthige Seele nicht. Sie gab dem englischen Gesandten die Antwort: daß sie nichts bey dieser Sache ärgere, als daß sie um die Vergönnung einer Gefälligkeit angehalten, an der ihr eigentlich nichts gelegen sey, und daß sie mit Gottes Hülfe auch ohne Elisabeths Erlaubniß nach Schottland zurückzukommen hoffe, wie sie, gegen Eduards Willen, nach Frankreich gekommen sey. — Eine Hoffnung, die ihr wirklich gewährt ward; denn sie entwischte, durch Hülfe eines dichten Nebels, der aufpassenden englischen Flotte.

Bey ihrer ersten Ankunft in Schottland ward sie mit derjenigen Freude aufgenommen, die sie wirklich in allem Betracht verdiente. Denn nicht leicht verband eine Königinn mit dem geringen Alter von neunzehn Jahren so viel Vorzüglichkeiten. Ihre körperlichen Reitze wurden durch Leutseligkeit im Sprechen und Handeln noch erhöht; und sie war in allen schönen Künsten, in Musik, Dichtkunst, Beredsamkeit und Tanzen gleich erfahren, oder vielmehr beynahe einzig.

Aber alle diese gerechten Ansprüche, die Maria auf eine festdauernde Liebe bey ihrem Volke machen konnte, vernichtete ein einziger Umstand. — Sie war Papistinn, ihr ganzes Land beynahe hingegen

protestantisch; und ob sie gleich bald nach ihrer Ankunft öffentlich ihre sämmtlichen Unterthanen ermahnte, sich der herrschenden Religion zu unterwerfen, so traute man ihr dennoch nicht. — Als das Haupt der reformirten Geistlichkeit in Schottland war damahls Johann Knox anzusehen; ein Mann, gleich herrschsüchtig in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, von der ausschweifendsten Kühnheit, dessen aufrührerischer Geist bey seiner Partey für Glaubenseifer galt; der seine Königinn öffentlich mit der Jesabel verglich; der schon unter der englischen Königinn Maria Regierung ein freches Buch: Erster Posaunenschall wider die ungeheure Weiberherrschaft, geschrieben hatte, und der durch sein Beyspiel bald die andere Geistlichkeit zu ähnlichem stürmischen Verfahren bewog *).

*) Sollte es Jemanden um Beyspiele zu thun seyn, daß jede Religion verfolge, sobald das Ansehen ihrer Priester nicht mit Weisheit eingeschränkt wird, so darf er sich nur hierher wenden. Es ist entsetzlich, wie schmählich damahls von den Protestanten, und vorzüglich von diesem noch in tausend Büchern halb canonisirten Knox, die liebenswürdigste, sanftmüthigste Königinn behandelt ward. Umsonst, daß sie ihm einen stäten offenen Zutritt bey ihr antrug; umsonst, daß sie ihn aufs freundschaftlichste bath, ihr, wenn er sie tadelnswerth fände, ihre Fehler lieber unter vier Augen zu verweisen, als sie auf öffentlicher Kanzel vor allem Volke zu beschimpfen. Er antwortete ihr trotzig: Sie solle nur zu ihm in die Kirche kommen; weder sein Amt, noch seine Zeit erlaube es ihm, sich an jeden Einzelnen zu wenden. Er selbst rühmt sich in seiner Geschichte, daß er ihr einst mit solcher Strenge begegnet habe, daß sie mit Verlust aller Fassung in Thränen ausgebrochen sey; und die öffentlichen Gebethe in den Kirchen waren des Inhalts:

Maria, deren Alter und Gemüth Freyheit und Vergnügen heischte, sah bald Schottland als einen Kerker an. Ihre Oheime, die sie begleitet hatten, verließen sie bald; so untadelhaft ihr eigenes Betragen war, so galt doch ihre kleinste Munterkeit für Todsünde, und ohne Macht, umringt von einem aufrührerischen Adel, einem falschandächtigen Volke und einer frechen Priesterschaft, sah sie endlich, von stäten Unruhen bedroht, kein besseres Mittel, sich Ruhe zu erwerben, als wenn sie Elisabeth sich zur Freundinn mache. — Sie schickte daher eine Gesandtschaft nach London, bey welcher aber Alles durch den Auftrag, den der hohe schottische Adel dem Gesandten mitgegeben, und vermittelst welchem man die öffentliche Erklärung Mariens zur englischen Thronerbinn als ein Mittel zur stärksten Freundschaftsverbindung verlangte, verdorben ward; denn Elisabeth, eifersüchtig auf jedes Recht ihrer Krone, schlug diesen Antrag standhaft aus, und drang von Neuem auf eine Bestätigung des Edimburger Vergleiches.

Überhaupt war Elisabeths Regierung an innerlicher Ruhe und Kraft weit von Mariens ihrer unterschieden. Sie tilgte verschiedene der wichtigsten Kronschulden; füllte ihre Zeughäuser mit Armatur an, brachte Pulver und Kanonen in Gang; befestigte die Grenz-

---

„Gott möge das Herz der Königinn lenken, welches widerspenstig gegen ihn und seine Wahrheit sey; oder wenn er es anders beschlossen, Herz und Hände seiner Auserwählten stärken, damit sie der Tyrannen Wuth sich kräftig widersetzen könnten" — Ja man disputirte öffentlich über die Frage: Ob Maria, als Abgötterinn, auch einige Gewalt in weltlichen Dingen habe?

örter; verbesserte die Münze, die Kriegszucht und den Ackerbau; und beförderte den Handel und die Schiffahrt so sehr, daß sie den Nahmen einer Königinn der Nordsee erhielt.

Natürlich, daß ihr wachsender Ruhm ihr auch immer neue Freywerber zuzog, so wenig es auch dem ersten geglückt hatte. Der Erzherzog Karl von Österreich, Kasimir, Churprinz von der Pfalz, Erich, König von Schweden, Adolf, Herzog von Holstein, warben öffentlich um sie; der Graf von Arran, schottischer Kronerbe, ward ihr von den Ständen dieses Reichs empfohlen, und auch unter ihren Unterthanen machten einige sich Hoffnung; von welchen der Sohn des ehemahligen Herzogs von Northumberland, Lord Robert Dudley, als ihr erklärter Liebling, sich zu schmeicheln den meisten Grund hatte. Doch Allen gab sie eine zwar abschlägige, aber auch so höfliche Antwort, daß sie demungeachtet zu einer günstigern Erwartung sich berechtigt glaubten.

Am sonderbarsten war dieß im Charakter Elisabeths, daß nicht nur sie selbst keinen Leibeserben haben, sondern auch Alle, die einst Anspruch auf die Thronfolge machen konnten, davon zurückhalten wollte. Da sich die Gräfinn Pembrocke, jüngere Schwester der Lady Johanna Gray mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte und von ihm schwanger ward, so gerieth die Königinn in den äußersten Unwillen, ließ Beyde in ein hartes Gefängniß setzen und entledigte erst nach neun Jahren den armen Hertford seiner Haft; nicht etwa, weil sie ihr Unrecht erkannt, sondern weil seine Gattinn indeß gestorben war. — Großmüthiger betrug sie sich gegen zwey andere Verwandte, welche Neffen des

Car-

Cardinals Pole waren, und eine Verschwörung angezettelt hatten. Sie wurden entdeckt, und von den Geschwornen zum Tode verurtheilt; aber Elisabeth verzieh ihnen.

Man wird mir vergeben, daß ich kurz vorher von Schottland weitläuftiger geredet, als es bis jetzt unser Gebrauch in Betracht dieses Landes gewesen, und ich werde hinfort noch oft gleicher Nachsicht bedürfen; denn die Geschichte der europäischen Reiche wird von Elisabeths Regierung an, und eigentlich schon etwas eher, so wechselseitig in einander geflochten, daß man, auch bloß um die Geschichte von einzelnen Reichen zu verstehen, jezuweilen eine Übersicht vom ganzen System Europa's nicht entbehren kann.

Philipp II., der damahls (1562) Spanien beherrschte, war ein Fürst von eben so großer Andächteley, als Ehrgeiz. So lange Heinrich II. in Frankreich regierte, nöthigte die Furcht vor diesem Reiche ihn, Freundschaft mit Elisabeth zu halten; und doch schickte er schon damahls das ihm zugesandte blaue Hosenband zurück; weigerte sich, den alten Bund des burgundischen Hauses mit England zu erneuern, und gab Schiffe zur Übersetzung der französischen Truppen nach Schottland her. Aber kaum war Franz II. todt, als seine zur Zeit verheimligte Feindschaft immer sichtbarer ausbrach.

Frankreich ward eben damahls durch die unglücklichsten innerlichen Spaltungen zerrüttet; der Prinz von Condé und der Admiral Coligny standen an der Spitze der Hugonotten; an der Katholiken ihrer das mächtige Haus von Guise; mitten innen suchte die Königinn Regentinn, Katharina, sich zu erhal-

ten; ihre ewigen Trügereien täuschten und entzweyten beyde Theile unaufhörlich, und sie machte alle Augenblicke Frieden, um wieder eben so schnell einen neuen Krieg anzuzetteln. Philipp, der über das Glück, mit dem die Hugonotten sich vertheidigten, eifersüchtig ward, und für seine Niederlande die Ansteckung mit der Ketzerseuche besorgte, schickte den Guisen Hülfe, und die Hugonotten, die sich jetzt in der Gefahr unterzuliegen befanden, schickten an Elisabeth Gesandten, ersuchten sie um Beystand, und erbothen sich, Havre de Grace in ihre Hände zu geben. Die schlaue Königinn nahm ihren Antrag an, besetzte diesen wichtigen Platz, und unterstützte die Protestanten, wenn auch nicht so thätig, als sie es wünschten und hofften, dennoch ziemlich kräftig. Aber nach dem Frieden, der bald darauf geschlossen ward, (1563.) forderte Frankreich ernstlich die Zurückgabe von Havre de Grace, und da Elisabeth sich dessen weigerte, kam es zur Belagerung, in welcher auch wirklich dieser für England sehr vortheilhafte Ort aus Mangel zeitiger Unterstützung wieder zur Übergabe genöthigt ward; und Elisabeth, deren Muth und Vorsicht sich bey dieser Gelegenheit nicht im gewöhnlichen Glanze gezeigt hatte, gab bald darauf den ihr von Frankreich angebothenen Bedingungen Gehör, vermöge deren die wegen Calais ehemahls gegebenen Geißeln gegen zwey Mahl hundert und zwanzig tausend Kronen ausgeliefert, und beyden Theilen ihre Ansprüche vorbehalten bleiben sollten.

Mit Schottland dauerte, während dieser Händel, nicht nur der Friede fort, sondern es schien sich sogar zwischen Elisabeth und Marien eine herzliche Freundschaft zu befestigen. (1564.) Aber gleichwohl

war Alles, beym Lichte besehen, nur eine feine Verstellung, wodurch Elisabeth ihre Nebenbuhlerinn vorzüglich von einer ihr unangenehm seyn könnenden Vermählung mit irgend einem mächtigen auswärtigen Fürsten abzuhalten suchte; sie erboth sich damahls auch, Marien für ihre Thronerbinn zu erklären, wenn sie einen englischen Edelmann zum Gemahl wähle, und als diese dem Vorschlage Gehör zu geben Lust bezeigte, schlug sie ihr den Lord Dudley, ihren großen Liebling, den sie eben damahls zum Grafen von Leicester erhoben hatte, vor. Doch auch hiermit war es ihr kein Ernst; denn als Maria sich diesen Herrn gefallen zu lassen schien, zog Elisabeth ihr Wort zurück, und es wäre deßfalls beynahe zu einem Bruche zwischen diesen Fürstinnen gekommen, zu dessen Verhüthung Sir Melvil nach London abgesandt wurde.

Nirgends finden wir den eiteln Charakter Elisabeths in hellerm Lichte dargestellt, als in den Nachrichten, die dieser schlaue Höfling von seinen Unterredungen mit ihr aufgezeichnet hat. Vor ihm, der durch seine unterhaltenden Gaben ihr Zutrauen und ihre Gunst gewann, zeigte sie sich mehr, als vor allen Andern, in ihrer ganzen Weiblichkeit. Jeden Tag beynahe erschien sie ihm in einer andern Landestracht, und forschte fleißig, von welcher er wohl glaube, daß sie ihr vorzüglich anstände? Melvil antwortete: die italienische; und schmeichelte ihr dadurch desto mehr, weil in dieser Tracht sie ihre fliegenden Haare zeigen konnte, die sie, so röthlich sie auch waren, für die schönsten in der Welt hielt. — Noch weit bedenklicher war die Frage: Ob sie oder seine Königinn ihm schöner zu seyn schiene? allein der Schlaue wich ihr durch die Ant-

wort aus: Elisabeth sey die schönste Person in England, Maria hingegen die reitzendste in Schottland. Nicht zufrieden hiermit, fragte sie weiter: Welche von ihnen die Längere sey? und als er: Maria, antwortete, erwiderte sie ihm: „So ist sie zu lang; denn ich habe das rechte Maß." — Kleinigkeiten, die stärker als alle Handschreiben ihre eigentliche Denkungsart darstellten, und aus welchen Melvil klüglich schloß, daß seine Königinn nie auf eine aufrichtige Freundschaft bey Elisabeth rechnen dürfe.

Mittlerweile entschloß sich Maria, von ihren Räthen, und vielleicht noch stärker von ihrem eigenen Herzen getrieben, dem Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox, einem jungen, reitzenden, zwanzigjährigen Manne und ihrem nächsten Vetter, ihre Hand zu reichen. Elisabeth, ob sie gleich eine solche Verbindung weit lieber, als die mit einem auswärtigen Fürsten sehen mußte, stellte sich von Neuem hierdurch beleidigt, zog alle englische Güter des Hauses Lenox ein, und nahm bald darauf auch an den innerlichen Unruhen Schottlands heimlichen Antheil.

Denn so schuldlos auch bis jetzt (1565.) Mariens Betragen in jedem Betracht gewesen war, so legte sich dennoch das Mißvergnügen ihrer protestantischen Unterthanen keinesweges, und da man das Haus Lenox für katholisch hielt, so erbitterte diese Heirath den Pöbel und die Priesterschaft noch mehr. Zwar kam Darnley, der nun König Heinrich hieß, oft in die reformirte Kirche; zwar suchte er durch die möglichste Gefälligkeit das Zutrauen der Geistlichkeit zu gewinnen; aber diese Eiferer beschimpften statt des Dankes ihn öffentlich, und Knox erfrechte sich, in seiner Gegenwart auf der

Kanzel zu sagen: daß Gott zur Strafe des undankbaren Volkes die Gewalt über dasselbe Knaben und Weibern zu übertragen pflege. — Hierbey blieb es nicht; einige mißvergnügte Lords, an deren Spitze der Herzog von Chateleaut und der Graf von Murray standen, verbanden sich öffentlich zu Stirling, schickten Gesandte an Elisabeth, und griffen zu den Waffen. Aber das Ansehen der Königinn Maria siegte, die Empörer mußten nach England fliehen, und auch da verbannte Elisabeth, die immer nur den glücklichen Verrath zu lieben pflegte, sie von ihrem Thron, und läugnete das ehemahlige Verständniß mit ihnen.

Da Maria jetzt sich siegreich sah, da sie nothwendig die Protestanten, die ihr so manche Stunde erschwert, hassen mußte, und da die Guisen, die eben damahls mit Katharinen und mit Philipp II. zum Untergange der Ketzer sich verbanden, ihre Nichte eifrigst zu gleichen Entwürfen antrieben, so dürfte es vielleicht schlecht um die vertriebenen Lords und um die ganze reformirte Religion gestanden haben, hätten nicht andere Umstände plötzlich eine gewaltige Änderung in dem Betragen der Königinn hervorgebracht.

Denn so glücklich Anfangs Mariens Ehe wegen der äußern Vollkommenheiten ihres Gemahls zu werden schien, so ein zärtliches Vergnügen sie damahls in seiner möglichsten Erhöhung suchte, ihm den Titel eines Königs zugestand, seinen Nahmen neben dem ihrigen in allen öffentlichen Acten setzen, und ihn gleichen Antheil an der Regierung nehmen ließ, so erkaltete ihre Neigung doch gar bald, als sie die Fehler seines Herzens näher kennen lernte. Heftig und doch wetterwendisch, trotzig, leichtgläubig, ein Freund der

Schmeichler, undankbar und eitel, war er eben so des Thrones unwerth, als er, geschwächt durch niedere Vergnügungen, wahrer Liebe unfähig war; und als Maria ein wenig zurückhaltender zu werden anfing, machte dieses kluge Betragen, statt ihn zu bessern, nur noch seine Rachsucht rege, die er Jeden fühlen zu lassen beschloß, der ihm im Wege stände.

Niemand am ganzen Hofe ward von der Königinn eines stärkern Zutrauens gewürdigt, als ein gewisser Rizzio, von Geburt ein Piemonteser. Er war als ein Musikus, im Gefolge des savoyischen Gesandten, nach Schottland und bey dessen Abreise in Mariens Kapelle gekommen. Einige Zeit darauf ward er ihr Secretär, und da diese Bedienung ihm Gelegenheit gab, sich oft der Königinn zu nähern, und er Klugheit genug hatte, jeden Vortheil zu nutzen, so ward er in Kurzem ihr Liebling, durch dessen Hände Alles ging, der zugleich durch Habsucht und Stolz sich jenen Haß des Adels und des ganzen Volks zuzog, der gemeiniglich die Günstlinge, zumahl so tief entsprossene, zu verfolgen pflegt. Da er Darnleys Vermählung vorzüglich mit befördern half, so schien Anfangs zwischen ihm und dem Könige eine wahre Freundschaft zu herrschen. Aber bald nachher, bey Mariens verändertem Bezeigen, hielt Darnley ihn für seinen Hauptfeind, und faßte sogar Eifersucht gegen ihn; ein Verdacht, der desto ungegründeter scheint, da Rizzio zwar noch jung, aber häßlich war.

Diesen Verdacht halfen eine Menge Lords, zumahl die protestantischen und die Verwandten der verbannten Empörer, immer noch mehr anfachen, und es kam endlich dahin, daß der König diese Vertriebenen selbst wie-

der heimlich nach Schottland berief, und sich mit ihnen zu Rizzio's Ermordung verband. — Maria, die eben im sechsten Monathe ihrer Schwangerschaft war, (1566. d. 9. März.) saß daher einst ganz ruhig mit ihrer natürlichen Schwester, der Gräfinn von Argyle, und ihrem Lieblinge bey der Abendtafel, als die Verschworenen hereinstürzten, und den Unglücklichen, der sich hinter Marien flüchtete, und den sie mit ihren Kleidern bedeckte, beynahe in ihren Armen durchbohrten, ihn dann ins Nebenzimmer rissen, und da mit sechs und funfzig Wunden tödteten. Maria, vor Schmerz und Schrecken ganz außer sich, hörte kaum von seinem Tode, als sie ihre Thränen trocknete, und versicherte, daß sie nun nicht mehr aufs Weinen, sondern auf Rache denken wolle. — Ein Vorsatz, den der Unsinn, die Grausamkeit und die Beleidigung in dem Verfahren ihrer Feinde wohl verdiente.

Zwar suchte Heinrich Anfangs seine Gemahlinn gefangen zu halten, aber sie entwand sich ihm durch List gar bald, sammelte ein Heer und vertrieb die Mörder nach England. Doch der Graf von Bothwell, Mariens neuer Liebling, bewirkte ihre Verzeihung, und der Königinn ganze Rache fiel unversöhnlich auf ihren Gemahl. Sie zwang ihn, durch eine öffentliche Abläugnung, daß er an Rizzio's Ermordung Antheil gehabt, sich der Verachtung des ganzen Reichs preis zu geben, trennte sich dann mit dem Zeichen des äußersten Widerwillens von ihm, und erlaubte kaum, daß ihm in dem edinburgischen, zu ihrer Niederkunft bestimmten Schlosse einige Zimmer eingeräumt wurden.

Sie gebar hier bald nachher einen Sohn, (d. 19. Jun.) den künftigen Vereiniger von England und Schott-

land, Jakob, und ließ sofort Elisabeth von dieser Begebenheit durch einen Gesandten Nachricht geben. Diese, die eben einen Ball gab, und sich der ungezwungensten Freude überließ, konnte bey der ersten Nachricht ihre Schwermuth nicht verbergen, und beklagte sich gegen einige ihrer vertrautesten Gesellschafter, daß Maria nun Mutter eines schönen Prinzen, und sie nur ein unfruchtbarer Stamm wäre; doch empfing sie des andern Tages den Gesandten mit der feinsten Verstellung und sandte Marien prächtige Geschenke.

Wirklich stieg das Ansehen dieser Letzteren durch die Geburt ihres Thronerben mächtig. Die vornehmsten englischen Großen riethen jetzt der Elisabeth, sie für ihre Nachfolgerinn zu erklären. Ihr bisheriges Betragen hatte ihr Liebe und Achtung erworben, und man schrieb einige kleine Unbesonnenheiten ihrem geringen Alter und ihrer wenigen Erfahrung zu. Vergebens, daß Elisabeth dem Parlamente alle Untersuchungen wegen der Erbfolge verboth, und durch Nachlaß einiger bewilligten Abgaben das Volk auf andere Gedanken zu bringen suchte; (1567.) Mariens Partey mehrte sich täglich in England, und ihre Aussichten wurden immer günstiger, als auf ein Mahl ein plötzlicher Wechsel in ihrem Betragen auch ihr ganzes Schicksal, leider! veränderte.

Der Graf von Bothwell, von ansehnlicher Familie und Macht in Schottland, unterschied sich zwar durch keine vorzüglichen Seelengaben von den übrigen Edlen, hatte aber doch in den bisherigen Unruhen, als Gegner des Grafen von Murray und der Reformatoren, sich bekannt und angesehen gemacht. Ausschweifungen hatten sein Vermögen erschöpft; seine Kühn-

heit trieb ihn zu den verzweifeltesten Entwürfen; und da er Mariens Gunst gewann, so trieb er die Zwistigkeiten zwischen ihr und ihrem Gemahl so weit, daß der junge muthlose Fürst nicht nur auf eine heimliche Flucht dachte, sondern auch endlich wirklich sich vom Hofe weg nach Glasgow begab, wo er bald darauf in eine so sonderbare Krankheit verfiel, daß man argwohnte, es sey ihm Gift beygebracht worden. Bey solchen Umständen war es für die wahren Patrioten eine eben so unvermuthete als erfreuliche Nachricht, daß Maria gesonnen sey, sich mit ihrem Gemahl auszusöhnen. Wirklich begab sie sich zu ihm nach Glasgow, und behandelte ihn so liebreich, daß er ihr sogleich voll Vertrauen wieder nach Edimburg folgte; aber leider! war diese anscheinende glückliche Ruhe nicht von allzu langer Dauer.

Die kränklichen Umstände des Königs wurden zu einem Vorwande genommen, ihm ein einsames, etwas entferntes Haus einzuräumen, in welchem Maria ihn oft besuchte, auch einige Nächte allda zubrachte. Aber einst, (d. 9. Febr.) als sie unter dem Vorgeben, der Hochzeit eines ihrer Diener beyzuwohnen, sich aus demselben entfernt hatte, ward des Morgens um zwey Uhr ganz Edimburg durch einen entsetzlichen Knall erschreckt, und noch mehr erstaunte man, als man sah, daß das Haus des Königs durch Pulver in die Luft gesprengt worden, und man seinen todten Körper tief im Felde, jedoch ohne Merkmahl einer Feuerverletzung fand.

Daß Heinrich ermordet worden, war außer Zweifel, und der Verdacht dieses Bubenstücks fiel sogleich auf Bothwell und Marien. Der Vater des unglückli-

chen Königs, der Graf von Lenox, klagte den Ersteren öffentlich an; aber durch die ungerechtesten Maßregeln ward der Angeschuldigte losgesprochen, und genoß öffentlich die Merkmahle der ausgezeichnetsten Gnade der Königinn; ja, es ward durch die schimpflichsten Ränke dahin eingeleitet, daß die angesehensten vom Adel ihn durch eine unterzeichnete Schrift Marien zum künftigen Gemahl empfahlen.

Jedoch mit allen diesen unverdienten günstigen Aussichten war Bothwell nicht zufrieden. Da Maria, um ihren Prinzen zu besuchen, nach Stirling gegangen war, so versammelte er plötzlich einige Mannschaft, überfiel die Königinn unter Weges, und führte sie, dem Anschein nach gewaltsam, nach Dunbar. Ein solches Gaukelspiel konnte unmöglich irgend einen Vernünftigen täuschen; und als sich gleichwohl einige Lords durch eine heimliche Bothschaft zu ihrer Rettung erbothen, so war Mariens Antwort hierauf: daß Bothwell sie zwar wider ihren Willen nach Dunbar geführt, aber dort so wohl gehalten habe, daß sie nun willig bey ihm bleibe. Wirklich ertheilte sie ihm in wenig Tagen eine öffentliche Begnadigung, wo die Clausel: und für alle andere Verbrechen, noch mehr zu übeln Gerüchten Anlaß gab, weil man Dieß sogar bis auf den Königsmord ausdehnen konnte.

Bey allen diesen schnell auf einander folgenden Unanständigkeiten blieb immer noch eine sehr große Schwierigkeit der projectirten Heirath Mariens mit Bothwell im Wege. Denn dieser Schändliche war bereits seit sechs Monathen mit einer edeln Dame, einer Gräfinn von Huntley, vermählt; doch auch hier wußte er Rath. Er ließ sich selbst des Ehebruchs anklagen,

und deßhalb sowohl, als auch wegen vorgeblicher Blutsverwandtschaft, ward der ganze Prozeß binnen vier Tagen beendiget, ihm dann der Nahme eines Herzogs von Orkney beygelegt, und seine Vermählung mit Marien öffentlich vollzogen.

Der Ruf von diesem Schritte setzte ganz Europa in Erstaunen, und man fing an, nicht nur die Hauptschuldigen, sondern auch das ganze schottische Volk einer so schimpflichen Duldsamkeit wegen, mit Verachtung anzusehen. Elisabeth that die freundschaftlichsten Vorstellungen dagegen; der französische Hof widerrieth die Vermählung gleichfalls; aber Maria blieb fest auf ihrem Sinne, und der Verdacht, daß sie selbst Heinrichs Ermordung veranstaltet habe, ward immer stärker.

Nicht lange blieb sie von den Folgen ihrer Unbesonnenheiten verschont. Einige Versuche Bothwells, den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, erregten die ernsthafteste Aufmerksamkeit des hohen Adels. Die protestantischen Lehrer trugen das Ihrige redlich bey, den Haß gegen Marien zu vermehren; eine furchtbare Verbindung kam bald zu Stande; die Königinn selbst fiel, nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich durch die Waffen zu schützen, in die Hände ihrer Feinde. Bothwell entfloh mühsam, fristete einige Zeit sein Leben durch Seeräubereyen, kam dann nach Dänemark, und ward dort ins Gefängniß geworfen, in welchem er bald darauf vor Gram seine Sinne verlor, und noch acht Jahre lang in dem kläglichsten Elend hinathmete.

Mariens Lage war äußerst mißlich; aber doch behielt sie ihren Muth. Elisabeth, so sehr sie auch sonst das zeitherige Betragen dieser Königinn mißbilligte,

nahm sich doch jetzt ihrer an, und schickte Gesandten an die verbündeten Lords, die sie ermahnten, Marien wieder auf freyen Fuß zu stellen. Allein diese verwarfen gelindere Maßregeln, zwangen sie, die Krone niederzulegen, riefen ihren jungen Prinzen als Jakob VI. zum König aus, erwählten den Grafen von Murray zum Regenten, und gingen mit Marien auf eine Art um, die sie das Ärgste fürchten ließ. (1568.) Doch ein junger Douglas, dem sie Hoffnung zu ihrer Liebe machte, half ihr heimlich zur Flucht. Eine Menge von ihren ehemahligen Feinden, jetzt eifersüchtig auf Murrays Regentschaft, fielen ihr wieder bey; und Elisabeth both ihr von Neuem ihren Beystand an. Doch zu diesem Letzteren, der vielleicht Alles zu Mariens Vortheile entschieden hätte, ließ es der Regent nicht kommen; er sammelte eiligst Völker, überfiel Mariens kleines Heer, siegte und zerstreuete ihre ganze Partey. Die unglückliche Königinn selbst aber floh nach England, kam auf einem Fischerboote zu Wirkington in Cumberland an, und ließ von da aus Elisabeth um ihren Schutz anflehen.

Elisabeth, die sich jetzt in einer kritischen Lage befand, entschloß sich endlich, auf Cecils Rath, zwar dem Scheine nach freundschaftlich, aber im Grunde weit versteckter, als jemahls zu handeln. Sie ließ sie mit allem Anstand, der einer regierenden Fürstinn zukommt, empfangen, jedoch ihr zugleich melden, daß sie unmöglich eher sich selbst von ihr sehen und sprechen lassen könnte, bis Maria sich von dem angeschuldigten Morde ihres Gemahls gerechtfertiget habe. Diese unerwartete Forderung preßte der unglücklichen schottischen Königinn Thränen aus; aber in gegenwär-

tiger Noth blieb ihr nichts übrig, als einen ihrer treuesten Diener, den Lord Herries, nach London mit der Versicherung zu senden, daß sie die Entscheidung dieser Sache ihrer gütigen Freundinn unterwerfen wolle.

Elisabeth, sobald sie Dieses erlangt hatte, ließ auch Murray ermahnen, daß er von der Verfolgung Mariens abstehen, und Bevollmächtigte nach London senden möchte, um sein Betragen zu rechtfertigen. Dieser gebietherische Ton erschreckte ihn Anfangs; doch da er bald in die wahren Absichten der staatskundigen englischen Monarchinn eindrang, so erklärte er sich endlich, daß er selbst nach England zu kommen, und die Sache Elisabeths Einsicht zu unterwerfen Willens sey.

Jetzt erst sah Maria ein, wie nachtheilig ihr ein solches Gericht werden könnte, und es kostete Elisabeth die schlauesten Kunstgriffe, daß sie nicht wieder von ihrer Einwilligung, sich vor Diesem zu vertheidigen, absprang. Doch um ihr, die durch ihre Beredsamkeit und Herablassung das Herz eines Jeden, der sich ihr nahete, gewann, und die damahls schon Elisabeth furchtbar ward, alle Gelegenheit zur Flucht abzuschneiden, ward ihr, statt Carlisle, Bolton in Yorkshire angewiesen, und die Wache, die ihr angeblich zur Beschützung diente, war eigentlich zu ihrer Gefangenhaltung bestimmt.

Die Untersuchung nahm nun zu York ihren Anfang; der Herzog von Norfolk war deren Vorsitzer, und ganz Europa sah mit Verwunderung auf diesen wichtigen Vorzug, den ein unabhängiges, bisher feindliches Land dem Ansehen Elisabeths einräumte. Die Sache selbst schien Anfangs erwünscht für Marien zu

laufen; die Gründe, welche Murray zur Rechtfertigung seines Aufstandes vorbrachte, waren schwach und vielen Zweifeln unterworfen; der Herzog von Norfolk, der schon jetzt selbst Absichten auf Mariens Hand gefaßt hatte, war ihr heimlicher Freund, und ihre Vertheidigung ward meisterhaft geführt. Aber Murray, der bisher nur aus Besorgniß wegen der wahren, ihm immer noch dunkel bleibenden Gesinnung Elisabeths bey seiner Anklage sich zurückgehalten hatte, legte jetzt den Bevollmächtigten folgende vier bedenkliche Fragen vor: Ob sie auch von ihrer Gebietherinn, im Fall, daß Maria schuldig erfunden würde, Vollmacht hätten, gegen diese Überzeugte einen Spruch zu thun? Ob sie von solcher Vollmacht wirklich Gebrauch zu machen gesonnen wären? Ob Elisabeth die schuldig befundene Maria an den Regenten auszuliefern, oder wenigstens in England so sorgsam in Haft zu halten gedenke, daß Schottland keine Unruhe von ihr zu befürchten habe? Und ob endlich Elisabeth dann den jungen König als König erkennen, und den Regenten bey seiner Regentschaft schützen wolle?

Elisabeth, sobald sie Dieses hörte, und von solchem auf wichtige noch verborgene Beweise schloß, verlegte die Untersuchung sofort nach London, wo sie ihr noch einige von ihren vornehmsten Staatsräthen beyfügte; und Maria, fern davon, hierin etwas Übles zu muthmaßen, schien gleichfalls mit dieser Änderung zufrieden. Doch kaum hatte Murray von Elisabeth eine aufmunternde Antwort erhalten, als er und der Graf Lenox nun öffentlich Marien als eine Mörderinn ihres Gemahls anklagten, und zum Beweise dieser Anschuldigung eine Menge von ihr eigenhändig an

Bothwell geschriebene Briefe und Gedichte darlegten, die Bothwell wider Mariens Willen aufbehalten und sie einem seiner Freunde anvertraut haben sollte, der sie nachher an den Grafen von Morton ausgeliefert hätte.

Dieser unerwartete Streich schlug Mariens Hoffnung beynahe ganz zu Boden. Ihre einzige Zuflucht war, daß sie nun bloß auf eine persönliche Unterredung mit Elisabeth drang, und alle andere Unterhandlungen abbrach. Diese, die ihr ein solches Verlangen abermahls, und zwar dieses Mahl wenigstens mit einem scheinbaren Rechte abschlug, erboth sich dagegen, alles Geschehene in Vergessenheit zu begraben, wenn Maria nur willig ihrer Krone entsagen, oder ihren Prinzen zum Mitregenten annehmen, und während seiner Minderjährigkeit dem Grafen von Murray die Verwaltung des Reichs übertragen wolle. — Aber diese stolze Fürstinn schlug Beydes rund ab; ihre letzten Worte, sagte sie, sollten noch Worte einer Königinn von Schottland seyn; und sie beharrte auf der Wiederhohlung zweyer Bitten: daß ihr Elisabeth entweder in Wiedererlangung ihrer Macht beystände, oder wenigstens die Freyheit gebe, nach Frankreich zurück zu kehren, um die Freundschaft anderer Fürsten für sich aufzufordern. — Zwey Bitten, deren jede Gewährung Elisabeth gleich gefährlich fand; und da sie sich vor ihren katholischen Unterthanen fürchtete, Marien der noch genaueren Aufsicht des Grafen von Shrewsbury zu Tutbury in der Grafschaft Stafford übergab.

Um eben diese Zeit forderte Elisabeth Calais von Frankreich zurück, weil der im Frieden zu Chateau Cam-

vresis bestimmte Zeitraum nunmehr verflossen sey; aber der französische Hof bediente sich der Unterstützung, welche Elisabeth den Hugonotten gegönnt, als eines Vorwandes, daß sie diesen Frieden selbst zuerst gebrochen, und die Königinn hielt diese Täuschung nicht eines neuen blutigen und gefährlichen Krieges werth. Auch mit dem Erzherzoge Karl trat sie abermahls wegen einer Vermählung in Unterhandlung; da sie aber auf harten Bedingungen sehr strenge bestand, ihm alle Macht und Vorzüge, ja selbst die Ausübung seines Gottesdienstes verweigerte, so zerschlug sich Alles wieder, und Karl, des Gaukelspiels müde, vermählte sich mit einer baierischen Prinzessinn. (1568.)

Eben dieses Jahr bemerkte man als den Zeitpunct, wo die Puritaner in England sich Ansehen zu verschaffen anfingen. Die unter Mariens tyrannischer Regierung flüchtig gewordenen Protestanten, die durch ihren Aufenthalt zu Genf, durch ihren Umgang mit Calvin, und durch ihre ehemahls selbst erlittenen Bedrückungen einen tödtlichen Haß gegen Alles, was den Papisten ähnlich sah, gefaßt hatten, waren die vorzüglichsten Einführer dieser immer weiter gehenden Kirchenverbesserung; aber Elisabeth liebte sie nicht sonderlich. Sie hätte die gottesdienstlichen Gebräuche lieber der papistischen Feyerlichkeit im Äußern noch um etwas näher gebracht, und sie war überhaupt keine Freundinn der Predigten. Zwey oder drey Prediger (pflegte sie so oft zu sagen) wären genug für eine ganz Grafschaft; und ohne Cecils Vermittelung würde sie die Ehe der Geistlichen durchaus wieder verbothen haben. Da nun überdieß die Puritaner auch in Ansehung der Regierung und der bürgerlichen Freyheit einige kühne

Sätze

Sätze hägten, so war Dieß der mißtrauischen, auf ihr Ansehen so höchst eifersüchtigen Königinn Ursache genug, diese Sectirer (so nannte man die Puritaner damahls) mit möglichster Behuthsamkeit in ihren Entwürfen einzuschränken.

Doch ein anderer Gegenstand zog bald Elisabeths Aufmerksamkeit noch stärker an sich (1569). Der Herzog von Norfolk war einer der größten Pairs im Lande, und jetzt, da kein Prinz von Geblüte vorhanden, an Abstammung, Vermögen und Ansehen der erste Unterthan Elisabeths. Großmuth, Milde und Herablassung erwarben ihm die Liebe des Volks; Klugheit, Gehorsam und Bescheidenheit die Gnade seiner Monarchinn. Sein Vater und Großvater waren lange die Anführer der katholischen Partey gewesen; seine Ergebenheit gegen ihr Andenken sowohl, als seine Blutsverwandtschaften machten ihn dieser Partey höchst angenehm; und doch, erzogen in den Grundsätzen der Protestanten, zeigte er durch sein Leben eine wahre vernünftige Neigung für diese Religionsverwandten, und genoß das seltene Glück, von beyden Theilen gleich geliebt und geschätzt zu werden, bis endlich eben diese außerordentliche Gunst des Schicksals ihn zu Entwürfen verleitete, die seiner bisherigen Vorsicht sehr wenig entsprachen.

Norfolk war eben damahls Witwer und in dem schicklichsten Alter, sich mit Marien zu vermählen. Eben deßhalb fiel sowohl seinen Freunden, als auch Marien selbst dieser Plan ein; ja Murray war, wiewohl wahrscheinlich nicht aus lautern Absichten, einer der ersten, der ihm diesen Vorschlag that. Als der schottischen Königinn heimlich durch Melvil, auf Murrays Anstif-

ten, dieser Antrag geschah, so gab sie die günstigste Antwort; Norfolk schrieb zur Dankbarkeit ein für Murray vortheilhaftes Empfehlungsschreiben an den nordischen englischen Adel, vor dem er sich bey seiner Heimreise scheute, und Mariens Statthalter in Schottland erhielten Befehl, die Feindseligkeiten gegen den Regenten einzustellen.

Nichts, sah Norfolk vorher, würde schwerer zu erhalten seyn, als Elisabeths Einwilligung, und eben aus dieser Ursache suchte er sich immer im Voraus des Beyfalls der mächtigsten Edeln zu versichern. Wirklich gelang es ihm bey den Grafen von Pembrocke, Arundel, Shrewsbury, Southampton, Northumberland, Westmoreland, Sussex, und andern mehr; ja selbst der Graf von Leicester, Elisabeths erklärter Liebling, der selbst ehemahls auf Mariens Hand Absichten gehabt, schien eifrigst auf seine Seite zu treten, und schrieb an die schottische Königinn einen Brief, den noch verschiedene vom ersten Range unterzeichneten, und in welchem sie ihr, unter Bedingungen, die für Schottland und England gleich nützlich gewesen wären, Norfolk zum Gemahl vorschlugen. Da Maria auch jetzt wieder eine geneigte Antwort ertheilte, so ging Norfolk noch weiter, schrieb an verschiedene auswärtige Potentaten; erhielt den Beyfall der Könige von Frankreich und Spanien; und ob er gleich in allem Diesem Elisabeths Einwilligung als eine vorgängige Bedingung festsetzte, so war es doch offenbar seine Absicht, da er, ohne sie zu fragen, so weit in dieser Sache ging, sich nachher durch die Stärke seiner Partey ihre Erlaubniß zu ertrotzen.

Es war unmöglich, daß eine so weit ausgebreitete

Verschwörung der Wachsamkeit Elisabeths und ihres vorsichtigen obersten Ministers, Cecils, entgehen konnte. Dieser, der damahls die Würde eines Staatssecretärs bekleidete, gehörte unter die weisesten Räthe damahliger und nachfolgender Zeiten; aufrichtig besorgt für das Wohl seiner Königinn, verband er Kälte, Klugheit und Thätigkeit aufs glücklichste zusammen, und harte durch eben diese Eigenschaften, und durch die Gunst, die er bey Elisabeth genoß, sich den Neid der meisten übrigen Großen zugezogen. Aber niemand fürchtete ihn mehr, als Norfolk; denn von je her war er Mariens Vortheilen zuwider gewesen, und schien es in Ansehung der Thronfolge mit dem Hause Suffolk zu halten.

Elisabeth, die vielleicht Norfolk bisher aufrichtig gewogen gewesen war, bemerkte die Zweifel und die sich widersprechenden Entwürfe gar wohl, von denen sein Geist umhergetrieben war. Sie gab ihm durch verschiedene Winke zu erkennen, daß sie um seine Anschläge wisse; ja sie warnte ihn oft, sich wohl vorzusehen, auf welchem Pfühl er sein Haupt niederlege; aber er hatte nie Entschlossenheit genug, sich ihr ganz zu entdecken, und mittlerweile ward sie von Murray sowohl, als von Leicester näher von den Umständen der Sache unterrichtet, wovon einige beynahe den ganzen Hof in Unruhe setzten.

Wirklich war es nur Norfolks eigener friedlicher Charakter, der bisher das Reich von innerlichen Kriegen gerettet hatte; seine Verbündeten riethen ihm oft zu den Waffen; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erbothen sich, Marien mit Gewalt zu befreyen, und eine Menge mächtiger Edlen war zum

Beystande erböthig. Aber Norfolk beging den Fehler, den in dergleichen mißlichen Zusammentreffungen von Pflicht und Nutzen redliche Männer fast immer begehen: er schwankte zu unentschlossen und zu lang hin und her, suchte sich bald bey Elisabeth zu rechtfertigen, und entfernte sich bald ohne Abschied vom Hofe. — Natürlich, daß er also endlich, bevor er noch etwas ausführen konnte, nebst einigen seiner Anhänger gefangen genommen und in den Tower gesetzt wurde.

Als Northumberland und Westmoreland vernahmen, daß auch ihnen ein gleiches Schicksal drohe, griffen sie zu den Waffen; erklärten öffentlich, daß sie zwar Elisabeth unverbrüchlich treu verbleiben, aber auch zugleich den Glauben ihrer Vorväter einführen, einige schlimme Rathgeber entfernen und Norfolk auf freyen Fuß setzen wollten. Ihre Mannschaft belief sich wirklich bereits an die sechs tausend, und sie erwarteten den Beytritt aller Katholiken. — Doch Elisabeth ermangelte nicht, sich in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; geliebt von ihren Unterthanen, sah sie selbst von den Papisten sich eifrigst unterstützt; ja der gefangene Norfolk that Alles, was er konnte, um ihre Gelderhebungen und Werbungen auf seinen Gütern zu befördern. — Als daher die Aufrührer hörten, daß Warwik und Clinton mit einem viel stärkern Heere anrückten, zerstreute sich ihre ganze Mannschaft; Westmoreland floh nach Flandern, Northumberland nach Schottland, wo ihn Murray gefangen setzen ließ. — Ein anderer noch unvorsichtigerer Aufstand ward noch schneller gedämpft, und eine Menge Personen verloren ihr Leben durch des Nachrichters Hand. Norfolk aber, mit dessen Betragen Elisabeth äußerst zufrieden war, ward der Haft

im Tower entlassen, und nach einem Versprechen, nicht weiter in seinen Ansprüchen auf Marien fortzufahren, begnügte sie sich, ihn unter einigem Schein von Einschränkung in seinem Hause leben zu lassen.

Die Königinn sah jetzt durch Proben, wie manche üble Folgen ihr Mariens fortdauernde Haft zuziehen könnte; denn diese Fürstinn, die durch ihr Unglück ganz wieder von dem Wahnsinn geheilt war, in den sie Bothwells Umgang gestürzt hatte, gewann die Herzen Aller, die sich ihr naheten, und Elisabeth konnte wenig Ruhe von ihrem Geiste und ihren Anhängern hoffen. Gleichwohl zog sie alle Unbequemlichkeiten der Gefahr von ihrer Freylassung vor, und ob sie gleich immer noch den Schein der Freundschaft fortzusetzen suchte, und dem Regenten abermahlige Vorschläge zu Mariens Wiederherstellung that, so war es ihr doch mit Dem allen kein Ernst; ja man glaubte sogar, daß sie damit umginge, diese unglückliche Monarchinn an Murray auszuliefern, als der Tod dieses Grafen, den ein gewisser Hamilton aus Privatrache ermordete (1570, den 23. Jänner), den Unruhen in Schottland ein anderes Ansehen gab.

Die Partey Mariens hob jetzt abermahls ihr Haupt mächtig empor, und würde vielleicht ganz den Meister gespielt haben, hätte nicht Elisabeth sie durch ausgeschickte Mannschaft wieder gedemüthigt. Durch ihre Beyhülfe ward der Graf von Lenox zum Regenten erwählt, und ob sie gleich Marien von Neuem Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung that, obgleich solche sie sämmtlich, Trotz ihrer Strenge, anzunehmen bereit war, so war es ihr doch auch hiermit kein Ernst. — Überhaupt ist es für den mitleidigen Menschenfreund

ein Verdruß, zu sehen, wie diese staatskluge, aber oft unedle Elisabeth immer fortfährt, ein unglückliches benachbartes Königreich durch innerlichen Zwist zu zerrütten, einer armen Gefangenen zu spotten, und bey allem Dem mit Mitleid und Freundschaft zu prahlen; man wird es mir daher verzeihen, wenn ich flüchtig über Unterhandlungen hinwegschlüpfe, wo es immer nur beym guten Scheine blieb und nie zur Wirklichkeit kam.

Ein Parlament, das Elisabeth bald darauf zusammen berief (1571.), sah sich mit vieler Strenge von ihr behandelt, und die Hauptgesetze desselben waren hauptsächlich gegen die Thronfolge Mariens gerichtet. So sehr aber auch ihr Volk sie liebte, und so vorsichtig sie ihren Thron vor innern Feinden befestigt hatte, so manche Sorge machten ihr doch die auswärtigen Händel.

Frankreich ward damahls immer noch durch die Hugonottenkriege zerrüttet. Der ehrwürdige Montmorency, das Haupt der Katholiken, und der Prinz von Condé, der Anführer der Protestanten, verloren Beyde ihr Leben. Coligny, fast immer geschlagen und doch nach jeder Niederlage sogleich wieder seinem Sieger schrecklicher, als zuvor, erhielt von England und Deutschland her heimliche Unterstützung, und fing Paris selbst zu bedrohen an. Der Friede, der alle Jahre beynahe den Krieg unterbrach, war auch meistens nur von der Dauer weniger Monathe; und die Hofpartey, die endlich den stolzen Gedanken, durch offene Gewalt zu siegen, fahren ließ, beschloß zur List ihre Zuflucht zu nehmen.

Einer von Karls IX. schlauesten Kunstgriffen, durch welchen er die Protestanten einzuschläfern suchte, war, daß er sich zum Schein um Englands Freund-

schaft bemühte, und Elisabeth zur Vermählung mit dem Herzog von Anjou, einem Prinzen, den Jugend, Gestalt und Muth empfahlen, Vorschläge thun ließ. — Es ist zweifelhaft, welcher von beyden Höfen, der französische oder der englische, damahls der trugvollste war. Kaum hörte Elisabeth von diesem Antrag, als sie durch falsche Hoffnung den Herzog zu täuschen, und auf Frankreichs anscheinende Freundschaft ferne Pläne zu gründen suchte. Man fing Unterhandlungen an, trennte sie, und erneuerte sie abermahls. Mariens Partey ward hierdurch erschreckt und vermindert, und Elisabeths Furcht vor Philipps zweydeutigem Betragen ein wenig gestillt.

Wirklich hatte sie zu diesen Besorgnissen vielen Grund. Philipp hatte um diese Zeit seine lange gedrückten Niederländer endlich durch anhaltende Grausamkeiten bis zur Empörung getrieben. Eben Dieß war es, was er wünschte, um ihnen ganz ihre ansehnlichen, von Karl V. noch vermehrten Freyheiten zu beschneiden, und um nichts zu unterlassen, was sie reitzen konnte, setzte er den berühmten Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, als Statthalter über sie. Dieser grausame Mann erfüllte ganz die ihm angewiesene Rolle; mit einem Heere Ausländer zog er in seine Statthalterprovinz, als wie in ein feindliches Land ein; alle Vorrechte der Niederländer wurden aufgehoben, die Grafen Egmont und Horn, Trotz ihrer Unschuld, öffentlich enthauptet, und Alles mit Tod und Martern erfüllt.

Elisabeth, die das Ungewitter vorhersah, das dann, wenn es dort ausgetobt hätte, auch über sie sich hinziehen würde, suchte sich dagegen in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Sie nahm alle flüchtigen

Niederländer mit offenen Armen in ihr Reich auf, deſſen Manufacturen ſich trefflich davon vermehrten. Ja, da ſie vorher errieth, daß Alba's zu ſtrenge Regierung nicht lange dauern könnte, ſo wagte ſie die öffentliche Beſchimpfung, daß ſie Geldſummen, die für ſeine Truppen ihm von Genua vorgeſtreckt worden, unter Weges wegnahm, und als er ſich durch Gefangennehmung aller engliſchen Kaufleute in den Niederlanden rächen wollte, durch Erwiederung eines gleichen Betragens gegen die niederländiſchen und ſpaniſchen in ihren Staaten ſich ſchadlos hielt.

Man kann leicht erachten, daß Dieß einen Krieg zwiſchen Spanien und England um ſehr Vieles wahrſcheinlicher machte; und da alle Feinde Eliſabeths zu Mariens Befreyung ihre Zuflucht zu nehmen und ihre Entwürfe darauf zu gründen pflegten, ſo geſchah es auch jetzt. Ein Florentiner, Rodolphi, der lange Zeit als Kaufmann in London gelebt, und ſchon ehemahls bey der Entdeckung von Norfolks Verſtändniß eingezogen worden war, übernahm jetzt die Mühe, Marien einen Entwurf zu einem innerlichen Aufſtande, unterſtützt durch Alba's äußere Hülfe, in die Hände zu ſpielen, und ſie, die nun an ihrer freywilligen Loslaſſung ganz verzweifelte, war bereit, dazu ihr Möglichſtes beyzutragen. Eine Menge Katholiken ſchienen zu ihrer Befreyung willig zu ſeyn, und um ihnen einen Anführer zu geben, warfen Rodolphi und der Biſchof von Roß, der an allen dieſen Ränken Antheil nahm, ihre Augen abermahls auf den Herzog von Norfolk.

Dieſer Herr, der bey ſeiner Entlaſſung aus dem Tower ſich aller Abſichten auf Marien zu enthalten verſprochen hatte, gerieth jetzt, da er ſich immer noch in

einer gewissen Art von Haft gehalten, und das Vertrauen seiner Monarchinn auf ewig verscherzt sah, aus Verzweifelung auf den Entschluß, sein Wort zu brechen, und sein Verständniß mit der schönen Gefangenen wieder zu erneuern. Wirklich ward das Versprechen der Vermählung ihm bald wieder zugestanden, und so sehr er Anfangs vor Allem, was einer Empörung ähnlich schien, zurückgebebt war, so willigte er doch endlich darein. Rodolphi's Entwürfen zu Folge sollte der Herzog von Alba unvermuthet mit zehn tausend Mann in England landen, der Herzog von Norfolk mit allen seinen Anhängern zu ihm stoßen; der Marsch gerade nach London gehen, und Elisabeth zur Erfüllung aller ihr vorzulegenden Bedingungen gezwungen werden. Norfolk willigte in diesen Anschlag, und schmeichelte sich, daß er kein Unrecht daran thue, weil er keinesweges auf Elisabeths Einwilligung zu seiner Heirath mit Marien dachte.

Wirklich entging diese Verschwörung eine lange Zeit der Wachsamkeit Elisabeths und ihres schlauen Cecils, der jetzt mit dem Titel eines Lord Burleigh bekleidet war. Aber ein seltsamer Zufall, gesandt von Elisabeths günstigem Schicksal, verrieth Alles. Maria wollte an ihre Anhänger in Schottland einige wichtige Summen Geldes übersenden, und Norfolk, der sich bisher behuthsam geweigert hatte, zu irgend etwas seinen Nahmen zu unterzeichnen, übernahm jetzt die Besorgung davon. Da er aber den Beutel voll Gold einem seiner Bedienten zu tragen gab, zu welchem er vorher mit Bedacht gesagt, daß er eine bestimmte Summe Silbergelds in sich enthalte, so schloß dieser Kerl aus der Größe und Schwere des Beutels, daß ein Ge-

heimniß darunter verborgen läge, und brachte Beydes, Gold und Brief, zum Burgleigh, der sogleich die Secretäre des Herzogs in Verhaft nehmen, und durch die Folter ihnen die Wahrheit abzwingen ließ. — Zu Norfolks größtem Unglück hatte derjenige von seinen Secretären, dem er am meisten traute, seinem ausdrücklichen Befehle zuwider, verschiedene wichtige Papiere nicht verbrannt, sondern bloß versteckt; und als man sie jetzt fand, Norfolk aber, der indeß auch eingezogen und verhört ward, unbekannt mit dieser Entdeckung, Alles geradezu läugnete, verschlimmerte Dieß noch die Lage seiner Sachen. Die Königinn, hierdurch auf das Neue erzürnt, ließ ihn nach dem Tower bringen, und da der Bischof von Roß auch eingezogen und zum Bekenntniß gezwungen ward, so sprach ein geschwornes Gericht von fünf und zwanzig Pairs (eines der ersten in England, welches mit strenger Ordnung verfuhr) einmüthig das Todesurtheil über Norfolk aus. (1572.)

Doch auch jetzt verzögerte Elisabeth, es sey nun aus wahrer Unschlüßigkeit oder aus Verstellung, die Vollstreckung desselben noch um vier Monathe lang. Zwey Mahl unterzeichnete sie, zwey Mahl widerrief sie, und erst von ihren Ministern, ja selbst von ihrem Parlament eifrigst dazu angetrieben, schrieb sie endlich die tödtliche Unterschrift. — Norfolk selbst starb mit heldenmüthiger Ruhe, und so sehr er sich von allen unrechtmäßigen Absichten gegen seine Königinn zu rechtfertigen bemühte, so gestand er doch die Gerechtigkeit seiner Strafe ein. — Northumberland, von dem schottischen Regenten ausgeliefert, bestieg wenig Monathe

nachher gleichfalls das Blutgerüst (den 8. May), und ward minder bedauert.

Obschon Maria an allen diesen Unruhen die erste Ursache war; obschon das Parlament der Elisabeth anrieth, sie sogleich verhören und hinrichten zu lassen, und obschon eigene Erbitterung ihr den Tod ihrer unglücklichen Nebenbuhlerinn wünschenswerth machte, so trug sie doch jetzt noch Bedenken, mit einer unumschränkten Königinn, ihrer nächsten Blutsverwandtinn, der sie so vielfältige Ursache zur Beschwerde gegeben, so grausam umzugehen; zugleich aber ließ sie dieselbe nicht nur schärfer als jemahls bewachen, sondern nahm auch in ihrem öffentlichen Betragen Maßregeln an, die von ihren bisherigen behuthsamen und verdeckten gar weit abwichen.

Die Partey der Königinn Maria hatte nähmlich kurz vorher in Schottland wieder sich mächtig verstärkt, hatte Edimburg eingenommen, ja sogar den Regenten selbst durch einen plötzlichen Überfall zu Stirling gefangen bekommen und hingerichtet. Der Graf von Marre, der an Lenox Stelle kam, ein edler großmüthiger Mann, zu stolz, als von England freywillig abzuhängen, war froh, mit seiner Gegenpartey einen Stillstand eingehen zu können, und starb bald darauf aus Schwermuth. — Aber kaum war Morton, einer von den bittersten Feinden Mariens, zum Regenten erwählt worden, als Alles eine veränderte Gestalt bekam. Er verband sich heimlich mit Elisabeth; die Entdeckung der norfolkischen Verschwörung, die eben damahls ausgebrochen war, schlug den Muth der Anhänger der schottischen Königinn darnieder; die Vornehmsten derselben unterwarfen sich dem jungen Könige. Die zu

Edimburg suchten sich zwar länger zu halten, und von Frankreich und Spanien Unterstützung herzulocken; doch Elisabeth, die sich vor nichts mehr als vor der Ankunft fremder Völker und die öffentliche Einmischung dieser beyden Kronen fürchtete, legte nun die Larve gänzlich ab. Durch ihre Mannschaft und Geschütze wurden diese Reste von Widerspenstigkeit bald vertilgt, und Schottland, das sich ganz dem Regenten unterwarf, machte ihr nun lange Zeit durch keine Sorgen mehr.

In Frankreich hingegen ging es weit weniger nach ihrem Wunsche. Karls IX. tiefe Verstellung hatte endlich wirklich den Argwohn des schlauen Admirals Coligny überlistet. Er sowohl als die übrigen Häupter der Hugonotten glaubten, daß der Monarch nunmehr der blutigen unnützen Kriege müde sey, und überließen sich einer vollkommenen Sicherheit. Elisabeth selbst, Trotz ihres Scharfsinns, konnte einem so jungen, drey und zwanzigjährigen Prinzen, der von Natur heftig und ein Freund der Vergnügungen war, unmöglich eine so kalte, überlegte Boßheit zutrauen; und da die Erbitterung zwischen Spanien und Frankreich täglich höher stieg, da das Haus Guise allen Einfluß verloren zu haben schien, und der englische Abgesandte Walsingham mit jedem Courier auch die süßesten Versicherungen von Karls Redlichkeit und Ehrliebe gab; so betrachtete Elisabeth diese Verbindung als eine der vorzüglichsten Stützen ihres Thrones.

Und nun denke man sich ihr Erstaunen, als sie die erste Nachricht von den blutigen Begebenheiten jenes schrecklichen Tages erhielt, von welchem Thuanus eben so gerecht als vergeblich wünscht, daß er ganz aus den Jahrbüchern verwischt werden könne, weil er

ewig ein Schandfleck der französischen Nation bleiben wird. — Um endlich das Netz über die sämmtlichen Anführer der Hugonotten fallen zu lassen, both Karl Margaretha, seine Schwester, dem jungen Könige von Navarra zur Gemahlinn an, und der Admiral nebst den übrigen Großen erschienen als Gäste zu Paris, wo der Hof sie mit Schmeicheleyen überhäufte. Zwar ward die Königinn von Navarra vergiftet, und Coligny durch einen Meuchelmörderschuß verwundet; doch der schändliche Karl wußte auch jetzt durch eine Kette von Betrügereyen die Opferthiere unbesorgt zu erhalten, bis endlich am Bartholomäus-Abend, (den 24. August.) wenige Tage nach der Vermählung, das Zeichen zum allgemeinen Blutbade gegeben ward. Wer bebt nicht zurück, wenn man auf Einen Glockenschlag ein halbes Volk die andere Hälfte seiner Brüder würgen, und den König selbst mit dem Degen in der Hand auf seine Unterthanen losgehen sieht! Mit einem Freudengeschrey, als ob es himmlische Erscheinungen sähe, ergriff Alles, was Papist in Paris hieß, den Dolch; kein Stand, kein Alter, keine Verwandtschaft schützte jetzt. Über fünf hundert Edle und an zehn tausend von geringerem Stande fielen an Einem Tage, und da der Ruf zum Morden von der Hauptstadt auch in die Provinzen erging, so schändeten Rouen, Lyon und andere Städte sich durch gleiche Wuth. Der an seinen Wunden kranke Admiral ward im Bette umgebracht. Dem König von Navarra und dem Prinzen von Condé war von den Guisen ein gleiches Schicksal zugedacht; aber Karl stellte sie zwischen zwey Leichenhaufen, und hieß sie: Tod oder Messe! wählen. Sie wählten, wie

er vermuthet hatte, und der nachmahlige große Heinrich IV. rettete sich durch den ersten Abfall.

Zu Rom stellte man bey der Nachricht von dieser unmenschlichen That laute Freudenfeste an, als sey der herrlichste Sieg erfochten worden; doch Karl, der den allgemeinen Haß auf sich losstürmen sah, gab bey Elisabeth und bey andern Fürsten vor: er habe plötzlich eine Verschwörung der Hugonotten gegen ihn entdeckt, und sich genöthigt gesehen, ihr schnell zuvorzukommen. — Freylich war dieser Vorwand so plump, daß der französische Gesandte am englischen Hofe selbst gestand, er schämte sich nun, ein Franzose zu seyn; auch war die Antwort der Elisabeth so beschaffen, daß man gar wohl ihren Unwillen daraus erkannte; doch sah sie sich durch die gefährliche Lage ihrer Sachen, durch die Freundschaft, die nun zwischen Spanien und Frankreich geknüpft ward, durch das Ansehen, zu dem ihre unversöhnlichen Feinde, die Guisen, sich emporschwangen, und durch die Furcht vor Mariens Achtung genöthiget, noch nicht alles gute Vernehmen mit Karl IX. fahren zu lassen; vielmehr wurden die Heirathsunterhandlungen zwischen ihr und seinem dritten Bruder, dem Herzog von Alençon, wieder angefangen, und sie selbst gab eine Taufzeuginn bey der Prinzessinn ab, die Karln geboren wurde. Allein zu eben der Zeit rüstete sie sich vorsichtig, um einem Angriffe, den sie von der gesammten katholischen Macht besorgte, zuvorzukommen, befestigte Portsmouth, übte Flotte und Kriegsvolk, half Schottland vollends seinem jungen Könige unterwerfen, und verband sich genauer mit den protestantischen Fürsten in Deutschland. (1573.)

Karl, der mit Einem meuchelmörderischen Streiche

alle Hugonotten entweder getödtet, oder auf immer vertrieben zu haben glaubte, erstaunte nicht wenig, als sie jetzt mit verstärkten Kräften ein Heer von achtzehn tausend Mann zusammenbrachten, über hundert Städte und Schlösser inne hatten, und alle Protestanten in Europa gegen ihn aufbiethen zu wollen schienen. Der englische Adel, zur äußersten Wuth gegen diesen treulosen König entflammt, erboth sich, sechs und zwanzig tausend Mann nach Frankreich überzuführen; und nur Elisabeths vorsichtiger Befehl mäßigte diesen Eifer. Die deutschen Fürsten fielen öffentlich dem Bunde bey; durch ihre Werbungen unterstützt, stellte sich der Prinz von Condé an die Spitze eines mächtigen Heeres. Nicht nur der König von Navarra, sondern auch der Herzog von Alençon und das Haus Montmorency begünstigten die Hugenotten, und Alles drohte mit der entsetzlichsten Unordnung, als Karl krank ward, und ohne männliche Erben starb. (1574, den 30. May.)

Ihm folgte sein Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, und vor Kurzem erwählter pohlnischer König, unter welchem die Zerrüttung noch größer ward. Vergebens suchte er den Anschein der vollkommensten Neutralität; statt hierdurch über beyde Parteyen Gewalt zu erhalten, verlor er das Zutrauen Beyder. Der König von Navarra, der vom Hofe entfloh, ward nun öffentlich der Anführer der furchtbaren, durch ein ganzes deutsches Heer verstärkten Hugonotten, und Heinrich mußte ihnen einen höchst vortheilhaften Frieden eingestehen. (1575.)

Aber eben Dieß gab den Guisen Gelegenheit, ihre ehrsüchtigen Plane weiter fortzuführen. Die ge-

waltige Ligue ward geschlossen; sie selbst waren zwar eigentlich die Häupter derselben, aber Heinrich, so sehr er sie auch haßte, mußte sich für deren Anführer erklären, um nur von sich diese fürchterliche Macht abzukehren. Doch auch jetzt machte sein schwankendes Betragen ihn verächtlich; jeder Franzose trat öffentlich entweder auf des Herzogs von Guise, oder auf des Königs von Navarra Seite: bloß der königliche Titel blieb Heinrich übrig, und selbst diesen schien ihm die Ligue nicht lange mehr lassen zu wollen. (1579.)

Während dieser ganzen Zeit erhielt sich England durch die Weisheit seiner Regentinn in einer unerschütterten Ruhe; aber man darf nicht glauben, daß das königliche Gemach Elisabeths eben so ruhig, als ihr Volk war. Nicht Frankreich allein, nicht bloß die wichtigen heimlichen Unterstützungen der Hugonotten beschäftigten sie; sie mußte ihr wachsames Auge auch oft auf Spanien und auf Philipps weitaussehende Entwürfe richten. Da ihr nichts angelegener, als die Unterdrückung des Hauses Guise seyn konnte, so hatte er gegentheils sich öffentlich für einen Beschützer der Ligue erklärt, und mit dem aufrührerischen Haupte derselben sich in einen vertrauten Briefwechsel eingelassen. Durch ernstliche Vorstellungen hatte er Elisabeth dahin gebracht, daß sie den holländischen Flüchtlingen die Aufnahme in den englischen Häfen versagen mußte, und man sah Dieß als den gewissesten Untergang der niederländischen Unruhen an.

Aber man irrte. — Zur höchsten Verzweiflung getrieben, überfielen diese Unglücklichen Briel, und nahmen es ein; die Nachbarschaft trat ihnen bey; Alles eilte zu den Waffen, und in wenig Tagen war ganz

See-

Seeland und Holland von den Spaniern abgefallen. Der vertriebene Prinz von Oranien, Wilhelm, kam zurück, und als der grausame Alba Harlem einnahm, und mehr als zwey tausend Einwohner hinrichten ließ, entzündete diese Unmenschlichkeit Alles zur äußersten Wuth; die Verbündeten, die nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, wurden unüberwindlich. Alba's ganzes Glück war dahin; er selbst ward endlich abgerufen, und sein Nahme blieb ein Fluch bey dem Volke, von welchem dieser Bösewicht, seinem eigenen Rühmen zufolge, achtzehntausend durch Henkers Hand hingerichtet hatte.

Requesens, der ihm in der Statthalterschaft folgte, war zwar ein Mann von weit sanfterer Gemüthsart; aber der Haß der Holländer gegen die spanische Regierung war ein Mahl angeflammt, und der Krieg ging mit gleicher Hartnäckigkeit fort. Doch da der Prinz von Oranien endlich dem spanischen Übergewicht unterliegen zu müssen besorgte, so entschloß er sich, auswärtige Unterstützung zu suchen, und die abgefallenen Provinzen ließen durch eine feyerliche Gesandtschaft, Elisabeth Besitz und unumschränkte Herrschaft anbiethen, wenn sie anders dieselben mit ganzer Macht gegen Philipp und seine Nachfolger schützen wolle.

Ein solcher Antrag war allerdings sehr lockend. Auf der einen Seite sah sie die Gefahr gar wohl, die ihr drohte, wenn die Katholiken siegten; auf der andern versprach die Seelage dieser Provinzen und ihre Gewalt über so viele große Flüsse ihrem aufkeimenden Handel die größten Vortheile. — Aber gleichwohl wagte sie es nicht, diese Herrschaft anzunehmen. Ein offenbarer Krieg mit Spanien wäre dessen sicherste Folge

gewesen, und die Ruhe ihrer Staaten war ihr theurer, als Eroberungssucht. Sie lehnte daher öffentlich das Anerbiethen der Gesandten mit den höflichsten Ausdrücken ab, und erboth sich zur Erkenntlichkeit für ihr Wohlwollen, ihnen einen billigen Vergleich mit Philipp zu vermitteln. Ein Versprechen, das sie zwar wirklich zu halten suchte, und auf dessen Vorstellungen Philipp Anfangs zu achten schien, das aber doch ohne Folgen blieb.

Requesens Tod und der nachmahlige Aufruhr seiner Truppen befreyete bald nachher die Holländer von der Gefahr der Unterjochung, die schon über ihren Häuptern zu schweben schien, und Don Juan d'Austria, Philipps natürlicher Bruder, mußte beym Anfange seiner Statthalterschaft einen Vergleich eingehen, der den verbündeten Provinzen einige Erhohlung versprach. Nichtige Schimmer, die bald verflogen! Der Ehrgeiz dieses Prinzen, entflammt durch sein jugendliches Glück, liebte die Ruhe nicht. Die gänzliche Unterwerfung der niederländischen Staaten, die Vermählung mit Maria, die Eroberung von England, nichts Geringers, als Dieß waren seine Entwürfe, und um sie ins Werk zu setzen, fing er den Krieg von Neuem an, eroberte Namur, und zog ein verstärktes spanisches Kriegsheer aus Italien an sich. Aber eben dieß bewog die englische Monarchinn, die mit diesen seinen Entwürfen nicht unbekannt war, sich endlich öffentlich als Beschützerinn der niederländischen Freyheit zu erklären. Sie schloß nun ein völliges Defensivbündniß mit ihnen, sandte sogleich zwanzig tausend Pfund zur Bezahlung der Kriegsvölker, und versprach gegen Verpfändung einiger festen Städte, fünf tausend Mann zu Fuß, tau-

send zu Pferde, und einen Vorschuß von hunderttausend Pfund. — Zu eben dieser Zeit ließ sie an dem spanischen Hofe die Erklärung thun, daß man Dieß keinesweges für einen Friedensbruch ansehen solle, und erboth sich nochmahls, wenn man den Holländern ihre Vorrechte wiedergeben, und an des Don Juan Stelle, den sie für ihren Todfeind halte, einen beliebtern Prinzen setzen wolle, daß sie dann die abgefallenen Provinzen zu ihrer Pflicht zurückweisen, ja selbst mit den Waffen dazu nöthigen wollte. Philipp hörte alles Dieß gelassen an, verbarg seine Feindschaft gegen Elisabeth, und fuhr fort, durch Geld und Mannschaft den Don Juan zu unterstützen, der, Trotz der Tapferkeit der englischen Völker und eines deutschen Hülfsheers, durch seine glücklichen Waffen den Niederländern immer furchtbarer ward, als er schnell am Gifte starb, das ihm Philipp selbst, dem Vorgeben nach, reichen lassen, weil er seiner Ehrsucht nicht traute. Doch verbesserte sein Tod den Zustand der verbündeten Provinzen nicht; denn sein Nachfolger, der Prinz von Parma, der alle Tugenden eines Feldherrn in sich vereinte, war glücklicher, als alle seine Vorgänger, und das spanische Ansehen stieg unter ihm wieder mächtig empor.

Ganz Europa schien jetzt in unruhiger Bewegung zu seyn, nur England blieb noch unerschüttert. Elisabeth ging mit leisen Schritten in Unterdrückung des Papstthums so unmerklich immer weiter und weiter, daß die meisten Papisten selbst erst beym Erfolg ihre Maßregeln merkten, und die Bulle, durch welche der Papst sie nunmehr öffentlich in Bann that, und ihre Unterthanen von allen Pflichten gegen sie loszählte, schadete ihrer Gewalt nicht im geringsten, sondern

machte bloß die Regierung noch vorsichtiger gegen ihre katholischen Unterthanen. Auch die Puritaner wurden sorgfältig, und zwar beynahe noch mehr als die Papisten im Zaum gehalten; und Elisabeth, die mit der äußersten Sparsamkeit regierte, sah sich hierdurch im Stande, ohne im geringsten ihr Volk durch Auflagen zu drücken, sowohl ihre eigenen, als auch ihre väterlichen Schulden zu bezahlen, und ihren Credit auf den dauerhaftesten Fuß zu setzen.

Während dieser friedlichen neun Jahre (1576.) die einer Windstille zur See glichen, war eine Parlamentssitzung beynahe die einzige merkwürdige inländische Begebenheit. Hier wagte es ein Puritaner, Wentworth, zuerst gegen die Eingriffe der Königinn in die Freyheiten der Nation zu eifern; aber sein Lohn war, daß ihn die Gemeinen aus dem Hause stießen, und ins Gefängniß warfen, aus welchem ihn erst nach Monathsfrist Elisabeth selbst wieder losließ. — Indessen zogen sich von einigen Seiten her die Wolken immer dichter zusammen, und Schottland, das einige Zeit durch sich ruhig gehalten, ward wieder stürmisch. (1580.)

Morton, der sich länger behauptet, als man es Anfangs vermuthet hatte, machte doch endlich sich durch seinen Geitz verschiedene mächtige Feinde; und da er sich verlauten ließ, daß er die Regentschaft niederzulegen wünschte, hielt man ihn beym Worte, und der junge eilfjährige König übernahm die Regierung in seinem eigenen Nahmen. Zwar wußte Morton es bald darauf von Neuem dahin zu bringen, daß auch ohne Nahmen des Regenten das Häft des Staats von Neuem in seine Hände fiel; aber seine Feinde wurden

immer zahlreicher, und sein Ansehen immer schwankender.

Der Graf von Aubigné, aus dem Hause Lenox, der in Frankreich erzogen worden, kam um diese Zeit nach Schottland, nahm den Nahmen eines Grafen von Lenox an, gewann bald das Herz des jungen Königs; stellte, von den Guisen geleitet, ihm das Unrecht, das seiner Mutter geschehe, auf das lebhafteste vor, und brachte ihn zu dem Entschluß, ihr entweder die ganze, oder doch die halbe Regierung zu übergeben. Da ihm Niemand mehr hinderlich war, als Morton, so ward er gefangen genommen, der Theilnehmung an dem letzten Königsmorde angeklagt, und um desto geschwinder hingerichtet, da man hörte, daß Elisabeth Völker an die Grenzen rücken lassen, und eine Verbindung in Schottland selbst zu Mortons Rettung zu veranstalten suche.

Alles dieß war für Elisabeth desto beforglicher, da sie wohl sahe, daß Maria heimlich ihre Zuflucht zu Philipp genommen hatte, der begierig, sich an England wegen Unterstützung der rebellischen Niederländer zu rächen, um eben diese Zeit einige hundert spanische und italienische Truppen nach Irland sendete, die sich mit einigen Empörern in diesem Lande vereinigen mußten. Aber das Schicksal dieser Hülfsvölker war sehr traurig; denn da sie sich eine Festung erbauten, wurden sie von dem Lord Gray belagert, zur Übergabe gezwungen, und sämmtlich von diesem Feldherrn, der sich mit allzu vielen Gefangenen beschwert sah, niedergemetzelt. Eine Grausamkeit, die Elisabethen um desto mehr mißfiel, da es Gray nicht hierbey

bewenden, sondern auch noch an die funfzehnhundert Irländer aufhängen ließ.

Als sich Elisabeth bey Philipp über diese Unterstützung der Irischen Empörungen beschwerte, erwiederte man es durch gleiche Klagen über die Feindseligkeiten, die der berühmte Franz Drake in der neuen Welt an den Spaniern verübte; und wirklich waren diese Beschwerden gerecht genug; denn dieser kühne Seeheld, der, ganz unparteyisch zu reden, nicht viel besser als ein Seeräuber war, der erste Engländer, der die Erdkugel umsegelte, hatte im Südmeere eine Menge spanischer Schiffe zerstört; und obgleich Elisabeth einen Theil dieser Beute wieder erstattete, so behielt sie doch einen noch weit größern, und bezeigte Draken öffentlich ihre Achtung. *)

Aber da sie nunmehr auch keine Stunde vor dem öffentlichen Ausbruch von Philipps Hasse sicher war; da die tapfere Klugheit des Prinzen von Parma in den Niederlanden fast überall obsiegte, (1581.) und die Eroberung von Portugall Spaniens Seemacht noch mehr erhöhte, so mußte Elisabeth wieder auf eine auswärtige Verbindung denken; und die Zwistigkeiten des Königs von Frankreich mit dem Herzoge von Gui-

*) Um den obern Faden der Geschichtserzählung nicht abzubrechen, will ich lieber hier unten anführen, daß in eben diesem Zeitpuncte ein Parlament berufen, und durch dieses die päpstliche Religion wieder sehr eingeschränkt wurde. Jedes Messelesen ward mit jährigem Gefängniß und hundert Mark Strafe belegt; und ein anderes noch sonderbareres Gesetz bestimmte Dem zwanzig Pfund Geldbuße, der in Monathsfrist nicht in der Kirche gewesen war.

se, dem Bundesgenossen Königs Philipp, machten, daß das Interesse des französischen und englischen Hofes sich jetzt zu vereinigen schienen. — Der ehemahlige Herzog von Alençon und jetzt von Anjou hatte die Hoffnung zu einer Heirath mit Elisabeth, die er schon ehemahls gesucht, noch nicht ganz sinken lassen; und sie, zwar um fünf und zwanzig Jahre älter als ihr Freywerber, gab ihm jetzt so viel Aufmunterung, daß er einen eigenen Bevollmächtigten, Simier, abschickte, der durch die Annehmlichkeiten seines Umganges sich bald nicht nur in Elisabeths Achtung, sondern auch in eine solche Vertraulichkeit einschlich, daß selbst der Graf von Leicester sich gestürzt zu werden fürchtete, und eine Menge übler Nachreden von diesem Umgange ausstreuen half.

Anjou, von den günstigen Nachrichten ermuntert, die Simier ihm überschrieb, gab ihr einen heimlichen Besuch zu Greenwich, und hatte, obgleich seine Gestalt nicht sehr vortheilhaft war, doch Ursache, mit seinem Empfange zufrieden zu seyn. Eine glänzende Gesandtschaft kam bald darauf nach England, und die Bedingungen wurden bereits zu Stande gebracht. Ihnen zu Folge sollte dem Herzoge und seinem Hofe die freye Religionsübung zustehen; außer dem königlichen Titel aber in der Staatsverwaltung ihm nichts vergönnt werden. Würden aus dieser Ehe zwey Prinzen erzeugt, und Heinrich III. stärbe unbeerbt, so solle der ältere König von Frankreich, der jüngere von England werden; erschiene aber nur Ein Prinz und erbte die Krone von Frankreich, so sollte er alle zwey Jahre acht Monathe in England zubringen, und die Gesetze und Gewohnheiten dieses Reichs unverbrüchlich

halten. — Auch jetzt blieb Elisabeth immer noch unentschlossen, obgleich Heinrich III. der sich vor Anjous unruhiger Gemüthsart fürchtete und ihn zu entfernen suchte, Alles zu bewilligen bereit war.

Der Herzog hatte sich eben damahls nach Flandern auf den Ruf der Niederländer begeben, und sich zu ihrem Beschützer aufgeworfen. Er verlangte dazu von Elisabeth Unterstützung; sie sandte ihm auch wirklich, so wehe es ihrer Sparsamkeit thun mochte, ein Geschenk von hundert tausend Kronen, und sein erster Feldzug gegen den Prinzen von Parma war nicht unrühmlich. Öffentlich von den Staaten zum Statthalter erwählt, reiste er, sobald als seine Völker in die Winterquartiere gingen, abermahls nach England, und die günstige Aufnahme brachte ihn nun (d. 17. Nov.) zu der gewissen Hoffnung, daß Elisabeth alle Zweifel überwunden habe, und sich mit ihm zu vermählen entschlossen sey; ja, da sie einst bey einem öffentlichen Feste nach einem langen vertrauten Gespräche einen Ring von ihrem Finger zog und an den seinigen steckte, sah man dieß durchgängig als ein förmliches Eheversprechen an.

Aber Trotz dieser Neigung, die Elisabeth noch durch manche andere Kennzeichen gegen ihn an den Tag legte, war ihr Herz nichts weniger als ruhig. Zwar mochte der Herzog von Anjou ihr in der That werth geworden seyn; aber die Gegenvorstellungen ihrer angesehensten Höflinge, der allgemeine Haß des Volks gegen Alles, was französisch war, das Beyspiel ihrer eigenen Schwester, der Königinn Maria, die Furcht vor der ihr so gehäßigen katholischen Partey, die unter einem solchen Anführer nothwendig ihr Haupt noch höher erheben mußte, alles Dieß beunruhigte sie äußerst,

und machte viele Nächte ihr schlaflos. Endlich siegte ihre Ehrsucht und Englands guter Genius. Nach einer langen heimlichen Unterredung mit dem Herzog von Anjou, in welcher es sehr wahrscheinlich wegen der Zurücknahme ihres Wortes heftige Vorwürfe gab, sah man ihn sehr zornig weggehen, und den ehemahls erhaltenen Ring von sich werfen, indem er gegen die Veränderlichkeit der Weiber und der Insulaner die härtesten Verwünschungen ausstieß. Bald darauf ging er nach den Niederlanden zurück, (1582.) verlor durch einen übereilten Versuch auf ihre Freyheiten das Vertrauen der Staaten, mußte nach Frankreich fliehen, und starb dort; so daß noch eben zur rechten Zeit Elisabeth durch ihre Entschlossenheit sich aus einer Menge verdrüßlicher Zufälle zog; und die Schwäche des französischen Hofes schützte sie vor den Ahndungen, die sonst eine so muthwillige Täuschung nicht übel zu verdienen schien.

In eben diesem Jahr schienen Schottlands Begebenheiten sich sehr nach ihrem Wunsche zu lenken. Der hohe Adel, mißvergnügt über die Gewalt, welche sich die Grafen von Lenox und von Arran über den jungen König anmaßten, machte, und zwar sehr wahrscheinlich mit Elisabeths Beystimmung, eine Verschwörung, und hoben Jakob unvermuthet auf. Der König, als er sich gefangen sah, brach in Thränen aus; aber Glamis, einer von den Häuptern der Verschwornen, sagte ganz kalt: „Was hindern uns diese Thränen? Besser, daß Knaben, als daß bärtige Männer weinen." Ein Ausdruck, den ihm Jakob nie vergab, ob er sich gleich jetzt bald zu verstellen, und in ihre Vorschriften zu geben wußte. Arran ward gefangen gesetzt; Lenox aber, ungeachtet

es in seiner Macht stand, sich zu vertheidigen, begab sich, um einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, nach Frankreich, wo er bald nachher starb.

Elisabeth ließ Jakob zu der Befreyung von den verderblichen Rathschlägen seiner beyden bisherigen Lieblinge, gleichsam als zu einer glücklichen Begebenheit, Glück wünschen, und der junge Monarch wußte sich auch jetzt zu zwingen. (1583.) Eine andere Gesandtschaft des französischen Hofes, wodurch derselbe das alte Bündniß Schottlands und Frankreichs zu erneuern, und einen Vergleich zwischen Jakob und Marien zu vermitteln suchte, folgte bald hernach, und beunruhigte die schottische Geistlichkeit sehr, die sich jetzt von Neuem eine Menge Zügellosigkeiten gegen ihre Obrigkeiten erlaubte. Was aber noch größere Aufmerksamkeit erregte, war, daß Elisabeth selbst diesen Vergleichsvorschlägen beyzustimmen schien. Auch Maria that damahls ihrer grausamen Blutsfreundinn die dringendsten Vorstellungen; sie erboth sich, ihrem Sohne die ganze Regierung zu überlassen, ja sogar als eine bloße Privatperson, und mit einiger Einschränkung in England zu leben, wenn man ihr nur in ihrer Gesellschaft etwas mehrere Freyheit vergönnen wollte. Elisabeth schien wirklich auf diese Bitten hören zu wollen; aber es blieb, wie gewöhnlich, nur bey diesem Schein, und dem Anfange von Unterhandlungen.

Mittlerweile ersah sich Jakob, der seinen jetzigen Zwang unerträglich fand, eine Gelegenheit zu entfliehen, und entkam nach St. Andrews. Seine Anhänger, die Grafen von Argyle, Montrose, und Andere mehr sammelten sich sogleich um ihn; seine Partey gewann ein fürchterliches Übergewicht; die Häupter

der Mißvergnügten mußten größten Theils fliehen, Arran kam wieder an den Hof, (1584.) und ward bald mächtiger, als Lenox je gewesen war. Aber da er eben so gewaltsam regierte, als jener sich bescheiden und tugendhaft betragen hatte, so entfernte er bald die Liebe seines Königs von sich, und verlor seine Güter, Titel und Ansehen; die verbannten Lords wurden zurückgerufen, und das gute Vernehmen zwischen Jakob und Elisabeth ward wieder hergestellt.

Eine Menge kleiner und immer bald entdeckter Verschwörungen beunruhigten indeß die Letztere. Der spanische Gesandte, der Antheil an einer derselben gehabt hatte, mußte deßhalb das Land meiden; und da Maria und die Katholiken als die vornehmsten Urheber von allen diesen Händeln angesehen wurden, so suchte Elisabeth diese Letztern immer noch mehr einzuschränken. Eine Parlamentsacte geboth allen Jesuiten und päpistischen Priestern, binnen vierzig Tagen bey Strafe des Hochverraths England zu meiden, und erklärte Jeden, der sie verbergen oder schützen würde, der Felonie schuldig; und selbst Diejenigen, die der Königinn Verfahren gern entschuldigen, gern dieß alles für keine gewaltsame Verfolgung, wie es doch wirklich war, gelten lassen wollen, müssen eingestehen, daß in zehn Jahren funfzig Priester hingerichtet und fünf und funfzig verwiesen worden sind. Auch Maria selbst ward jetzt in noch genauere Aufsicht gebracht.

Während der jetzigen Parlamentssitzung ward eine neue gefährliche Verschwörung gegen die Königinn entdeckt. Parry, ein katholischer Edelmann, war auf seinen Reisen zu Mailand von einem Jesuiten versichert worden, daß er keine verdienstlichere Handlung bege-

hen könne, als seine Königinn zu ermorden, die ihm noch überdieß schon einmahl für ein anderes Verbrechen die Todesstrafe erlassen hatte. Da er mit zweifelhaftem Herzen von da abreiste, so bestärkte ihn der päpstliche Nuncius zu Paris in diesem Glauben, ja der Papst ertheilte ihm Lossprechung und Segen. Er war kaum nach England zurück gekommen, als er eifrigst Bundesgenossen suchte; eine wegen seiner Reden im Parlament gegen die neugeschärften Gesetze ihm zugefügte Gefängnißstrafe erhitzte seinen Vorsatz, und er traf endlich im Nevil einen Theilnehmer seines Anschlags an. Beyde verbanden sich, die Königinn auf der Jagd zu erschießen, und waren fest entschlossen, ihr eigenes Leben dabey in den Wind zu schlagen. Doch da indeß der Graf von Westmoreland in seiner Verbannung starb, so hoffte Nevil, der sein nächster Erbe war, durch die Entdeckung seines Anschlags von der Königinn die verwirkten Güter und Ehrenstellen seines Vetters wieder zu erhalten, und verrieth Alles. Parry, der nun eingezogen ward, gestand sogleich Alles, und empfing die verdiente Strafe.

Eben dieser Grundsatz der damahligen Papisten, daß die Ermordung eines Ketzers ein verdienstliches Werk sey, der beynahe Elisabeth tödtlich geworden wäre, brachte den Prinzen von Oranien wirklich ums Leben; und die Holländer, die diesen großen Feldherrn als ihren Vater betrachteten, die von den glücklichen Waffen des Prinzen von Parma sich aufs furchtbarste bedroht sahen, und deren einzige Hoffnung noch auswärtige Unterstützung war, trugen Heinrich III. eine unumschränkte Herrschaft über sich an. Aber Heinrich, den der Tod des Herzogs von Anjou, von welchem er

Besserung gehofft, in die äußerste Verwicklung gestürzt, indem die neuaufgelebte Ligue nun öffentlich auf die Ausschließung Heinrichs von Navarra von der Thronfolge drang, sah sich genöthigt, dieses lockende Anerbiethen auszuschlagen. Denn Philipp, wie er wußte, war ein Bundesgenosse von der Ligue, und die Verbindung mit empörten Protestanten würde diesem furchtbaren inneren Feinde das Schwert gegen ihn in die Hand gegeben haben.

Die bedrängten Staaten wandten sich von Neuem an Elisabeth, (1585) und erbothen sich, sie für ihre Monarchinn zu erkennen. Der Staatsrath der Königinn war lange darüber getheilt; aber endlich entschloß sich Elisabeth, dieses abermahls abzulehnen, und dagegen ein Bündniß mit ihnen zu errichten, dessen Hauptbedingungen in einem Hülfsheer von vier tausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, in Einräumung verschiedener Sicherheitsplätze, und dem Versprechen, daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen solle, waren. Dieses Betragen, das sie nothwendig mit Philipp in offenbare Feindschaft verwickeln mußte, schien allerdings höchst gewagt; der König von Schweden sagte laut: Elisabeth habe nun die Krone von ihrem Haupte genommen, und sie auf das ungewisse Spiel des Krieges gesetzt. Alle italienische Fürsten, der Papst, die Ligue, und das mächtige Haus Österreich in Deutschland standen auf Philipps Seite; alle westindischen Schätze waren in seiner Gewalt; Portugalls Besitz vergrößerte seine Seemacht ansehnlich; die Niederlande, von dem Heere eines glücklichen und höchst erfahrnen Feldherrn bedroht, schienen dem Rückfall in die Knechtschaft schon haarbreit nahe, — und doch zagte

Elisabeth nicht. Sie liebte den Krieg nicht, aber sie fürchtete ihn eben so wenig, und voll Vertrauen auf ihre eigene Weisheit und auf die Liebe ihres Volks rüstete sie sich muthig zum Kampfe.

Der Graf von Leicester, der an der Spitze der englischen Hülfsvölker, begleitet von einer Menge der vornehmsten Edlen, unter denen auch sein Stiefsohn, der nachmahls so berühmte Graf von Essex war, nach Holland übersetzte, ward von den Staaten, die gar wohl wußten, wie viel er bey der Königinn vermöge, mit den größten Freudenbezeigungen empfangen, zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Provinzen erklärt, mit einer Ehrenwache versehen, und als ein beynahe ganz unumschränkter Herr behandelt. Aber dieser Kunstgriff sowohl, als die Ehrsucht Leicesters mißfiel der Elisabeth, und sie ertheilte ihm und den Staaten deßhalb ernstliche Verweise.

Der erste Angriff auf die Spanier sollte in den wehrlosen Sitzen ihrer Reichthümer geschehen. Eine Flotte von zwanzig Segeln, unter Anführung des Admirals Drake, setzte ganz Amerika in Schrecken. (1586) St. Domingo, Carthagena, nebst einigen andern unbedeutenden Örtern fielen in englische Hände, und mußten sich durch große Summen vom gänzlichen Verderben retten. Mit Reichthümern beladen, und mit Nachrichten von der spanischen Schwäche überflüßig versehen, kehrte Drake wieder zurück, und sein Beyspiel munterte eine Menge Freywilliger auf, künftig gleiches Glück zu suchen. — Mit ihm, sagt man, sey zuerst der Gebrauch des Tabaks nach England gekommen.

Nicht so glücklich gingen Leicesters Unternehmun-

gen von Statten. Weder seine Fähigkeit noch sein Muth waren dem Zutrauen der Königinn gemäß. Der Prinz von Parma, in jeder Waffenkunst ihm weit überlegen, fuhr fort, durch Eroberung fester Plätze sich weiter vorzudrängen, und obgleich die englische Reiterey bey Zütphen einigen Vortheil erfocht, so ward doch auch dieser Gewinn durch den Verlust des Sir Philipp Sidney, eines der heldenmüthigsten Engländer in der ganzen brittischen Geschichte, gemindert. Alle Schriftsteller damahliger Zeiten sind beynahe unerschöpflich, wenn sie auf sein Lob kommen. Sein Muth, seine Tugend, Gelehrsamkeit und Annehmlichkeit im Umgange waren sich völlig gleich. Ihm hatte Englands Litteratur einen großen Theil seiner Blüthe zu verdanken, und er starb noch in einer guten Handlung. Denn indem er, zerfetzt von Wunden, auf dem Wahlplatze lag, ward ihm zur Löschung seines glühenden Durstes eine Flasche Wasser gebracht. Im Begriff, sie zu trinken, hörte er neben sich einen andern Soldaten in gleichem Elende ächzen. Mitleidig wandte er sich zu ihm: „Sein Bedürfniß, sprach er, übertrifft noch das meinige;" und überließ ihm das Wasser. — Da man alle mißlungenen Anschläge dieses Feldzugs Leicesters Betragen Schuld gab, so wandten die Staaten am Ende des Jahres sich an ihn selbst, und übergaben ihm ihre Beschwerden; doch er ging, ohne ihnen Genugthuung zu geben, wieder nach England zurück.

Elisabeth, die nie über einem Gegenstande die andern gleich wichtigen vergaß, fing jetzt an, auch gegen den König Jakob, der nunmehr zu männlichen Jahren kam, diejenige Eifersucht zu fühlen, die sie ge-

wöhnlich gegen ihre Thronerben zu fühlen pflegte; und da sie erfuhr, daß eine Vermählung zwischen ihm und einer dänischen Prinzessinn in Unterhandlung sey, so gab sie ihrem Gesandten Wotton Befehl, sie, wo möglich, zu hintertreiben. Dieser Wotton gehörte unter die schlauesten Kundschafter, die Elisabeth nur jemahls in ihren Diensten gehabt, aber jetzt vertiefte er sich in allzu gefährliche Ränke; denn er stiftete eine Verschwörung, vermöge deren man den König aufheben und ihn Elisabeth überliefern wollte; und da solches entdeckt ward, mußte er selbst eilig aus Schottland fliehen.

So sehr und so gerecht Jakob über diesen verrätherischen Versuch im Herzen zürnte, so zwang ihn doch seine gegenwärtige Lage, sich äußerlich zu verstellen, und seine Gemüthsart machte, daß er wirklich in Kurzem Alles vergaß und vergab. Die Königinn, um seine Zuneigung wieder zu gewinnen, bewilligte ihm, als Erben des Hauses Lenox, einen jährlichen Gehalt, und es kam ein Schutzbündniß zu Stande, vermöge dessen er Elisabeth, im Fall sie angegriffen würde, mit sieben tausend Mann, und sie ihm in gleicher Gefahr mit neun tausend beyzustehen versprach. — Von dieser Zeit an konnte er sich erst die Liebe der Engländer, die er als seine künftigen Unterthanen betrachtete, und die Ruhe seines eigenen Reiches versprechen; und wirklich wäre diese letztere ihm ganz, seinem Wunsche nach, zu Theil geworden, hätte nicht die Geistlichkeit immer noch fortgefahren, durch aufrührerische Predigten den Samen der Zwietracht unter dem Volke auszustreuen. Einer derselben ging so weit, daß er Jakob öffentlich ankündigte, daß ihn der Fluch Jerobeams, kinderlos

zu sterben, und der Letzte seines Geschlechts zu seyn, treffen würde. Der Secretär des Königs, als er sah, daß sein Herr sich diese Widerspenstigkeit allzu nahe zu Herzen gehen ließe, rieth ihm zwar, die Priester ihren eigenen Weg gehen zu lassen, weil sie bald so unerträglich werden müßten, daß das Volk selbst gegen sie aufstehen und sie verjagen würde. Aber der König antwortete ihm sehr weise: „Dein Rath wäre vortrefflich, wenn ich Religion und Kirche zu Grunde „richten wollte; doch da ich Beyde zu erhalten Willens „bin, so kann ich unmöglich bey der Geistlichkeit eine „Aufführung dulden, die endlich die Religion selbst in „Verachtung bringen wird."

Wenn Jakob die Priester seiner eigenen Kirche Sorge machten, so thaten bey Elisabeth die von einer andern noch weit mehr; denn sie fuhren fort, sogar ihrem Leben gefährlich zu werden. Es waren für die katholischen englischen Jünglinge verschiedene auswärtige Pflanzschulen angelegt worden, und unter diesen zeichnete sich die zu Rheims vorzüglich durch ihre Erbitterung gegen Elisabeth aus. Aus ihr ging jetzt ein junger Priester, Nahmens Johann Ballard, bereisete England und Schottland, und kehrte dann nach Paris zurück, wo er den stolzen Gedanken, die englische Monarchinn zu entthronen, und mit den Waffen die alte Religion in England wieder einzuführen, faßte. Alles schien ihm jetzt in seinen Entwurf einzustimmen. Philipp II., der Papst, der Herzog von Guise, und der Prinz von Parma dachten Alle einmüthig auf Elisabeths Unterdrückung, und vom spanischen Gesandten zu Paris, Mendoza, aufgemuntert, reiste Bal-

lard wieder unter dem Nahmen eines Hauptmanns Forteſcue nach England, um zu gleicher Zeit Eliſabeths Ermordung, einen innern Aufſtand und einen äußeren feindlichen Angriff vorzubereiten.

Der Erſte, an den er ſich wandte, war Anton Babington, aus der Grafſchaft Derby. Dieſer junge Edelmann war von gutem Hauſe, großem Vermögen, vortrefflichen Fähigkeiten und ſtarkem Eifer für die katholiſche Religion. Schon vorher hatte ihn der Biſchof von Glasgow, Mariens Geſandter, am franzöſiſchen Hofe, für ſeine Königinn gewonnen, und ein freundſchaftlicher Brief von ihr hatte den warmen Jüngling ihr ganz zu eigen gemacht. Er nahm daher Ballards Anerbiethen nach einigen Bedenklichkeiten an, erfuhr von ihm, daß der Prinz von Parma einen gewiſſen Savage gegen Eliſabeths Leben ausgeſchickt habe, und ſuchte zu dieſem blutigen Anſchlage noch mehrere Mitgenoſſen anzuwerben. Er fand wirklich bald mehrere; man beſchloß: Mariens Befreyung und Eliſabeths Ermordung in einem und ebendemſelben Augenblicke vorzunehmen; Maria ſelbſt, von Allem benachrichtigt, gab freudig ihre Einwilligung dazu, und ihr Anſchlag nahte ſich mit ſtarken Schritten ſeiner Ausführung.

Doch da eine Menge Menſchen an dieſem Vorhaben Antheil hatte und haben mußte, ſo gerieth der ſchlaue Staatsſecretär der Königinn, Walſingham, bald auf Verdacht und Spur. Noch ehe die Verſchwornen Marien davon benachrichtigen konnten, hatte er bereits einen gewiſſen Gifford, der die Briefe hin und her trug, gewonnen, durch ihn Alles erfahren, und

Gegenanstalten zu treffen gewußt. Ballards plötzliche Gefangennehmung erschreckte die sämmtlichen übrigen Mitschuldigen; sie suchten zu entfliehen, wurden aber ebenfalls ergriffen, überzeugt und hingerichtet.

Alles Dieses ward leicht ins Werk gesetzt; aber der weit bedenklichere Punct war die Frage: Was man nun mit Marien anfangen solle, um derentwillen und durch deren Mithülfe so mannigfaltige Anschläge gegen Elisabeths Leben angesponnen worden waren? Einige Räthe widerriethen ein hartes Verfahren, und glaubten, daß ihre eigene Kränklichkeit England bald Ruhe schaffen würde. Leicester rieth, sie heimlich durch Gift hinzurichten; aber Walsingham und die meisten Räthe bestanden auf einem öffentlichen Verhör, und Alle waren eifrigst zu ihrem Untergange gestimmt. Eigener Vortheil mischte sich jetzt in ihre Vaterlandsliebe; denn wenn Elisabeth vor Maria gestorben wäre, so war die Lage der Sachen nicht wenig gefährlich, da die nächste Thronerbinn so lange im Gefängniß gesessen, und durch so viele Beleidigungen gegen Adel und Minister die äußerste Erbitterung gefaßt hatte. Kein Wunder also, wenn sie beynahe eifriger, als Elisabeth selbst, ihre künftige Thronbesteigung zu verhindern suchten.

Ganz England wußte bereits die Entdeckung der Babingtonischen Verschwörung, nur die unglückliche Maria nicht. Man hatte sorgfältig ihr jeden Weg zu dieser Kenntniß abgeschnitten, und wählte zu dieser grausamen Überraschung den Zeitpunct, als sie eben auf die Jagd reiten wollte. Es ward ihr nun nicht mehr erlaubt, zu ihrem vorigen Aufenthalte zurück zu kehren; sondern man nahm ihr sogleich alle ihre Schriften weg,

ſetzte ihre beyden Secretärs gefangen, und brachte ſie ſelbſt nach Fothering Caſtle in Northampton, welches man zum Schauplatz ihres Verhörs und Todes anwies.

Eliſabeth hatte eine Commiſſion von vierzig Männern aus dem hohen Adel und den geheimen Räthen ernannt, und Maria empfing die Nachricht von dieſem Verfahren mit unbewegter Seele. Aber mit eben dieſer Hoheit weigerte ſie ſich, die Gültigkeit dieſes Gerichts anzuerkennen. „Sie ſey," entgegnete ſie, „nicht Eli„ſabeths Unterthan, ſondern unumſchränkte Köni„ginn, ſo gut, als Eliſabeth ſelbſt; ſie würde ſich da„her auch nie zu einer Unterwerfung verſtehen, die ih„rer Abkunft und Würde, oder auch der Würde und „Hoheit ihres Sohnes unanſtändig ſey. Unglücksfälle „und Bedrückungen hätten ihren Körper geſchwächt, „aber nicht ihren Muth erſtickt. Unerfahren in den eng„liſchen Geſetzen, habe ſie ſich auch nie ihnen unter„worfen; denn ihr langer Aufenthalt in dieſem Reiche „ſey unwillkürlich und gewaltſam geweſen. Bloß vor „einem engliſchen verſammelten Parlamente wolle ſie, „ihrer Hoheit ungeachtet, ſich ſtellen und vertheidigen." So kühn und edel dieſe Rede war, und ſo feſt Maria Anfangs hierauf beharrte, ſo überwand ſie endlich doch der ſchlaue Vicekammerherr Haſton. Seine Verſicherungen, daß Eliſabeth ſelbſt hierdurch nur den Schein zu zerſtreuen ſuche, der jetzt wider Maria ſey; daß ihre eigene Vertheidigung kräftiger, als jede andere, ihre Unſchuld zu rechtfertigen vermöge, und daß ihr die Berufung auf ihre königlichen Vorrechte doch nichts helfen könnte, bewogen ſie endlich nachzugeben; doch

mußte ihre Protestation gegen alle Unterwürfigkeit, wenigstens, um sie etwas zu beruhigen und um sie desto sicherer zu fangen, niedergeschrieben werden.

Ihre Anklage zerfiel in drey Hauptpuncte: daß sie Elisabeth nach Thron und Leben gestanden; daß sie die Einfälle auswärtiger Feinde in England zu begünstigen, und die protestantische Religion zu zertrümmern gesucht habe. Nur auf den ersten Punct suchte sie sich zu vertheidigen; sie gestand frey, daß sie zuletzt, um ihre so lange ungerechte Gefangenschaft zu enden, die ihr angetragene Hülfe fremder Monarchen nicht verschmäht habe; aber sie läugnete geradezu, daß sie mit Babington in Briefwechsel gestanden, geschweige sich mit ihm in eine Verschwörung gegen Elisabeths Leben eingelassen habe; und als man ihre Briefe vorzeigte, und das Geständniß ihrer Beyden Secretärs, Nau und Curb, vorhielt, so schob sie alle Schuld und alle Wissenschaft bloß auf diese Beyden, und verlangte, daß sie mit ihr zusammengestellt werden sollten, mit der Versicherung, daß sie nie unter ihren Augen diese Aussage wiederhohlen würden. So billig diese Forderung war, so wenig stimmte sie mit dem damahligen Verfahren bey Hochverrathsverhören überein, und man schlug ihr durchaus die Gewährung ab. — Nach geendigtem Verhör reiseten die Bevollmächtigten wieder nach London, und sprachen das Todesurtheil über Maria aus, (1586, den 23. Oct.) nachdem sie vorher eine Erklärung bekannt gemacht, daß dieses Urtheil das Recht und die Ehre König Jakobs keinesweges beeinträchtigen solle.

Elisabeth hatte nun die Sache in den längst erwünschten Gang gebracht, und sah der nahen Rache an

einer längst gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerinn sehnlichst entgegen; aber als eine ausgelernte Häuchlerinn verbarg sie ihre Freude, bezeigte das zärtlichste Mitleid gegen Maria, äußerte eine Menge Bedenklichkeiten bey dem Anhalten ihrer Minister, und berief ein Parlament zusammen, um die Stimme der ganzen Nation desto vernehmlicher aufzufordern. Der Erfolg entsprach ihrer Hoffnung; das Parlament bestätigte das Urtheil, und bath die Königinn um dessen Bekanntmachung und Vollziehung. Eine neue zweydeutige Antwort, ein neuer Befehl ans Parlament, zu untersuchen, ob kein Mittel übrig sey, Mariens Leben und Sicherheit nebst der Sicherheit ihres Reiches zugleich zu erhalten. Die Versammlung bestand auf ihrem vorigen Ausspruch, und verstärkte ihre Bitten, indem sie eine längere Nachsicht für Grausamkeit gegen sich selbst und ihr Volk erklärte; aber auch jetzt noch schien Elisabeth bey ihrer vorigen Ungewißheit zu bleiben.

Gleichwohl ließ sie das Todesurtheil nunmehr bekannt machen, und es auch Marien ankündigen. Die Unglückliche hörte diese Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Fassung an; sie ergriff den Umstand, daß die Protestanten ihren Tod als eine Sicherung der Reformation begehrten, mit Freuden, sich für eine Märterinn zu erklären; sie setzte hinzu: die Engländer hätten so oft ihre Hände mit dem Blute ihrer eigenen Monarchen befleckt, daß es kein Wunder wäre, wenn sie an den Abkömmlingen derselben gleiche Grausamkeit verübten, und ertrug die Schmach, daß man ihr alle Zeichen ihres hohen Standes nunmehr entzog, und sie als eine bereits Todte betrachtete, geduldig. „Ihre Würde,

„sagte sie, komme von dem Allmächtigen, und nur er „könne sie ihr auch wieder rauben."

Nicht minder edel war der Brief, den sie an Elisabeth schrieb. Sie bath nicht um Widerruf ihres Urtheils; sie bath nur, ihren Leichnam nach Frankreich überführen zu lassen, ihre Hinrichtung öffentlich anzusetzen, und ihren Bedienten alle mögliche Freyheit zu ertheilen. Die unedle Elisabeth antwortete ihr hierauf nicht.

Zu eben der Zeit thaten verschiedene auswärtige Mächte Vorstellungen gegen die Vollstreckung dieses grausamen Urtheils. Der König von Frankreich schickte noch einen eigenen zweyten Gesandten deßfalls ab; und man glaubt, daß dieser heimlich eben so darzu gerathen habe, als er sich öffentlich dagegen setzte. — König Jakob ließ durch Briefe und Gesandten die dringendsten Vorbitten ergehen, und der Geistlichkeit seines Reichs öffentliche Vorbitten für das Leben seiner Mutter zu thun anbefehlen; aber die aufrührerischen Priester weigerten sich dessen, und Elisabeth erklärte sich voll Eifer, daß Niemand ihr in ihren Befehlen eine Änderung vorschreiben sollte, und als der Gesandte nur noch wenigstens um den Aufschub einer Woche ansuchte, antwortete sie im höchsten Zorn: „Auch nicht „um eine Stunde später."

Und doch fuhr diese Häuchlerinn immer fort, die Mitleidige und Unentschlossene gegen ihre eigenen Minister zu spielen (1587). Ihre Hofleute, um ihr zu schmeicheln, drangen täglich mit neuen Vorstellungen um Beschleunigung in sie. Gerüchte von neuen Verräthereyen, feindlichen Einfällen und Drohungen wur-

den ausgestreut, um das Volk zu beunruhigen, und endlich berief Elisabeth gleichsam ganz im Geheim ihren Secretär Davison, einen fähigen, aber doch leicht zu hintergehenden Mann zu sich, ließ ihn einen Befehl zur Hinrichtung Mariens aufsetzen, unterzeichnete solchen, und befahl, ihn dem Kanzler zur Besieglung zu überbringen. Doch gleich am folgenden Tage ließ sie diesen Befehl widerrufen, und schien ein wenig verdrießlich über Davisons Eilfertigkeit zu seyn, als er ihr meldete, daß die Siegel schon untergedruckt wären. Voll von Ungewißheit benachrichtigte Davison den geheimen Rath davon; doch da dieser ihm zu Absendung des Urtheils rieth, und die Verantwortung auf sich zu nehmen versprach, so folgte er diesem Rathe, und die Grafen von Kent und Shrewsbury wurden abgesandt, um Alles zur Vollziehung anzuordnen.

Maria, als sie hörte, daß ihre Nachrichter angekommen wären, und sie sich morgen um acht Uhr zum Tode bereit halten sollte, schien nicht bestürzt, aber doch ein wenig verwundert zu seyn. Sie versicherte mit heiterm, sogar lächelndem Gesichte, daß sie ihre Schwester Elisabeth für unschuldig an einem Urtheil halte, ausgesprochen über eine Person, die souverän und den Gesetzen Englands nicht unterworfen sey; betheuerte, daß der Tod als das Ende ihrer Trübsale ihr willkommen sey, und bath nur, ihr einige Bedienten und vorzüglich ihren Beichtvater zuzugestehen. Dieß Letztere ward ihr abgeschlagen; und da sie gegentheils den ihr angetragenen protestantischen Geistlichen, den Dechant von Peterborough, ablehnte, so brach der Graf von Kent in unedelmüthige Vorwürfe aus, die

sie gelassen ertrug, und nochmahls mit der Hand, auf das neue Testament gelegt, betheuerte, daß sie unschuldig an Babingtons Verschwörung sey.

Als die Grafen weggegangen, nahm sie mit gewöhnlicher Heiterkeit ihre Abendmahlzeit zu sich, tröstete ihre trauernden Bedienten, theilte Geld unter sie, trank ihnen zu, errichtete ein Testament, und bedachte in diesem selbst ihre beyden Secretärs, deren Aussage ihr doch so widrig gewesen war. In Briefen an ihren Vetter, den Herzog von Guise und den König von Frankreich, empfahl sie ihnen alle ihre Diener, nahm dann selbst in Ermangelung eines Beichtvaters, die ihr schon längst vom Papst zugesandte geweihte Hostie, und brachte einen Theil der Nacht mit Andachtsübungen zu. — Am Morgen des unglücklichen Tages (den 8. Febr. 1587) schmückte sie sich in ihrem besten Kleide, und als der Sherif ihr zu sagen kam, daß Alles bereit sey, antwortete sie lächelnd, daß sie es auch wäre, und folgte ihm mit heiterer Miene. In der Halle ihres Gemachs fiel ihr treuer Melvil mit lauten Klagen zu ihren Füßen; sie tröstete ihn, trug ihm freundliche Grüße an ihren Sohn auf, und küßte sein thränennasses Gesicht gleichfalls mit thränenden Augen.

Sie wandte sich dann zu den Edelleuten, die sie begleiteten, und bath, daß man ihre Bedienten mit hereinkommen und beym Tode um sie seyn lassen möchte. Der rauhe Kent schlug es ihr ab; und als er auf seiner Verweigerung bestand, rief sie, gerührt von dieser unerwarteten Schmach: „Wissen Sie, daß ich eine „Base Ihrer Monarchinn, entsprossen von dem königlichen Blute Heinrichs VII. eine vermählte Königinn

„von Frankreich und eine Gesalbte über Schottland „bin?" Dieser Ausruf fruchtete, und man erlaubte ihr einige wenige Bediente.

Sie kamen nun zur andern Halle, wo eine schwarzbedeckte Richtbühne stand; mit unerschrockenem Blick sah sie diese und ihre beyden Nachrichter. Der Platz war voll von Zuschauern, und Aller Augen und Herzen waren gerührt. Man las ihr den Befehl zu ihrer Hinrichtung vor; sie schien gar nicht darauf zu hören. Der Dechant von Peterborough both ihr nochmahls seine Dienste an; sie schlug sie wieder aus. Doch trat dieser eifrige Priester hin, und hielt eine lange lehrreiche Rede, die eigentlich voll der bittersten Beleidigungen gegen Marien war; denn er rühmte ihr Elisabeths Güte, und versicherte ihr: daß sie in diesem Augenblicke noch die Wahl hätte, ob sie bey jenem zweyten Erwachen den Gruß: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! oder: Geht, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! anhören wolle. — Hier endlich konnte sie sich nicht enthalten, ihren Unwillen blicken zu lassen; sie unterbrach ihn oft, und versicherte so ernsthaft, daß sie in dem Glauben, in dem sie geboren worden, auch sterben wolle, daß man endlich diesen unzeitigen Eiferer schweigen hieß, obschon der Graf von Kent ihr gleichfalls noch einige Verweise wegen öfterer Bedienung des heiligen Kreuzes gab, die sie mit Leutseligkeit beantwortete.

Nun fing sie an, mit Hülfe ihrer beyden Mädchen sich zu entkleiden. Der Nachrichter wollte ihr beystehen; sie lächelte und sagte: „Sie sey nicht gewohnt, „sich vor großer Gesellschaft und von solchen Aufwär-

„tern bedienen zu lassen." Ihre Bedienten brachen in Weinen aus; sie geboth durch Legung der Finger auf ihre Lippen Stille, gab ihnen den Segen, und bath um ihre Fürbitte. Dann legte sie, ohne das geringste Zeichen der Furcht, ihr Haupt auf den Block, und zwey Hiebe trennten es vom Körper. Vom Blute noch strömend, und von den letzten Zuckungen des Todes bewegt, hielt es der Nachrichter in die Höhe; der einzige Dechant, den freylich die schlechte Wirkung seiner salbungsvollen Rede noch schmerzen mußte, rief: „So „müssen alle Feinde der Königinn Elisabeth umkommen!" und der einzige Kent antwortete: Amen! darauf.

So starb im fünf und vierzigsten Jahre ihres Lebens, und im neunzehnten ihrer Gefangenschaft, Maria, der ein trügerisches Glück in den Jahren ihrer Jugend dereinst die Kronen von vier Königreichen zu versprechen schien; deren Schönheit, Verstand und Annehmlichkeit ihr Anfangs alle Herzen unterwarfen; die bald darauf durch Vergehungen sich allgemeinen Haß zuzog, und die durch ihren Heldenmuth im Tode wieder Aller Mitleiden erwarb. Ehrgeitzig, und doch heiter und umgänglich; schnell entschlossen, und doch standhaft; von großem Geiste, und doch leicht zu verführen; heftig, und doch zur Verstellung geschickt, läßt sie uns ungewiß, ob wir mehr ihre Tugenden rühmen, oder ihre Laster tadeln sollen. — Doch vielleicht ist dieß letzte Wort wirklich zu hart für sie. Wenn wir überdenken, wie sie, an einem Hofe erzogen, der damahls der Sitz aller Wollüste und Trügereyen war, plötzlich als eine Bewunderung ihres Zeitalters erscheint; wie sie, zurückgeworfen in ein rauhes, ihr fremdgewordenes Land,

mit der Zügellosigkeit ihrer Edeln, mit dem sinnlosen Ketzereifer ihrer Geistlichkeit stets weise und voll Mäßigung kämpft; wie sie, beleidigt durch die Undankbarkeit eines kindischeiteln Gemahls, aufgefordert von ihm selbst zur Rache, verführt durch die Rathschläge eines Bösewichts, strauchelt und fällt: wer wagt es dann zuerst, den Stein auf sie zu werfen? — Aber sey es auch, daß sie sich wirklich auf einige Zeit von der Tugend verirrte! Wie hart mußte sie nicht für diese Abweichung büßen, in den Händen ihrer Feinde, in dem Gefängniß ihrer häuchlerischen Nebenbuhlerinn, und endlich gar auf dem Schafot! — War sie wohl zu tadeln, daß sie, zum Throne geboren, den Kerker sich eröffnen wollte, und geschähe es auch mit dem Leben ihrer Feindinn? Und ist es nicht ungerecht, wenn noch neuere Schriftsteller ihr Andenken mit Schmähungen erneuern?

Elisabeth hörte kaum die Nachricht von ihrem Tode, als sie sich zur niedrigsten Häucheley herabließ. Erst starr, wie eine Bildsäule, brach sie dann in laute Klagen und Thränen aus; schwor, daß man ihre theuere Schwester und Verwandte ganz gegen ihre Absicht hingerichtet habe; rief in einem Briefe an den König Jakob Gott zum Zeugen an, daß Alles gegen ihr Wissen geschehen sey, ließ den unglücklichen Davison gefangen setzen, ihn zu einer langen Gefangenschaft und zu einer Strafe von zehn tausend Pfund verdammen; und schämte sich nicht, diese Strafe, die diesen in das äußerste Elend versetzte, wirklich mit aller Strenge einzutreiben.

Freylich hinterging Jakob dieß Gaukelspiel nicht. Er schien nichts als Zorn und Rache zu athmen, rief

seinen Gesandten zurück, und rüstete sich zum Kriege, zu welchem auch seine Stände ihm ihren Beystand mit Gut und Leben zusagten. Aber gütliche Vorstellungen, und noch mehr seine eigene friedsame Gemüthsart, erlöschten diesen Eifer bald, und er gelangte stufenweise wieder zu einem guten Vernehmen mit dem englischen Hofe.

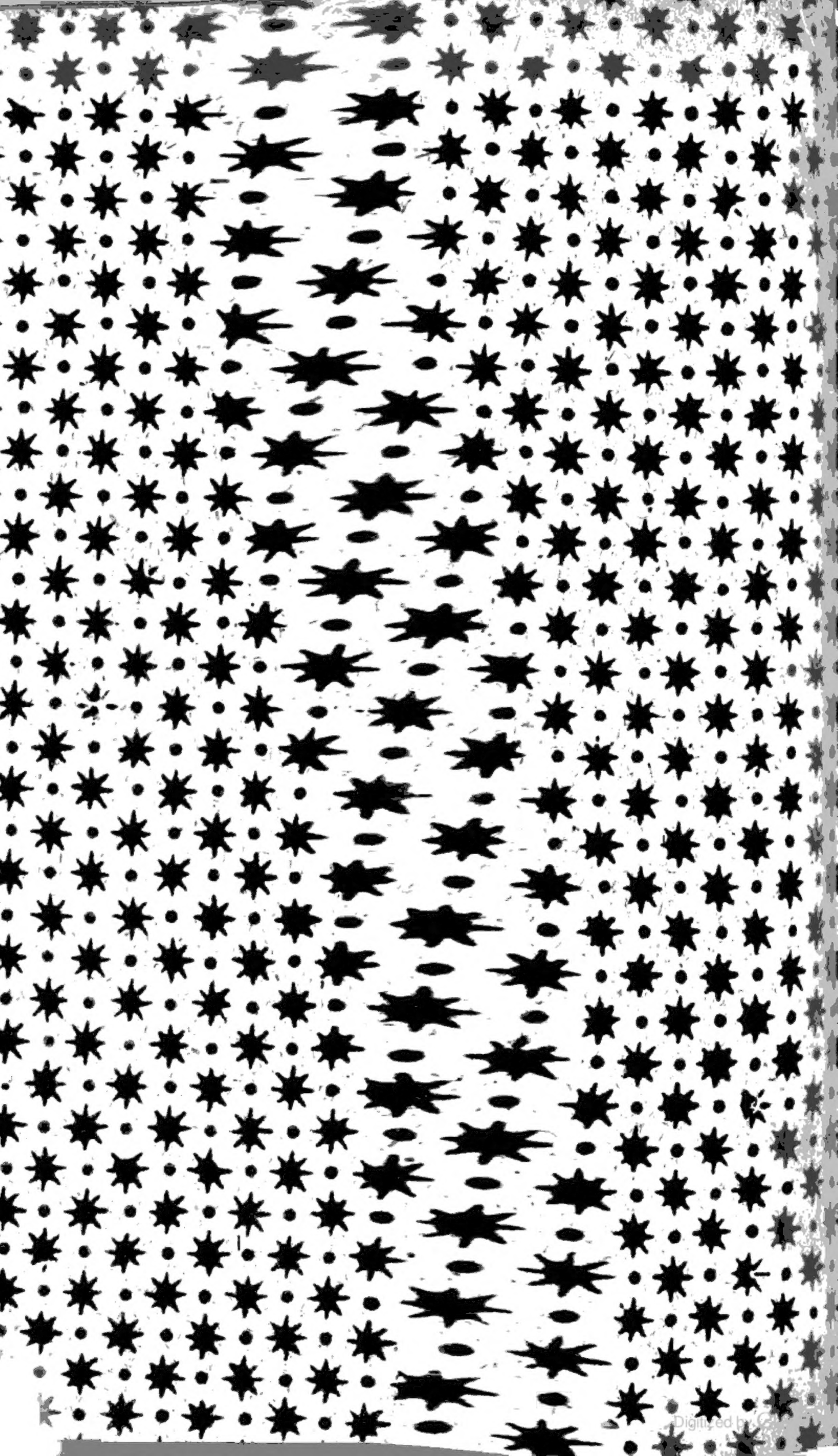
Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Hiermit schloß Meißner sein Werk; und so blieb diese Geschichte Englands unvollendet, und wurde abgebrochen bey einem Zeitpuncte, da sie gerade am interessantesten zu werden begann. Die Verlagshandlung, welche wohl fühlt, wie unangenehm eine solche Unterbrechung der Lesewelt seyn dürfte, ist bereits auf eine Fortsetzung dieser gedrängten Geschichte Englands bis zum allgemeinen Frieden bedacht gewesen, und wird dem Publicum das Umständlichere dieses Unternehmens, am Schlusse der Sammlung, bekannt machen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google